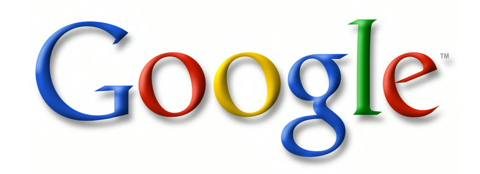
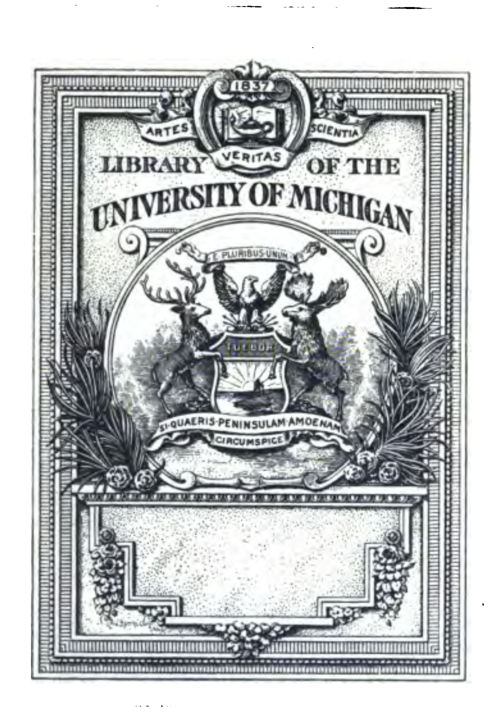
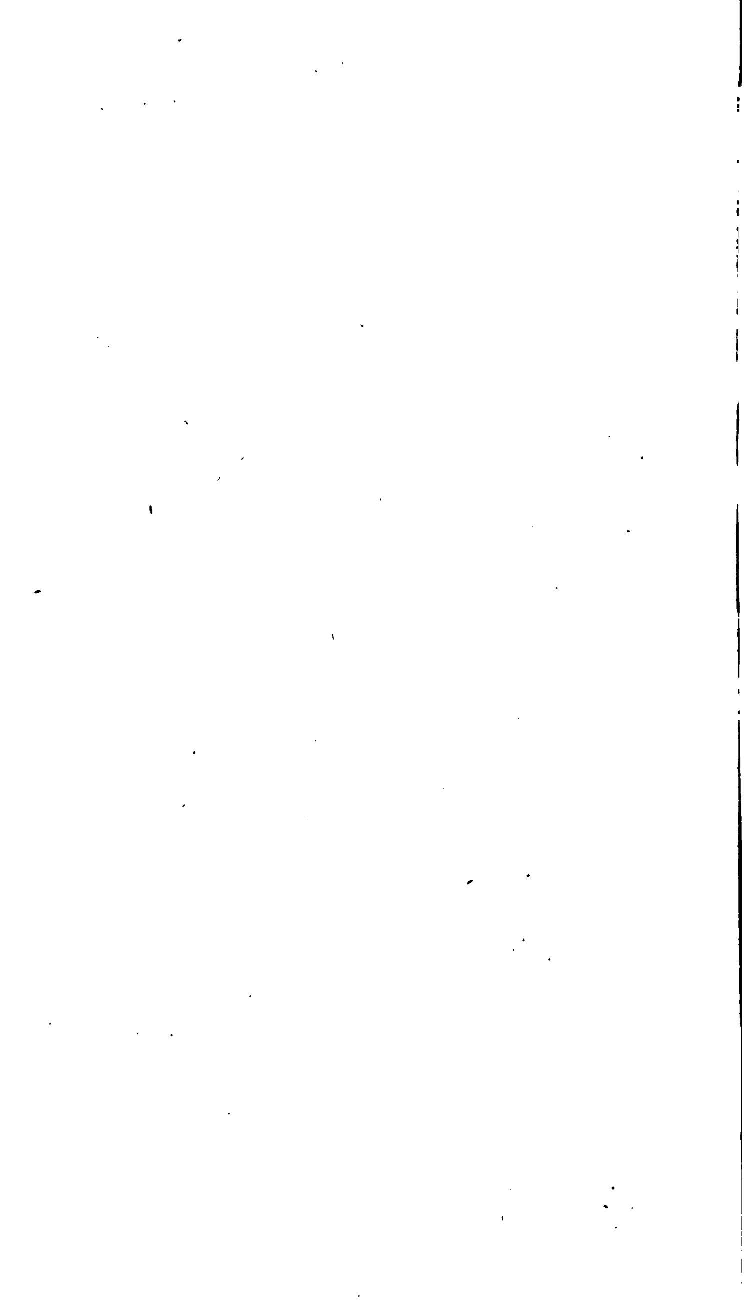





1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE



Journal
der
practischen
Arzneykunde
und
Wundarzneykunst

herausgegeben

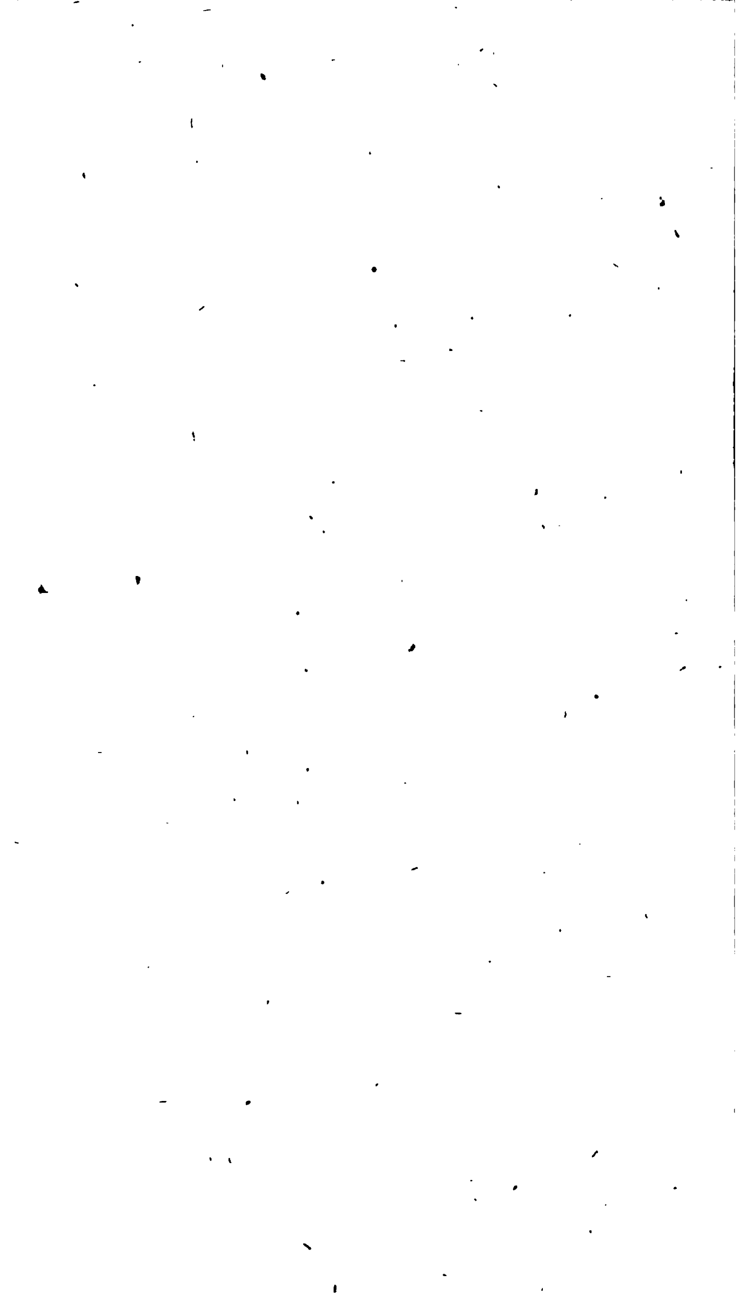
von

C. W. Hufeland,

Königl. Preuss. Geheimen Rath, wirkl. Leibarzt, Director des Colleg. med. chirurg., erstem Arzt der Charité u. s. w.

Vier und zwanzigster Band. Erstes Stück.

Berlin 1806.
In Commission bei L. W. Wittich.



I.

Nachricht
von
dem Zustande
des
Krankenhauses der Charité
im Jahre 1805.

Vom
Herausgeber.

Es wurden überhaupt in diesem Jahre in der Krankenanstalt behandelt 6351 Kranke, nämlich 5473 neu aufgenommene, und 877 Bestand vom vorigen Jahre. Ausserdem wurden 362 Kinder in der Anstalt geboren. Die Zahl der diess Jahr behandelten Kranken überstieg also die im vergangenen Jahre um

1192, welcher bedeutende Zuwachs theils von der diesem Jahre überhaupt eigenen grössern Krankheitsmenge, theils von den Militairkranken herrührte, die die Charité in den letzten Monaten des Jahrs aufzunehmen genöthigt war.

Von dieser Anzahl starben 575, 4534 wurden geheilt, 424 ungeheilt entlassen oder gingen aus der Kur, und 818 blieben in der Behandlung.

krätzig Kranken beiderlei Geschlechts.

Indigestion.	Chronischer Catarrh.	Lungensucht.	Gicht.	Engbrüstigkeit.	Krätze.	Lustseuche.	Urinverhaltung.	Unwillkührliches Urinlassen.	Wassersucht.	Cachexie.	Altersschwäche.	Gelbsucht.	Abzehrung.	Monatliche Summa aller aufgenommenen Kranken.
—	5	35	1	6	121	67	1	—	4	—	5	—	—	347
—	2	33	1	—	117	57	—	—	4	3	1	2	—	324
—	3	40	2	1	109	55	—	—	2	—	2	—	—	312
—	5	41	5	—	82	40	—	—	7	—	7	—	1	341
—	3	33	[illegible]	—	87	41	—	1	6	—	9	1	—	365
2	—	28	6	1	70	56	1	—	6	—	9	2	—	372
—	—	21	12	—	86	54	1	—	5	—	5	—	—	320
—	—	17	2	—	8[illegible]	59	—	—	11	—	4	1	—	298
—	4	26	4	1	83	56	2	—	7	—	8	—	—	316
—	5	27	1	—	107	64	—	—	3	—	7	—	—	389
—	2	24	5	1	124	52	—	—	3	—	10	2	—	381
1	1	22	6	1	165	5[illegible]	2	—	5	—	9	—	—	399
3	30	347	50	11	1236	656	7	1	63	3	76	8	1	4164
3	29	88	41	6	1190	669	4	—	28	5	21	8	—	3439
—	1	104	10	5	1	8	—	1	6	—	16	—	—	255
—	—	166	1	—	5	12	1	—	31	—	33	—	4	461

Verrenkungen.	Brüche.	Schwarzer Staar.	Knochenfraſs.	Monatliche Summa der Operirten, Geheilten, Ungeheilten und Gestorbenen.
—	—	1	6	11
—	—	1	4	22
1	—	1	1	19
—	—	1	—	8
1	—	—	1	9
—	—	1	3	11
—	—	—	2	20
—	—	1	—	12
1	—	2	—	18
—	—	—	1	14
—	—	1	—	9
1	—	—	1	16
4	—	9	19	169
—	1	—	1	13
—	—	—	—	4
—	1	—	1	13
1	1	—	1	8
—	2	—	—	17
—	—	—	1	11
—	—	—	—	6
—	2	—	1	6
1	—	—	—	4
—	1	—	—	7
—	—	—	—	7
—	1	—	1	11
2	9	—	6	107

Das Verhältniſs der Gestorbenen zu der ganzen Krankenzahl war wie 11 zu 1, also noch geringer als in den vorigen Jahren. Dieſs Verhältniſs wird noch geringer, wenn man bedenkt, daſs von den 347 Lungensüchtigen, den 64 Wassersüchtigen und andern, zwei Drittheil wenigstens völlig unheilbar waren, und nur in das Hospital kamen, um da zu sterben.

Die Zahl der Gemüthskrankheiten hatte sich nicht vermehrt. Es waren im Ganzen 387 in der Kur. Von diesen wurden 80 geheilt, also der vierte. Das Verhältniſs der Geschlechter veränderte sich dieſs Jahr in so fern, daſs, da sonst immer das männliche einen Ueberschuſs von beinahe der Hälfte hatte, es sich dieſsmal beinahe gleich kam.

Vorzüglich auffallend ist die Zahl der Krätzigen, welche 1236, also fast noch einmal so viel als im vorigen Jahre, betrug, wovon die Ursache theils in dem feuchten Karakter des Jahrs, welcher immer Hautkrankheiten begünstigt, theils in der Aufnahme der Militairkranken liegt, welche gröſstentheils daran litten.

Die Zahl der venerischen Kranken war um ein weniges gröſser als im vorigen Jahre.

Die Zahl der Nerven- und Faulfieber, 378, ist deswegen so bedeutend, weil dar-

unter alle asthenische, auch die mit geringem Grade der Schwäche, begriffen werden.

Die Zahl der Lungensüchtigen hatte sich bedeutend vermehrt, und war um ein Drittheil gröſser als im vorigen Jahre.

II.

Prüfung einiger Grundsätze der Erregungstheorie.

Von

Dr. A. E. Keſsler in Jena.

Da bis jetzt noch in der Medizin die Erregungstheorie die allgemeine Gesetzgeberin ist, und da sie in der ärztlichen Welt sich überall so geltend gemacht hat und noch behauptet, daſs fast jeder Arzt nicht weiter fragt bei seinem Verfahren, als was diese Lehre sagt, so mögte es sicher nicht unwichtig seyn, wenn einige der Hauptsätze dieser Theorie, welche als die obersten Prinzipien derselben zum Grunde liegen, einer schär-

sern Prüfung unterworfen werden, als bisher geschah, um so die vielen Blöſsen derselben dem Arzte vorzulegen, der sie in diesem Lichte nicht kannte und aufzufassen wuſste.

Begreifen läſst sichs in der That nicht leicht, wie es möglich seyn konnte, daſs sich die Erregungstheorie, deren ganzer Bau so wenig Festigkeit hat und selbst in seinen Grundlagen schon so hinfällig ist, so allgemein einwurzelte, und daſs selbst so viele geistvolle Männer beständig ihre Formeln nur nachsprachen, ohne sie tiefer zu fassen. Wenn gleich schon manche Winke gegeben wurden, und wenn gleich schon von Einigen auf manche Einseitigkeiten derselben aufmerksam gemacht wurde, so blieb doch dieſs alles ohne Erfolg, und die medizinische Welt lieſs sich durchgängig in der einmal acceptirten Norm nicht irre machen. Allein gewiſs ist es eine sehr unfreundliche Erscheinung, wenn in den Wissenschaften die allgemeine Tendenz nicht auf die Erreichung und Begründung der Wahrheit geht, sondern nur einmal vorgefaſste Meinungen — sie seyen richtig oder nicht — festzuhalten sich bemüht, weil vielleicht die angenommenen Grundsätze eine bequeme Handlungsweise, eine leichte Erlernung und Ausführung zulassen. — Dieſs scheint beson-

ders mit der Erregungstheorie der Fall zu seyn. — Die allgemeinen Formeln und Gesetze, welche sie aufstellt, sind allerdings geeignet, ein leichtes und oberflächliches Verfahren in der Kunst zu begründen, und selbst nach ganz verschiedenen, oft entgegengesetzten Richtungen hin zu rechtfertigen. —

Höchst hemmend für die Vervollkommnung der Wissenschaft kann nur eine solche Stimmung, wenn sie herrschend ist, seyn. Denn bei ihr ist das allgemeine Interesse nicht das der Wissenschaft, denn diese sucht nur ihrer selbst wegen eine unendliche Vervollkommnung, sondern ein einseitiges und individuelles. Wenn der Arzt seine Theorie nicht ihrer selbst wegen, nicht der Wahrheit wegen sucht, sondern nur zu irgend einer Absicht, um etwa beim Verfahren durch ihre allgemeinen Gesetze eine leichte — und doch dabei (wie er glaubt) eine consequente und rationelle — Methode zu haben, so kann in ihm kein Interesse für die Wissenschaft selbst seyn.

Offenbar findet man nun aber jetzt allgemein ein solches Ankleben an die herrschende Erregungstheorie. — Wenn gleich manche schwache Seiten und Lücken derselben, ja selbst auch einige Irrthümer schon

von Tieferblickenden aufgezeigt wurden, so widersetzt doch noch der gröſste Haufen sich einer jeden weitern und tiefern Forschung. Bei einer Klasse von Aerzten scheint der Grund darin zu liegen, daſs sie an einmal vorgefaſsten Meinungen und erlernten Grundsätzen mit zu viel Vorliebe hängen, als daſs sie dieselben, wenn sie gleich das Mangelhafte und Irrige nach und nach einsehen, fahren lieſsen, oder wenigstens weiter forschten. — Eine andere Klasse scheint zu schwach zu seyn, in das Wesen der Theorie, der sie zugethan sind, selbst einzudringen, da sie selbst nur etwa das Formelle, von ihr aufgefaſst haben und sich mit dem bloſsen Nachbeten dieser Formeln begnügen; — weshalb sie noch weit weniger im Stande sind, die ihnen vorgelegten Irrthümer ihrer Lehre deutlich einzusehen. — Die gröſste Klasse scheint aber wohl die zu seyn, welche sich mit dem nunmehr Erlernten begnügt und die acceptirte Theorie genügsam beibehält; — sie ist zu bequem, weiter zu forschen, und sehr zufrieden, einige theoretische Normen zu haben, nach denen sich bequem handeln läſst. — Diese widersetzt sich am meisten den gründlichern Forschungen, weil sie nur mit vieler Mühe sich das, was sie einmal weiſs, zu eigen gemacht hat, und daher nicht weiter

ter lernen — und noch viel weniger forschen — mag. —

Gering nur ist die Anzahl der Bessern, welche stets nun nach einer höhern Vollendung streben, gern die gegebenen Winke aufnehmen und benutzen, und so nur fortdauernd das Einseitige und Mangelhafte ihrer Theorie zu verbessern bemüht sind. Nur durch das thätige Zusammenwirken von diesen kann eine stetige Verbesserung und Cultur der Kunst möglich werden, und die unendliche Veredlung derselben in allen Perioden ist nur durch sie; — ein Beweis, dafs ewig das bessere Streben nur realisirt werden kann und über das Schlechtere, Träge gewinnen mufs. —

Hier nun sollen die Prinzipien der herrschenden Lehre genauer und vollständiger geprüft werden, als bis jetzt geschah, und in ihrem wahren Lichte soll die nur allgemein gültige Theorie dem prüfenden Arzte vor Augen gelegt werden, um so — wo möglich — das Streben nach dem Bessern zu befördern. Denn viele Sätze werden hier erscheinen, welche nicht nur einer mehr tausendjährigen Erfahrung, sondern auch der Vernunft ganz widersprechen, ob sie gleich allgemein vertheidigt werden. — — Unstreitig mufste es vielen Schaden und eine Menge

von Irrthümern veranlassen, daſs man in der neuern Medizin nach einigen einseitigen Begriffen die Natur construiren zu können glaubte ohne sie zu befragen, und so aller Erfahrung überhoben zu seyn glaubte. Ja, wenn die Prinzipien richtig sind, wenn sie nur in der wahren Idee liegen, und ihre Gestaltung in das Specielle richtig verfolgt wird, so daſs die wahre Idee stets in der Erkenntniſs ist, so trägt sie die Natur als Erfahrung schon in sich und ist gewiſs; — nicht so aber bei einer Einseitigkeit der Prinzipien. —

Es wäre daher sehr zu wünschen, daſs durch eine unbefangene Beherzigung der Lehrsätze, die hier sogleich untersucht werden sollen, sowohl das dictatorische Predigen einer halben Theorie von den Lehrstühlen, als auch eine blinde Verfolgung in der Praxis etwas modificirt werden mögte. *)

*) Viele Fehler und Irrthümer haben sich auch unstreitig dadurch so fest eingewurzelt in der medizinischen Theorie, daſs sie vor einigen Jahren selbst von höhern Ansichten aus gebilligt wurden, weshalb die Schwächern, durch Autorität geblendet, ihnen noch jetzt fest anhängen, obgleich die Meister schon vom Irrigen wieder zurück gekommen sind. Es wäre sehr zu wünschen, daſs von diesen öffentlich das ehedem Behauptete selbst widerrufen würde, denn weit eher würde dadurch eingewurzelter Irrthum wieder ausgerottet werden.

Die erste und allgemeinste Aufgabe einer Theorie der Medizin kann keine andere seyn, als die *Erkenntniſs des Lebens.* Denn in diesem ist die Basis des Ganzen, und von hier geht alles übrige aus. —

Der erste und höchste Grundsatz der Erregungstheorie beschäftigt sich daher auch mit der Auflösung dieser Aufgabe. Er ist der: *der Organismus ist erregbar, d. h. in ihm ist das Vermögen auf äuſsere Affection reagiren zu können, und diese Reaction des Organismus gegen die einwirkende Auſsenwelt ist seine Erregung. Das Leben ist dieser erzwungene Zustand des Organismus in der Erregung.* —

Fassen wir aber diesen Satz nun, auf welchen sich das ganze Gebäude stützt, etwas schärfer ins Auge, so ergeben sich sogleich folgende Einseitigkeiten und Irrigkeiten aus ihm.

1) Wenn der Organismus als Erregbarkeit aufgefaſst wird, und wenn diese zum Prinzipe einer Naturlehre desselben angenommen wird, so ist diese Ansicht schon in so fern einseitig und falsch, indem der Organismus hier allein von seiner zufälligen, relativen Seite genommen wird. Er wird blos betrachtet, in so fern er in Beziehung mit einem Aeuſsern ist, aber diese Relation

kann nicht Prinzip, Wesen desselben seyn, sondern ist selbst erst durch den Organismus bedingt, und daher wird man mit der Annahme einer Erregbarkeit des Organismus nothwendig auf die Frage getrieben: wodurch ist denn diese Erregbarkeit? —

Denn es liegt schon in dem Begriffe der Erregbarkeit, daſs in ihr nur ein relatives Verhältniſs gedacht werden kann, daſs sie nur beziehungsweise gegen ein Aeuſseres seyn kann; — und was nur relativ ist, kann nicht wesentlich seyn, denn das eine ist dem andern gerade entgegengesetzt. Es ist also klar, daſs die Erregbarkeit nicht als Prinzip einer Naturlehre des Organismus gelten kann, indem selbst erst noch gefragt werden muſs, wodurch sie ist. Und unrichtig muſs eine solche Annahme schon deshalb seyn, weil in ihr der Organismus nur von seiner zufälligen, und nicht von seiner wesentlichen Seite aufgefaſst wird, da doch diese das erste und höchste in ihm ist. —

2) Die Erregbarkeit nach dieser Ansicht ist durchaus kein ausschlieſsliches Prärogativ des Organismus, sondern sie kommt einem jeden auch nicht organischen Körper zu. Man nehme einen jedweden beliebigen Körper und setze ihn äuſsern Einwirkungen aus, und man wird immer finden, daſs er einem

jeden verändernden Einflusse eine innere Reaction und Selbstständigkeit, mit der er sich zu behaupten strebt, entgegensetzt. — So setzt ein jeder elastische Körper einer äufsern Kraft, die ihn aus seiner Form zu bringen strebt, allerdings eine innere Resistenz entgegen, und so nimmt er, vermöge seiner innern Wirksamkeit, auch seine ursprüngliche Form wieder an. Der Begriff der Erregbarkeit gehört also durchaus nicht dem Organismus allein an; — dieses müfste er aber nothwendig, wenn er als Prinzip einer Lehre des Organismus gelten sollte. —

3) Bei einer solchen Annahme der organischen Erregung, wo die innere Thätigkeit des Organismus erst auf ein einwirkendes Aeufseres erscheinen soll, verkehrt man ganz die Ordnung der Dinge. Denn statt den Organismus, der doch nur durch sein inneres thätiges Wesen *Organismus* ist, als das Active, Wirkende zu nehmen, macht man ihn zum Passiven und Trägen. Und statt die Aufsenwelt, das Anorgische als das Ruhende, Passive zu nehmen, wie es dieses im Verhältnisse zu dem lebendigen Organismus doch nothwendig seyn mufs, macht man es zum Activen und Wirksamen, indem man in ihm das *primum agens* zur Lebensthätigkeit annimmt. Es ist also von dieser Seite

betrachtet in jenem Grundsatze eine dem Organismus direct widersprechende Ansicht, indem er durch sie zum Anorgischen gemacht wird. —

4) Das Leben kann doch unstreitig nur als dem Organismus angehörig betrachtet werden, — jener Satz aber stellt es als ein dem Organismus und seiner Aufsenwelt gemeinschaftliches dar. Denn wenn das Leben nur in der Erregung bestehen soll, diese aber das gemeinschaftliche Erzeugnifs der einwirkenden Aufsenwelt und des reagirenden Organismus ist, so kann in jenem Geiste unmöglich etwas anders, als das Indifferenzverhältnifs beider, das Vermittlungsglied, in welchem sich beide durchdringen, gedacht werden. Es könnte daher nach einer solchen Ansicht nicht eigentlich dem Organismus angehören, sondern könnte nur zur Hälfte ihm seyn.

Das Leben liegt aber weit höher, als dafs es nur in jener Beziehung gesucht werden könnte; — es ist vielmehr das innere Wesen des Organismus selbst, was er schon durch sich ohne äufsere Beziehung hat. Alle jene Beziehung geht vielmehr selbst erst vom Leben aus als eine äufsere Zufälligkeit, durchaus aber ist diese nicht das Begründende des Lebens. — Der Organismus hat also

durch sich selbst schon und ohne irgend eine äufsere Relation das Leben in sich, und die äufsere Beziehung ist nur allein auf die Dauer seiner Existenz gerichtet.

Aus dieser Betrachtung kann nun schon gesehen werden, wie schwankend, einseitig und falsch der oberste Grundsatz der ganzen Theorie ist, und wie mithin auch die Folgerungen aus ihm seyn werden, welche die Lehre macht; — doch dieses wird sich selbst in der Betrachtung des Folgenden zeigen. —

Den Begriff der Erregbarkeit analysirte nun die Erregungstheorie, und setzte dadurch zwei verschiedene Seiten im Organismus fest; eine Receptivität nämlich, allgemeine Afficirbarkeit von aufsen, welche sie als *Sensibilität* bezeichnete, und eine Energie, ein Reactionsvermögen gegen das Aeufsere, welche sie als *Irritabilität* bezeichnete. Allein schon in diesen Bezeichnungen, wenn man auch übrigens dieses doppelte Verhältnifs im Organismus gestatten wollte als ein leidendes und ein wirksames, ist nicht richtig, und trägt eine Einseitigkeit in sich, welche *Brown* schon vermied, indem er nur eine Receptivität und Energie annahm. Will man diese aber als Sensibilität und Irritabilität auffassen, wie dieses nachher allgemein

geschah, so schränkt man selbst diese Verhältnisse, welche doch den Organismus in seiner Gesammtheit begreifen sollten, nur auf eine einzelne Sphäre desselben ein, allein auf das thierische Leben in ihm. —

Dem Pflanzenorganismus kommt keine Sensibilität und Irritabilität zu, denn jene ist nur dem Nerven, diese nur der Muskelfaser eigen, welche der Pflanze fehlen. So wenig wie aber nun die Pflanze vom Leben ausgeschlossen ist, eben so wenig dürfte sie von jenen Factoren der Erregbarkeit ausgeschlossen seyn (denn das Leben sollte ja nur aus dem Wechselverhältnisse beider hervorgehen), und überhaupt müſste ein Prinzip der Physiologie das Wesen des gesammten Organischen überhaupt umfassen. — Da nun der menschliche Organismus in sich selbst auch wieder Pflanze ist, — denn alles, was zur Reproduction gehört fällt unter die Bestimmung des Pflanzenlebens, — so ist selbst mit jenen von der Erregungstheorie bezeichneten Factoren der Erregbarkeit nur eine ganz beschränkte Seite des Organismus, der Nerv und der Muskel in ihm beschrieben.

Von diesen festgesetzten Factoren aus wurde nun weiter gefolgert, und sie stellte den Satz auf: *die Factoren der Erregbar-*

keit gestalten sich in der Organisation als bestimmte Systeme, das allgemeine Sensibilitätsorgan, der receptive Factor des Organismus ist das Nervensystem, — das allgemeine Irritabilitätsorgan, der energische Factor ist das Herz mit seinen Fortsetzungen, den muskulösen Gefäfsen und dem übrigen Muskelsysteme. —

Bei einer genauern Betrachtung dieses Satzes nun ergiebt sich sogleich der gröfste Mifsgriff in das Wesen des organischen Lebens, und er scheint zu den meisten Irrthümern, welche in die Lehre aufgenommen wurden, Anlafs gegeben zu haben, wie dieses bald bei der Prüfung der nosologischen und therapeutischen Grundsätze dieser Theorie klar werden wird. Es mufs daher besonders wichtig seyn, sich von dem Fehlerhaften desselben gehörig zu überzeugen, da aus dieser Quelle so viele verderbliche Ansichten in ihrem Ursprunge gründlich und im wahren Lichte durchschaut werden können und sich verbessern lassen. — Man sieht gleich

1) dafs, wenn man das Nervensystem als Sensibilitätsorgan, als den leidenden Factor des Organismus nimmt, diese Ansicht der Vernunft geradezu widerspricht. Zuerst ist das Nervensystem überhaupt das allge-

meine, welches das Thier über die Pflanze erhebt und von ihr unterscheidet, und somit müſste man annehmen, daſs im Thiere gröſsere Passivität, in der Pflanze gröſsere Activität sey, und damit würde man das Wesen der Dinge ganz umkehren müssen, es müſste das Träge, Ruhende zum Wirksamen, Thätigen verkehrt werden, und dieses zu jenem. So müſste man auch den Organismus im Schlafe, wo das Sensibilitätssystem ruht, im Zustande seiner höchsten Thätigkeit, im Wachen hingegen, wo Willen, Geisteskräfte, freie Bewegungen in unbeschränkter Wirksamkeit sind, als ruhend und passiv betrachten. —

2) Wenn man diese Ansicht noch weiter verfolgt, so kommt man gar auf solchen Widerspruch, daſs man am Ende das Geistige, die höchste Subjectivität als das Ruhende, Leidende, — hingegen das Materielle, das Seyn als das Active, Subjective nehmen muſs. Denn das Nervensystem ist selbst in seinem höchsten Vereinigungspunkte, in seinem Centrum als Gehirn das Organ aller Geistes- und Seelenthätigkeit im Menschen, das Organ des Bewuſstseyns und der menschlichen Freiheit; — und so wird man — wie gezeigt — durch jene Ansicht nothwendig zu der Behauptung getrieben, daſs das Gei-

stige das Leidende sey. — Eine solche Annahme ist aber zu unsinnig, als daſs sie widerlegt zu werden brauchte. —

3) Den energischen Factor der Erregbarkeit läſst die Erregungstheorie in der Organisation als das Herz mit seinen Fortsetzungen und als das Muskelsystem sich darstellen. Hier aber werden ganz heterogene Systeme des Organismus zusammen gestellt und unter einen Begriff genommen. Das Herz hat mit dem Muskelsysteme gar nichts gemein, als daſs es in seiner Gefäſsbildung auch Muskelfasern enthält, welches aber in seiner wesentlichen Bestimmung nichts ausmacht. Ja selbst ist das Gefäſssystem dem Muskelsysteme gerade entgegengesetzt in seiner Function, wie Unwillkührliches dem Willkührlichen. Es liegt auch hier noch der Miſsgriff, daſs diese Theorie, ob sie gleich die Reproduction als die dritte Grundfunction des Organismus annahm, und ihr auch bestimmte Organe anwies, dem Blutsysteme die Function der Irritabilität übertrug, da dieses in seiner Verrichtung doch gänzlich nur auf die Reproduction des Organismus gerichtet ist. Die irritablen Aeuſserungen des Herzens und der Blutgefäſse, die Contractionen sind nicht ihre Function selbst, sondern die gesammte Circulation ist es, wozu

jene nur ein Moment sind, — und es ist zu einleuchtend und zu gewiſs, daſs das Gefäſssystem nur auf Reproduction gerichtet ist, und daher zum Reproductionssystem gezählt werden muſs, als daſs es nöthig wäre, dieses ausführlicher aus den Grundsätzen der Physiologie zu zeigen.

Dagegen hat das Muskelsystem nur seine Function in der Contraction, in der Bewegung, und diese ist das Wesentliche in ihm. Aber zusammengeworfen können beide auf keine Weise werden, denn selbst die Erregung beider ist eine entgegengesetzte (willkührliche und unwillkührliche); — die des Herzens und der Gefäſse wird durch einen äuſsern Einfluſs (wie man das Blut betrachten kann) bestimmt, die der Muskeln durch den innern Einfluſs des Willens vermöge der Nerven. —

Diese Grundsätze verfolgte die Erregungstheorie nun weiter, und faſste den Organismus in seinem Erregungszustande nach folgenden Verhältnissen mit der Auſsenwelt auf. *Da die Erregung nur durch die Einwirkung der Auſsenwelt und die Reaction des Organismus bedingt ist, so steht die Receptivität und die Energie des Organis-*

mus im umgekehrten Verhältnisse, die äussere Einwirkung aber mit der Energie der Reaction in gradem, denn der Erregungszustand ist dieses Gemeinschaftliche des äussern und innern Moments. Die Energie steigt mit sinkender Receptivität, und die Receptivität steigt mit sinkender Energie; — die Gewalt des äussern Incitaments ist aber gleich der steigenden Energie und der mit ihr gesetzten stärkern Erregung und die Schwäche des äussern Incitaments ist gleich der steigenden Receptivität und der mit ihr gesetzten Schwächung der Erregung. — Daher sollte *die Einwirkung der Aussenwelt eine doppelte seyn, indem sie entweder die Energie, oder die Receptivität erhöbe, entweder verstärkte, oder geschwächte Erregung setzte, welche Schwächung der Erregung entweder durch Entziehung reizender Einflüsse, oder durch directe schwächende Eigenschaften der einwirkenden Potenz bestimmt würde, welche Eigenschaft nun besonders dem Sauerstoffe zugeschrieben wurde.* —

Was nun überhaupt davon zu halten sey, wenn man den lebendigen Organismus nur als ein von aussen Erregtes, als ein von aussen zur Reaction Bestimmtes annimmt, ist **schon vorhin gezeigt. — Wenn man auch**

übrigens gern gelten lassen wollte, daſs das Leiden und die Thätigkeit des Organismus im umgekehrten Verhältnisse stehen, — denn dieses könnte freilich nicht anders seyn, — und wenn man auch zugeben wollte, daſs stärkeres äuſseres Incitament in dem Organismus stärkere Incitation setzt; — so mögte aber sicher die weitere Folgerung aus diesem sehr irrig seyn. Denn

1) entsteht die Frage: *ist es wirklich möglich, daſs eine solche Verschiedenheit der äuſsern Einwirkung als Erregung vermehrend und vermindernd existiren kann?* — Einzusehen ist nun in der That nicht wie es irgend seyn könnte, daſs positive und negative Einflüsse auf den Organismus vorhanden wären. Nimmt man den Organismus durch äuſseres Incitament, durch positiven Einfluſs erregt an, so ist nicht zu begreifen, wie man ihn von der andern Seite durch gewisse Potenzen in seiner Erregung geschwächt auffassen kann. Denn da selbst der Erregungszustand nur ein durch äuſsere Reizung hervorgerufener Act seyn soll, so könnte ja dasjenige, was ihn negativ afficiren, für ihn erregungsmindernd seyn sollte, unmöglich etwas anderes seyn, als was ihn nicht erregte, und mithin ganz auſser seiner Beziehung wäre, ihn gar nicht träfe.

Daſs es zwar wohl in dem Sinne reizmindernde Potenzen geben könne, in so fern von den gewohnten Reizen, die den Organismus gemeinhin erregen sollen, etwas genommen würde, lieſse sich wohl denken; — daſs aber wirkliche Einflüsse, die doch (positiv) den Organismus afficiren, wenn sie in Beziehung mit ihm gerathen, direct schwächend seyn sollten, ist nicht möglich.

2) Wenn daher der Sauerstoff als ein solcher negativer Reiz betrachtet wird, so ist dieſs ganz falsch, und schon aus der Erfahrung läſst sich die Annahme überall widerlegen. — Wird ein entblöſster Muskel mit einer conzentrirten Säure berührt, so erfolgen die heftigsten Contractionen; — auch so, wenn der zum Muskel gehende Nerv damit betupft wird. — Was bewirkt die Contractionen des Herzens und der Arterien, als das oxydirte (Arterien-) Blut? Dieses müſste ja nach dem Grundsatze der Erregungstheorie vielmehr die Bewegung hemmen; (denn im Gegentheile werden vom venösen Blute, wenn es in die Arterien geräth, bald die Contractionen gestört, weshalb man in dieser Hinsicht das Desoxydirtere (Wasserstoff) weit ehr negativen Reiz nennen könnte.) Selbst im Magen verhalten sich die Säuren nichts weniger als schwä-

chend, negativ, sondern sie erregen die heftigsten Bewegungen des Darmkanals, Durchfälle. Bei Einathmen des Sauerstoffgases wird die allgemeine Thätigkeit des Organismus sehr erhöht, die Wärme vermehrt sich und alle Bewegungen gehen leichter und thätiger vor sich. — Man sieht also schon aus der Erfahrung, daſs der Sauerstoff unmöglich negativ reizend seyn kann.

Noch von einer andern Seite auch wird es unbegreiflich, wie dem Sauerstoffe eine negative, reizminderde Eigenschaft beigelegt werden konnte. Nämlich dieser Stoff verräth sich grade im chemischen Conflicte durchgängig als der activste von allen übrigen; — so im Verbrennungsprocesse und so bei allen Oxydationen; — er zerstört die groſse Cohärenz der Metalle u. s. w. — Wie nun aber ein so thätiges Wesen auf den Organismus thätigkeitmindernd wirken könne, muſs sicher einem Jeden unerklärbar seyn, wie ohnehin auch die Ansicht an sich schon falsch ist. —

Die Quelle dieses Irrthums war aber, daſs die Erregungstheorie das Nervensystem nur als Sensibilitätsorgan, als den leidenden Factor des Organismus betrachtete. Der Sauerstoff nämlich erweckt stets im Organismus eine erhöhte Nerventhätigkeit und verstärkt

stärkt alle Functionen des Nervensystems, er erhöht sowohl die Empfindlichkeit, erweckt regere Sensationen, als auch die Bewegungen der Muskeln; — daher die convulsivischen Zusammenziehungen, welche erfolgen, wenn die Nerven, die sich in die Muskeln verlieren, mit Säuren berührt werden, — daher die wohlthätige Wirkung der Säuren bei Ohnmachten, wo das Nervensystem in allen seinen Functionen ruht, wo aber bei der Anwendung der Säuren (des Essigs z. B. schon als Riechmittel, noch mehr aber durch das Waschen mit demselben) bald das Bewufstseyn, Empfindung und Bewegung zurückkehrt; — und so viele andere Wirkungsarten, die immer auf Erhöhung der Nerventhätigkeit gehen. — Das Nervensystem ist aber eben das Organ aller geistigen Thätigkeit, es ist das, was das beseelte Thier über die Pflanze erhebt, und im Menschen sogar das Organ alles Denkens und freien Handelns wird, nicht aber das Leidende im Organismus ist.

In der falschen Ansicht, die die Erregungstheorie vom Nervensysteme hat, ist also die Quelle der irrigen Annahme von der negativen Eigenschaft des Sauerstoffs. Es ist aber aus dem Gesagten einzusehen, dafs der Sauerstoff das am meisten Positive aller In-

citamente ist, indem er die höchste Lebendigkeit im Organismus, seine sensòriellen und geistigen Verrichtungen erhöht, wovon die Sensibilität (Empfindlichkeit) nur eine beschränkte Seite ist. —

Von jenem Grundsatze aus, in welchem das Verhältniſs des Organismus zum Aeuſsern bestimmt wird, ist zugleich der Uebergang in die Nosologie der Erregungstheorie gegeben, welcher Theil jetzt betrachtet werden soll. Denn um dieses zu sehen, war das Vorausgeschickte, als die Basis von diesem, erst gehörig zu betrachten nöthig. — In diesem Gebiete ist nun der allgemeinste Grundsatz der Erregungstheorie folgender: *So wie die Erregung durch das äuſsere Incitament bestimmt ist, und dadurch entweder erhöht, oder vermindert wird, so ist durch die Gewalt des Incitaments zugleich auch die Krankheit bedingt. Krankheit ist aber die von ihrem Normalzustande abweichende Erregung, welche nun entweder eine über diesen Punct erhöhte (Sthenie), oder eine unter denselben sinkende (Asthenie) seyn kann.* —

So wenig wie aber der erste und allgemeinste Grundsatz der Erregungstheorie, der

der Erregbarkeit des Organismus überhaupt, Prinzip einer Naturlehre des Organismus überhaupt seyn kann — wie dieses bewiesen wurde — eben so wenig kann es der vorliegende für die Nosologie seyn. — Das Irrige, was daher schon in dem ersten Satze erwiesen wurde, indem der Organismus nur in seinem relativen Verhältnisse als erregbar aufgefaſst wird, trift mithin auch diesen, und er kann schon deshalb nicht gültig seyn. Wird er nun noch auſser dieser allgemeinen Bedeutung näher genommen und für sich betrachtet, so ergeben sich noch folgende speciellere irrige Seiten in ihm.

1) Wenn man auch zuerst zugeben wollte, daſs eine Krankheit durch vermehrte oder verminderte Erregung, Sthenie oder Asthenie möglich sey, so entsteht doch sogleich die Frage: *Welches ist denn dieser Normalzustand der Erregung, welchen ihr Gesundheit nennt, wovon die Abweichung Krankheit seyn soll?* — Es ist ja eben die Aufgabe, diese Zustände zu erklären, durch jene Bestimmung aber werden sie keineswegs erklärt, sondern es wird weiter nichts gesagt, als daſs Krankheit nicht Gesundheit ist, — welches freilich bekannt genug ist. — Denn weiter liegt durchaus nichts in jener Bezeichnung. Der Normalzustand der Erre-

ganismus bestehen soll, so wären überhaupt nur zwei Krankheiten in der ganzen Nosologie aufzuweisen. — Denn die Erregungstheorie läſst überhaupt nur in einem Plus oder Minus der Erregung alle Veränderung des Lebens begründet seyn, und so auch die Krankheit als Sthenie oder Asthenie, weshalb sie, um consequent zu seyn, auch behauptet, daſs die ganze Mannigfaltigkeit der Krankheiten nur in den verschiedenen Graden der Sthenie und Asthenie bestehe. Mit dieser Ansicht aber hat sie sich auch unmittelbar festgerennt. — Es könnte in diesem Falle die ganze Nosologie nur zwei Krankheiten, eine Sthenie und eine Asthenie zu betrachten haben, welche nur ihre verschiedenen Grade hätte, und es wäre mithin Manie, Pocken, Hysterie, venerische Krankheit, Wassersucht, Convulsionen u. s. w. alles einerlei, alles nur eine Krankheit in ihren verschiedenen Graden. (Es ist nicht etwan daran zu denken, als nähme die Erregungstheorie in jeder Krankheit des Organismus ein besonders afficirtes System an, wo insbesondere der Erregungszustand verändert wäre, denn dies widerspräche ganz den obern Prinzipien — wie gezeigt — da sie den ganzen Organismus nur gleichmäſsig in seiner Erregung sich verändern läſst, auch

wird dieſs noch klarer werden sogleich, indem sie eine jede Krankheit als eine allgemeine betrachtet. —)

So ist es also mit dem obersten Grundsatze der Nosologie dieser Lehre beschaffen. — Es lieſsen sich auch noch eine Menge Bemerkungen dagegen machen, wenn es nöthig wäre, allein es ist schon aus diesen das Irrige zu einleuchtend, und selbst schon in der Betrachtung des ersten Prinzips für die ganze Lehre widerlegt.

Hiernach war es nun nicht anders möglich, als daſs die Theorie eine *jede nur denkbare Krankheit eine allgemeine, eine Affection des ganzen Organismus seyn lieſs;* — wie dieses auch überall geschah. — Schon wurde aber (2) bewiesen, daſs Krankheit durchaus nie ein gleichmäſsiger, identischer Zustand des gesammten Organismus seyn könne, daſs die gröſste Sthenie oder die gröſste Asthenie in diesem Begriffe nimmer Krankheit werden könne. Da aber eine jede Krankheit nach einer vernünftigen Idee nur in einem aufgehobenen und gestörten Gleichgewichte des Organismus in sich bestehen kann, da sie eben nur ist, in so fern das Ganze in seinen Theilen disharmonisch ge-

worden ist, so ist hier sehr klar, dafs grade im Gegentheile eine jede Krankheit eine partielle seyn mufs, wenn sie sich gleich über eine bedeutende Sphäre des Organismus erstreckt.

Der ganze Organismus in allen seinen Gliedern gleichmäfsig verändert ist nie krank, sondern die Krankheit ist nur das Mifsverhältnifs eines Systems oder mehrerer Systeme, überhaupt einer bestimmten Sphäre zum Ganzen, wo mithin gewisse Gränzen des Organismus im Verhältnisse zu andern gesund sind. So kann nur die Function eines Organs krankhaft werden, indem sie in ein Mifsverhältnifs zu den übrigen tritt, oder — wie man sich sonst ausdrückte — dem Zwecke des Ganzen nicht angemessen ist. Wenn hingegen alle übrigen Functionen eine gleiche Veränderung erlitten, so würde die erstere dem Zwecke des Ganzen nicht unangemessen, es bliebe mithin Gesundheit.

So entsteht die Wassersucht, wenn in einer Höhle des Organismus die Aushauchung im Mifsverhältnisse mit der Resorption tritt, wenn jene über diese relativ überwiegend wird; — wenn beide aber in Harmonie blieben, so wäre diese Krankheit nicht möglich. — So entsteht der Catarrh, wenn in den Luftwegen stärkere Aussonderung

als Einsaugung geschieht, nicht aber, wenn ein ungestörtes Gleichgewicht bliebe. — So entsteht Fieber, wenn die Blutcirculation mit den übrigen organischen Functionen in Disproportion kommt u. s. w. — Ueberall ist Krankheit nur in einem aufgehobenen Gleichgewichte, nie in einem gleichmäſsigen Zustande des Ganzen. — Wem würde es auch überdieſs einfallen, Sommersprossen, Leberflecken, Muttermähler, Warzen, grauen Staar, Caries eines Zahns u. dergl. allgemeine Krankheiten des ganzen Organismus zu nennen, wovon insgemein das ganze Individuum so wenig gerührt wird, als die Krähe vom Sonntage? —

Ein Theil dieses Irrthums ist aber auch dadurch begründet, daſs diese Lehre die Folge einer bedeutenden Krankheit, die Wirkung derselben auf den übrigen Organismus mit der Krankheit selbst verwechselte. Diese Wirkung ist das Uebelseyn, das Leiden des ganzen Individuums, welches aus der Störung des Gleichgewichts seiner Functionen (der Krankheit) entspringt. Denn allerdings muſs das Ganze durch eine bedeutende Verletzung seiner einzelnen Functionen leiden, weil es nur durch das ungestörte Gleichgewicht seiner Theile besteht. Dieſs ist aber nicht die Krankheit selbst, sondern ihre

Folge, welches dort irriger Weise verwechselt wird.

Jetzt komme ich noch auf einen andern Grundsatz der Nosologie jener Lehre, welcher, wiewohl einer der wichtigsten derselben, doch eben so irrig widersprechend ist. Es ist der: *Eine jede Krankheit kann sthenischer oder asthenischer Natur seyn, eine und dieselbe Krankheit kann bald unter diesem, bald unter jenem Character vorkommen.*

Es muſs in der That schon einem Jeden, der nur nicht ganz oberflächlich die Wissenschaft nimmt, und nicht rein bei den vorgesprochenen Worten stehen bleibt, auffallend seyn, wie eine Theorie je behaupten kann, daſs entgegengesetzte Ursachen gleiche Wirkungen haben sollen, daſs dieselbe Krankheit, welche sich stets in gleichen Erscheinungen offenbart, in einem ganz entgegengesetzten Wesen begründet seyn soll. — Ich wenigstens kann es nicht begreifen, wie sich ein solcher Satz, der der Vernunft ganz widerspricht, so lange behauptet, so lange nachgebetet werden konnte. — Wenn man nur bedenkt, daſs Sthenie und Asthenie direct entgegengesetzte Zustände des Or-

ganismus sind und seyn müssen, daſs beide, man mag den Organismus in seiner Gesammtheit oder in seinen einzelnen Verrichtungen auffassen, ganz entgegengesetzte Phänome geben und nothwendig geben müssen, da sich erstere nur in einer Energie und Kraftfülle des Lebens, die andere hingegen nur in einer Kraftlosigkeit auf entgegengesetzte Weise äuſsert, so wird jedem Vernünftigen der darin liegende Irrthum einleuchtend seyn. —

Betrachtet man einzelne Organe in ihren Verrichtungen, so sieht man überall eine vermehrte Thätigkeit derselben ihre eigenthümlichen, und eine verminderte Thätigkeit ihre, jenen entgegengesetzten Erscheinungen geben. — Eine Saugader, wenn sie sich im Zustande vermehrter Thätigkeit, in Sthenie befindet, saugt natürlicher Weise, ihrer eigenthümlichen Lebensthätigkeit gemäſs, stärker und kraftvoller ein; — das Gegentheil im andern Falle. Wie könnte es nun möglich seyn, daſs eine verminderte Resorption der Saugadern sthenisch seyn sollte? — Wollte der Erregungstheoretiker hierauf antworten, die verminderte Resorption kann aber auch durch eine enorme Ausscheidung seyn, so diente ihm hierauf zum Bescheid, daſs eine solche Annahme den obern Grund-

sätzen seiner Lehre grade widerspreche, indem sie die Krankheit nur in einer gleichmäſsigen erhöhten oder verminderten Thätigkeit des ganzen Organismus bestehen läſst, und somit keine Disproportion im Einzelnen gestattet. —

Wie ehedem die Humoralpathologie zu weit ging, indem sie eine jede ursprüngliche Krankheit nur in den Säften des Organismus suchte, so ging die Erregungstheorie von der entgegengesetzten Seite wiederum zu weit, indem sie alle Krankheit von den Säften gänzlich ausschloſs. — Dieser Ansicht aber lag auch eine falsche Betrachtung der Säfte des Organismus zum Grunde. Sie betrachtete nämlich nur die Gebilde als belebt, und nahm eine jede Lebensäuſserung nur durch die festen Theile bedingt an; — die Flüssigkeiten hingegen hielt sie für völlig unbelebt, und als etwas dem Organismus ganz Aeuſseres und Fremdes. Was daher von den Säften überhaupt galt, das auch besonders vom Blute, da dieses das Bild aller übrigen ist und in sich schon alle übrigen enthält. —

Die Säfte und mithin besonders das Blut sind aber keineswegs ein dem Organismus ganz Aeuſseres und Fremdes, welches nur

als unbelebte Masse durch ihn hindurch passirte; — sondern das Blut ist ja selbst schon die assimilirte Aufsenwelt, und kann schon deshalb, weil es das vom Aeufsern zum Organischen Assimilirte ist, nicht ein Fremdes seyn, wie es auch als dieses (Assimilirte) dem Organismus schon gleich geworden, ihm nicht als unbelebtes, todtes entgegengesetzt seyn kann. — Auch kann man das Blut unmöglich ein Aeufseres nennen, denn es ist ja nur im Innersten des Organismus, es zirculirt in seinem geschlossenen Systeme und hat nicht einmal mit der Aufsenwelt eine unmittelbare Gemeinschaft, sondern durch viele Mittelglieder erst berühren sich beide.

Im Blute liegt auch ohnediefs der ganze Organismus stets aufgelöst, alle und jede Gebilde desselben sind in ihm. Denn bekannt ist, dafs der ganze Ernährungsprocefs nur in einem ewigen Wechsel der organischen Materie besteht; in jedem Momente werden die sämmtlichen Gebilde aufgelöst, eingesogen und in die Blutmasse zurückgeführt, aber in jedem Momente auch werden sie aus dem Blute wieder erzeugt. Wie könnte man also das Blut, welches den ganzen Organismus sammt allen seinen Gebilden in sich trägt, ein Anergisches, ein Todtes nennen? — Und wie wäre es möglich,

daſs sich der Organismus aus einem ihm entgegengesetzten stets wieder erzeugen könnte? —

So sicher also, wie das Blut für den Organismus nicht Auſsenwelt ist, sondern nur ein Organisches ist, so sicher muſs es auch belebt seyn, und so sicher, wie es belebt ist, muſs es auch selbst den krankhaften Veränderungen des Organismus unterworfen seyn. Wenn man daher auch nicht zugeben will, daſs in den Säften der ursprüngliche Grund der Krankheit gesucht werden kann, so ist es doch gewiſs, daſs dieselben von einer jeden Krankheit des Organismus durchdrungen werden; — denn wie in jedem Augenblicke die organischen Gebilde in die Säftemasse zurückkehren, so müssen sie sich auch in ihrer ganzen krankhaften Beschaffenheit derselben mittheilen, wobei also die Säfte selbst diesen krankhaften Zustand in sich tragen müssen. — Daher die contagiöse Eigenschaft der thierischen Säfte, des Pockeneiters, des venerischen Eiters u. s. w. — Und nicht etwan ist es nur eine chemische Veränderung des Blutes und der Säfte überhaupt, sondern es ist wirklich die bestimmte Krankheit selbst, welche den Säften einverleibt ist, sonst würden sie nie so bestimmt in ihrer ansteckenden Eigenschaft

dieselbe Krankheit mit ihren feinsten Schattirungen hervorrufen können, weil sich wohl eine so genaue chemische Qualitätsveränderung sicher nicht denken läſst.

Indem die Erregungstheorie den Organismus nur als eine Maschine ohne eigene ursprüngliche Selbstthätigkeit nahm, und ihn nur von der Auſsenwelt ins Leben versetzen und zu allem bestimmen lieſs, so lieſs sie auch unbedingt eine jede Krankheit nur durch äuſseren Einfluſs bestimmt seyn. Es sollte also die wahre Veranlassung der Krankheit nur in der einwirkenden Auſsenwelt liegen. —

Allein so gewiſs ein jedes Wesen schon durch das ihm eigene Leben ein bestimmtes Maaſs und einen gemessenen Lauf in sich trägt, wie es durch sein Leben seine eigene endliche Auflösung, seinen Tod (nämlich natürlichen Tod) bestimmt, welches nicht durch Einwirkung bestimmt seyn kann; — eben so sicher trägt auch der Organismus in der Eigenthümlichkeit seines Lebens den Keim mancher Krankheit, und eben so gewiſs ruft er auch dieselbe durch sein Leben bei ganz gleichen Einwirkungen der Auſsenwelt hervor, weil es selbst nur eine Verän-

derung ist, welche das Leben vermöge des ihm eigenthümlichen Laufs eingehen mufste. — Wenn dieses nicht so wäre, woraus würde alsdann die Entstehung vieler Krankheiten bei ganz unveränderten äufsern Einflüssen zu erklären seyn? Woraus das so bestimmte Wiederkehren der Paroxysmen mancher Krankheiten, ohne veränderte Einflüsse von aufsen, wie in den Wechselfiebern, den Epilepsien der Gicht u. a., wo man doch nur den Paroxysmus als Krankheit betrachten kann, während die Intervallen gesund sind? —

Dafs übrigens sehr häufig — vielleicht die meisten — Krankheiten durch schädliche äufsere Einwirkung hervorgebracht werden, wird nicht geläugnet, nur dafs jede Krankheit dadurch bestimmt seyn soll, ist sicher irrig. — Daher hat auch die Erregungstheorie noch nicht die eben genannten Erscheinungen erklären können, wie auch das Angeborenseyn mancher Krankheiten, welches ursprünglich nur Disposition des Lebens zu derselben ist, und nur erst nach und nach in die wirkliche Veränderung eingeht, ganz gegen obige Annahme spricht.

Die Grundsätze für die Heilmittellehre, welche die Erregungstheorie — ihren ersten Prin-

Prinzipien gemäfs — aufstellte, mufsten, wie sich jetzt schon von selbst ergiebt, gleich schwankend und einseitig seyn.

Wie sie überhaupt durch äufsere Einflüsse den Organismus erregen liefs, welche Erregung nun nach der Gewalt des Incitaments nur in einem Plus oder Minus bestehen sollte, so *betrachtete sie nun natürlich auch die Heilmittel (Arzneimittel) nach einem solchen quantitativen Verhältnisse von Reiz, und liefs alle Verschiedenheit nur darauf beruhen, ob ein Mittel eine stärkere oder mindere Erregung setze.* Daher sollte an sich die Wirkung nicht verschieden seyn, sondern nur mehr oder weniger intensiv, und diesemnach wollte man selbst unter den materiellen Substanzen eine Scheidungslinie ziehen, von wo aus dieselben nach der einen Seite überhaupt reizend, und nach der andern reizmindernd seyn sollten, welche Eigenschaft man — wie schon oben gezeigt wurde — in dem Sauerstoffe und den von diesem besonders durchdrungenen Körpern suchte. —

Ueberhaupt gerieth die Erregungstheorie in der Arzneimittellehre mehr, als sonst irgendwo sowohl mit der Vernunft, als auch mit aller Erfahrung in Widerspruch.

Was überhaupt von der Ansicht, dafs

alle Arzneimittel nur mehr oder weniger erregend wirken sollen, übrigens aber nicht nach einem qualitativen Verhältnisse verschieden seyen, zu halten sey, läſst sich schon daraus sehen, was oben von einer gleichen Ansicht der Krankheiten gesagt wurde. Es ist freilich nach dieser Ansicht leicht zu kuriren, denn es kommt ja nicht darauf an, was bei einer bestimmten Krankheit für Mittel gegeben werden, wenn nur nach dem Gutdünken des Arztes gehörig gereizt oder geschwächt wird. Aber wie auch die Kuren nach einer blinden Befolgung solcher rohen Ansichten ausfallen mögen und oft genug ausgefallen sind, wollen wir nicht genauer untersuchen. — Die Irrigkeit dieser Annahme liegt besonders in Folgendem.

1) Wenn man alle Wirkung der Arzneimittel nur von dieser Seite als mehr oder weniger reizend betrachtet, so muſs man nothwendig behaupten, daſs alle Arzneimittel gar nicht qualitativ verschieden sind, sondern daſs sie nur als eine Masse, welche nur nach einem quantitativen Verhältnisse von innerer Energie differiren, zu betrachten sind; und es würde z. B. in einem Metalle, einer Pflanze und einem Thiere, welche mit einer gleichen Intensität auf den Organismus vielleicht wirken, gar keine Verschiedenheit seyn.

2) So kann man gewiſs in den stärksten Giften einen gleichen Intensitätsgrad der Einwirkung annehmen, in so fern sie an sich so mächtig sind, alle Lebensthätigkeit des Organismus zu überwinden; — aber wie verschieden ist nicht die Wirkung der mineralischen, vegetabilischen und animalischen Gifte? Der Arsenik wirkt höchst verschieden vom Vipergifte, obgleich beide sicher mit ziemlich analoger Gewalt einwirken, — welches sich auch ohnediefs durch gröſsere oder geringere Quantität des einen oder des andern ausgleichen lieſse; — und ganz verschieden von beiden wirkt wieder der Kirschlorbeer. — —

3) Auch würde man mit einem Mittel so ziemlich alle Krankheiten heilen können. Den Kampher oder das Opium z. B. würde man in so kleiner Gabe reichen können, daſs die Wirkung kaum merklich wäre, und hier müſste jene Krankheiten heilen, welche nur eine kleine Vermehrung des Incitaments forderten; — und so würde in der Dose auf das mannigfaltigste variirt werden können, um mit der verschiedenartigsten Incitamentsveränderung auf den Organismus zu wirken und so alle (asthenischen) Krankheiten zu heilen. —

Wie es auſserdem mit der Ansicht ist,

welche den Sauerstoff als schwächend, reizmindernd betrachtet, ist schon gezeigt worden. — Es ist aber nicht möglich, nach solchen Formen in der Medizin bestimmen zu wollen, ohne von einem Irrthume in den andern zu fallen; — so wenig wie überhaupt die Arzneimittel allein mehr oder minder incitirend wirken, so wenig wie der Sauerstoff und die Körper, in welchen er herrscht, negative Reize sind, so wenig reichen überhaupt dergleichen allgemeine Bestimmungen in der Arzneimittellehre zu. — Wenn daher auch gleich einige andere Aerzte — wiewohl gänzliche Anhänger der Erregungstheorie — annehmen wollten, daſs ein Mittel vorzugsweise ein System affizire, jenes ein andres, so kann dieses hier nicht berücksichtigt werden, und es könnte nicht zur Entschuldigung jener Lehre dienen, da es theils nur von einigen angenommen wurde, theils auch nicht nach richtigen Gründen bestimmt wurde und nicht aus den Voraussetzungen floſs, sondern vielmehr den obern Grundsätzen geradezu widerspricht.

Es ist auch noch jene Ansicht unter den Aerzten so allgemein verbreitet, daſs sie einer Berührung sicher nicht unwerth ist. —

Aus jenem Satze floſs nun unmittelbar

der, oder war vielmehr selbst schon in jenem begriffen, — *daſs es durchaus keine spezifischen Mittel gebe.* —

So natürlich diese Behauptung auch dem Standpuncte der Erregungstheorie, und so gemäſs sie den frühern Grundsätzen war, (weil überhaupt jedes Incitament nur quantitativ die Erregung bestimmen und diese nur in dieser Allgemeinheit affiziren sollte), eben so irrig muſste sie auch seyn, da sie nur durch unrichtige Ansichten bedingt war. — Denn daſs nicht nur allein eine stärker oder schwächer reizende Kraft in den Arzneimitteln liegt, bei welcher allerdings nichts Specifisches gesucht werden könnte, erhellt schon aus dem Vorhergehenden, und wenn man, wie nach richtigen Grundsätzen und aller Erfahrung gemäſs man nicht umhin kann, eine qualitative Verschiedenheit in den Mitteln annimmt, so flieſst von selbst daraus, daſs ein jedes Mittel ein Specificum ist. —

Auch auf jenen Grundsatz kann sich diese Behauptung nicht stützen, daſs der Organismus überhaupt nur in seiner allgemeinen Erregbarkeit durch äuſsere Einflüsse afficirt werde, und daſs auch alle Krankheiten nur in der allgemeinen Erregung des Organismus gegründet seyen, welche aber nur nach einem Plus oder Minus zu unterschei-

den sey. Denn davon ist schon die Rede gewesen. —

Wenn der Brechweinstein und die Ipecacuanha so bestimmt Brechen erregt, und wenn die Jalappe, Rhabarber u. a. purgirend wirken, wenn das Quecksilber Speichelfluſs bewirkt, wie es auch allein sicher die Lustseuche heilt; — wenn das Blei die Bleikolik verursacht, die Canthariden Blasen ziehen, wenn dieselben, wie auch der Terpentin und mehrere Harze und Balsame auf die Urinwerkzeuge einen so bestimmten Einfluſs haben; — so ist doch das alles wohl eine offenbar specifische Wirkung, und nimmermehr wird man da eine allgemeine Affection der gesammten organischen Erregung annehmen können. — Ueberhaupt müſste man auch allen qualitativen Unterschied der verschiedenartigsten Substanzen leugnen, wenn man nach jener Ansicht gehen wollte, es müſste ein Thier, eine Pflanze, ein Gas, eine Erde, ein Metall u. s. w. gar nicht wesentlich verschieden seyn.

Es ist aber gewiſs, daſs, wie der Organismus nicht eine homogene Masse ist, so auch seine Erregung nie als ein Gleichmäſsiges afficirt werden kann, sondern so verschieden er in sich ist, so verschieden muſs auch die Erregung wieder in sich seyn, und

er mufs mithin auf das verschiedenartigste afficirt werden können. Und es folgt, dafs nicht nur alle Krankheiten eine sehr wichtige qualitative Verschiedenheit haben und nie in einer stärkern oder schwächern gleichmäfsigen allgemeinen Erregung bestehen können, sondern dafs auch eine jede ihre eigenthümliche Behandlung und ihre specifischen Mittel erfordert. —

Wenn daher jene alten Eintheilungen der Arzneimittel in *Narcotica*, *Roborantia*, *Diaphoretica*, *Diuretica* u. s. w. verworfen werden sollten, so müfste dieses wohl sicher von einer gründlichern und tiefern Ansicht aus geschehen, als jene ist. — Denn jene ältere Ansicht ist meistens auf eine so zarte und feine Beobachtung und Behandlung der Natur gegründet, dafs die Erregungstheorie, welcher alle Beobachtung fremd war, bei den vielen einseitigen und oberflächlichen Grundsätzen, und welche, — wenn sie beobachtete, — nur mit bestochenem Blicke sah, in ihrer Behandlung der Arzneimittellehre nie jener gleich kommen mögte. — Aber auch selbst das Verfahren der Aerzte, welche gleichwohl Anhänger jener Lehre sind, zeigt, dafs mit jener Ansicht der Heilmittel wohl nicht füglich auszukommen ist; — denn ganz anders ist das Verfahren am Kran' enbette,

und ganz anders das Raisonnement. — Wohl nimmt man in der Praxis seine Zuflucht zu specifischen Mitteln in diesen und jenen Krankheiten, ob man gleich in der Theorie sie verbannt. — Doch sollte dieses in der Medizin nicht so seyn. —

Daſs zwar einige Aerzte auch nachher eine qualitative Verschiedenheit der Arzneimittel annehmen wollten, und dieselben nach der Verschiedenheit der chemischen Grundstoffe zu ordnen versuchten, war zwar ein Streben zu einem Bessern, allein zugleich auch ein Widerspruch mit den obern Grundsätzen, so wie auch überhaupt nach der chemischen Verschiedenheit der Stoffe die Wirkungsart der Arzneimittel auf den lebenden Organismus zu bestimmen, wohl nicht der richtige Weg seyn mögte.

Doch aber nahm auch noch die Erregungstheorie in dieser allgemeinen Betrachtung der Heilmittel eine gewisse Verschiedenheit an, indem sie die reizenden Mittel in flüchtige und permanente eintheilte, wodurch sie doch auch eine gewisse Abtheilung festzusetzen glaubte. Allein dieses ist eine Eintheilung, welche theils in der Praxis ganz wegfällt und für dieselbe mithin keinen Werth hat, theils auch ganz unwesentlich ist und auf einer ganz zufälligen und rela-

tiven Betrachtung beruht. Auch wurden bei dieser Abtheilung sehr viele Fehler gemacht, indem Mittel, welche eine sehr lange andauernde Wirkung haben, zu den flüchtigen, und andere wieder, welche eine bei weitem kürzere Andauer der Wirkung zeigen, zu den permanenten gezählt wurden. — Dieses alles soll sogleich bewiesen werden.

1) Daſs diese Betrachtung der Mittel, nach der Zeit der Andauer ihrer Wirkung, als anhaltender und nur auf kurze Zeit wirkender nur ganz zufällig und für die Praxis ganz gleichgültig seyn kann, erhellt schon daraus, daſs dieser Unterschied durch eine öftere Wiederholung der Gabe bei diesen und durch eine seltnere bei jenen ganz aufgehoben wird; — und es fiele also schon von dieser Seite, wenn alle Mittel eine gleichmäſsige Wirkung auf die allgemeine Erregung haben sollten, dieser Unterschied weg.

2) Wird auch das Unwesentliche daraus klar, daſs ein und dasselbe Mittel nach Verschiedenheit der Anwendung in gröſserer oder kleinerer Gabe länger oder kürzer andauernd wirkt. Giebt man ein Mittel in groſser Gabe, so wirkt es andauernder, als wenn man es in kleiner giebt, weil im erstern Falle die Wirkung mächtiger ist und nicht so leicht und schnell von der eigenen

Lebensthätigkeit des Organismus überwunden werden kann. — Ueberall findet man dieses in der Erfahrung bestätigt.

3) Daſs aber bei dieser Abtheilung vielen Mitteln ein sehr unrechter Platz angewiesen wurde, sieht man z. B. in der Betrachtung des Opiums im Verhältnisse zu andern Mitteln. — Das Opium wird allgemein zu den flüchtigen Reizmitteln gezählt, allein eine mittelmäſsige Gabe desselben (von 1 — 1½ Gr.) auf einen robusten Organismus hat eine Wirkung, welche in der Regel wenigstens 6 bis 8 Stunden andauert, in gröſsern Gaben wird dieselbe sogar tagelang anhaltend. — Hingegen die Zimmtrinde z. B. die Serpentaria u. ähnl. werden zu den permanentern gerechnet, obgleich die Wirkung derselben sicher nie so lange anhält.

Man sieht auch aus jener, eben berührten, Wirkungsart des Opiums, wie sich gewiſs die meisten Aerzte überall in der Berechnung der anhaltenden Wirkung der Mittel, und besonders des Opiums irren, wenn sie der Angabe der Erregungstheorie zufolge, in den höhern Graden asthenischer Krankheiten dieses Mittel in so kurzen Zwischenräumen (alle halbe selbst viertel Stunden) geben, wenn es gleich nur in kleinen Dosen gereicht wird. — Denn sicher wirkt

dort bei der folgenden noch die vorhergehende Gabe und hilft diese verstärken; — und wie bedeutend kann dieses bei längerer Fortsetzung werden? — Hier wird daher sowohl in der Berechnung der Andauer der Wirkung sicher häufig geirrt, als auch die Regel der Lehre, die kurz andauernde Wirkung durch öftere Wiederholung der Gaben zu erneuern gar nicht realisirt, weil die Gabe zuletzt sicher eine sehr starke wird. —

Was nun die Therapie betrift, so stellte die Erregungstheorie auch für diese ihre Sätze ganz analog den vorhergehenden auf, und der allgemeinste war: *Alle Behandlung der Krankheit kann nur, da diese nur entweder sthenisch oder asthenisch ist, in einem Potenziiren oder Depotenziiren, Stärken oder Schwächen bestehen.*

Ueberall, wohin man in der Erregungstheorie blickt, findet man nichts als nur den Gegensatz, um welchen sich nur das Ganze bewegt, Sthenie, Asthenie, positive negative Incitamente, reizen und Reiz mindern. — Daſs aber, so wie die Krankheiten nicht nach einer solchen Norm betrachtet werden können, wie die Einflüsse nicht eine solche Wirkung haben, so auch die Heilmethode

nicht nach solchen Gesetzen eingerichtet seyn kann, wird wohl aus dem Vorigen schon ziemlich einleuchtend seyn; — denn

1) Kann überhaupt keine Krankheit nur in der Allgemeinheit von Sthenie oder Asthenie betrachtet werden und darin ihren Grund haben, wie dieses schon bewiesen wurde, weil eine gleichmäſsige Verstärkung oder Verminderung der Thätigkeit des Organismus nie Krankheit ist; sondern diese kann nur in einer Ungleichmäſsigkeit, in einer Disharmonie der organischen Functionen bestehen, mithin ist ein gewisses qualitatives Verhältniſs in der Krankheit. Daher kann nun auch die Heilung nicht nur durch ein quantitatives Zuthun oder Hinwegnehmen der Reize zu Stande kommen, sondern sie muſs nothwendig auch durch ein Qualitatives bestimmt werden.

2) Wirken die Heilmittel nicht nur überhaupt potenziirend oder depotenziirend, sondern qualitativ verschieden, und es ist mithin nicht einmal möglich, daſs auf jene Weise geheilt werden kann, wenn gleich der Arzt auf jene Weise zu handeln glaubt. — Daher fiele auch hier die Entschuldigung weg, — wenn sie gemacht werden sollte, — *daſs es doch die Erfahrung zeige, daſs auf jenem Wege viele Krankheiten geheilt seyen,* —

denn jene Krankheiten sind nicht auf jenem Wege geheilt, wie man glaubt, sondern weil eben die Arzneimittel anders wirken, als man vermuthete, nicht durch ein Mehr oder Weniger von Reiz, sondern durch eine wirklich qualitative Verschiedenheit.

3) Auch ist jene Heilart gar nicht mit Sicherheit anzuwenden möglich, weil die Erregungstheorie selbst annimmt, daſs eine jede Krankheit sthenisch oder asthenisch seyn könne. — Es läſst sich nun aber in den wenigsten Fällen nur die offenbare Veranlassung der Krankheit ausfindig machen, theils weil die meisten Leute, besonders aus den geringern Ständen, zu wenig auf sich achten, um dieſs selbst bestimmen zu können, theils auch weil manche Krankheit so langsam und unbemerkt entsteht, daſs schwer noch bis auf den ersten Ursprung zurückzukommen ist, theils auch weil — wie gezeigt — nicht jede Krankheit durch äuſsere Einflüsse hervorgerufen wird. — Hier schwankt nun der Arzt zwischen dem Potenziiren und dem Depotenziiren, zu welchem soll er greifen? — Er muſs offenbar bei solchen Fällen dem blinden Ohngefähr sich übergeben. — Zwar haben einige versucht, bestimmte Phänomene für Sthenie und für Asthenie festzusetzen, allein dieſs war zu schwankend und zu ir-

rig, als daſs man es beibehalten hätte, und man ging von selbst davon ab.

Dieſs mag für jetzt hinreichen. Es war meine Absicht, die allgemeinsten und wichtigsten Grundsätze der Erregungstheorie einer genauern Prüfung zu unterwerfen, und dieselben den Aerzten in ihrem wahren Lichte vor Augen zu stellen. Manche unrichtige und schwankende Seiten wurden aufgezeigt, und es wäre zu wünschen, daſs man diese zu berichtigen und das Ganze überhaupt zu vervollkommnen, mit vereinigtern Kräften strebte. Denn wo man einmal das Unrichtige einsieht, da ist es mit Recht zu verlangen, daſs Jeder der Vervollkommnung nachstrebe, nicht aber unthätig doch beim Schlechtern verharrt.

Wie hier nur das Obere und Allgemeinere berührt wurde, so mögte auch vielleicht gelegentlich Einiges von dem mehr Speciellern betrachtet werden. —

III.

Bemerkungen aus meinen Tagebuche.

Von

Dr. Stütz zu Schwäbisch-Gemünd.

1.

Rheumatismus des Zwerchfells.

Im *Sommer* dieses Jahrs (1804) kamen mehrere Leute zu mir, welche über eine schmerzhafte Empfindung, theils nach aussen, theils nach innen gerade im ganzen Umkreise und der Gegend des Truncus, welche die Gränz- und Scheidelinie des Ober- und Unterleibs ausmacht, klagten. Einige klagten mehr über einen spannenden und beklemmenden Schmerz an den beiden Seiten in dem Vordertheile der an die Oberbauchgegend gränzenden unteren Brustgegend; andere spürten

mehr einen stechenden Schmerz, der von der Herzgrube mitten durch den Leib bis nach hinten im Rückgrat sich fortpflanzte. Bei Mehrern war dabei das Athemhohlen nicht selten aufgehalten, sie mufsten öfters einigemal angestrengt tief aufathmen, und konnten doch nicht tief genug Luft schöpfen. Andere hatten zuweilen ein vorübergehendes Aufsteigen aus dem Magen wie zum Erbrechen mit etwas Uebelkeit, welches in kurzer Zeit verschwand, und öfters wiederkam. Sonst befanden sich diese Patienten, die dabei alle herum- und ausgingen, gut, schliefen, tranken, afsen mit Appetit, nur etwas mehreres Essen, als gewöhnlich, machte mehr Beklemmung. Sitzende Arbeiter, schwächliche Constitutionen, besonders unter dem weiblichen Geschlechte, litten an diesen immer grofse Unbehaglichkeit verursachenden Zufällen. Auch Schreiber dieses wurde davon befallen; sonst zeigten sie sich auch nach eben überstandenen Pneumonien. — So wenig bedeutend und lebensgefährlich dieses Uebel an sich war, so lästig war es, wie gesagt, und anhaltend. Für diejenigen, welche Anhäufungen im Unterleibe hatten, Congestionen von Schleim oder Blut in den Abdominalgefäfsen und Bauchdrüsen unterworfen waren, war das

Uebel

Uebel sehr beschwerlich. Einreibungen der flüchtigen Salbe, Blasenpflaster, Senfumschläge, ein gelind schweifstreibendes Regim halfen in so weit, als sie das Uebel nicht weiter wachsen liefsen, aber heben konnten sie es nicht; es verlor sich nur allmählig. Ich glaube bemerkt zu haben, dafs gleichzeitig herrschend mancherlei rheumatische Zufälle in den obern und untern Gliedmafsen, besonders der Brust verschwanden, wenn sich das Uebel zeigte, so dafs jene in dieses überzugehen schien. Wenn aber dieses sich einmal gebildet hatte, blieb es lange, und wechselte nicht mit den gedachten rheumatischen Zufällen.

Ich hielt dieses Uebel für einen *Rheumatismus des Zwerchfells.* Dieser sehnichtmembranöse Muskel fängt bekanntlich nach vorne am schwerdförmigen Knorpel des Brustbeins, an den zwei letzten wahren Rippen, und an dem knorplichten Rande aller falschen Rippen an, und befestigt sich nach hinten an den letzten Rücken- und den ersten Lendenwirbelbeinen, nachdem er sich in der Höhle des Truncus nach allen Richtungen ausgebreitet, und, die Brust- und Bauchhöhle von einander trennend, zwischen selben als Scheidewand sich angebildet hatte. Das Uebel hatte sich also wirklich in der

Gegend, wo der Sitz, die Ausbreitung und Endigung des Zwerchfells ist, festgesetzt. Dafs es in einer *rheumatischen* Affection dieses Muskels seinen Grund hatte, schliefse ich aus folgenden Gründen. Fürs erste war die Krankheitsconstitution der Jahrszeit rheumatisch, wie in unserm Zeitalter dieser formelle Krankheitscharacter Jahr aus und Jahr ein herrscht, sich zu allen andern Krankheitsformen, chronischen und acuten, schlägt. In der Krankenliste eines jeden Monats meines Tagebuchs finde ich Rheumatismen, unter verschiedenen Gestalten vorkommend. So wenig bekannt diese Krankheitsform zu Anfang des verflossenen Jahrhunderts war, so dafs *Boerhave* in der ersten Ausgabe seiner Aphorismen *de cognoscendis et curandis morbis* die Rubrik des Rheumatismus noch nicht aufgenommen hatte, so häufig und allbekannt sind nun die rheumatischen Affectionen. Unter diesen werden alle meistens schnell entstehende, stechende, spannende oder reifsende, schmerzhafte Empfindungen verstanden, die an jedem Orte und Theile des Körpers entstehen können, öfters von einer Stelle zu der andern wandern, manchmal, und diefs gewöhnlich in den Gelenken, fix bleiben, zuweilen mit Fieber und mit Röthe, Geschwulst etc. der schmerzen-

den Theile, zuweilen ohne Riefs alles sich zeigen. Das materielle Substrat oder der Sitz der rheumatischen Affection ist hauptsächlich in den Muskeln, Bändern, Sehnen und sehnichten Ausbreitungen zu suchen, und der Verfasser hat in seiner Abhandlung über Zeitkrankheiten darzuthun gesucht, daſs hauptsächlich das den ganzen thierischen Körper und alle seine einzelne Theile durchdringende Zellgewebe es ist, welches gleichsam das pathologische Laboratorium des Rheumatismus ausmacht. Aus der allverbreiteten Communication des Zellgewebes läſst sich auch die Möglichkeit des oft so äuſserst schnellen Hin- und Herirrens der Rheumatismen einsehen, und auch, warum diese vornämlich das muskulöse, fibröse, und sehnicht-membranöse System einnehmen, da in die Bildung dieser organischen Formen besonders viel zellichtes Gewebe eingehet. In einem Theile, welcher muskulös und sehnicht zugleich, wie das Zwerchfell, ist, können sich sonach leicht rheumatische Zufälle erzeugen. — Wie aber, und auf welchem Wege sich diese in das Zwerchfell verirren können, ist bei den, den äuſsern erkältenden Einflüssen wenigen ausgesetzten, Lage des Zwerchfells schwerer zu begreifen. Es möchte indessen seine Lage zwischen dem Ma-

gen und den Lungen hiezu das Ihrige beitragen; was auf die Lungen, was auf den Magen erkältend einwirkt, muſs vermöge der Contiguität jener Organe mit dem Zwerchfelle und vermöge der sich nach allen Richtungen gleich ausbreitenden Wirkung der Kälte (wie jener der Wärme) auch auf das Diaphragma erkältend wirken. Die durch die Erkältung hervorgebrachte Affection bleibt eher und mehr im Zwerchfelle sitzen, weil in diesem nicht so schnell durch immer neu hinzukommende Einflüsse von auſsen, wie es bei den Lungen und dem Magen statt findet, der ihm eigenthümliche organische Proceſs verändert, und so eine einmal veranlaſste Gleichgewichtsstörung aufs neue wieder ausgeglichen werden kann. Vornämlich rechne ich die schadende Einwirkung kalter, zumal geistiger, Getränke hieher. Der Magen wird von diesen, bewahrt durch den ihm eigenthümlichen Saft und seine innere Haut bedeckenden Schleim, nicht so sehr afficirt, besonders da auch das Geistige zugleich und directe auf ihn wirkt, obwohl er späterhin auch leidet; aber desto mehr wird das Zwerchfell, das auf dem Magen liegt, durch die in selbes zugleich mit einwirkende Kälte angegriffen, und bleibt um so länger daselbst haften, als es keine solche gegen

wirkende Kräfte, wie der Magen entgegensetzen kann, ausser dem ihm eigenthümlichen organischen Processe in seinen Muskelfasern und Zellchen. Dieser wird aber durch die einwirkende Erkältung in seinem Laufe gehemmt, gestört, und verlangsamt, bis wieder nach und nach durch den Fortgang des Processes die Störung gehoben wird. Die einmal erfolgte Hemmung und Störung des Processes geht, sich dem Nervensysteme, das vorzüglich im Zwerchfelle mächtig ist, mittheilend, in Empfindung über, und verursacht den Schmerz, welchen wir den rheumatischen nennen. Das Geniessen kühlender Getränke, und überhaupt kalter Speisen ist im Sommer am stärksten, und wird unvorsichtig genug betrieben. Und kommt denn noch, was eben auch im Sommer nicht selten sich zuträgt, bei allgemeiner Erhitzung des ganzen Körpers noch äussere Erkältung durch Winde oder sonst eine Abkühlung der Hautoberfläche, nach oder bei heisser Witterung, hinzu, so wird diese, wenn sie hinlänglich ist, in äussern Theilen einen Rheumatismus erzeugen, oder bei gegebener und zugleich mit eintretender Veranlassung innerer Abkühlung entweder in den Lungen einen Catarrh oder wie vorher dargestellt, im Zwerchfelle einen Rheumatismus machen.

Wenn sich ein Rheumatismus in den Zwischenrippen-Muskeln etablirt, so kann er leicht bei erfolgtem Anlasse in das Zwerchfell, das mit den Rippen, wie wir gesehen haben, genau zusammenhängt, übergehen. Dafs hiezu abwechselnde, bald warme, bald kühlere Witterung, besonders letztere, wenn sie etwas länger anhält, das Ihrige beiträgt, wie es im Sommer dieses Jahrs der Fall war, mufs auch in Betracht gezogen, so wie die Launen, wenn es erlaubt zu sagen ist, des epidemischen Genius, der sich bald auf diese, bald auf jene Theile des thierischen Organismus zu werfen liebt, nicht übersehen werden dürfen. — *Patterson* soll einen epidemisch herrschenden Rheumatismus des Zwerchfells zu Londonderry beobachtet haben, wovon er in einem Briefe in den Schriften der Londner medizinischen Societät erzählt; da aber der Verfasser diese Schriften nicht vor sich hat, so kann er keine Vergleichung zwischen den beiderlei Erfahrungen und Beobachtungen anstellen, welches er bei dem seltenen Vorkommen dieser Art von Krankheitserscheinungen um so mehr gewünscht hätte.

Da das Zwerchfell an der gehörigen Ausübung der beiden wichtigsten Functionen des Athemhohlens und des Verdauens einen be-

deutenden Antheil hat, so ist auf dessen krankhafte Affectionen groſse Aufmerksamkeit zu wenden. Eine nicht sehr merkliche rheumatische Affection desselben, die anfänglich nur zuweilen einige Unbequemlichkeit und vorübergehende Miſsbehaglichkeit verursacht, kann, wenn sie nicht meist durch passendes diätetisches Verhalten getilgt wird, oder sich bei günstigen Witterungsveränderungen zufällig von selbst verliert, nach und nach die Grundlage zu gröſseren Krankheitsübeln werden; könnten z. B. nicht die mancherlei asthenischen Magen- und Lungenfehler, die zumal in unserm Zeitalter so gäng und gebe sind, theils ursprünglich, theils mit von Affectionen des Zwerchfells herrühren; dieses ist gleichsam die elastische Feder, welche den Respirations- und Digestionsorganen zur energischen Ausübung verhilft, und die, wenn sie verändert, zu straff oder zu schlaff ist, nothwendig mancherlei Verwirrung jener Verrichtungen nach sich ziehen muſs. Je weniger bisher von den krankhaften Affectionen des Zwerchfells in dynamischer Hinsicht, denn von den mechanischen Verletzungen desselben ist mehr bekannt, in den Schriften der Aerzte vorkommt, je mehr verdienen sie die Aufmerksamkeit des Beobachters.

2.

Secundäre Kuhpocken.

Ein halbjähriges, gesundes, starkes Knäbchen wurde am 25. April dieses Jahrs mit guter glänzender, auf beinernen Lanzettenspitzchen getrockneter, Kuhpocken-Materie, nachdem diese vorher mit etwas Wasser erweicht worden, am linken Arme mittelst dreier Ritzchen geimpft. Beim Impfen sah ich, daſs das Kind eine nässende Röthe hinter den Ohren und zwischen den Hautfalten am Halse hatte. Am 5ten Tage zeigten sich an zwei der geritzten Stellen kleine röthliche Pustelchen, wie gewöhnlich; am 6ten erschienen sie noch deutlicher. Das eine Pustelchen war aber aufgedrückt worden, und hatte nebst dem rothen Umkreise eine kleine schorfige Bedeckung. Die andere Pustel zeigte sich in ihrem ganzen Verlaufe als eine vollkommen gebildete Kuhpocke, wovon andere Kinder geimpft wurden und regelmäſsige Kuhpocken bekamen. Uebrigens verliefen aber beide Pocken bei dem Kinde, wie sonst, nur näſsten sie nachher eine Zeitlang unter dem Schorfe hervor.

In der Mitte des Monats Mai bekam der kleine Knabe, wie noch einige andere hie-

sige Kinder, einen Paroxysmen haltenden, sehr anstrengenden Husten, welcher ihn sehr plagte, und manchmal das Genossene herauszubrèchen nöthigte. Der nässende Ausschlag hinter den Ohren und am Halse hatte schon vorher zu verschwinden angefangen, und war nun gänzlich vertrocknet, wie auch die Kuhpocken. Unter andern Mitteln gegen den Husten that Ipecacuanha, die häufigen Schleimauswurf beim Husten, ohne gewaltsames Erbrechen, zuwege brachte, und dann auch leichte Sinapismen an den untern Extremitäten, gute Dienste. Indessen dauerten doch die Hustenanfälle fort; sie kamen, wenn nicht sehr heftig und schnell auf einander, doch noch oft genug, und die bekümmerten Eltern baten bei der zunehmenden Schwäche des Kindes sehr um Hülfe. Ich dachte an die vertrockneten Ausschläge hinter den Ohren und am Halse, und liefs deshalb an jene Stellen und in die obere Brustgegend ein Sälbchen aus *Axungia porci recent. Unc. j. Tartar. emet. gran. xx.* öfters des Tages einreiben, um dadurch, wie schon anderwärts beobachtet worden, einen Ausschlag auf der Haut zuwege zu bringen und die pathologische Thätigkeit oder die Verwirrung des organischen Processes, die in den innern Gebilden des Körpers vor-

ging, auf das Organ der Oberfläche zu ziehen, und so den Husten zu vertreiben. Nebst dem wurden stärkere Sinapismen auf die Vorderarme gelegt. An den eingeriebenen Stellen entstand wirklich ein Ausschlag, der dem Friesel ähnelte, und auf der Brust und am Halse zeigten sich zerstreut sieben gröſsere Pusteln, die sich allmählich zu vollkommenen hellen Kuhpocken, mit dem Eindrucke in der Mitte und den erhabenen Rändern, bildeten. Sie hatten auch einen rothen Umkreis, doch erstreckte sich dieser nicht weiter, als einige Linien breit von den Pocken; diese dorrten in Zeit von etlichen und zwanzig Tagen ab, setzten Borken an, die aber nicht so schwarzbraun von Farbe waren, wie es sonst bei den Kuhpokken geschieht, hinterlieſsen hingegen, wie gewöhnlich, nach ihrem Abfalle merkliche Narben, die noch (Ende Novembers) zu sehen sind. *) —

Waren dieſs wirklich wahre Kuhpocken, die von einer noch im Körper haftenden Kuhpockenmaterie, nachdem diese durch die Einreibungen wieder war auf die Haut gelockt worden, herrührten? Sind sie als ein

*) Aehnliche Blattern sind von der nämlichen Salbe auch bei solchen Subjecten erzeugt worden, die die Menschenpocken gehabt hatten.

Rückfall (Recidive) anzusehen, der durch die reizende Einwirkung der Salbe und des Reibens auf die Haut hervorgebracht wurde? Es war vielleicht noch eine Disposition zu der eigenthümlichen thierischen Crystallisationsform — Bläschen oder Blattern *) — in dem Hautorgane vorhanden, die, durch äu-

*) Ich halte die Bläschen- oder Blätterchenform für die eigenthümliche thierische Bildungsform. Ueberall wo thierisches Leben und Seegen beginnt, auch im kleinsten Punkte, zeigt sich ein bald mehr rundes, bald mehr länglichtes gehöhltes Häutchen, mit Flüssigkeit gefüllt; so ist die feste und flüssige Form in eins gebildet, und wechselseitig sich bestimmend steigern sie einander zur lebendigen Thätigkeit. — Die Ausschläge sind als Hyperproductionen der bildenden organischen Thätigkeit fast über die Gränzen des Organismus hinaus — anzusehen, obgleich sie noch mit diesem in Zusammenhang und Verkehr stehen. Sie könnten vielleicht mit den Zellen der Bienen verglichen werden, die außer den Organisationskreis der einzelnen Bienen fallen, doch nothwendig zur Aufbewahrung der Bienenembryonen da seyn müssen, und immer von bestimmter Crystallisationsform sind. Auch die erhabenen Ausschläge des menschlichen Körpers erscheinen immer in Bläschen Gestalt vom kleinsten Hirsenausschlage an, bis zu den großen Blasen des Pemphigus. Auch hat man in den Ausschlägen Keime von Thierchen finden wollen. — Und jedes kleine Eitergeschwürchen von einem Splinter z. B. veranlaßt, erscheint mehr oder weniger in die Runde geformt.

ſsern erregenden Einfluſs gehoben, in Production überging. Es muſste aber auch Materie von innen dazu herbeigeführt werden, womit die Blasen gefüllt wurden; war diese nur diejenige thierische Flüssigkeit, die sonst bei dem Ausschlage des Kindes hinter den Ohren und am Halse heraussickerte, oder war es Serum, Lymphe oder Kuhpockenmaterie (Serum das mit dem Ansteckungsgeiste der Kuhpocken noch imprägnirt war)? Daſs eine pathologische Secretion im Innern des Körpers während des Kuhpockenfiebers vor sich gehe, beweiſst der trübe weiſslichte Harn, der Durchfall, Schweiſs bei den meisten geimpften Kindern; vielleicht wurde durch diese Excretionen bei unserm kleinen Knaben nicht genug ab- und ausgesondert, und so blieb noch Materiale im Körper, das späterhin durch irgend einen Ausschlag oder andere Excretion aus dem Körper würde geschaft worden seyn. Ich bedauere, daſs ich nicht von diesen Nachkuhpocken andere Kinder geimpft habe, damit ich deren Ansteckungskraft in Erfahrung gebracht hätte. Aber in der bürgerlichen Praxis sind dergleichen Versuche nicht so leicht anzustellen, zumal, wenn nicht alle Vorurtheile den Leuten benommen sind. Ich fordere daher meine Collegen auf, im Fall dergleichen Nachkuhpok-

ken ihnen vorkommen, Impfversuche mit selben anzustellen; oder könnten nicht secundäre Kuhpocken künstlich erzeugt werden, wenn während und nach dem Abtrocknungsstadium der primären reizende Einreibungen am Arme oder auf der Brust gemacht würden? Könnten nicht bei denjenigen Subjecten, wo sich die Kuhpocken nach mehrmaligen Impfungen nicht zeigen wollten, dergleichen Einreibungen mit Erfolg unternommen werden? Ich werde sie künftighin bei Gelegenheit versuchen.

3.

Ueber den Wechsel der Krankheitserscheinungen zwischen dem pneumonischen und gastrischen Systeme.

Die Lungen mit ihren Angehörungen, so wie der Magen mit dem Darmkanale und der Leber, sind außer der Oberfläche des Körpers am meisten den äußern Einflüssen ausgesetzt; sie werden also je nach der vermehrten oder verminderten Einwirkung, oder schädlichen Beschaffenheit dieser auch am meisten vor andern Organen des Körpers in ihren Verrichtungen gestört werden. In un-

serm Zeitalter, wo neben anderm Luxus auch jener in Speisen und Getränken vorzüglich getrieben wird, wo bei dem anhaltenden Aufenthalte in verdorbener Städteluft aus Bequemlichkeit und Trägheit die Kräfte des Körpers nicht gehörig ausgebildet und geübt werden, konnte es nicht fehlen, daſs die Verdauungsorgane, welchen zuviel zu thun fast täglich auferlegt wird, an mancherlei Kränkeleien und Krankheiten leiden, indessen die Athmungsorgane, welche bei der mechanischen Uebung der Körperkräfte am besten in dem Gleichgewichte ihrer Thätigkeit erhalten werden, aus Abgang an gehöriger Bewegung zu wenig geübt und hiemit nicht in einem ordentlichen Grade ihrer Thätigkeit erhalten werden, wozu noch die verschiedenen physischen Einflüsse der Leidenschaften kommen, die Manchem in Magen und auf die Brust fallen, und die gewohnte Wirksamkeit dieser Gebilde aufhalten. Alles dieses bestätigt die Erfahrung in unsern Zeiten hinlänglich; Brustkrankheiten und gastrische Krankheiten sind die zahlreichsten, die beobachtet werden, und nicht selten geht das auf die Brust und Unterleibsorgane über, was widrig auf die Hautfläche einwirkte. An Lungensuchten, an Fehlern des Unterleibs und den davon herrührenden Krank-

heiten sterben in den gröfsern Städten, und auch in den kleinern, welche die allzu freie Lebensart jener nachahmen, alljährlich die meisten Menschen. Folgende Geschichte giebt ein merkwürdiges Beispiel von wechselndem Krankseyn, das sich anfänglich stark in den Organen der Brusthöhle, später aber noch heftiger in jenen der Höhle des Unterleibs äufserte.

J. A. B., *) 56 Jahre alt, litt vor zwei Jahren im Winter an einem Catarrh, der nach und nach zunahm, und so hartnäckig wurde, dafs eine Lungensucht zu befürchten war. Er warf unter einem sehr starken hohlklingenden Husten eine dicke eiterartige Materie aus, und zehrte dabei sichtbar ab. Durch gute Diät und einige Arzneimittel verminderte sich der Husten und Auswurf, kam aber von Zeit zu Zeit wieder, doch wurde der Patient nicht übler, und besserte sich im Gegentheile in seinem Aussehen. In der Mitte des vorigen Jahres bekam er manchmal etwas Bauchgrimmen, das aber nach einem Durchfalle vorüberging. Diese letztern Zufälle wiederholten sich öfters, und verursachten nicht selten Schmerzen; ge-

*) Der Verfasser war nicht eigenthümlicher Arzt des Kranken, sondern wurde erst späterhin im verschlimmerten Laufe der Krankheit gerufen.

nommenes Laudanum beruhigte alles wieder. Aber das Laudanum wurde immer wieder ausgesetzt, wenn die Leibschmerzen nicht gar zu arg waren, da der Patient, der dabei anhaltend ausging und in den bald grösseren bald kleineren Zwischenräumen sich wohl befand, äufserst ungern Arznei nahm. Zuweilen nahm er doch ein gelindes Abführungsmittel, um bei der guten Diät, die er führte, und die ihm leicht manchmal Unverdaulichkeit zuziehen konnte, den Nahrungskanal von überflüssigen Stoffen zu befreien. Während dieser Unterleibszufälle hatte der Husten sich allgemach ganz verloren, und an eine Auszehrung war bei sich wieder eingestellt m guten Aussehen nimmer zu denken. Im Februar dieses Jahrs kamen sehr heftige Anfälle von Leibschmerzen und statt des sonst gewöhnlichen Durchfalles trat Verstopfung des Stuhlgangs und Blähung des Unterleibes ein; dabei gingen häufige Winde nach oben. Die dagegen verordneten Mittel minderten diese Zufälle, aber hoben sie nicht gänzlich, vielmehr kamen sie Anfangs März noch heftiger und zu den vielen Winden nach oben gesellte sich Erbrechen. Es wurde immer eine sehr grosse Menge flüssiger, gelblichter und schäumender Materie, die oft sauer, oft ranzicht, überhaupt sehr

übel

übel roch, ausgebrochen, nachdem grosse Leibschmerzen vorhergegangen waren. Nach dem Erbrechen war das Befinden ausser einigen sich zuweilen äussernden Bauchschmerzen erträglich, der Patient ass, trank und schlief mit Lust, war ausser Bett und ging wie ein Gesunder herum. Nach dreien Tagen, gewöhnlich am vierten, zeigten sich wieder die Leibschmerzen heftiger, und nahmen so zu, dass sie dem Patienten, der sonst von den stillern Menschen war, laute Aeusserungen auspressten, und Schweiss austrieben, worauf starkes Aufstossen, und dann Erbrechen folgte. Während dieser Anfälle ward der Puls schnell, gespannt, ausser denselben aber dem natürlichen gleich; der Urin braun mit einem rothfärbenden Bodensatze. Es wurden alle erdenkliche Mittel angewandt, innerliche sowohl als äusserliche, als krampfstillende und eröffnende Arzneien, Umschläge, Einreibungen, Bäder, erweichende und reizende Clystiere u. s. w. Letztere brachten zwar meistentheils Oeffnung, theils von dünnen, theils von geballten Unreinigkeiten zuwege, aber nach denselben war der Darmkanal nach unten wieder, wie verschlossen. Aussen am Unterleibe zeigten sich, zur Zeit der Schmerzen und Blähungen, theils längligt, theils rund aufgetriebene elastische

Stellen, die nicht selten den Ort wechselten, und nach dem Erbrechen verschwanden; zuweilen schmerzte der Unterleib beim Berühren, zuweilen nicht; sehr oft hörte man besonders in den freien Zwischenzeiten, äusserst starkes Kollern im Bauche, und Töne, wie vom Hin- und Herschütteln einer Flüssigkeit in Schläuchen. Am meisten klagte der Patient über einen Schmerz längs der Magengegend unter den Anfällen; nachher verging auch dieser wieder, kehrte aber gewöhnlich heftiger zurück. So gingen diese Zufälle — Verstopfung, Blähung, Leibschmerz, Aufstoſsen und Erbrechen, die sich meist alle vier Tage stärker wiederholten, bis gegen das Ende des Aprils fort, und unerachtet alle Hülfsmittel der Kunst aufgeboten wurden, setzten sie nur auf kleine Zwischenräume aus, und schwächten immittelst den Kranken sehr. In den letzten Tagen des Aprils aber kamen sie in höherem Grade, und setzten nicht mehr aus, die Leibeskräfte nahmen ab, die Geisteskräfte wirkten zuweilen unordentlich, der Puls wurde schwächer, die Schmerzen lieſsen allmählig von ihrem hohen Grade nach, und am letzten April unter Irrereden auch das Leben. — Bei der Section fanden sich die dünnen Gedärme röthlich, von Luft sehr ausgedehnt,

besonders das *Intestinum jejunum;* längs der Wendungen fast aller Gedärme war eine käseartige Materie (coagulirte Lymphe) angehäuft; das *Colon*, welches sehr stark und dick war, und das *Mesocolon* zeigten sich an verschiedenen Stellen blau und schwärzlich; jenes hatte an seinem Queerstücke ein grofses und drei kleine Löcher, woraus sich breiartiger Unrath in die Höhle des Unterleibs ergossen hatte. Die *Valvula Coli* war dick, weifs und fest, wie eine Schwarte, und nach oben zu lag über ihr sehr viel weifsliche breiartige Unreinigkeit. Die Leber war an der Seite gegen das *Colon* und an den Rändern grünschwärzlich, und wie die Milz sehr schlaff. In der Brusthöhle und an den Lungen fand sich nichts krankhaftes oder widernatürliches.

Was war in dieser Geschichte von Anfang an der wahre Grund der Krankheitserscheinungen? Anfangs sichtbare Zeichen einer Brustkrankheit und Auszehrung, darauf, nachdem jene verschwunden, eine schmerzhafte Unterleibskrankheit, eine sogenannte Darmgicht, die den Tod brachte. Entzündung und Brand wurden zwar in den Gedärmen vorgefunden, aber so wie sie sich im Leich-

name zeigten, konnten sie nur erst kurze Zeit vor dem Tode angesetzt haben. Das Periodische der Zufälle und die dabei statt findenden erhöhten Bewegungen des Gefäfssystems veranlassen mich — die Krankheit für ein schleichendes intermittirendes Fieber zu halten, das seinen Grund in örtlicher Störung des organischen Processes des Verdauungskanals hatte. Wie im Anfange aus Anlafs eines Catarrhs, dem nicht genug entgegengewirkt wurde, eine chronische Verwirrung in den Operationen der Brust- und Athemorgane entstanden war, die sich auf kurze Zeiträume durch vermehrten Auswurf in etwas wieder ausglich, so entspann sich späterhin eine langwierige Störung und Verwirrung in den Functionen der Bauch- und Verdauungsorgane; indessen die Verrichtungen der Brust wieder ins Gleichgewicht zurückkehrten. Es ist auffallend, wie eine so beträchtliche Störung in den Brustorganen, als jene bei unserm Kranken zu vermuthen war, sich so verlieren, und die ergriffenen Organe so gesund zurücklassen konnte; dafür trat eine desto stärkere in den Unterleibsorganen ein. Es läfst sich hieraus schliefsen, dafs es eine und die nämliche krankhafte Grundlage war, welche dort im Oberleibe und nun hier im Unterleibe in solch

zerstörende Erscheinungen ausbrach. Das einmal in einem Organe verlorne Gleichgewicht, als die letzte Grundlage aller Krankheitserscheinung, kann, wenn es in hinlänglichem Grade statt findet, auf gegebene Veranlassung von außen auf ein anderes Organ oder Aggregat von Organen hingezogen werden; es mag wohl hiebei ein gewisses Associationsverhältniß wirkend seyn; aber bei genauer Beobachtung wird es sich ergeben, daß meistens die Ortsbestimmung, das Wechseln und Wandern der Gleichgewichtsstörung von dem Einwirken äußerer Schädlichkeiten abhängt. Es kommen deshalb, wie schon oben bemerkt worden, am meisten Krankheiten auf der Haut, Brust und im Unterleibe vor, als wohin eben die häufigsten und stärksten Einflüsse von außen zunächst wirken. Auch in dem erzählten Falle mögen viele Schädlichkeiten auf Magen und Darmkanal eingewirkt haben, indem der Patient bei guter nahrhafter Diät vielerlei fette und andere unverdauliche Speisen genoß, und bei weitem dabei nicht die Bewegung machte, wie es zur guten Verdauung des Genossenen erforderlich war. Ueberdieß wirkte auf den Kranken schon längere Zeit her Verdruß und Kummer im stillen, den er nicht überwinden konnte, und man weiß, wie

sehr diese Leidenschaften die Verdauung schwächen; sie nehmen gleichsam die Kräfte zu ihrer eigenen Fortdauer weg, die sonst für den Unterhalt und zur Ausführung anderer Operationen und besonders für die der Ernährung verwendet werden. Wenn denn noch dabei Unverdaulichkeiten vorfallen, so ist Grund und Anlaſs genug zu Verwirrung der Functionen (zu Krankheit) im Nahrungscanale gegeben. — Besonders zu bemerken scheint mir noch die widernatürliche Beschaffenheit der Klappe des Grimmdarms, welche von ihrem regel- und gesundheitsgemäſsen Zustande abweichend, und indem sie die ihr obliegende Verrichtung aus Abgang an Beweglichkeit nicht auszuüben im Stande war, gewiſs dazu beigetragen hatte, das gastrische Uebel zu verschlimmern, die Stuhlverstopfung hartnäckig zu machen, wie denn auch über ihr eine groſse Menge von Unreinigkeiten angehäuft war.

Zu dieser merkwürdigen Geschichte von Wechselung und Wanderung des Krankseyns in Brust und Unterleib könnte der Verfasser noch mehrere, obgleich nicht so auffallende, liefern. Besonders hat er diesen Herbst an einem sechsjährigen, weich gebauten Knaben ein solches Abwechseln der Krankheitserscheinungen in oben genannten Thei-

len des Körpers wahrgenommen. Der Knabe zog sich durch Erkältung in Wasser einen Rheumatismus im rechten Oberschenkel zu; schwere Beweglichkeit und stechende Schmerzen bei wenig beträchtlicher Bewegung, die sich bis in die Lenden fortpflanzten, waren anfänglich die Zufälle, über die der Kleine klagte. Fieberhafte Bewegungen waren nicht vorhanden. Unter Anwendung gehöriger äusserer Mittel verloren sich die rheumatischen Zufälle, dagegen fanden sich aber Leibgrimmen und oft des Tages zwei bis drei, auch manchmal vier Durchfälle ein. Bei eingetretener kälterer Witterung hörte der Durchfall auf, und der Kleine bekam einen starken, ihn sehr quälenden Husten, mit etwas vermehrter Hitze des Körpers und Uebelbefinden; Thee und einige kleine Gaben von Mittelsalz vertrieben diese Zufälle, wogegen aber wieder der Durchfall mit Bauchschmerzen eintrat. Darauf wechselten diese mit einander dermaſsen ab, daſs wenn der Husten sich stärker zeigte, der Durchfall nachlieſs, und wenn dieser häufiger kam, so hörte der Husten fast gröſstentheils auf. Zuweilen einige Tropfen Laudanum gegeben, brachten aber beide auf einen geringen Grad, woran der Knabe noch etwas leidet.

Zweifelsohne werden mehrere Aerzte

dergleichen Beispiele von Krankheitswechsel aufweisen können. Der Verfasser wollte durch die hier gelieferten Beobachtungen nur darauf aufmerksam machen, wie vor andern Gebilden Brust und Unterleib die Spielräume der Krankheit, besonders chronischer Fehler ausmachen, und zwar aus dem Grunde, weil diese Theile des Körpers am meisten den von aufsen einfliefsenden Schädlichkeiten ausgesetzt sind. In dem Falle bei dem Knaben zeigten sich auch noch Krankheitserscheinungen auf der Haut und in dem dieser zunächst gelegenen Muskelfleische; auch vom obigen Darmgichtspatienten ist dem Verfasser gesagt worden, dafs er vor mehreren Jahren an heftigen Rheumatismen der Extremitäten, besonders der Oberarme gelitten habe. Indessen tritt vielleicht noch ein anderer Grund ein, aufser dem, dafs sie der Einwirkung äufserer schädlicher Potenzen vorzüglich ausgesetzt sind, warum Brust, Unterleib, Haut und äufsere Gliedmafsen am meisten von Krankheiten ergriffen, und am gewöhnlichsten im Kranksey mit einander abwechseln. Es stehen diese drei Systeme, das pneumonische, das gastrische, und dann das Hautsystem im physiologischen und so auch im pathologischen Zustande in continuirlichem Wechselverhältnisse; wenn die

Function des einen zu sehr erhöht oder zu sehr niedergedrückt wird, wenn in einem zu viel oder zu wenig aufgenommen wird, so wird auch dadurch das Verhältniſs des andern verändert. Jedes dieser Systeme verrichtet einen doppelten organischen Proceſs, nämlich einen Absorptions- (Involutions-) und Excretions- (Evolutions-) Proceſs. Sobald in einem dieser Systeme entweder dieser oder jener Proceſs beträchtlich und anhaltend gestört wird, so geht diese Störung auf das andere über, wodurch eben die Verwirrung der Functionen — Krankheit — entsteht. *) Es scheint aber dem Verfasser nach seinen Erfahrungen, daſs am ehesten die Störungen des Hautfunctionsprocesses sich auf die Brust, — und die Störungen des pneumonischen Processes auf den Unterleib werfen, obwohl nach Maaſsgabe der individuellen Fälle mancherlei Modificationen noch sich ergeben können. Ein auffallendes Beispiel von Abwechselung der Krankheitserscheinungen zwischen den genannten Systemen in einer und derselben Krankheit giebt das letzte Stadium der Lungensucht, wo Schweiſse, Durchfälle und Husten in kurzen

*) Wird indessen durch die Function eines Systems das vollkommen ersetzt, was im andern mangelt, so kann noch Gesundheit bestehen.

Zeiträumen mit einander abwechseln. Vielleicht könnten auch diese Wechselverhältnisse gute leitende Regeln im Heilverfahren bei Haut- Brust- und Unterleibskrankheiten an die Hand geben, wie wir sie schon zum Theil von den Aerzten, gewöhnlich aber nur durch Tradition, in dergleichen Krankheiten befolgt sehen. So lassen sich Brustaffectionen gerne durch Excretionen der Haut und auch des Unterleibs ausgleichen, Hautkrankheiten durch Stuhlabführungen heben, nur allein die Fehler des gastrischen Systems scheinen die dem Systeme eigene Excretionen zu ihrer Vertreibung zu verlangen, obwohl auch wieder Durchfälle durch vermehrte Hautausdünstung und Schweiſs gehoben werden. Noch sind diese Gegensätze und Einigungen derselben zwischen den organischen Systemen, überhaupt ihre Wechselverhältnisse, nicht klar genug auseinander gesetzt und genau bestimmt. Der Verfasser wird sich bemühen, künftighin das Seinige zur Aufhellung der noch immer dunkeln pathologischen Lehren von Consens und Antagonismus beizutragen. So vielfach aber die Erscheinungen von Zusammenstimmung und Entgegensetzung zwischen den Systemen und Organen im thierischen Körper, während seines gesunden und kranken Zustandes, sind,

so liegt doch überall ein und dasselbe Wesen den mannigfaltigen Gestalten zu Grunde, und besonders können die Aerzte sich nie genug erinnern, daſs, wie verschieden auch die krankhaften Erscheinungen des menschlichen Körpers sind, doch selbe immer aus einer und der nämlichen Wurzel des Uebels abstammen. Treffend sagt schon, von seinem Genius geleitet, *Hippocrates*, oder einer seiner Schüler: *Morborum autem omnium idem modus; locus vero diversus est. Morbi igitur ob locorum varietatem et dissimilitudinem, nihil inter se habere simile videntur. Est tamen una et eadem omnium morborum forma et causa.*

4.

Einiges vom Wahnsinne.

Seit der fast nun zehnjährigen Praxis in hiesiger Gegend, hat der Verfasser eine gröſsere Anzahl von Wahnsinnigen theils beobachtet, theils zu behandeln gehabt, als vielleicht bei dem kleinen Bezirke seines practischen Geschäftskreis vorauszusetzen wäre. Er hat sich besonders bemüht, mit diesen Unglucklichen, die Menschen sind, und doch

nicht als Menschen leben, umzugehen, und sie dem Kreise, dem sie entrückt waren, wieder zurück zu geben. Zuweilen hat er das Vergnügen genossen, seine Bemühungen mit glücklichem Erfolge begleitet zu sehen, aber nicht selten hat er auch zu seinem Verdrusse wenig oder nichts ausrichten können. Gemäfs seinen Erfahrungen hat er folgende Eintheilung der wahnsinnigen Subjekte gemacht, welche zugleich die Scheidegränze der Heilbarkeit oder Nicht-Heilbarkeit derselben abgeben konnte. *A*) Wahnsinnige, deren Verstand noch seine Verrichtungen nach logischen Gesetzen ausübt, deren Einbildungskraft oder Anschauungsvermögen aber stets ein Gegenstand vorschwebt, den sie *entweder* nicht besitzen und doch verlangen, oder befürchten, *oder* den sie zu haben meinen, und dessen nicht los zu werden vermögen. *B*) Verrückte, deren Verstand nicht nach logischen Gesetzen denkt, die nicht richtig begreifen, nicht richtig urtheilen und schliefsen, wobei die Einbildungskraft fehlerhaft seyn kann oder nicht. Dieser Zustand des Denkvermögens ist entweder 1) in hohem Grade sich äufsernd und vorübergehend, wie bei den Tobsüchtigen, Rasenden (*Furor, Mania, Phrenesia*), wobei noch die Einbildungskraft angestrengt, und übermäfsig

thätig seyn kann, oder er ist 2) chronisch, nur zuweilen sich übermäſsig äuſsernd, mit verstärkter Einbildungskraft, wie bei den vollkommenen Narren, oder 3) er ist anhaltend immer der nämliche, ohne erhöhte und auch ohne ganz verschwundene Einbildungskraft, wie bei den simpeln oder stillen Narren; und endlich 4) er ist anhaltend mit geschwächter oder verlorner Einbildungskraft, wie bei den vollkommen Blödsinnigen. — Diejenigen, welche unter *A*) als Wahnsinnige sind characterisirt worden, können für heilbar gehalten werden, obwohl sie nicht alle wirklich geheilt werden, wie z. B. ein an verdorbenem Magen, an einem Fieber Leidender geheilt werden kann, und andererseits verschiedener Ursachen halber manchmal nicht geheilt wird. Von den Verrückten unter *B*) sind nur diejenige unter No. 1. und zwar nur dann heilbar, wenn ihre Geistesverwirrung in kurzer Zeit von einer acuten Krankheit, oder von einer örtlichen höchst reizenden Ursache, welche weggeräumt werden kann, herrührt. Sonst sind diese, so wie jene, die unter den übrigen Nummern begriffen sind, unheilbar, und da sie sich zu keinen Objecten ärztlicher Behandlung mehr qualificiren, sind sie blos zu versorgen und wohl zu verwahren, daſs sie nie-

mand mehr zu schaden im Stande sind. Es sind diese Verrückte jenen chronisch Kranken gleich zu halten, die einen unheilbaren Fehler, Geschwür, Verhärtung, z. B. in den Lungen oder in der Leber haben und ihr Leben unter Kranksëyn dahin ziehen; eben sie könnten vielleicht auch an einem organischen Fehler in den innern figurirten Theilen des Gehirnes leiden; da aber die physiologische Bedeutung jener Theile noch nicht ausgemacht und bekannt ist, so kann noch weniger von den pathologischen Abänderungen derselben etwas festgesetzt werden. Indessen könnte man durch genaue Nachforschungen bei Leichenöffnungen der Verrückten nicht nur auf pathologische, sondern auch physiologische Aufklärungen und Entdeckungen treffen, besonders wenn man den Zustand ihrer Gemüthskräfte im Leben wohl gekannt hätte und mit den Erscheinungen im Leichname in Verbindung brächte. — Es käme hiernach in Rücksicht auf die Heilbarkeit der Gemüthskranken fürs erste alles auf die Bestimmung an, unter welche der oben gemachten Rubriken selbe durch die Diagnosis gestellt werden, und dann wird auch die schon anerkannte Heilbarkeit noch durch die kürzere oder längere Dauer und die Art des Ursprungs und Fortgangs der

Gemüthsstörung bedingt. Hat diese schon längere Zeit angehalten, ist sie durch eine schnell und heftig wirkende Veranlassung, Leidenschaft entstanden, hält sie in ihrem Fortgange keine Perioden, sondern dauert sie in gleichem Grade fort, so wird sie immer schwerer zu heben seyn, als in den entgegengesetzten Fällen. Die innern figurirten Theile des Gehirns üben sicher ihre organischen Processe und eigenthümliche Bewegungen aus, wie jeder andere Theil des Organismus und zweifelsohne gehen ihre Veränderungen und Actionen mit den Formen des Denkens parallel; ist aber ihre Thätigkeit einmal gestört, so ist sie deshalb um so schwerer ins Gleichgewicht zurück zu bringen, je mehr die Thätigkeit der Gehirntheile oder das Denken selbst es ist, die ihre Störungen wieder selbst ins Ebenmaafs bringen soll. Gemüthskrankheiten, als ideelle Störungen, können nur durch ideelle Selbstthätigkeit, durch selbstbestimmendes Willensvermögen gehoben und ausgeglichen werden. Alle Behandlung der Wahnsinnigen, wenn sie in Heilung ausgehen soll, mufs deshalb fürs erste dahin zielen, dafs der Arzt sich dem Willen des Irren durch die für den individuellen Zustand desselben passendsten Mittel unterwerfe, und nachdem diefs ge-

schehen, dahin trachte, dafs der Irre bei mancherlei mit Fleifs verschaften Anläsſen sein Willens- und Begehrungsvermögen *selbst* bestimme, und die Einbildungskraft beschränke, damit die Gegenstände, welche sie ihm unrichtig vorhält, in ihrem wahren Lichte erkannt, und dann aus ihrem Kreise verbannt werden. Der erste Theil der Kur ist nicht so schwer, obgleich schwierig genug, als der zweite, welcher in jener Ausführung Menschenkenntnifs, Witz, Scharfsinn und Kunst in hohem Grade bedarf. — Materielle und mechanische Ursachen, Krankheiten, die Wahnsinn veranlafsten, fordern wieder ihre eigene Behandlung. Der Verfasser bescheidet sich, dafs Aerzte, die in Irrenhäusern Wahnsinnige zu beobachten und zu behandeln mehr Gelegenheit haben, tiefere Einsichten in den Zustand und die Behandlungsweise der Gemüthskranken besitzen und bittet die Resultate ihrer Erfahrungen ihren Kunstgenossen mitzutheilen, wie diefs der würdige Herausgeber dieser Zeitschrift wirklich zu thun angefangen hat. Er hofft von dergleichen Mittheilungen nicht nur die Berichtigung seiner über diesen Gegenstand gefafsten Ideen, deren Unzulänglichkeit bei dem beschränkten Kreise seiner Erfahrungen er selbst wohl kennt, sondern auch und vor-

züglich,

züglich, durch Benutzung der mitgetheilten Resultate, Erleichterung und gröfsere Sicherheit in dem Heilgeschäfte bei jenen Unglücklichen. — Folgende Erfahrung nebst einer Vermuthung über eine Entstehungsweise des Wahnsinns möge noch hier stehen. Als in den Jahren 1796 und 1800 der Krieg mit seinen Uebeln sich über Schwaben ausbreitete, kamen im Herbst und Winter dem Verfasser einige Fälle von Wahnsinnigen der ersten Classe (A) zumal vor, was ihm nothwendig aufmerksam machen mufste. Es waren, aufser einem 18 bis 19 jährigen Mädchen und gleich alten Jünglinge, Weiber und Männer von mittlerem Alter, und ihrem Wahnsinne lag entweder eine religiöse Idee, dafs sie z. B. verdammt seyen, oder halb wahrer halb eingebildeter Ruin ihres Hauswesens zu Grunde. Es mögen vielleicht jene Subjecte irgend eine Disposition zur Schwermuth schon vorher in sich genährt haben, die dann bei Annäherung des Krieges, des Feindes, unter dem man alles Arges dachte, durch Aufregung der Leidenschaften von Furcht, Angst und Schrecken und durch andere auf das menschliche Gemüth wirkende Begegnisse zur Krankheit verwirklicht wurde. Da zur Herbst- und anfangenden Winterszeit gewöhnlich theils

Durchfälle, Rheumatismen und Rothlaufe, theils Catarrhe, Husten und bald leichtere, bald schwerere Brustentzündungen (Rothlaufe der Lungen, des Brustfells?) vorkommen, so wurde der Verfasser auf den Gedanken geführt, daſs der Wahnsinn, wenn er in einem sonst gesunden, jedoch irgend zur Schwermuth geneigten Menschen entsteht, wohl auf die nämliche Weise, wie Rothlauf, Catarrh, Lungenentzündung hervorgebracht werden könnte. Sobald nämlich bei einer, der Erzeugung der Krankheiten günstigen Constitution der Luft psychologische Schädlichkeiten auf einen vorher schon empfänglichen Körper einwirken, so wird eine Gehirnkrankheit — im gelindern Grade Wahnsinn, in höherem Tobsucht — entstehen, statt daſs in einem andern Subjecte dessen Gemüth in vollkommenen Gleichgewichte, dessen Lungen und Hautsystem aber leicht in Störungen gerathen, bei auf diese Theile einwirkenden Schädlichkeiten, Lungenentzündungen und Rothlaufe entstehen. Sollte man nicht annehmen können, daſs dem Zustande der Wahnsinnigen *(A)* eine chronische entzündungsartige Beschaffenheit der figurirten innern Gehirntheile zu Grunde liege und welche nach Verschiedenheit des Subjects und der Umstände activ oder passiv seyn

könnte? Die Alten schon haben bei der Tobsucht (Phrenesie) Entzündung des Gehirns, als das Wesen der Krankheit, angenommen, warum sollte nicht eine *inflammatio lenta*, in geringerem Grade von In- und Extensität auf einem bestimmten Theile des innern Gehirnes haftend, Wahnsinn hervorbringen können? Vielleicht findet auch eine solche Beschaffenheit des Gehirnes bei den sogenannten Faul- und Nervenfiebern, wenn die Kranken deliriren, statt.

5.

Ueber den Einfluſs der Witterung auf die Heilart in einer und der nämlichen Krankheit.

In älteren Zeiten hat man viel mehr, als jetzt, auf den Einfluſs der Witterung und der Jahreszeiten, auf die Entstehung und Beschaffenheit der Krankheiten gehalten, und obwohl neuerer Zeit *Stoll* die Aerzte wieder hierauf mehr aufmerksam zu machen suchte, so sind seine Lehren doch nicht genug beachtet, ja selbst, als sich das Brownische System zu erheben begann, unter uns fast ganz vergessen worden. Der Verfasser hat in sei-

ner Abhandlung über Zeit- und Volkskrankheiten darzuthun gesucht, wie wichtig und manchmal einzig die Constitution der Luft und der Jahreszeiten in Erzeugung der Krankheiten nach gewissen gröſsern Perioden herrsche. Hier will er kurz gefaſst, eine Geschichte erzählen, woraus, wie er glaubt, hervorgeht, welchen Einfluſs auch in einem kleinen Zeitraume die Veränderung und Beschaffenheit der Luft auf die Veränderung und Beschaffenheit der Krankheit und hiermit auch auf die Heilart habe.

„*Anna Maria W.*, 29 Jahr alt, ledig, litt seit einigen Wochen von Zeit zu Zeit an Engbrüstigkeit, welche aber Ende Novembers 1803 sehr zunahm. Sie sah blaſs und etwas aufgedunsen aus, hatte einen schwachen, zusammengezogenen Puls, Schmerzen zu beiden Seiten in den Hypochondrien. Die monatliche Periode zeigte sich vorher meist unregelmäſsig. Wie ich sie das erstemal besuchte, war trübes, dumpfes und nasses Wetter, sie litt an engem Schneuten und Bangigkeit bis zum Ersticken. Hoffmannischer Liquor, Laudanum, die flüchtige Salbe wurden angewandt und thaten gute Dienste. Die Engathmigkeit kam jetzt nur zuweilen, statt daſs sie sonst fast immer anhielt; dagegen erhoben sich reiſsende Schmerzen, be-

sonders in der linken Seite der Brust, die sich bis in die Achsel hinauf gezogen, manchmal auch sich vorn auf das Brustbein setzten, worauf dann mehrentheils hartes Schnaufen kam. Aber die fortgesetzt angewandte Mittel erwiesen sich auch hier hiegegen hülfreich. Nach Verfluſs einiger Tage wurde ich eines Nachmittags gerufen, die Kranke klagte über Hitze, Kopfweh, Durst, und dann besonders über reiſsende und stechende Schmerzen an der linken Brustseite, Reiz zum Husten, dem sie doch nicht folgen konnte, wegen des Stechens in der Seite; der Puls war geschwind, nicht schwach. Ich verordnete eine Mixtur aus destillirten Wasser, Eibischsyrup, Sauerhonig, Salpeter und Salmiak, Wasser mit etwas Weinessig zum Trank, ein Blasenpflaster an die schmerzende Seite; alles dieses mit dem besten Erfolge. Den andern Tag befand sich die Kranke besser; Kopfwehe, Hitze und Durst waren ganz — die Schmerzen in der Seite gröſstentheils verschwunden, der Husten ging leicht, nur klagte die Pat. etwas über Aufblähung des Magens, zweifelsohne von der asthenischen Wirkung des Salpeters. Sie hatte zweimal viel grüngelben Stuhlgang gehabt. Die fortgesetzte gleiche Heilart doch mit allmähligem Fallen der Dosen der Schwächungsmit-

tel, und unter Substituirung gelind schweifstreibender Arzneien, statt der Stuhlgang befördernden, führte sie in einigen Tagen auf den Weg der Genesung, nachdem sie noch verschiedentlich, jedoch erträglich reifsende Schmerzen verspürt hatte; aber nicht in der linken, sondern in der rechten Seite der Brust, der Hüfte und des Oberschenkels der nämlichen Seite, welche sich späterhin in Stumpfheit und Unempfindlichkeit jener Theile verloren, worauf das gesunde Gleichgewicht zurückkehrte."

Woher entstand wohl die auf einmal eingetretene Verschlimmerung und gänzliche Umwandlung der Krankheit? Diätfehler wurden, so viel durch Nachforschungen in Erfahrung gebracht werden konnte, keine begangen; die Kranke befand sich noch denselben Tag am Morgen, worauf Nachmittag die Verschlimmerung eintrat, ganz erträglich, hatte gut geschlafen u. s. w. Der Verfasser schrieb es keiner andern Ursache zu, als der an dem nämlichen Nachmittage eingetretenen schnellen Witterungsveränderung. Statt des vorher lauen Südwestes und des trüben, feuchten Wetters kam auf einmal ein rauher, kalter Nordostwind, der Himmel klärte sich auf, und es trat Frost ein. Zu gleicher Zeit konnte offenbar bei mehreren

Patienten, auch bei jenen, die an asthenischer Krankheit litten, eine Verschlimmerung der Zufälle bemerkt werden, die sich bis zur Sthenie steigerte; und neue sthenische Kranke zeigten sich. — Es ist diefs ein auffallendes Beispiel von Wendung der Krankheit bei Wendung der Witterung, wovon auch in älterer Aerzte Schriften Beispiele vorkommen; es soll den Arzt aufmerksam machen, wie sehr er bei Einrichtung seines Heilverfahrens auf den Einflufs der gleichzeitigen Witterung zu achten hat, wie klug er nach Maafsgabe dieser die Arten und Gaben der zu reichenden Arzneimittel in der Krankheit einer und derselben Person zu bestimmen hat. Es mag zwar Krankheiten geben, in welchen die Einwirkung des Wetters von keiner so grofsen Gewalt ist, aber gewifs bei den allermeisten ist auf diese genaue Rücksicht zu nehmen. Der Verfasser wenigstens, welcher diese Rücksicht immer in seiner Praxis bei Behandlung der Kranken nimmt, hat es nie zu bedauren Ursache gehabt. Vielseitig mufs sich die Kunst des Arztes in der Ausübung zeigen, aber alles soll er mit einem Blicke umfassen.

6.

Zwei nicht genug beachtete, entfernte Ursachen der Brüche, insbesondere der Leistenbrüche.

Zu grofse Schlaffheit der weichen Theile des Körpers giebt bekanntlich die Disposition zu Brüchen *(Herniae)*, wie im Gegensatze zu grofse Sprödigkeit der harten Theile zu den Brüchen dieser *(Fracturae)* die erste Veranlassung giebt. Aeufsere Gewaltthaten, Anstrengungen, ungeschickte Bewegungen, welche besonders auf die Ausdehnung der Bauchmuskeln wirken, geben gewöhnlich den nächsten Anlafs zur Entstehung der Leistenbrüche. Man hat diese in unserm Zeitalter häufiger als in vorausgegangenen beobachtet, und der gegenwärtigen mehr erschlafften Constitution des Menschenkörpers zugeschrieben. Es ist dieses nicht unrichtig, aber aufser dieser prädisponirenden Ursache mögen noch andere bedingende Ursachen, die von der wirklich herrschenden Lebensart der Menschen abhängen, mitwirken. So viel den Verfasser seine Erfahrung gelehrt, sind es unter andern vornehmlich zwei Ursachen, die zu unserer Zeit zur stärkern Frequenz der Brüche, und insbesondere der Leistenbrüche

beitragen. Erstens der gegenwärtig herrschende Luxus in Speise und Trank, besonders der Genuſs Blähung erregender Speisen und (anfänglich reizender, dann) erschlaffender Getränke. Durch diese und jene wird der Darmkanal über die Gebühr ausgedehnt, zu sehr angefüllt, wodurch er einen gröſsern Raum, als er ordentlicher Weise thun soll, einnehmen muſs. Dieses wird öfter, ja täglich wiederholt, so daſs hienach leicht, wenn eine mechanische Begünstigung von auſsen einwirkt, ein Theil des Darmkanals dahin tritt, wo ihm weniger Widerstand geleistet wird. Dieſs ist beim Bauchringe der Fall, welcher auf den gegen ihn stark von innen einwirkenden elastischen Druck der Gedärme sich aus einander giebt, und so diese heraustreten läſst. Schon die öftere und gröſsere Anstrengung beim Stuhlgange, welche bei sehr angefülltem Magen und Darmkanale nothwendig statt hat, kann zur allmähligen unvermerkten Entstehung der Leistenbrüche bei erschlafften Körpern Anlaſs geben. — Eine andere und vielleicht noch mehr die Entstehung der Brüche begünstigende Ursache ist in den zu unsern Tagen häufigen catarrhalischen Husten zu suchen. Dem Verf. sind noch erst neuerlich zwei Beispiele bekannt worden, welche beweisen, daſs durch

hartnäckig anhaltende und vornehmlich Nachts sich äufsernde Hustenanfälle gerne Leistenbrüche entstehen. Ein sechzigjähriger alter, und ein etlich und zwanzigjähriger junger Mann, haben selbst die Entstehung der Leistenbrüche, mit denen sie behaftet sind, dem häufigen catarrhalischen Husten, mit dem sie jedesmal in der kalten Jahreszeit befallen werden, zugeschrieben. Sie sind beide sitzende Handwerker, beschäftigen sich mit keinen schweren Arbeiten, und sind von schlaffen Körperbau. Es läfst sich diefs auch leicht durch die den ganzen Unterleib erschütternde Gewalt des Hustens erklären, welche, wenn sie öfter wiederholt wird, und vielleicht nur von ungefähr dabei eine dem Darmaustritte günstige Bewegung gemacht wird, in einem erschlafften Körper nothwendig einen Bruch hervorbringen mufs. — Der Verfasser zweifelt nicht, dafs nicht auch andere Aerzte schon diese Bemerkungen werden gemacht haben, aus welchen sich indessen einige gute Regeln zur Verhütung der Brüche ziehen lassen.

IV.

Lichtleiter,

eine Erfindung zur Anschauung innerer Theile und Krankheiten nebst der Abbildung

von

Dr. Bozzini,

Arzt zu Frankfurt a. Mayn.

Wenn auch unser Auge mehr als andere Sinne trügt, so kommt die optische Täuschung mit der reellen Ueberführung in den meisten Fällen in keinen Betracht. Es leitet die übrige Sinne, und führt ihre Eindrücke zur Ueberzeugung. Selten bedarf das Auge ihrer Mitwirkung, selten können die andere Sinne seiner Beihülfe entbehren. Sey

es auch, daſs das Gefühl schon hinlänglich unterrichtet, so wird es doch durch das Gesicht sicherer, und je mehrere Sinne auf einen Gegenstand vereinigt gerichtet sind, um so weniger vermag er uns zu täuschen. Wir haben bisher der Einwirkung des Gesichtes in innere Höhlen und Zwischenräume des lebenden animalischen Körpers völlig entbehrt; das anatomische Messer lehrte uns nur ihre Form, und Schlüsse lieſsen ihre Functionen nur ahnden. Hierin liegt eine Haupt-Ursache, daſs wir in der Kenntniſs der wichtigen Gesetze der Bewegung in der animalischen Organisation noch so weit zurück sind, da doch keine andere Veränderung in der ganzen Natur statt haben kann, als durch vermehrte oder verminderte Bewegung!

Da wo die Physiologie durch *Vivisec*tionen uns Aufschluſs gab, wird das Auge durch gewöhnliche Öffnungen oder wenigstens kleine Verletzungen weit vollkommnere Darstellung gewähren. Die Veränderungen in der Scheide und dem Muttermunde in der höchsten Extase des weiblichen Genusses werden uns sichtbar, und geben vielleicht neue Ansichten der Theorie der Erzeugung — vielleicht manchen Wink zur Heilung weiblicher Unfruchtbarkeit. Die

Beobachtungen des Muttermundes, seines Senkens und Steigens, seiner Verkürzung, der Beschaffenheit seiner Öffnung gewinnen den höchsten Grad von Deutlichkeit. Die Höhle der weiblichen Urinblase wird ohne Verletzung mit ihren Verrichtungen dem forschenden Blicke offen. Die Functionen des Ausganges der Därme werden bis zu ihrer Krümmung sichtbar. Durch kleine Einschnitte läßt sich die Höhle des Magens und übrige Därme des lebenden Thieres beobachten. Die Zeit der Verdauung überhaupt und der verschiedenen Speisen, die Art derselben, die Einwirkung der Arzeneien, der Zustand der Säfte, ihre Bewegung, werden durch die Anwendung des Gesichtes erkannt, so wie fast alle Zwischenräume der Eingeweide.

In pathologischer Hinsicht erhält die Erkenntniß der Function dieser Theile den nämlichen Grad der Gewißheit. Geschwüre des männlichen Harnganges mit ihren täglichen Veränderungen, Verengerungen: — Fisteln, Geschwülste, Verhärtungen u. d. gl. des Mastdarmes, Krankheiten der Scheide und des Muttermundes: — Geschwüre der hintern Wand des hängenden Gaumens, der innern Nasen-Öffnung, lassen sich ohne Verletzung und ohne Nachtheil oder unange-

nehme Empfindungen zu erwecken, leicht und deutlich sehen. — Oertliche Krankheiten innerer Theile stellen sich durch kleine künstliche Oeffnungen dar und erlauben die Beobachtung des Einflusses der wirkenden Arzneien durch den Gesichtssinn. In der Necrose könnte der Blick durch die Fistel-Gänge in das innere der Knochen sehr belehrend werden! —

Die Chirurgie gewinnt nicht nur an neuen vorher nicht leicht möglichen Operationen sondern alle sonst unsichern, die nur auf Glück und Ohngefähr beruhten, werden durch den wichtigen Einfluſs des Sehens der Ungewiſsheit enthoben, da nun die chirurgische Hand vom Auge geleitet wird. Durch die Exstirpation des Mutterkrebses wird manche Unglückliche, die sonst dem sichern Tode nicht entgehen könnte, dem Genusse des Lebens und der Gesundheit wieder gegeben; Verwachsungen des Muttermundes, der Scheide, Polypen und Geschwülste derselben, des Mastdarmes, der Blasenstein, können unter Anwendung des Gesichts operirt werden.

Die Geburtshülfe, eine Kunst, die sich schon zu einer so hohen Stufe hinauf geschwungen hat, könnte zum höhern Grade der Vollkommenheit in manualer Hinsicht keinen gröſsern Gewinn erhalten, als die

Einwirkung des Auges in den innern Mechanismus der Geburtstheile. — Das geübte Gefühl des Geburtshelfers nun mit dem Auge bewaffnet, oder von ihm geleitet, wird nun kaum einer Täuschung mehr fähig seyn. Die Stelle, welche den Einfluſs der Geburtshülfe vorzüglich fordert — das weibliche Becken ist ganz dem Blicke geöffnet. Nichts bleibt in der Scheide bis an den Muttermund, oder ist er geöffnet, bis an den vorliegenden Theil, und wo dieser den vorliegenden Theil und wo dieser den geraden Durchgang der Strahlen erlaubt, bis in die Höhle des Fruchtbehälters dem Auge verborgen. Kleine varicose Geschwülste, kleine Geschwüre, kleine Erhabenheiten und Vertiefungen, die sich durch Gefühl nicht entdecken lassen, werden deutlich sichtbar. Ein Vortheil, dessen ehemalige Entbehrung sehr viele Mütter dem Grabe übergab, da jetzt diese Quelle des Todes verstopft ist. — Oft ergieſsen sich tödtliche Verblutungen aus venösen Gefäſsen der Scheide gegen die man vergebens Hülfe anwendete, da man ihre Existenz und ihre Stelle nicht ahnete. — Sicher leitet das Auge die Instrumente, und schützt das Geburtsorgan, wenn Nothwendigkeit Zerstückung oder Operation erheischt.

Die Arzneikunde wird vollkommener in allen ihren Zweigen und diese wirken wechselweise mit erhöhter Gewifsheit unter sich selbst zurück; — höher gebracht ersteigt sie eher und leichter die fehlenden Stufen zum Ziele.

Um sich von den innern Verrichtungen der Höhlen und Zwischenräume des lebenden animalischen Körpers durch das Gesicht zu überzeugen, wird erfordert:

I. Eine gehörige Menge Lichtstoff in dieselbe zu leiten.

II. Die reflectirte Strahlen desselben auf das Auge zurückzuführen.

Die Ausführung der ersten Bedingung erheischt:

a) eine physiologische oder pathologische Oeffnung;

b) einen Lichtbehälter;

c) Lichtleitungen.

Die Erfüllung der zweiten Bedingung macht eine Leitung für die zurückgewiesenen Strahlen nöthig, die ich, um sie von den einströmenden zu unterscheiden, Reflectionsleitung nenne.

Physiologische oder pathologische Oeffnung.

Die physiologischen Oeffnungen, welche die Anwendung des Lichtleiters gestatten, sind

sind die des Mundes, der Nase, der Ohren, der Scheide, des geöffneten Muttermundes, der weiblichen und männlichen Harnröhre, des Sphincters der weiblichen Urinblase, des Mastdarmes. Die pathologischen sind äufsere Wunden und Verletzungen.

Der Lichtbehälter F. 1.

Soll diese Verrichtung ihrer Bestimmung nach der Vollkommenheit sich nähern, so mufs sie:

a) ein sehr helles, stetes Licht auf ein und derselben Stelle enthalten;

b) den ein- und zurückführenden Leitungen gehörigen Durchgang und leichte Befestigung gestatten;

c) zweckmäfsige Form und Umfang haben.

Um diese Erfordernisse einigermafsen zu erreichen, habe ich meinem Lichtbehälter eine Einrichtung gegeben, zu deren näherer Beschreibung ich die äufsere und innere Flächen *Tab.* 1. *F.* 1., den obern *a.*, den mittlern *b.*, den untern Theil *c.*, unterscheiden mufs. Es hat die Form einer Vase *T.* 1. *F.* 1. *Tab.* 2., die Höhe von 12 Zoll 5 Linien, die Breite der vordern und hintern äufsern Fläche *F.* 1. von 3 Zoll 2 Linien, die Breite der äufseren Seiten-Flächen *F.* 2. von 1 Zoll 8 Linien. Dieser Umfang wird nöthig, damit eine hinlängliche Luftmenge das helle Brennen des Lichts er-

laube und das zur heiſs werden verhütet werde. Das ganze ist aus Blech gearbeitet, dann mit Papier (Pappendeckel) und zuletzt mit Leder überzogen, die vorragende runde Oeffnung, der Stäbchen und die zusammen gedrückte Kugel am obern Theil sind von Messing und nicht überzogen.

Der obere Theil F. 1. a. hat oben eine Oeffnung *d.*, auf der ein hohler nach unten offener zusammen gedrückter Kugelabschnitt mit vier Stäbchen befestigt ist, um in dieselbe ein feuchtes Schwämmchen der Lichtflamme wegen einbringen zu können, er läſst sich abnehmen, und ist als die Bedeckung des Lichtbehälters anzusehen.

Der mittlere Theil b. hat auf der vordern Fläche eine runde vorragende Oeffnung *f.* zur Ausstrahlung des Lichtes und Befestigung der Lichtleitungen. Man könnte diese einschieben, um nach Erforderniſs eine andere einschieben zu können, die mehr dem Rande sich näherte, dann müſste aber auch das Licht verschoben werden. Auf der hintern entgegen gesetzten Fläche ist eine ovale Oeffnung *F. 2. á.*, welche den Durchgang der Reflectionsleitung gestattet.

Der untere Theil c. bildet den Fuſs des Lichtbehälters; er ist hohl und nimmt die Verlängerung des Lichtes auf. In den vier Winkeln unter dem Lichte sind Luft-

züge *F.* 2. *d.*, welche im Boden selbst sich endigen oder durch Oeffnungen an der Seite die Luft erhalten *F.* 1. *g.*

Das Licht. Eine Hauptbedingung desselben ist, dafs es die Flamme immer mit gleicher Stärke auf ein und derselben Stelle halte. Hinreichend scheint mir hierzu ein gutes Wachslicht zu seyn, das sich in einer Scheide von Eisen oder Messing *F.* 3. befindet, die auf folgende Art eingerichtet ist. Sie hat die Länge von 7 Zoll 2 Linien, so dafs sie von dem Boden des Fulses bis an die Mitte der Oeffnung der vordern Fläche des mittlern Theiles des Lichtbehälters reicht. Ihr Durchmesser ist 10 Linien. Sie öffnet sich in der Mitte, enthält in dem untern Theil eine Feder *F.* 3. *a.* welche während des Abbrennens das Licht nachschiebt. Der obere Theil dieser Scheide umfafst das Licht, schiebt sich über den untern Theil ein und befestigt sich vermittelst eines Häckchens *b.* an einen um denselben gelegten Ring *e.*, welcher durch eine Furche *d.* den Eingang dieses Häckchens erlaubt. Diese Scheide wird in den Fufs des Lichtbehälters *F.* 1. *c.* eingeschoben. Um sie bequem heraus nehmen zu können, reicht von ihrem oberen Theil ein Stäbchen *e.* bis an die obere Oeffnung des mittlern Theils des Lichtbehälters. —

Eine argandsche Lampe möchte sich wohl in Hinsicht ihres hellern, stetern Lichtes auszeichnen, erfordert aber grössern Raum und durchaus horizontale Richtung; beides Beschwerden, die ihr Vorzug nicht aufwiegt. Wollte man durch Hohlspiegel *F.* 4. die Strahlen des Lichts verstärken, so würden sie dem Durchgang der Leitungen einigermaſsen hinderlich seyn; doch lieſsen sie sich noch anbringen *F.* 4 bei sehr genauen Versuchen läſst sich unter ähnlicher Vorrichtung das Sonnenlicht anwenden.

Lichtleitungen.

Die Lichtleitungen bestehen in messingenen oder silbernen Röhren *T.* 1. *F.* 5. 6. 7. und 8., die nach der Oeffnung, für die man sie bestimmt, jedesmal modificirt sind. Ich habe sie für gröſsere Oeffnungen z. B. die Scheide, den Mastdarm gespalten *F.* 6. und 7., um sie nach dem Einbringen erweitern zu können. Da die Strahlen nur nach gerader Richtung ausströmen, so können die Leitungen nicht sehr von der geraden Richtung abweichen. Will man daher in einem Winkel sehen, z. B. einen Theil des Schlundes, oder hinter den hängenden Gaumen in die Nasenhöhlen, so müssen die Strahlen gebrochen werden, und erfordern Spiegel *F.* 5.

für die Licht- und Reflectionsleitungen. Sie müssen leicht und passend, an der vorderen runden Oeffnung des mittlern Theiles des Lichtbehälters befestiget werden können. Auf ihrer innern Oberfläche dürfen keine Brechungen des Lichtes statt haben, weswegen sie so wie die Reflectionsleitungen mit einer schwarzen bei einfliefsenden Feuchtigkeiten haltbaren Farben überzogen seyn müssen.

Reflections Leitungen.

So wie die Lichtleitungen die Bestimmung haben, das einströmende Licht auf die beabsichtigte Stelle zu führen, so haben die Reflectionsleitungen den Zweck, das reflectirte Licht auf das Auge zurückzuführen. Diese Röhren nehmen aufser dem Lichtbehälter ihren Anfang (Augenöffnung *F.* 2. *b.*) durchdringen die ovale *F.* 2. *a.* und runde Oeffnung *F.* 1. *f.* und *F.* 2. *c.* desselben und endigen sich in den Lichtleitungen der Reflections-Oeffnung. Ihr Umfang und die Stelle ihrer Endigung beruht ganz auf dem Durchkreuzen des Licht- und des Sehewinkels. So ist in der Lichtleitung *T.* 1. *F.* 9. *A. B. C.* der Winkel, unter welchem die erleuchtete Fläche *B. C.* auf das Auge zurückfällt; in *x* durchkreuzen sich diese Winkel, also ist *x* die Stelle, wo die Reflec-

tionsendigung der Reflectionsleitung (Röhre) *a. b. c.* sich endet, und die Linie *b. c.* der kleine Durchmesser der Röhre oder die Ausdehnung, die sie nach dem Mittelpunkte der Lichtleitung haben muſs (Central-Ausdehnung. — Wird dieser kleine Durchmesser der Reflectionsendigung gröſser, oder näher nach *B. C.* geführt, so hindert er die Ausströmung des Lichts von *A.* nach *C.*, — wird er kleiner oder von *B. C.* weiter als *x* entfernt, so wird *B.* auf *a.* nicht reflectirt, und die ausströmenden Strahlen vermischen sich mit den Reflectionsstrahlen, es entsteht Blendung; es kommt also alles darauf an, daſs die Reflectionsendigung genau die Stelle einnimmt, wo der Winkel des Lichtes den Sehewinkel durchschneidet. Jede besondere Lichtleitung macht daher auch jedesmal eine besondere Reflectionsleitung nöthig. —

An der Augen-Oeffnung der Reflectionsleitung wird eine genau passende, elastische Röhre eingeschoben *F.* 10., welche sich trichterförmig endigt: — sie ist elastisch *a.* damit das Auge durch keinen unvermutheten Stoff verletzt werden kann, und trichterförmig *b.*, daſs sie das Auge umschlieſse, und die Einwirkung des Lichtes ausser dem Lichtleiter verhindern.

Generelle Anwendung.

In eben dem Grade, in welchem die Wirkung eines angezündeten Lichtes durch das Tageslicht geschwächt wird, in eben dem Grade müssen die Versuche mit dem Lichtleiter bei hellem Zimmer an Deutlichkeit verlieren. Ein dunkeles Zimmer, das jedoch durch eine Lichtflamme erleuchtet seyn kann, bedarf die Anwendung des Lichtleiters. — So wie jede Flamme nur in senkrechter Richtung brennt, so darf der Lichtleiter nicht sehr von der senkrechten Richtung abweichen. Die Stellung der animalischen Körper ist daher die vorzüglichste, in welcher die Luftleitungen horizontal eingebracht werden können. — Ist das Licht in dem Lichtbehälter gezündet, die Reflectionsleitung in ihm gehörig angebracht, sein oberer Theil geschlossen, so kann die Lichtleitung für sich allein in die zu beobachtende Höhle eingeführt, und nachdem sie eingebracht ist, der Lichtleiter an sie angeschoben, oder auch an dem Lichtleiter befestiget angewendet werden, nachdem es Zweck und Umstände erfordern.

Specielle Anwendung.

1) Winkelleitung *F. 5.*

Um das Auge auf Gegenstände zu führen, welche von der geraden Richtung abweichen, z. B. hinter den hängenden Gau-

men, wird eine Leitung erfordert, welche durch Spiegel *F.* 5. *a.* *b.* die Strahlen bricht. Diese Röhre, welche um mehrere Strahlen zu fassen, nach den Seiten etwas ausgedehnter seyn kann, ist in ihrer Mitte von oben nach unten mit einer Scheidewand versehen, wodurch die ganze Röhre in 2 Theile getheilt wird. Der eine Theil ist die Licht- der andere die Reflectionsleitung. Beide Leitungen enthalten am Ende Spiegel *a.* *b.* der Spiegel der Lichtleitungen *a.* muſs in einer Richtung stehen, wodurch die Strahlen in einem Winkel von 45 oder beinahe 45 Graden gebrochen werden. Dieser Spiegel der Lichtleitung erleuchtet die ober ihm befindliche Stelle. Dieser fällt nun in den andern Spiegel der Reflectionsleitung *b.*, welcher unter ähnlichem Winkel dieselbe auf das Auge zurückwirft. Es ist nicht zu vermeiden, daſs durch die Brechung der Lichtstrahlen die Gegenstände nicht etwas an Deutlichkeit verlieren sollten. Um den möglichsten Grad von Deutlichkeit zu erhalten, dürfen keine doppelten Brechungen statt haben (Metall-Spiegel) und das Licht muſs gehörig stark seyn. Hier würde die Einführung des Sonnenlichts so wie bei der Lichtleitung *F.* 8. am meisten entsprechen.

2. Getrennte Leitungen *F.* 6. und 7.

Diese sind für alle Höhlen anwendbar, welche den Röhren, nachdem sie eingebracht sind, eine Ausdehnung gestatten. Diese Ausdehnung hat den Vortheil, daſs die ganze Höhle oder ein gröſserer Theil derselben auf einmal sichtbar und so viel Raum erhalten wird, daſs Instrumente eingebracht oder Operationen vorgenommen werden können. Nach der Beschaffenheit der physiologischen oder pathologischen Oeffnungen und Höhlen richtet sich die Länge und Weite der Leitungen. Die Leitung *T.* 1. *F.* 6. und *T.* 2. habe ich zur Zeit der Geburt und *F.* 7.*) auſser der Geburt für die Scheide bestimmt. Letztere läſst sich auch für den Mastdarm, in welchem Falle sie mehrere Zolle länger seyn kann, und für mancherlei pathologische Oeffnungen anwenden. Diese Leitungen bestehen aus 4 Theilen *a.*, welche auf einem Ringe *b.* mit Charnieren *e.* befestiget sind, durch Schrauben *g. h.* erweitert und in beliebiger Lage erhalten werden können. Die Charniere *a.* sind von der gewöhnlichen Art, das sie haltende Stiftchen *T.* 2. *b.* ragt abgerundet vor, um sie leicht aus einander nehmen zu können. Jeder Theil hat

*) Die Lichtleitung *Tab. I. F.* 7. habe ich nach meinen Versuchen nach der Zeichnung *Tab. II. F.* 2. umgeändert und weit angemessener gefunden.

eine gekrümmte Verlängerung *T. 2. c.*, welche mit einer hinlänglichen Oeffnung *T. 2. d.* versehen ist; diese Oeffnung *T. 2. d.* ist gegen 3 Linien lang, damit sich die Verlängerungen dem Ringe nähern können: sie nimmt die Schraube *T. 2. e.* auf, worauf die Mutter *T. 2. f.* sich drehet. Die Muttern sind hohl und nehmen die ganze Schraube auf, wenn sie völlig zugeschraubet sind.

Man kann bei diesen getrennten Leitungen, nachdem sie eingebracht sind, alle oder einzelne Theile *a.* mehr oder weniger erweitern. Eben so läſst sich ein Theil völlig herausnehmen, und statt dessen der Finger oder ein Instrument einbringen. In diesen Theilen selbst lieſsen sich Messer einschieben, Beckenmesser und sonstige Instrumente an ihnen anbringen. Bei der Anwendung des Lichtleiters für die Scheide kann ein Tuch an der elastischen Verbindung zwischen dem Lichtbehälter und der Leitung so angebracht werden, daſs der äuſsere Körper bedeckt bleibt und auf keine Weise der Anstand verletzt wird.

3) Subtile Leitungen *F. 8.*

Diese feinen Röhrchen mit einer sehr engen Oeffnung bedürfen eines hellen Lichtes. Sie zeigen nur eine sehr kleine Stelle

auf einmal und erfordern eine sehr genaue Bearbeitung. Sie sind von Silber.

Die welche für die weibliche Urinblase bestimmt ist, endigt sich mit geschlagenen elastischen Ringen *a.* und wird für sich allein eingebracht. Wenn der Durchmesser ihrer Oeffnung 2 Linien übersteigt, so können sie schon einmal gespalten werden. Um alle Leitungen, besonders die getrennte, für sich allein bewegen zu können, und damit nicht jede Bewegung des Lichtleiters auf die Höhle, worin sich die Leitung befindet, wirke, habe ich eine elastische Verbindung *F.* 11. angebracht. Ihre gröſsere Oeffnung *a.* nimmt die runde Oeffnung *F.* 2. *c.* des Lichtbehälters auf, ihre kleinere *b.* paſst in die Lichtleitungen. Sie sind von Messing oder Silber. Ihre Mitte besteht aus elastischen Ringen *c.* von Leder oder eben dem Metalle, nur dürfen sie inwendig nicht gefurcht seyn. Sie erfordern eben die innere Glätte, wie die Leitungen selbst.

Wenn der Lichtleiter nach dieser Beschreibung und der beigefügten Zeichnung gearbeitet ist, so wird jeder Vesuch dem Gesagten entsprechen. Um nur einigermaſsen einen Begriff von der Deutlichkeit zu geben, mit der der Lichtleiter die Strahlen reflectirt, führe ich nur den einzigen Fall

an: — wenn man bei einer in der Entbindung Verstorbenen eine Schrift in den Fruchtbehälter bis an den Grund desselben mit gehöriger Reinlichkeit bringt, so wird man vermittelst des Lichtleiters bei einem gewöhnlichen Wachslichte dieselbe durch die Scheide eben so deutlich lesen, als in der nämlichen Entfernung vom Lichte auf einem Tische.

V.

Einige Bemerkungen über Pneumonien und die Behandlung derselben.

Nebst zwei Krankheitsgeschichten.

Leiden der Werkzeuge des Athmens finden fast bei allen heftigen Fiebern statt. Die meisten Typhusfieber sind damit verbunden. Ohngeachtet sie in diesen Fällen oft eine beunruhigende Höhe erreichen, so braucht man sie in praktischer Hinsicht doch nicht zu beachten. Sie weichen sehr sicher dem nach reifer Ueberlegung entworfenen stär-

kenden und reizenden Curplane. Um des Wohls des Kranken willen lasse man sich ja durch die Heftigkeit der Affection des Athmens nicht zu einer antisthenischen Curart verleiten. Sie würde den Tod desselben sehr sicher bewirken.

Anschauung solcher heftigen pneumonischen Beschwerden bei offenbaren Typhusfiebern muſs einige neuere Schriftsteller veranlaſst haben, zu behaupten, daſs die Brustentzündung fast immer asthenischer Art sey, und daſs sie daher der reizenden und stärkenden Methode am sichersten weiche. Eine wahre hypersthenische Brustentzündung gehöre unter die Seltenheiten. Diese Behauptung hat gewiſs, seitdem sie von geachteten Männern wiederholt wurde, vielen Schaden gestiftet; manchen Kranken, der an einer wahren Lungenentzündung litt, durch einen höchst beschwerlichen und gefahrvollen Weg zur Genesung geführt, manchen vielleicht gar dem Tode in die Arme geliefert. Es läſst sich ja leicht erklären, wie eine reizende Methode bei hypersthenischen Uebeln zuletzt auf einem indirekten Wege zu einem erwünschten Resultate, zur Genesung führen kann; aber noch leichter wie dieselbe bei hypersthenischen Uebeln durch Ueberreizung, indirekte Asthenie, Lähmung und Tod herbeizuführen im Stande ist.

Wodurch können wir aber entdecken, ob pneumonische Beschwerden mit Typhus oder Synocha verbunden sind? ob sie daher mit reizenden oder schwächenden Mitteln behandelt werden müssen? Ich will versuchen, einige diagnostische Züge zu entwerfen.

Vorausgegangene Schädlichkeiten entscheiden hier nichts, so wie die Wichtigkeit derselben überhaupt bei Fiebern gar sehr unter die problematischen Behauptungen unsers Zeitalters gehört. In Fiebern scheint der Organismus seine Wirkungen blos durch sich selbst zu bedingen, sonst würde nicht eine offenbar schwächende Einwirkung manchmal hypersthenische Fieber zu erzeugen im Stande seyn. Auch Opportunität des kranken Subjects kommt nicht allemal in Anschlag, wie meine zweite Krankengeschichte beweifst.

Mehr Licht giebt aufmerksame Betrachtung der Symptome.

Brustentzündungen, die zur Klasse der Hypersthenien gehören, äufsern sich gleich anfangs, wenn sich der Kranke anfängt zu fühlen, durch Brustbeschwerden. Gewöhnlich entsteht ein sehr heftiger Frost, und schon bei diesem fühlt der Kranke Beklemmung auf der Brust, Stiche in einer Seite.

Die mit Typhus verbundenen Pneumonien fangen später an. Schon litt der Kranke mehrere Tage an Fieber, ehe er Brustbeschwerden fühlte, diese gesellen sich erst im Verlaufe der Krankheit dazu.

Bei hypersthenischen Pneumonien fühlt der Kranke bisweilen Erleichterung. Der Druck auf der Brust, die Stiche in der Seite werden erträglicher. Diese Erscheinung hat mich irre geführt, da ich die ersten wahren Pneumonien behandelte. Ich hielt diese Verminderung der Zufälle für ein Zeichen mangelnder Entzündung. Aber durch die wiederkehrende Heftigkeit der Brustschmerzen zu einer antisthenischen Kurart veranlaſst, wurde ich bald durch den erwünschten Erfolg derselben überzeugt, daſs ich ein wirkliches sthenisches Uebel zu behandeln hatte. Die pneumonischen Beschwerden bei den Typhusfiebern gehen ununterbrochen in gleicher Heftigkeit fort.

Der Puls giebt nach meinen Erfahrungen wenig Licht. Ich fand ihn bei offenbaren Typhusfiebern, besonders im Anfang derselben, fast gerade so wie bei Brustentzündungen, die durch eine herzhaft angewendete antiphlogistische Kurmethode bald wichen. Jedoch wird ein geübter Finger doch einen Unterschied bemerken. Bei hypersthe-

nischen

nischen Krankheiten stöfst die Blutwelle schneller an den Finger gleich am mit einemmale (*pulsus celer*), da hingegen bei Typhusfiebern das Anschlagen der Blutwelle gleichsam nach und nach erfolgt (*pulsus*). Den kleinen und harten Puls, den einige Beobachter bei heftigen Brustentzündungen bemerkt haben, habe ich noch nie zu fühlen Gelegenheit gehabt.

Die Abwesenheit aller Zufälle, welche Typhusfieber charakterisiren, giebt auch einiges Licht. Allein im Anfange dieser Fieber, besonders wenn das Muskelsystem eminent leidet, sind die charakteristischen Zufälle noch nicht so deutlich, dafs man nicht über den einzuschlagenden Weg zur Cur in einige Unruhe sollte versetzt werden.

Wenn man nicht ins Reine kommen kann, so wird ein Probeaderlafs alle Ungewifsheit hinwegräumen. Diese Maafsregel macht freilich unserer Kunst keine Ehre. Indessen schadet sie nie und kann sehr nüzzen. Ist das herausgelassene Blut mit einer dicken Entzündungshaut versehen, fehlt ihm das Serum fast ganz, dann hat man den sichersten Beweis, dafs hier ein Uebel zu bekämpfen ist, welches dem antiphlogistischen Curplane weichen wird.

Ich füge zwei Krankengeschichten bei,

welche meine Behauptungen bestätigen werden:

Im Januar dieses Jahrs (1806) wurde ich zu einem jungen Menschen von 20 Jahren gerufen. Ich fand einen sehr verfallenen, blaſs aussehenden, heftig frierenden Patienten, mit kurzem beschwerlichen Athem. Er klagte über ein Gefühl, als ob etwas schweres in der Brust liege. Heftiger, trockner Husten plagte ihn, auch wurden seit einigen Stunden Bruststiche in der rechten Seite gefühlt. Der Puls war voll, aber wenig hart, man konnte mit geringer Mühe die Blutwellen unter dem Finger wegdrücken. Die Haut war trocken, so auch die Zunge, welche dabei rein aussah. Ich erfuhr, daſs dieser Kranke vor 14 Tagen an einem 6 Stunden von hier entfernten Orte an ähnlichen Beschwerden gelitten habe, daſs ihn aber 3 starke Aderläſse bald davon befreit hätten. Aufenthalt in der Kälte habe Erneuerung der Krankheit erzeugt, und deswegen habe der Patient gewünscht zu seiner Familie gebracht zu werden. Patient sey mit der ordinairen Post hierher gefahren. Es war gerade eine kalte stürmische Nacht, und die Reise dauerte wegen des schlechten Weges über 9 Stunden.

Der groſse Blutverlust vor 14 Tagen, die

Veranlassung der Erneuerung der Krankheit, Erkältung, die Reise die ganze Nacht hindurch bei stürmischem kalten Wetter, das verfallene, blasse Aussehen meines Kranken, der nicht harte Puls veranlafsten mich diese erneuerte Krankheit für asthenisch zu halten. Nach dieser Idee machte ich meine Verordnungen. Ich liefs eine Mischung von *Liquor Mindereri* mit *Tinct. opii E.* in einem reizenden Infuso nehmen. In die Seite, wo der Stich gefühlt wurde, liefs ich *Liniamentum vol. camph.* einreiben und dann aromatische Umschläge auflegen.

Am folgenden Tage fand ich meinen Patienten statt erleichtert, viel übler. Das Stechen in der Seite, das Gefühl eines Gewühles in der Brust waren heftiger, der Husten quälender. Der Puls war auch heute noch wie gestern. Jedoch schlugen heute die Blutwellen schneller, kräftiger an den untersuchenden Finger.

Durch diese Verschlimmerung, verbunden mit der Betrachtung, dafs diese Krankheit doch offenbar Recidiv einer entzündlichen Krankheit sey, wurde ich in meiner gestrigen Diagnose irre gemacht. Ich entschlofs mich zu einem Probeaderlafs. Eine sehr dicke, feste, weifs aussehende Entzündungshaut auf dem fast trockenen Blutku-

chen, verlangten gröſsern Blutverlust, welchen ich auch an demselben Tage noch machen lieſs. Innerlich wurde eine Solution von Salmiak genommen. Durch diese Methode wurde die Heftigkeit der Krankheit schnell gemindert. Die Cur wurde in einem Zeitraume von 12 Tagen beendigt. Da der Husten noch heftig fortdauerte, so verordnete ich im Verlaufe derselben ein Senegadecoct, welches auch zur Entfernung des Hustens kräftig wirkte.

Die Bemerkung, die wir fast bei allen hypersthenischen Krankheiten machen, daſs nach ihnen zurückbleibende Schwäche stärkende Mittel nöthig macht, scheint die Behauptung einiger scharfsinnigen Denker zu bestätigen, daſs es gar keine Krankheiten von einem zu groſsen Vorrathe von Kraft des Organismus gebe, und daſs auch die hypersthenischen Krankheiten auf Mangel an Kraft beruhen. Der treffliche *Harles*, dem wir ein classisches Werk über die Typhusfieber verdanken, hat versprochen über diesen Gegenstand ein Werk zu schreiben. Wenn ich den Wunsch äussere, daſs dieses Versprechen recht bald erfüllt werden möchte, so bin ich überzeugt, daſs alle denkende Aerzte mit mir dieſs einstimmig wünschen.

Nicht glücklich war der Ausgang der zweiten Krankheit, deren Verlauf und Behandlung ich jetzt beschreiben will. Sie ist ein trauriger Beweis, wie schädlich es ist bei Fieberkrankheiten mehr auf vorausgegangene Schädlichkeiten und auf Opportunität, als auf Symptôme zu achten. Sie zeigt die Wichtigkeit der letztern unwidersprechlich.

Als im Jahr 1804 — 05 die Influenza in mannichfaltigen Abstufungen meine Mitbürger heimsuchte, wurde auch ein gesunder Mann von etlichen und 40 Jahren davon befallen. Der epidemische Charakter dieser Krankheit war offenbar asthenisch, sie äusserte sich vom unbedeutenden Catarrh bis zum entschiedenen Nerventyphus. Dieser Mann litt an einer mittlern Stufe des Uebels, aber mit schwächenden, abführenden Mitteln behandelt, wurde die Krankheit heftiger und nahete sich der höchsten Stufe dieser Epidemie. Ich wurde am 10ten Tage zum Beistande des Patienten gerufen, und durch flüchtige und fixe Reizmittel gelang es mir bald, die Gefahr zu entfernen, nach 9 Tagen war mein Patient wieder ausser dem Bette. Schlaf, Appetit und wiederkehrende Kräfte waren Beweise für die rückkehrende Gesundheit. Am 12ten Tage meiner Behandlung ging ich in der Absicht zu mei-

nem Kranken, um ihn zum letztenmale zu besuchen und sodann zu entlassen. Wie sehr erstaunte ich, den Mann, der mir vorgestern fröhlich entgegengekommen war, heute im Bette mit klapperndem Froste zu finden. Ich fragte nach der Veranlassung dieser Verschlimmerung und erfuhr, daſs dieser Mann, nachdem er vorige Nacht sehr gut geschlafen und nach dem Aufstehen einen Teller Suppe mit Appetit gegessen hatte, von der brennend heiſsen Stube in die an jenem Tage gerade sehr heftige Kälte, es war im Januar, gegangen sey, um am gewöhnlichen Orte ein natürliches Bedürfniſs zu befriedigen. Sogleich habe ihn ein schüttelnder Frost überfallen und jetzt noch, nachdem er schon über eine Stunde im Bette liege, könne er sich nicht erwärmen.

Meine Meinung von diesem Fieberanfall war, daſs er ein Recidiv der vorigen Krankheit ankündige. Ich verordnete jetzt nur mäſsige Gaben von *Liquor Mindereri* mit gelind reizenden warmen Aufgüssen.

Abends fand ich meinen Kranken mit heftiger trockner Hitze. Er klagte über sehr beschwerliches Athmen. Der Puls war voll, doch lieſs sich die Blutwelle leicht unter dem Finger wegdrücken.

Bei meinem Morgenbesuche am folgen-

den Tage klagte Patient über Stiche in der linken Seite, kurzen Athem, Gefühl einer Last in der Brust. Dabei hustete er Schleim mit Blut vermischt aus. Der Puls war voll und die Wellen schlugen schnell an den untersuchenden Finger, jedoch fehlte dem Pulse auch heute die entzündliche Härte, leicht liefs er sich wegdrücken. Die Haut war trocken und heifs, das Gesicht verfallen, die Augen trübe. Der gelassene Urin hell und feurig. Die Kräfte waren noch ziemlich. Patient konnte sich ohne Hülfe im Bette aufrichten und sitzen.

Diese Zufälle setzten mich in Verlegenheit und ich verordnete jetzt nichts, sondern ging nach Hause, um alle Umstände genau zu überlegen, und sodann den Curplan zu entwerfen. Der volle kräftige Puls, das Gefühl einer Last in der Brust, das Seitenstechen, der feurige glänzende Urin, die noch ziemlich unverletzten Kräfte schienen mir wahre entzündliche Pneumonie zu verrathen; aber wie viele Umstände waren gegen diese Idee? Erst in der Genesung begriffen von einem offenbar asthenischen Uebel, noch vor wenig Tagen an Mangel des Appetits und Schlafs leidend konnte doch bei diesem Mann unmöglich hypersthenische Opportunität angenommen werden. Alle jetzt vor-



nun die flüchtigsten Reizmittel nehmen, liefs aromatische Umschläge mit Wein über die Brust legen, in welche abwechselnd reizende Salben eingerieben wurden. Liefs die Arme und Beine ebenfalls mit Tüchern umwickeln, welche in aromatische Infusa geweicht waren; aber alles war vergebens. Die Lähmung der Lunge nahte sich mit starken Schritten, unter heftigem Röcheln starb mein Kranker am 8ten Tage, nachdem er sich der heftigen Erkältung ausgesetzt hatte.

Ich habe diese Krankengeschichte, deren Behandlung mir keinesweges zur Ehre gereicht, mit Wahrheit und Offenheit erzählt *). Vielleicht verhütet sie ähnliche Fehler, und dann bin ich reichlich belohnt für die bittern Gefühle, die mir die Erzählung derselben verursachte. Wer nur immer Krankheitsgeschichten erzählt, die glücklich endigten, erregt grofsen Zweifel gegen seine Wahrheitsliebe und nutzt gewifs nicht soviel, als der Beobachter, der unbefangen auch Fälle mit unglücklichem Ausgange aufstellt, zu welchem er direkt oder indirekt mitwirkte.

*) Um so mehr wird diese Ersählung dem Hrn. Verfasser bei jedem rechtlichen und wahrheitsliebenden Menschen Ehre machen. d. H.

VI.

Scharlachfieber und Purpurfriesel,

zwei gänzlich verschiedene Krankheiten.

von

D. Samuel Hahnemann.

Mangel an Diagnose hat oft viel Unglück in der Heilkunst angerichtet, wenn zwei in ihrem Wesen verschiedene Krankheiten mit einander verwechselt wurden. Indess haben die miasmatischen Krankheiten den Vorzug vor allen übrigen, dass jede derselben ihren eigenen Charakter behält, verschieden von dem jeder andern Krankheit.

Im Sommer 1799 beobachtete ich in Niedersachsen eine Epidemie des Scharlachfiebers und fand es wesentlich so, wie es *Sennert (Sydenham)*, *Navier* und vorzüg-

lich *Plenciz* gesehen und beschrieben haben. Ich erfand als Vorbauungsmittel desselben die Belladonna, die mich als Schutzmittel in dieser Epidemie nie verließs, und keinen Arzt in allen Folgezeiten je verlassen wird, wenn er wahres Scharlachfieber zu präçaviren hat.

Während ich mich nun im Jahre 1800 mit Bekanntmachung dieses Schutzmittels in der Entfernung beschäftige, kömmt eine *neue* Ausschlagskrankheit aus Westen — ihren Gang nahm sie durch Hessen, über die herzoglich sächsischen Länder und das Voigtland nach Chursachsen, wo sie am tödlichsten ward. Weiter habe ich ihre Spur nicht verfolgt. Sie war, wie alle neue miasmatische Krankheiten an jedem Orte, wo sie zuerst hinkam, allgemein epidemisch und mörderisch, erschien aber seit dieser ersten Epidemie nur sporadisch wieder in den Gegenden, wo sie schon einmal gewesen war.

Ueberall, wo diese neue *) Krankheit in jener Epidemie die Werkstatt ihrer Verwüstung aufschlagen wollte, hatte sie zur Vor-

*) Neu war diese Krankheit vermuthlich nicht an sich (denn sie scheint in den Niederlanden unter dem Nahmen des *rothen Hundes* einheimisch zu seyn), aber wahrscheinlich war sie neu für diese Länder, wo sie im Jahre 1800 so verderblich grassirte.

läuferin wahres Scharlachfieber, welches an allen den Orten zuerst allein und ziemlich gutartig herrschte und nach einer längern oder kürzern Zeit (auch sonst pflegt es nie über drei Monate zu herrschen) nachliefs, um dieser neuen Ausschlagskrankheit Platz zu machen, welche ich *Purpurfriesel (purpura miliaris)* nenne.

Die wesentlichen Unterscheidungszeichen beider Krankheiten sind folgende:

Das Scharlachfieber.

1) Beim Antritte, Gefühl von Kälte und Erkaltung des Gesichts, der äusseren Hände (bis zur Hälfte der Oberarme) und der Füße (bis zur Hälfte der Unterschenkel) mehrere Stunden lang, während der übrige Körper wärmer bleibt.

2) Eine auf jene lokale Kälte erfolgende lokale Haut-Entzündung und glatte völlig ebene*) Geschwulst zuerst und hauptsächlich des Kopfs und des Halses, dann der Hände und Füße **) mit jückendem Brennen

*) *Scarlatina differt a purpura per id, quod purpura habeat papulas plura cutis superficiem prominentes, scarlatina vero habeat maculas, quae cutis superficiem non excedunt.* Plenciz. *Op. tract. de scarl. p.* 58.

**) Auch die auf schlimmes Scharlachfieber nicht selten folgende Geschwulst befällt ebenfalls zuerst das Gesicht, die Hände und die untern Füße, wie auch *Plenciz* sah, ibid. pag. 142.

und von zinnoberfarbiger oder Scharlachröthe, die sich von da aus, wiewohl blässer, zuweilen über den ganzen Körper strahlig verbreitet, von Art und Ansehn des Erysipelas.

3) Bis zum Nachlasse der Krankheit und dem Abschälen ist der Körper nie ohne Röthe dieser Art, zum wenigstens an dem Fokus ihres Entstehens (dem untern Theile der Schenkel, den Vorderarmen, dem Gesichte oder doch wenigstens am Halse und dem oberen Theile der Brust) — selbst vor dem Tode verschwindet sie nicht; sie wird nur bläulicht und bleifarben.

4) Je mehr die Röthe bei gehöriger Bedeckung des Körpers erblaſst, desto mehr tritt Gesundheit ein.

5) Das Halsweh fängt schon während der Periode der partiellen Kälte an, wird zur rosenartigen Entzündung des ganzen innern Mundes und der innern Nasenhaut, welche in schlimmen Fällen in oberflächliche Verschwärung aller Theile des innern Mundes und der innern Nasenhaut, mit eiterigem Schleimausflusse übergeht, und bis zum Ende der Krankheit ununterbrochen erhält.

6) Schweiſs entsteht bis zum Abschälen der Haut *nie* am Kopfe (und Halse), *nie* an

den Füſsen (und Unterschenkel), *nie* an den Händen (und Vorderarmen).

7) Das Scharlachfieber befällt jeden Menschen nur ein einziges Mahl in seinem Leben.

Das Purpurfriesel.

1) Befällt ohne vorgängige Kälte, plötzlich mit Hitze und Blässe aller Theile, mit Frösteln untermischt. Mehr inneres Gefühl von Hitze, und doch Neigung, sich stark zu zu decken.

2) Die nachgehends erfolgende Hautröhte befällt abwechselnd und unbestimmt bald diesen bald jenen Theil — eine aus braunrothen Tüpfelchen (*stigmatibus*) zusammenfließende, tiefe Purpurröthe mit braunen hirseförmigen Frieselknötchen besetzt, die eben so tief in der Haut stecken, als über derselben hervorragen.

3) Diese bald hier bald dort erscheinende frieselichte Purpurröthe verschwindet oft plötzlich und ganz mit sichtbarer Krankheitsverschlimmerung und plötzlicher Todesgefahr, kömmt auch wohl mehrmals während der Krankheit wieder. Vor dem Tode ist sie verschwunden.

4) Schweiſs nicht selten, wenigstens in der Hautfläche und an den Fuſssohlen.

5) Das Halsweh, eine *angina pharyngea*, ist bloſs vorhanden, wenn der Purpuraus-

schlag nicht zugegen ist (merklich vor dem Erscheinen des Ausschlags, unbemerkbar beim vollen Blühen desselben, heftig nach dem Verschwinden desselben,) also bloſs metastatisch.

6) Das Purpurfriesel kann mehreremale dieselbe Person befallen, auch in einer und derselben Epidemie.

Diese beide in ihrem Wesen so höchst verschiedene Krankheiten, das anfänglich herrschende Scharlachfieber und das nachgängig hinzugekommene Purpurfriesel, verwechselte man in dieser Epidemie gänzlich mit einander, und daher kam es, daſs man bloſs bei der anfänglich erscheinenden Ausschlagskrankkeit (dem Scharlachfieber) die Schutzkraft der Belladonna wahrnahm (*Reichsanzeiger* 1800. S. 2739), bei der nachgängig hinzugekommenen Ausschlagskrankheit aber (dem Purpurfriesel) sie unkräftig fand. (*Reichsanzeiger* 1800. S. 3081. 3290).

Man verlangte damals (ich war noch in der Ferne in Niedersachsen) das von mir erfundene Schutzmittel gegen das Scharlachfieber am häufigsten dann, als die Epidemie des jedesmaligen Ortes immer mörderischer ward, das ist, als das Purpurfriesel die Oberhand erhielt, wovon ich nicht einmal Ahnung hatte, da ich nicht argwohnen konnte, daſs die

Aerzte

Aerzte eine Krankheit mit dem Nahmen Scharlachfieber belegen würden, welche wesentlich von ihr verschieden wäre.

Die Belladonna schützte freilich nicht gegen das gänzlich verschiedene Purpurfriesel, man hielt es aber einmal für Scharlachfieber, einer sagte es dem andern nach und beschwerte sich: „ich hätte das Publikum getäuscht."

So rein mein Herz von Täuschung, so ohne Ausnahme zuverlässig meine Entdekkung, so innig überzeugt ich von der Gröſse der Wohlthat war, die ich dem Menschengeschlechte durch diese Bekanntmachung erzeigt hatte, eine desto bittrere Indignation muſste mich befallen bei Lesung dieser Vorwürfe. Ich brach öffentlich, ich gestehe es, in eine Invective aus, deren Heftigkeit mich längst schon reuete, nachdem ich wieder in mein Vaterland (Chursachsen) gekommen, und das nun nur noch sporadisch erscheinende Purpurfriesel, unter dem angeblichen Namen Scharlachfieber, selbst sah. Da erkannte ich dann (und dieſs bewegt mich zu dieser Abbitte), daſs nicht böses Herz, sondern eine Verwechselung *)

*) Solche Verwechselungen der Ausschlagskrankheiten sind nicht unmöglich. Schon ältere, groſse Aerzte haben sich ihrer schuldig gemacht. So verwechselt

meine Mitärzte gehindert hatte, mir Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Das neue heftigere Purpurfriesel hatte einige Jahre über, wie mich däucht, die Wiedererscheinung des Scharlachfiebers gehindert, — ohne dessen Wiederkunft ich freilich nicht hoffen konnte, meine Entdekkung anerkannt zu sehen. — In den letztern paar Jahren erst, das ist, nach Seltenerwerdung des Purpurfriesels, fing das Scharlachfieber hie und da an, sich wieder zu zeigen, und seitdem habe ich das stille Vergnügen, die Wahrheit wieder anerkannt zu sehen: *daſs das von mir entdeckte Vorbauungsmittel des Scharlachfiebers, die Belladonna, zuverlässig ist*, wie Hr. D. *Leun* (*Hufel. Journ. d. p. A. XIX.*) und Hr. D. *Ettmüller* (*ebend. XX. 4.*) jedoch ohne Nennung meines Namens ausführlich bestätigt haben.

Morton die Masern mit dem Scharlach. Auch *Sennert* weiſs nicht, ob er es unter das Maserngeschlecht oder zu der *purpura*, oder den *rosalia* bringen soll. Selbst der so gute Scharlachbeschreiber in *Act. med. Berol. II. dec.* 1. verwechselt sie mit dem *rood hont* der Holländer, welches doch eine dem Purpurfriesel sehr analoge Krankheit ist. Auch *Forest* verwechselt das Scharlachfieber mit dem Purpurfriesel.

VII.

Eine convulsivische Krankheit eigner Art

(die von Herrn Hofrath Schäffer sogenannte krankhafte Irritabilität oder unwillkührliche allgemeine Muskelbewegung)

und deren Heilung.

Mitgetheilt

von

D. Wendelstadt,

Kurerzkanzlerischem Medizinalrath in Wetzler.

In diesem kleinen Aufsatz glaube ich zwei geschätzten Aetzten auf zwei verschiedenen Wegen Genüge zu leisten. Ich meine hier Herrn Hofrath *Schäffer* in Regensburg und Herrn Doctor *Stüz*, dem Erfinder der neuen

Behandlung des Tetanus. Ersterer erwähnt in seinen Bemerkungen über einige ungewöhnliche und noch wenig beschriebene Kinderkrankheiten „einer noch bisher von keinem Schriftsteller genannten Krankheit unter dem Namen: *Krankhafte Irritabilität oder unwillkührliche Muskelbewegungen,*" und fordert zugleich die Aerzte auf, ihre Beobachtungen und Erfahrungen dem Publikum mitzutheilen. Herr Dr. *Stüz* aber bittet um fernere Erfahrungen, welche man über das fixe Alcali beim Wundstarrkrampfe und anderen convulsivischen Uebeln gemacht habe. Beiden Zwecken begegne ich in folgender Geschichte.

Die jüngste Tochter des Wirths und Bäckers *Luy*, in einer der hiesigen Vorstädte, ein Mädchen von damals 10 Jahren, blond, bleich, und immer durch psorische Schärfe an Wundheit der Augenwimpern leidend, verfiel im December verflossenen Jahrs (1803) bei vollkommenem Bewufstseyn in diejenige fortdauernde unwillkührliche allgemeine Muskelbewegung, welche Hr. Hofrath *Schäffer* *) und mit ihm Hr. Dr. *Pfuendel* **) für eine eigene, weder bekannte, noch besonders beschriebene Kinderkrankheit halten,

*) A. a. O.

**) Dieses Journals T. II. Heft 2. Kap. 4.

und unter dem Normal-Namen „Krankhafte Irritabilität," aufgeführt haben; in die nämliche Bewegungen also, die Herr Geheime Rath *Hufeland* schon früher als jene Herrn gesehn und treffend in seinen Bemerkungen über Blattern- und Kinderkrankheiten beschrieben hat *) Es war nicht vermögend zu gehn, zu stehn, irgend etwas zu thun, ja nicht einmal zu liegen; denn *alle* Muskeln des Körpers waren in abwechselnden Convulsionen und es kamen dadurch Stellungen hervor, welche theils zum Lachen, theils zum Weinen hätten bewegen können. Man hatte das arme Geschöpf daher auf ein sehr erhabenes, mit Stühlen umpflanztes Bett gelegt und die Eltern konnten es weder bei Tag noch bei Nacht, so lange die Zuckungen dauerten, einen Augenblick verlassen, indem es sonst, trotz der Stuhllehnen, sicher auf den Boden gestürzt seyn würde. Man denke sich, wie schrecklich, wie marternd und ermüdend dieses Uebel für die Eltern war, aber auch wie demüthigend für die Heilkunst, und wie ermüdender noch für mich, als, trotz aller angewendeten Mittel, das Uebel nicht nur nicht wich, sondern das Kind sich nach 4, 5, 6, ja 7 Wochen immer

*) Dritte sehr vermehrte Ausgabe. Berlin 1798. Seite 470.

mehr zu einem lebendigen *Perpetuum-mobile* qualificirte! Unter diejenigen bis zu dieser Periode vergebens angewendeten Arzneyen rechnete ich, Wurmmittel, äufsere Reizmittel, worauf Verschlimmerung folgte; ferner Mohnsaft, welcher, wenn er bis zur Betäubung angewendet wurde, einige Linderung schaffte, die aber bei entweichendem Rausche auch wieder entwich; dann endlich warme ganze Bäder mit Schwefelleber, die gar nichts halfen *).

Ein guter Geist gab mir endlich den Gedanken ein, das fixe vegetabilische Alcali anzuwenden. Von Stunde an nahm die Patientin das *Oleum Tartari per deliquium* und von Stunde an war sie geheilt. Wahrlich ein Mittel, das auf der Stelle hilft, ist ein Geschenk Gottes, welches man benutzen und dankbar rühmen muſs! Ich stimme

*) Vor 3 Jahren behandelte ich die jüngste Tochter eines hiesigen Lehrers Hrn. *N.......r* an einer ebenfalls sehr merkwürdigen convulsivischen Krankheit. Sie war nämlich bei vollem Bewuſstseyn, aber alle 3 Secunden litt sie einen Stoſs durch die Muskeln des ganzen Körpers. Diese Stöſse dauerten über 5 Wochen Tag und Nacht in einem weg. Op um half nichts, Bäder bekamen übel, aber die *Assa foetida* mit *Decoctum musci helminthochortos* bewirkten Heilung. Ob durch Wegschaffung vieler Ascariden? kann ich nicht bestimmen.

ganz den Lobeserhebungen über dieses Mittel bei, welche wir aus der Feder des vortrefflichen Herrn Prof. *Brüninghausen* in diesem Journal gelesen haben. Er fand es bei Convulsionen der Schwangeren unfehlbar wirksam. Ich kann es beim Sanct-Veits-Tanz (denn das und nichts anderes ist, wie Hr. Geheimerath *Hufeland* auch in dieser Zeitschrift T. II. H. 2. sehr richtig bemerkt, diese krankhafte Irritabilität oder unwillkührliche Muskelbewegung) nicht genug empfehlen, so wie es mir auch bei Hrn. Schaffer *W....r* einst bei einer atrabilarischen Kardialgie in Pfeffermünzwasser aufgelöfst und mit Castoreum und Cajeputöhl versetzt, ausserordentliche Dienste leistete. Wetzlar, 1804.

VIII.

Beobachtung
eines
inneren Wasserkopfs
mit deutlicher Entfaltung des Gehirns.

Von
F. W. Neygenfind,
zu Fürstenstein in Schlesien.

Ein Mädchen von sechs und zwanzig Wochen bekam nach einem vorausgegangenen unbedeutenden Hautausschlage, Zufälle von Betäubung, — Starrsehen, Erweiterung der Pupille und Lähmung des rechten Armes.

Gegen diese Zufälle waren verschiedene Mittel ohne glücklichen Erfolg angewendet worden. Als das Kind ein Jahr alt war, wurde auch ich ersucht, demselben Hülfe zu leisten. Bei der Untersuchung der kleinen

Kranken ergab sich sehr bald, dafs *Hydrocephalus* vorhanden war. Ich wandte alle in einem solchen Falle empfohlene Mittel mit Rücksicht auf das zu behandelnde Individuum an, — aber sie vermochten nicht, die Krankheit zu heben. Der *Hydrocephalus* wurde allmählich immer gröfser. Vermittelst des Cephalometers beobachtete ich, dafs er im ersten Jahre der Krankheit am schnellsten zunahm.

Als das Kind beinahe 2 Jahr alt war, entwickelten sich die Schneidezähne.

Die Geisteskräfte litten, und aufser dem Worte *Essen* lallte das Kind nur einzelne Laute nach. Es schien indessen seine Angehörigen zu unterscheiden, und lächelte, wenn diese mit ihm scherzten. Der Körper des Kindes magerte aber immer mehr und mehr ab, und die langen Knochen krümmten sich sichelförmig.

Den 15ten Nov. d. J. bekam dasselbe asthmatische Zufälle und einige Stunden darauf starb es in einem Alter von 3 Jahren 1 Monat und 10 Tagen.

Ich untersuchte den Tag darauf den den Kopf und fand, dafs das Wasser in der Hirnhöle enthalten war. Denn nachdem alle Bedeckungen mit Sorgfalt entfernt worden waren, bot sich das sehr ausgedehnte

Gehirn dem Auge in Gestalt einer grofsen Kugel dar, die in der Mitte da wo der Balken des Gehirns ist, eine Vertiefung hatte. Die *Gyri* waren ganz verschwunden und nur hin und wieder sahe man noch eine kleine Spur davon. Ich stach mit dem Messer auf der linken Seite in die Hirnsubstanz, wobei ein Geräusch entstand, als wenn in eine mit Luft gefüllte Blase gestochen wird. Aus der Oeffnung flossen 2½ Quart ganz helles Wasser heraus, worauf das Gehirn zusammenfiel, so dafs es jetzt ohngefähr nur den vierten Theil der Schädelhöle anfüllte. Behutsam nahm ich nun das ganze grofse Gehirn heraus, und konnte dasselbe ohne weitere Umstände *wie eine Haut* auf einem Tische *ausbreiten*.

Auf der einen Fläche war blofs *Substantia corticalis*, auf der andern, welche das Wasser berührt hatte, nur *Substantia medullaris* sichtbar. Einschnitte zeigten noch deutlicher, dafs durchgängig die *Substantia medularis* von der *Substantia corticali* bedeckt wurde. In der *Substantia corticali* waren die Gefäfse leer. Die Gefäfse der *Substantia medullaris* waren mit Blut gefüllt und ein symmetrisches Netz derselben in jeder Halbkugel vorhanden. Im kleinen Gehirn befanden sich etwa 2 Efslöffel voll

Wasser. In Hinsicht auf Farbe und Consistenz war das Gehirn unverändert — besonders war die *Substantia medularis* eher mehr fest als aufgelöfst.

Galls Beobachtung dafs sich beim Hydrocephalo interno das Gehirn entfalte, war also in diesem Falle vollkommen bestätigt. Ich schrieb dies darum nieder, weil in dieser Sache die Meinungen getheilt sind. Siehe *Walters Etwas über Herrn Dr. Galls Hirnschädellehre. 2ter Theil. pag. 48. u. w.*

Der Vorwurf der Partheilichkeit kann mich nicht treffen, da ich den Herrn Geheimenrath *Walter* als meinen Lehrer verehre, — über die Einseitigkeit der Gallischen Lehre aber schon vor geraumer Zeit meine Meinung durch die Breslauer Zeitung dem Publiko bekannt gemacht habe.

Gern hätte ich die im Schädel enthaltenen Massen anatomisch und chemisch genauer untersucht, aber meine Lage erlaubte mir keins von beiden.

IX.

Antwort
auf die
Bitte um Rath
im XX. Bande, 4tes Stück dieses Journals
von
D. Brassur,

Protomedicus des fünften Armeecorps der großen Französischen Armee.

(Auszug eines Schreibens von Dünkelsbühl*).)

Kurz werde ich meine Meinung über die im oben gesagten Artikel beschriebene Krank-

*) Es macht mir viel Freude, diesen Beirath dem Publikum mitzutheilen, der eben so sehr den medizinischen Einsichten des Hrn. Verfassers als seinem Herzen Ehre macht, und der den schönsten Beweis giebt, daſs reine Menschenliebe und Kunst alle politischen Verhältnisse ausgleicht. *d. H.*

heit ertheilen, mit der Bitte solche dem Verfasser jenes Artikels mitzutheilen.

Wenn schon Verf. das eigene Temperament der Patientin nicht beschrieben hat, so scheint es mir nach der hysterischen Anlage, der verfeinerten Geistes-Cultur und dem ganzen Gange der Krankheit zu urtheilen, nervös und sanguinisch zu seyn.

Von der Zeit des Aufhörens der Menstruen schreibt er den ersten bedeutenden Anstoſs der Gesundheit der Patientin her.

Es ist wahrscheinlich, daſs ohne den von ihm beschriebenen Schrecken die Menstruen noch einige Jahre geflossen wären. Zum Wohl der Patientin hier also schon ein

1tes Merkmahl einer entstandenen örtlichen Plethora, die sich durch Cephalalgia, mit ungewöhnlichen Bewegungen im Unterleibe alternirend, äusserte.

Kummer aller Art gesellt sich hinzu, das Nervensystem wird sensibler, beweglicher — es entstehen periodisch nervöse Anfälle, die der Beschreibung nach, alle charakterischen Zeichen der von mir so oft gesehenen hysterischen haben. Die Benennung (*ein asthenisches Uebel*), die Verf. der Krankheit giebt und wonach er die Kurmethode beinahe Brownisch einrichtet, scheint mir einseitig, nicht einleuchtend, — verführerisch und un-

bestimmt zu seyn; — was ist ein verstekter rheumatischer Stoff — ? — und welches Phänomen in dieser Krankheit sollte wohl zu dessen Existenz Argwohn geben? —

Man errinnere sich, daſs im 3isten Jahre ihres Alters Patientin die Häworrhoiden bekam, worauf die damals — gehabten Kopfschmerzen wegblieben, und ein Zwischenraum von 17 Jahren folgte, wo Patientin sich wohl befand, (es ist sehr wahrscheinlich, daſs während dieser Zeit die Menstruen gehörig und wohl auch in groſser Menge, wie es bei solchen Individuen der Fall ist, flossen).

Nun aber zeigen sich wieder Hämorrhoidal-Bewegungen (Seite 36) als

2tes Zeichen einer Abdominal-Plethora, und statt dem Winke der Natur zu folgen, schreitet man zu einer Menge reizender, stärkender, tonischer Arzneimittel — wie muſste das zarte Nervensystem dadurch überreizt werden — wie alle Beschwerden sich vermehren — —! so geschahe es auch. — Doch im Sommer, wo Patientin mehr Bewegung und freie Luft genoſs, wo die verstärkte Ausdünstung gewissermaſsen die Plethora vermindert, wo auch Bäder gebraucht wurden, ging es immer besser, bis auf den Augenblick, wo Schrecken und Erkaltung

(bei nervösen Subjecten so wirksame Einflüsse) alles Gute wieder zernichteten.

Die Bemerkung, die Verf. endlich hinzufügt, dafs Patient. Opium unter keiner Form ertragen könne, ist sie nicht ein

3tes als untrüglich beinahe, von allen Praktikern erkanntes, Zeichen von Plethora! — übrigens mufs ich hier bemerken, dafs selten Opium in hysterischen Anfällen anwendbar ist — es ist keineswegs geeignet, die en speciellen Mutterreiz von welcher Ursache er auch herrühre) besonders, und seine Einwirkung auf den Organismus dauerhaft und gründlich zu heben. Ich mufs es gestehen, dafs ich es *immer* schädlich fand in den vielen Fällen, wo ich es anwenden sah.

Die Krankheit war im Februar und März gegen *das Frühjahr* immer heftiger; wieder ein

4tes, als Hülfszeichen zu betrachtendes, Phänomen einer vorhandenen Plethora. —

Dafs durch die Plethora ein Mutterreiz entstanden sey, ist leicht durch den monatlichen Typus, den die Anfälle beibehielten, einzusehen. — Das Kränkeln des Gatten, woraus folgte, dafs der sexuelle Trieb nicht nach Gewohnheit befriedigt worden, mag wohl auch zu dem Mutterreize, wie zu der Plethora Anlafs gegeben haben.

Das Gesagte ist hinreichend, um die bevorstehende Krankheit als eine durch örtliche, auf das durch Gram krankhaft gereizte Nervensystem wirkende Plethora entstandene Hysterie anzusehen.

Die Momente der Kur wären also meines Erachtens gewesen: diese örtliche Plethora zu vermindern, — dazu wäre ich dem Winke der Natur gefolgt, — ich hätte Blutigel an den Anus setzen lassen, Halbbäder, Dampfbäder und eine leichte *Diät* verschrieben, — etwa eine Molkenkur trinken lassen — vielleicht auch nach Umständen Mittelsalze angewandt u. s. w. Den Gebrauch der Blutigel hätte ich wiederholen lassen, so oft es die Umstände erfordert hätten und bis die Natur wieder den Weg der Hämorrhoiden selbst eingeschlagen *hätte.* Wie oft sind nicht fliefsende Hämorrhoiden bei abmenstruirten plethorischen und nervösen Frauenzimmern das einzige, welches sie vor so vielen Uebeln schirmt.

Nun ist aber eine geraume Zeit verflossen, wo die Kranke (ohne Erfolg) nach einer entgegengesetzten Meinung behandelt worden ist. Es mögen wohl im Unterleibe von Plethora entstandene Beschwerden gegenwärtig seyn; das Nervensystem mag einen kranken Habitum erhalten haben, der

jetzt

jetzt nicht mehr so leicht durch Entfernung der ersten Ursache zu heben ist. Die Kurmethode mag wohl nicht mehr so einfach seyn können, als sie es anfangs hätte seyn sollen.

Ich würde doch immer vorerst die *Plethoram abdominalem* durch Blutigel zu entfernen suchen, ganze und auch Halbbäder, Bewegung (passive oder active) auf dem Lande, leichte Nahrung, viel leichtes Getränk anordnen, nachher die *Assa foetida* (dies in hysterischen Uebeln so bewährte Mittel) allein und mit tonischen Mitteln unvermischt, innerlich und in Klystieren gebrauchen lassen. Dann erst, wenn die Plethora entfernt, und die, wahrscheinlich durch sie entstandenen Beschwerden im Unterleibe weggeschafft sind, kann der ganze Organismus durch gehörige stärkende Mittel auf den natürlichen Ton gestimmt werden. — Durch diese Behandlungsart würde ich hoffnungsvoll auf große Erleichterung wenn nicht auf völlige Heilung der traurigen Beschwerden der Patientin bauen.

Diese flüchtig hingeschriebene Meinung soll ohne die geringste Anmaßsung dastehen. — Ich hätte sie nicht geäussert — wenn der Verf. obiger Schrift nicht um Rath gebeten hätte.

X.

Kurze Nachrichten und medizinische Neuigkeiten.

1.

Dreizehnjährige Stummheit, binnen 9 Tagen durch den Galvanismus geheilt.

Ein Mädchen, aus Holland gebürtig, Namens *Elisabeth Medenhusen*, ungefähr 23 bis 24 Jahr alt, hatte nach ihrer Aussage in ihrem 10ten Jahre eine Lähmung der Zunge in den Blattern erhalten, (die Spitze derselben war nach unten gebogen und die ganze Zunge steif,) wodurch ihr der Gebrauch derselben zur Sprache sowohl als auch die Empfindung des Geschmacks gänzlich benommen war. Der Arzt, welcher sie dort behandelte, wandte einige Zeit, um die-

se Lähmung zu heilen, äufsere und innere Mittel, jedoch fruchtlos, an.

In ihrem 18ten Jahre diente sie bei einem Anverwandten *Johann Josten* als Aufwärterin zu Siebenwalden in Ostfriesland, von dem sie nachher verlassen wurde. Nach langem Herumirren kam sie endlich nach Leer, woselbst sich die Polizei ihrer annahm, und durch Bauern von Station zu Station nach Oldenburg transportiren liefs. In Oldenburg wurde sie krank der Polizei übergeben, welche sie 5 Wochen verpflegte.

Nach ihrer Wiederherstellung wurde sie nach Bremen und von da nach Hamburg gebracht. Von der Hamburger Prätur wurde sie wegen grofser Dürftigkeit und Mangel ihrer Sprache nach dem dortigen Krankenhofe befördert, wo sie wegen sonstiger Gesundheit bald bei dem Oeconom in der Küche angestellt wurde.

Da mir diese Person öfter vorkam und ich öfter über diesen Fehler der Person hatte reden hören, dafs man ihn für incurabel hielt, so gerieth ich auf den Gedanken, ob bei dieser Lähmung nicht der Galvanismus anzuwenden sey, und machte den 17ten März den Versuch mit einem Plattenpaare, von der Gröfse eines Speciesthalers, die Zinkplatte legte ich unter, und die Kupfer-

platte auf die Zunge, wodurch ich ihr in den ersten paarmalen nur mäſsigen Reiz erregte, welcher aber bei jedem Wiederholen empfindlicher ward, und so gelang es mir, daſs schon am 20sten d. M. die Spitze der Zunge, welche vorher umgebogen und ganz steif war, ihre natürliche Geschmeidigkeit wieder annahm. Ich wiederholte diese Reizung täglich einmal öfterer, und zu meinem groſsen Erstaunen war die Lähmung schon am 7ten Tage als den 24sten März fast gänzlich gehoben. Sie fing an einzelne Worte doch etwas behindert zu sprechen. Ich wiederholte die Reizung noch dreimal an demselben Tage und, am folgenden Tage als den 25sten war ihr der Gebrauch ihrer Zunge ganz und gar wiedergegeben, und sie fing an, ganz unbehindert und im Zusammenhange zu sprechen. (Von Herrn *Rademin* zu Altona).

2.

Epidemische rheumatische Lungenentzündung.

Wir hatten hier im vorigen Herbste und Winter ein sehr heftiges Fieber mit rheumatischer Lungenentzündung, welches auch in

diesem Winter (1806) schon wieder zu grassiren anfängt. Die Menschen werden plötzlich mit heftigem Froste krank, dem bald starke, trockne und brennende Hitze folgt. Das Gesicht ist sehr roth, oft dunkelroth, die Augen funkelnd und starr, die Zunge vorn weifs, nach hinten gelb und gelbbraun, die Brust meistens erstaunend gespannt, mit Husten, fixem Schmerz, oft oben in der Brust, oft in den Seiten in der Gegend der ersten falschen Rippen; seltener und schwerer Auswurf mit heftigen Beänstigungen und Unruhe; zuweilen ist der Auswurf braun, zuweilen auch offenbar blutig. Die Haut meistens sehr trocken, der Puls klein, gespannt und sehr schnell, doch finden sich meistens Vormittags kurze Remissionen. Oft findet sich in den ersten 24 Stunden heftiges, freiwilliges Erbrechen, wenigstens starke *Vormiturítiones*, zuweilen, doch selten, Diarrhoe, die aber sehr angreift und schwächt. Bei vernünftiger Behandlung erfolgt der Tod selten, wenn nicht ein schon lange getragener örtlicher Fehler in der Brusthöhle denselben bewirket, oder doch befördert.

Ich lege sogleich ein *Empl. rubefaciens* aus dem *Empl. vesicatorio cum oxycroceo*, auch aus dem *Empl. resolv. Schmuckeri c. vesicatorio* an der Stelle, wo der Stich sit-

zet, gebe innerlich den *Tartarum emeticum* in kleiner Dose mit *Nitrum*, *Extracto Chamomillae*, auch *Valerianae et Liquiritiae*, und wenn sich Anfangs Diarrhöe zeiget, mit *Sal ammoniacum* oder *Sal essent. Tartari.* Ein Brechmittel ist höchst selten nothwendig, und bekömmt meistens weniger, als die angezeigte Mischung. Aderlaſs ist noch seltener nothwendig, und bekömmt, wenn es unvorsichtig geschiehet, meistens sehr übel. Wird die Zunge etwas reiner, umher roth, der Auswurf freier, und es erfolgt dann kein allgemeiner Schweiſs, oder es erfolgt die angreifende Diarrhoe, so muſs man gleich mit dieser Arznei inne halten, sonst folgt starkes Delirium mit trockner, harter und rauher, schwarzbrauner Zunge und heftiges Fieber. Dies verhütet man, wenn man, sobald die Zunge roth wird, Campher giebt, auch zuweilen, wenn die Zunge noch stark belegt ist, abwechselnd mit der obigen Arzenei. Campher ist das Heldenmittel in dieser Krankheit, nur zur rechten Zeit. Ich gebe es in Mandel-Emulsion, bis zu einer, ja anderthalb Quent. in 24 Stunden, zuweilem mit geringem Zusatze von Opium, etwa 2 höchstens 3 Gran in 24 Stunden, und immer mit dem allerglücklichsten Erfolge. China und Wein ist selten früher, als am Ende der Kur noth-

wendig, ja sie bekömmt früher nur selten. Die Kranken erholen sich schneller, wenn sie zur rechten Zeit Kampher bekommen, und anhaltend, als wenn man ihnen zu frühe China giebt. Warmes Verhalten erfordert die Krankheit, wenigstens in unseren Gegenden durchaus, auch leidet sie *gar keine* ganz kalte Getränke; den Augenblick stockt der Auswurf nach deren Genuſs und die Beängstigungen und Spannung der Brust werden dadurch gewiſs vermehrt. Nach jedem Schweiſse Veränderung der Wäsche, giebt groſse Erleichterung und neues Leben. Die Zugpflaster-Stelle muſs so lange feucht erhalten werden, bis der Auswurf ganz frei und gekocht ist. Neue Erkältungen müssen lange und sorgfältig vermieden werden, weil sie gewöhnlich einen ärgern Rückfall als die anfängliche Krankheit verursachen. Leichter Auswurf ist selten als Crisis hinlänglich, allgemeine, starke und wiederholte Schweiſse sind nothwendig. Noch weniger ist dicker, gebrochener Urin, der gewöhnlich im Anfange dieser Krankheit fast braunroth ist, hinlänglich; doch meistens ist er ein gutes Prognosticon. (Von Hrn. Leibmedicus *Moriz von Willich* auf der Insel Rügen).

3.

Knochengewächs in der Nasenhöle.

Ein Wundarzt wurde vor einigen Jahren wegen einer schmerzhaften bis an das untere Augenlied reichenden Geschwulst in der rechten Nasenhöle zu einer Frau gerufen, die, wie sie sagte, an diesem Uebel schon 25 Jahre leide, und wogegen sie eine Menge ihr von den Aerzten vorgeschriebene Schnupfpulver ohne den mindesten Erfolg gebraucht, vielmehr die Geschwulst und der Schmerz von Zeit zu Zeit immer mehr zugenommen habe. Er fand nun bei näherer Untersuchung einen harten, unbeweglichen fremden Körper, wogegen er, anfangs erweichende Injektionen versuchte, nach deren achttägigen Anwendung der Körper auch einige Beweglichkeit zeigte. Erst nach Verlauf von 6 Wochen, als er in der Nacht heftiger Schmerzen halben, zu der Frau gerufen wurde, suchte er den Körper mit einer Zange zu fassen und herauszuziehen, welches auch so gut gelang, daſs nach mehreren Traktionen ein 1 bis 1½ Zoll langes und fast einen halben Zoll dickes steinartiges Koncrement zum Vorscheine kam. Ich habe das Koncrement selbst gesehen, und das bei dem erstern Zug der Zange abgebro-

chene kleinere Stück einer chemischen Analyse unterworfen, woraus sich ergab, daſs es aus kohlensaurer Kalkerde bestand. (Vom Herrn Physikus *Günther* zu Deuz bei Cölln).

4.

Monstrosität des rechten Arms an einem neugeborenen Kinde.

Bei einem vor einigen Tagen hier gebornen Kinde weiblichen Geschlechts, das ich übrigens ganz vollkommen und wohlgebildet fand, wich der rechte Arm von der normalen Gestaltung auf folgende Weise ab. Die Oberarmröhre *(os humeri)* war beträchtlich kürzer und dünner, als die des linken Arms, und endigte sich, statt in die beiden Condylos, in eine Spitze, an welchen sich die Haut des Oberarms, gleich einem Beutel heruntersenkte. Von einer Ellenbogenröhre und Speiche war nichts vorhanden, und die Hand, welche nur 2, dem Zeige- und Goldfinger ähnliche Finger hatte, saſs an der Oberarmröhre, und der innern Fläche derselben etwa 1½ — 2 Zoll oberhalb des spizzigen Endes, und war selbst, so wie auch die beiden Finger gelenkig. (Von *ebendemselben.*)

5.

Ueber Hahnemanns neues Princip zur Auffindung und Anwendung der Heilmittel.

Hr. Dr. *Samuel Hahnemann* liefs in das *Hufelandsche Journal der praktischen Heilkunde* II. B. 3 St. p. 391. einrücken: Versuch über ein neues Princip zur Auffindung der Heilkräfte der Arzneisubstanzen. S. 433 wird nun das Princip so dargestellt: Man ahme der Natur nach, und wende in der zu heilenden vorzüglich chronischen Krankheit dasjenige Arzneimittel an, welches eine andere *möglichst ähnliche* böfsliche Krankheit zu erregen im Stande ist, und S. 439: Um gewisse chronische Krankheiten gründlich zu heben, sehe man sich nach Arzeneien um, die eine *ähnliche, am besten sehr ähnliche* Krankheit im menschlichen Körper zu erregen pflegen.

Ob diefs Princip neu sey, denn blofs hievon soll hier die Rede seyn, mag eine Stelle entscheiden, welche ich ohne weitere Anmerkung aus: *Thomae Erasti disputationum de nova Philippi Paracelsi medicina, P. III. p. 226. s.* ausschreibe. *Furnius:* — *Consideremus, an verum sit, quod omnes huc usque pro vero admiserunt: Contraria contrariorum esse remedia; Video enim,*

Paracelsicos hoc negare, et curationem omnem similibus perficere. Curatio perficitur similibus ejusdem anatomiae, inquit in Paramiris Paracelsus, non contrariis. Hoc enim perinde esset, ac si pater filio panem petenti lapidem porrigat. Erastus: Hanc sententiam generosus ille noster Thessalus παραφραςικως hunc modum extulit: cum dicit Paracelsus, similia similibus curari, non insanit, non stulte loquitur, sed recte sentit et philosophice pronunciat, non adversatur Hippocrati asseveranti: famem cibo, sitim potus repletionem evacuatione incritionum refectione, laborem quiete, quietem labore etc. curari, et in universum contraria contrariorum esse remedia. — et pag. 227: Quippe universa Philosophia docet, ac docuit semper, omnem motum inter contraria et a contrariis effici. Quare sanationem quos inter contraria fieri, et a contrariis suscitari opportet. Quodsi contraria sunt, quibus curatio perficitur, id est, quibus vitiosus corporis affectus profligatur, similia esse non possunt. Contradictoria enim sunt, aliqui dalicui contrarium esse, et idem eidem simile esse, quare si quae morbos extinguunt, eidem contraria sunt, non sunt similia, cum utrumque simul esse nequeant. At sunt contraria, non agunt in morbum,

Inhalt.

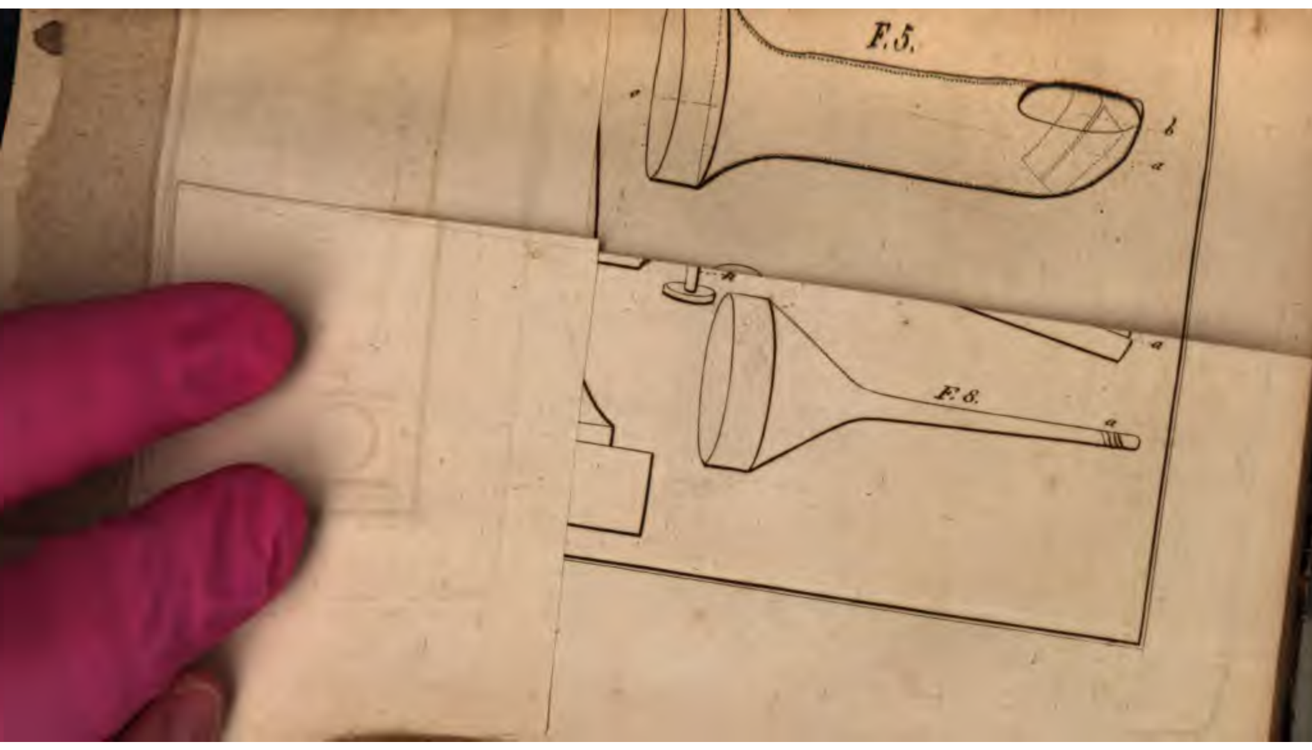
Mit diesem Stücke des Journals wird ausgegeben:

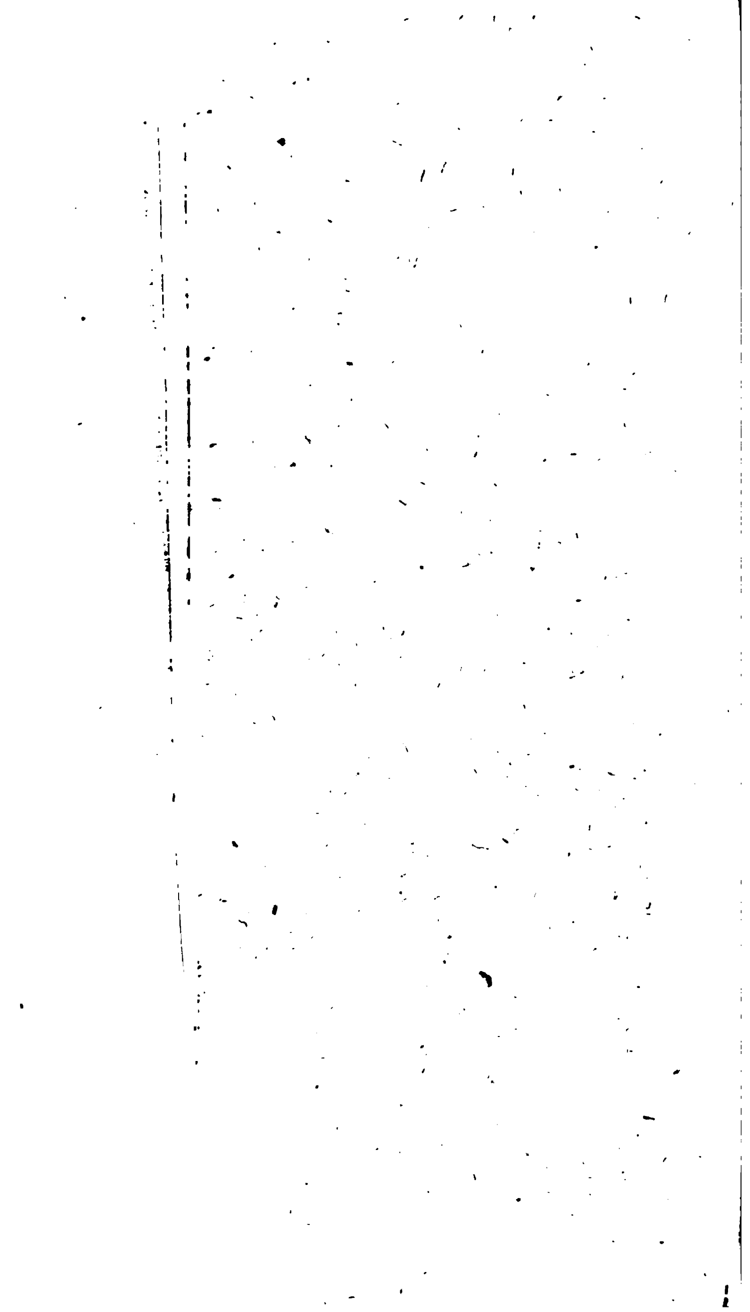
Bibliothek der praktischen Heilkunde. Sie[illegible]zehnter Band. Erstes Stück.

Inhalt.

Dr. Elias von Siebold, Lucina, eine Zeitschr. zur Vervollkommnung der Entbindungskunst. Zwei[illegible] Band.

Dr. Aug. Ferd. Wolf, Ueber die Nervenübel, e[illegible] Taschenbuch für das schöne Geschlecht, nebst einem A[illegible]hange für das männliche über Hypochondrie, Gicht u[illegible] verwandte Uebel.


F.5.
F.8.



Journal

der

practischen

Arzneykunde

und

Wundarzneykunst

herausgegeben

von

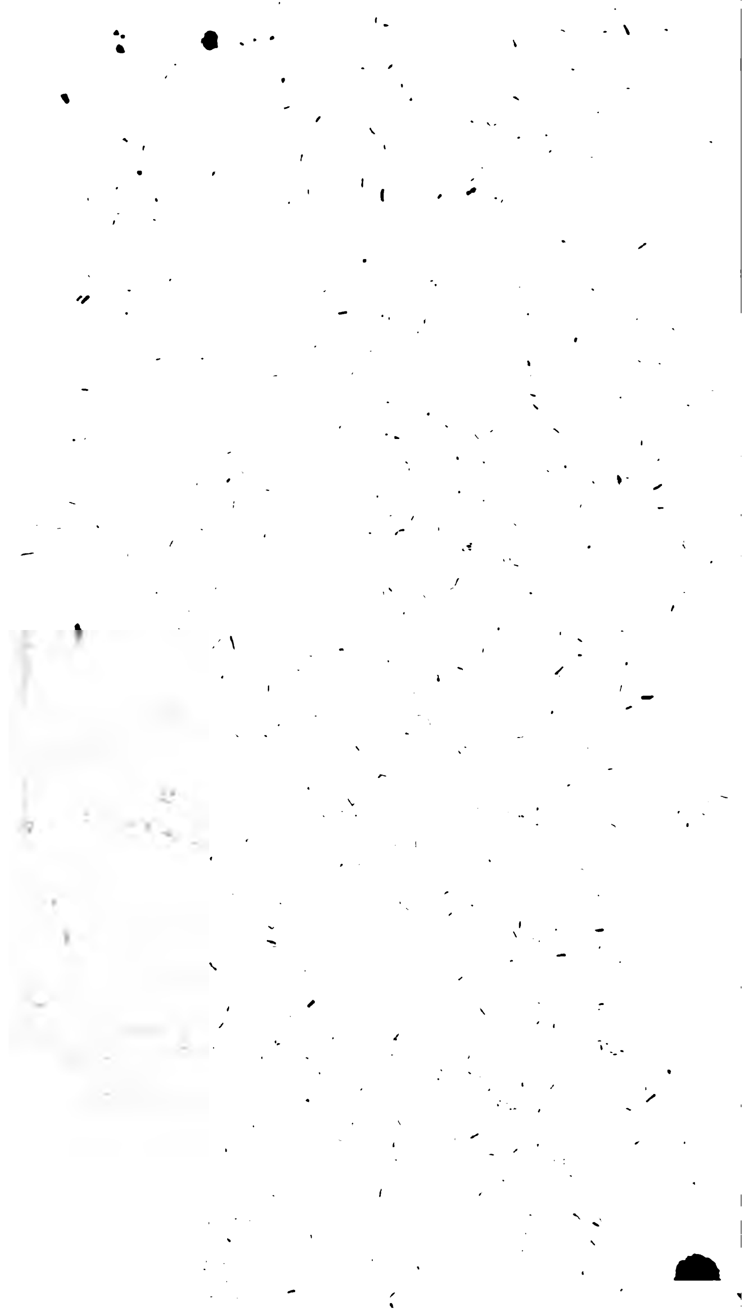
C. W. Hufeland,

Königl. Preuſs. Geheimen Rath, wirkl. Leibarzt, Director des Colleg. med. chirurg., ersten Arzt der Charité u. s. w.

Vier und zwanzigster Band. *Zweites Stück.*

Berlin 1806.

In Commission bei L. W. Wittich.



I.

Geschichte der Pest in Wolhinien im Jahre 1798,

nebst einigen

Bemerkungen über die Eigenschaft des Pest-Contagii,

von

D. Johann Minderer in Moskwa.

Zur Publicität gebracht

von

D. Christian Bunge in Kiev.

— — miserandaque venit
— — lues, et lethifer annus
Linquebant dulces animas, aut aegra trahebant
Corpora. — — — *Virgil.*

Die Geschichte der Pest, welche im Jahre 1798 in Wolhinien ausbrach, ist bisher unbekannt geblieben. Meine Be-

richte über die Zu- und Abnahme dieser Krankheit sowohl, als auch über die Einrichtung der Quarantainen, der Pesthospitäler und übrigen Anstalten zur Tilgung dieses Seuchenstoffs, enthielten die einzige Beurkundung derselben. Ich sandte solche bloſs an den damaligen General-Procureur, jetzigen Fürsten Lopuchin, um sie dem Monarchen zu unterlegen, wie auch an das Reichsmedizinische Collegium. Jetzt schmeichle ich mir, daſs ein Auszug aus diesen Aktenstücken dem medizinischen Publikum nicht unangenehm seyn werde.

Der Dubensche Kreis im Wolhinischen Gouvernement, in welchem die Pest zuerst ausbrach, gränzt gegen Norden an den Luzkischen Kreis, gegen Süden an Gallizien und an den Krzemenezkischen, gegen Osten an den Ostragischen und gegen Westen an den Wladimirschen Kreis. Die Gegend ist meistentheils flaches Land und wird von vielen kleinen Flüssen bewässert, worunter die Horinka und die Ikwa die vornehmsten sind. Obgleich diese Flüsse überall durch Mühldämme gesperrt sind, so hat man doch durch gut angebrachte Schleusen für einen freien Abfluſs der Frühlingswässer gesorgt, so daſs nirgends Sümpfe und Pfützen bemerkt wer-

en.

Das Land ist stark angebaut und sehr bevölkert; die Aussichten romantisch schön. Kleine Schwarzwälder wechseln mit Ackerfeldern und Nadelhölzungen ab, die alle gelüftet und gut unterhalten werden. Der Boden ist verschieden, meist mittelmäſsig fruchtbar; gegen die östereichische Gränze in der Nähe der Nadelwälder, ist er sandig.

Das Clima ist zwar temperirt, jedoch ist die Witterung vielen Veränderungen unterworfen, besonders herrschen hier starke Winde, worunter der Süd-Ost- und der Nord-Ostwind die empfindlichsten sind.

Im Jahre 1798 war der Sommer in den dortigen Gegenden heiſs und trocken. Im Herbste fiel zwar etwas Regen, allein schon im Ausgange des September-Monats traten Fröste ein und im Oktober fiel tiefer Schnee. Abwechselnder Frost und rauhe Nordwinde im November brachten einen vollkommenen Winter hervor.

Wiewohl die Einwohner, besonders die Landleute, gesund sind, so zeichnen sie sich doch unter den andern slavischen Völkern durch eine schwächere Leibeskonstitution und weniger Lebhaftigkeit aus. Der Bauernstand ist fast durchgängig arm und gröſsern Theils der Völlerei ergeben. Die meisten Nahrungsmittel bestehen aus Vegetabi-

lien mit etwas Schmalz oder Speck zubereitet. Einen besondern Vorzug geben die Bauern dem Buchweizen, von dem sie oft ihr Brod backen.

Der Krzemenezkische Kreis, der an den Dubenschen gränzt, liegt höher und ist mehr bergigt. Eine Bergkette, die von Nordost nach Südwest hin läuft, scheint eine Fortsezzung des Carpathischen Gebirgs zu seyn. Man hat hier verschiedene Steinbrüche, aus welchen eine Steinart statt Marmor zu Kamin-Einfassungen und andern Verzierungen gebraucht wird. In diesem Kreise ist der Boden um die Stadt Krzemenez sandig und lehmigt; gegen Osten zu wird er besser. Auch dieser Kreis ist gleichfalls angenehm mit kleinen Eichen- und Nadelwäldern bedeckt, übrigens aber in nichts von dem Dubenschen unterschieden. Schon im Jahre 1796 grassirte die Pest in der Moldau und Wallachey. 1797 ward sie, aller Vorsichtsmaaſsregeln ungeachtet, aus Chotin in das angränzende Podolische Gouvernement herübergebracht, wo sie, besonders in dem Städtchen Satanow und in der umliegenden Gegend wüthend um sich griff, endlich aber doch in demselben Jahre durch gute Polizeianstalten gedämpft ward.

Im Frühjahre 1798 fertigte der Graf Or-

lowsky aus seinen Gütern unweit Satanow einen grofsen Transport Weizen über Wischnewez, Krzemenez, Kozin und Wladimir bis zum Flufs Fug ab, um denselben zu Wasser nach Danzig zu bringen. Diese Karavane lagerte sich fünf Werst hinter dem Städtchen Kosin neben einer Judenschenke, in einer Wiesengegend, um ihr Zugvieh weiden zu lassen. Hier war es, wo die Fuhrleute sieben Menschen verscharrten, die, ihrer Aussage nach, an einer Unverdaulichkeit nach dem Genufs von Pilzen, gestorben waren. Bei dieser Gelegenheit verhandelten sie auch Kleidungsstücke an vorbeifahrende Juden und zogen darauf ihres Weges weiter.

Aus den Folgen läfst sich schliefsen, dafs diese Leute den Ansteckungszunder aus Podolien mit sich geführt hatten, und dafs die begrabenen Menschen an der Pest gestorben waren; denn bald darauf zeigte sich die Seuche im Dorfe Bialogrudka in einer Judenschenke. Wahrscheinlich hatte der Inhaber derselben von den vorbeiziehenden Fuhrleuten verpestete Sachen gekauft; hierüber konnte man aber keine sicheren Nachrichten einziehen, indem die ganze jüdische Familie ausstarb. Die Pest theilte sich den Einwohnern des Dorfs mit und ging zum Städtchen Pticzje, welches blofs durch einen

kleinen Flufs von besagtem Dorfe abgesondert ist, über.

Da dieser Ort nur 20 Werst von Dubno entfernt liegt, wo damals der Prinz Condé mit dem Emigranten Corps sein Hauptquartier hatte, so erregte daselbst das Gerücht von dieser Krankheit grofse Sensation. Man schickte französische Wundärzte dahin ab, die Eigenschaft der Krankheit zu untersuchen; diese erklärten in ihren Berichten, dafs keine Gefahr zu befürchten sey, indem es blofs ein Fleckfieber wäre. Man beruhigte sich also, und nahm, ohne Gegenanstalten zu treffen, weiter keine Rücksicht darauf.

Indessen griff die Seuche weiter um sich. Das Städtchen Kosin, die Dörfer Bariatin und Dobrowudka, das Städtchen Berestezka, wurden nach einander angesteckt. Nun fertigte man zum zweitenmale aus Dubno den D. *Lethet*, den Staabs-Chirurgus *Dalken* und den Chirurgus *Fehrmann* nach den angesteckten Dörfern ab, um die Krankheit auf das genaueste zu beobachten und ihr Gutachten darüber auszustellen. Diese Männer fanden alle Kennzeichen einer wahren Pest, wofür sie die Krankheit in ihrem Berichte auch ausgaben. Nun erst schritt man zu Gegenanstalten. Während dieser Zeit

hätte sich das Uebel auf den Dörfern Welikositno, Chuter, Srebrennoje, Burkowszczisna, Peremilje, auf das Städtchen Krupzy, auf die Dörfer Karpitowka, Adamowka, Selo Srebrennoje, Breszy und auf das Städtchen Podbereszy, ausgebreitet.

Bis dahin herrschte die Seuche bloſs im Dubenschen Kreise, wo die besten Maaſsregeln ergriffen wurden, ihre fernere Ausbreitung zu verhindern. Bauern sowohl, als Militairwachen besetzten die angesteckten Oerter ringsum und hoben alle Communication mit den gesunden Gegenden auf. Gleichwohl breitete sich das Uebel durch einen einzigen Menschen aus.

Der Fall ist in Hinsicht auf die Ausbreitung der Pest merkwürdig, denn, wirft man einen Blick auf die Charte, so wird man finden, daſs die angesteckten Oerter sehr zerstreut aus einander liegen, und daſs zwischen denselben viele naheliegenden Dörfer von der Krankheit verschont blieben. Abermals eine Bekräftigung der so oft bestrittenen Wahrheit, daſs die Ursache der Pest nicht in der atmosphärischen Luft zu suchen sey, sondern daſs die Ansteckung bloſs durch unmittelbare Berührung fortgepflanzt werde.

Nicolai Czerniawsky, ein Bürger aus dem Städtchen Wischnewez im Krzemenez-

kischen Kreise, entlief im Jahre 1797 und vermiethete sich bei einem Förster, der ohnweit des Städtchens Podbereszy im Dubenschen Kreise tief in einem Walde wohnte. Diese Haushaltung ward wahrscheinlich durch den Verkehr mit dem Städtchen Podbereszy, woher sie ihre Lebensmittel zog, angesteckt und starb bis auf den erwähnten Hausknecht Czerniawsky, aus. Letzterer machte sich den Zufall zu Nutze, bemächtigte sich der besten Kleider, des vorräthigen Geldes und kehrte damit in seine Heimath zurück. Da der Wald, in welchem der Förster lebte, von dem Städtchen Podbereszy durch den Fluſs Ikwa getrennt ist, so hatte man die Sicherheitskette bloſs diesseits bis an den Fluſs gezogen, den Wald aber, weil niemand in demselben Bewohner vermuthete, frei gelassen. Der Flüchtling kam also auf einem Seitenwege von 35 Werst mit seiner Beute ungehindert bei seiner Mutter an, welche als Bienenhüterin ohnweit des Städtchens Wischnewez im Walde wohnte. Dieser Aufenthalt war ihm sehr gelegen, um nicht sogleich entdeckt zu werden. Die Mutter, um ihre Freude über die Ankunft des verlorenen Sohnes zu theilen, berief Bekannte und Verwandte zu sich, die alle den Wohlstand des aus der Fremde Zurückge-

kehrten benutzten und so lange zechten und schmausten, bis der Wirth und seine Gäste erkrankten und starben. Die Seuche theilte sich von hier aus dem Städtchen Wischnewez sowohl als auch einigen nahe liegenden Dörfern, mit. Indem man die gehörigen Vorkehrungen traf, dem Uebel zu steuern, flüchtete aus dem Städtchen ein gewisser Fedor Szmigacz, der ein Mitglied der erwähnten Saufgesellschaft gewesen war, nachdem er schon seine Frau und Kinder bis auf seinen ältesten Sohn an der Pest verloren hatte; diesen nahm er mit. Man setzte ihm zwar nach, allein er kannte die Gegend zu gut und benutzte die naheliegenden Wälder zu seiner Sicherheit. Ein Viehhirt aus dem Dorfe Bolschoi Folwarek versorgte ihn mit Lebensmitteln, bis sein Sohn an der Pest starb, und der Hirt erkrankte. Nun trieb ihn der Hunger, Leute, die auf dem Felde ackerten, anzufallen und ihnen ihren Vorrath an Brod zu rauben, bis er endlich, nachdem er sich 3 Wochen herumgetrieben hatte, von den Bauern aus dem Dorfe Kuniza, gefangen und nach Wischnewez gebracht ward. Hier steckte man ihn in die Quarantaine; allein ohngeachtet er schon vor seiner Flucht der Ansteckung ausgesetzt gewesen, obgleich er seinen an der Pest verstorbenen Sohn

selbst begraben und dem Hirten die Seuche mitgetheilt hatte, so blieb er doch frei von allen Zufällen.

Während der Wirth in Bolschoi Folwarek starb, und die Pest dieses Dorf ergriff, befand sich daselbst zur Verwaltung desselben, da es ein Klostergut war, ein Franziskaner-Mönch. Dieser kehrte, sobald er den Tod des Hirten und die Verbreitung der Seuche unter den Dorfbewohnern erfahren hatte, in sein Kloster nach Krzemenek zurück; allein es war keine Rettung mehr möglich; er brachte den Pestzunder mit sich nach der Stadt, starb und die Seuche theilte sich den Einwohnern mit. – Unterdessen, bis die Pest-Commission aus ihrem entfernten Aufenthalte herbeieilte, dehnte sich das Uebel von Bolschoi nach Menschoi Folwarek über die Dörfer Wizinowka, Wiila, Telinawka, Ziizinowka, Nowasielka und Kulikowa aus.

Außer der Pest herrschten zu jener Zeit in der dortigen Gegend unter den Kindern bösartige Pocken, die sich schon 1797 vor dem Ausbruche der Pest eingestellt hatten, so wie auch der Keichhusten. Erstere schienen mit der Pest zugleich zu verschwinden, letzterer aber dauerte auch noch den Winter durch fort. Mit dem Eintritt der Kälte wurde ein Catarrhalfieber fast allgemein be-

merkt, und die Pest stand in Abnahme bis sie allmählich, wahrscheinlich durch gute Polizei-Verfügung, gänzlich verschwand.

Die Zufälle der Pest bestanden in Petechien, Striemen, Karbunkeln und Bubonen bald mit schwächerem, bald mit stärkerem Fieber vergesellschaftet. Der Schweiſs war ein wohlthätiges Symptom, dahingegen eine colliquative Diarrhoe Gefahr drohte.

Unsere Kurart richtete sich nach dem Zustande der Krankheit. Im Anfange derselben, so lange der Andrang der Säfte nach den Präcordien dauerte, so lange das Fieber nicht heftig, Beängstigungen, Drücken und Schwere in der Herzgrube und Uebelkeiten zugegen waren, fand ein gelindes Brechmittel statt. Hierauf suchten wir durch Melissen- oder Holunder-Thee und *Mixtura simplex* den Fieberkrampf zu heben und den Schweiſs zu befördern. Zu dieser Absicht wurden heiſse, in nasse Tücher gewikkelte Ziegeln an die Füſse, Lenden und über den Hüften an die Seiten des Körpers angelegt. Erfolgte kein hinlänglicher Schweiſs mit Erleichterung und nahm die Fieberhitze unterdessen zu, so wurden säuerliche Getränke und kühlende Mittel gereicht, bis sich Remissionen zeigten. Reizmittel habe ich bei heftigem Fieber jederzeit schädlich

befunden, weil die indirekte Schwäche, welche auf zu starke Anstrengung des arteriösen Systems folgt, sich nachher nicht leicht und fast mit keinem Mittel heben läſst. Dahingegen griffen wir zu denselben ohne Zeitverlust, wo Bösartigkeit, Mangel an Kräften und zu schwache Fieberbewegungen, den Gebrauch derselben anzeigten. Mohnsaft, Aether, flüchtiges Laugensalz, Campher, virginische Schlangenwurz, Baldrian, Wein und in Ermangelung dieses Branntwein, mit Zukker oder Honig versüſst und mit Wasser verdünnt, wären alsdann passend. Die Fieberrinde leistete erst in der Folge Nutzen, nachdem deutliche Remissionen sich gezeigt und der Bubo oder der Karbunkel sich formirt hatten, da man sie dann nach Umständen mit flüchtigen Reizmitteln noch versetzte. Sobald sich ein stechender Schmerz in den Weichen oder unter den Achselnhöhlen einfand, belegte man diese Stellen mit einer mit warmen Wasser halb angefüllten Rinderblase, und wenn sich der Bubo hob, mit einem aus Fett oder Oel, Honig und gebratenen Zwiebeln bereiteten Mehlteig. Uebrigens gründete sich die chirurgische Behandlung auf die gewöhnlichen Regeln der Kunst und war, weil gröſsten Theils die Kranken selbst, oder Feldscherer und Kranken-

kenwärter den Verband besorgten, sehr einfach. Selten ward der Bubo kunstmäſsig geöffnet; weit vortheilhafter war es, den Aufbruch desselben der Natur zu überlassen. Der Karbunkel aber ward des Tages über mit antiseptischen Kräutern gebäht, gegen die Nacht mit Digestiv-Salbe belegt und damit so lange fortgefahren, bis sich Zeichen der Eiterung an den Rändern desselben einstellten. Nun bedeckte man ihn mit einem erweichenden Breiumschlage, um dadurch die Absonderung des Brandigten zu befördern. War endlich das Geschwür gereinigt, so brachte man es durch gewöhnliche Mittel zur Heilung, wenn anders der Kranke diesen Zeitpunkt erlebte. Von den Oeleinreibungen machten wir keinen Gebrauch. Man hatte sie 1797 in Podolien angewandt, allein ohne nützlichen Erfolg; dieses war auch Ursache, daſs keine neuen Versuche damit angestellt wurden. Zudem schreckte uns der Aufwand eines so kostspieligen Mittels davon ab; die Anwendung selbst war mit vielen Schwierigkeiten verknüpft, weil der Kranke nicht vermögend ist, die Einreibung selbst vorzunehmen, und andere dazu zu gebrauchen, verbot die Gefahr der Ansteckung.

Unsere Vorbeugungsanstalten schränk-

ten sich auf folgende Anordnungen ein: Im ganzen Kreise ward dem Dorfschulzen und in Städten dem Magistrat auf das schärfste anbefohlen, sobald Jemand von den Einwohnern erkrankte, solches sogleich dem Aufseher zu berichten. Diese Aufseher waren theils Civil-Beamte, theils Polizei-Officiere. Ein jeder hatte eine gewisse Anzahl Dörfer unter seiner Aufsicht; auch war ihm ein Wundarzt zugesellt. Sobald sich irgendwo ein Kranker zeigte, so mufste der Aufseher mit dem Wundarzte denselben besichtigen, und fand man Kennzeichen der Pest, so ward das Haus sogleich besetzt. Man erkundigte sich nach den Personen, die mit dieser Familie in enger Bekanntschaft gestanden und auch diese sperrte man unter dem Namen der Verdächtigen so lange ein, bis auf den Bericht an das nächstgelegene Hospital Fuhren und Militairwachen geschickt wurden, die Kranken sowohl als die Verdächtigen abzuholen, und falls schon welche gestorben wären, die Todten zu begraben. Die Militair-Wache war nothwendig, theils damit die Fuhrleute und Todtengräber mit ihren Pestwägen mit Niemand Gemeinschaft pflegen, theils auch damit die Verdächtigen nicht entlaufen möchten. Sie begleitete den Transport in einer gewissen Entfernung.

War das Haus, in welchem sich die Anstekkung geäussert hatte, in gutem bewohnbaren Stande, so mufsten die Verdächtigen es räumen, reinigen und Thür und Fenster ausheben, um die Zimmer dem freien Durchzuge der atmosphärischen Luft auszusetzen. Man umzog es nachher mit einem leichten Zaune, theils damit Fremde aus Unwissenheit es nicht berühren möchten, theils auch um das Vieh davon abzuhalten. Ein Haus von geringem Werthe wurde lieber mit allem, was es enthielt, verbrannt. Nach diesen Vorkehrungen brachte man die Kranken ins Pesthospital, die Verdächtigen aber, nemlich Hausgenossen, Verwandte und Bekannte, die mit denselben Umgang gehabt, in die Quarantaine. Von nun an durfte weder der Aufseher noch der Wundarzt sich von dem angesteckten Orte entfernen, bis weiterhin keine Spur der Pest mehr vorhanden war.

Die Kennzeichen, die den Wundärzten zur Richtschnur dienten, waren bei Lebenden: eine weifse, gleichsam mit Kreide belegte, bebende Zunge; ein eingefallenes, verstelltes Gesicht oder ein aufgedunsenes, gleichsam mit Fett überzogenes glänzendes Ansehen; trübe, thränende, oder bei heftigem Fieber blitzende, wilde Augen; ein bei der Expiration sichtbar dampfender Athem; beengte

Respiration; Zittern aller Gliedmaaſsen und deren Erschlaffung, so daſs die Kranken sich auf den Füſsen nicht aufrecht erhalten konnten, und endlich der Bubo, oder die Karbunkeln, Flecken und Striemen. — Kurze Dauer der Krankheit, Petechien, Striemen und Karbunkeln waren an Todten das bestimmte Kennzeichen der gewesenen Seuche.

War das Städtchen oder das Dorf von beträchtlicher Gröſse, so theilte man es in verschiedene Abtheilungen und vertraute jede derselben einem zuverläſsigen Manne unter den Einwohnern. An jeder Hausthür ward eine Liste der Namen aller Hausbewohner angeschlagen, nach welcher sie täglich zwei mal abgerufen wurden. Jeder Hausgenosse war verpflichtet, sich bei dieser Nachfrage am Fenster oder an der Hausthür zu zeigen, damit der Vorsteher wisse, ob jemand unter ihnen erkrankt, gestorben oder geflüchtet sey. Ihm trug man gleichfalls auf, über die innere Reinlichkeit der Wohnungen zu wachen: er sorgte für die nöthigen Bedürfnisse seines Bezirks, indem Handel und Verkehr gehemmt war und niemand sich aus seiner Behausung entfernen durfte. Nach beendigter Untersuchung muſste er dem Aufseher über den Zustand seines Bezirks Bericht abstatten, damit dieser mit dem Wund-

arzte, falls jemand aufs neue erkrankt war, die gehörigen Anstalten treffen und die Abfertigung der Verpesteten besorgen könne. Um die Communication von aussen zu verhindern, ward der Ort ringsum doppelt besetzt: den innern Cordon hielten Bauern aus den nächstliegenden Dörfern, den äufsern aber das Militair mit dem schärfsten Befehle, weder mit den Einwohnern des inficirten Dorfs Umgang zu pflegen, noch Jemanden heraus oder herein zu lassen. Diese Einrichtung war nothwendig, weil man aus Erfahrung wufste, dafs die Bauern entweder aus Einfalt oder aus Eigennutz den Befehl übertreten hatten; da sie sich aber einer zweiten Wache bewufst waren, so konnten sie es nicht mehr wagen.

Indefs trug man Sorge, die Wohnungen zu reinigen. Erlaubte es die Jahreszeit, so trieb man die Bewohner aus den Häusern, weifste inwendig die Wände mit Kalk und räucherte mit dem Pulver der moskowischen Aerzte aus Salpeter und Schwefel verfertigt *). Alle Lumpen und der Auskehricht

*) Ich finde in den Schriften der moskovischen Pest-Commission, die der würdige und verdienstvolle Dr. *Schaffonsky* gesammelt und herausgegeben hat, dafs ein gewisser Chirurgus *Margraf* zuerst auf den Gedanken verfiel, durch das Räuchern mit Salpeter und Schwefel das Pestmiasma zu vertilgen; dafs aber der



wurden verbrannt und die Meubeln mit scharfer Lauge gewaschen.

Zeigte sich nach diesen Veranstaltungen innerhalb drei Wochen, von dem Tage an gerechnet, da der letzte Kranke abgefertiget worden, weiter keine Spur der Ansteckung,

Doctor *Jagolsky*, als Mitglied der Commission, den Aufsatz, der von den übrigen Mitgliedern auch gebilligt worden, zur Bekanntmachung eingereicht habe. Ob nun die Composition des Pulvers sich von diesem *Jagolsky* oder von einem andern herschreibt, davon ist nichts erwähnt. Ich füge sie hier bei:

R. Foliorum Juniperi, rasurae ligni guajaci, baccarum, Juniperi, furfurum tritici aa ℔ *vj.*
Nitri crudi ℔ *viij.*
Sulphuris citrini ℔ *vj.*
g. Myrrhae ℔ *ij.*

Da dieses Pulver in grofser Menge ausgetheilt ward, so haben wir statt der Wacholder-Blätter und Beeren, statt Guajacholz, Kleyen und Myrrhen, blofs Fichten- oder Tannensägespäne zugesetzt und gleiche Wirkung davon bemerkt. Diese Zusammensetzung ward schon im Jahre 1770 bekannt gemacht, nachdem man ihre Wirksamkeit an sieben zum Tode verurtheilten Verbrechern bestätigt fand, denen man durch Pest-Kranke inficirte und vorher mit dem Pulver durchgeräucherte Kleider anzuziehen befahl. Die Wirksamkeit desselben hängt von der Zersetzung des Salpeters durch die Schwefelsäure ab und kommt folglich mit den spätern Morveauschen und Smithschen Räucherungen überein. Die Ehre der frühern Entdeckung dieses Mittels, die *Morveau* und *Smith* sich streitig machten, gebührt also mit Recht den moskowischen Aerzten.

so liefs man die Einwohner sich waschen, baden und erklärte in der vierten Woche den Ort für gesund.

Der Pest-Commission war es aufgetragen, für die Zufuhr der Lebensmittel und für andere Bedürfnisse zu sorgen. Sie bestand aus einem Gouvernements-Rath, von welchem die angestellten Aufseher unmittelbar abhingen und dem die executive Macht zugetheilt war; er führte den nöthigen Schriftwechsel mit den Civil- und Militair-Commandos, empfing und vertheilte Lebensmittel, Kleidungen und alle übrigen Bedürfnisse; als Mitglieder waren ihm ein Arzt und zwei Ober-Wundärzte beigesellt, die mit ihm zugleich Sitz und Stimme hatten, und deren Vorschläge er ohne Widerrede in Ausführung zu bringen verpflichtet war. Von dem Arzte hingen die vertheilten Wundärzte ab, welche, so wie die Aufseher dem Rath, ihm über alle Vorfälle pünktlichen Bericht abstatten mufsten, damit die Commission aus der Verschiedenheit oder aus der Uebereinstimmung beider Rapporte von der Lage der Sachen unterrichtet, desto zweckmäfsiger zu den nöthigen Mafsregeln schreiten konnte. Diese Anstalt hatte keinen fixen Standpunkt, sondern begab sich von einem Orte zum andern, dahin, wo Gefahr ihre Gegenwart erforderte.

Es wurden mehrere Pesthospitäler errichtet, deren Anzahl sich verhältnifsmäfsig mit der um sich greifenden Ansteckung vergröfserte. Ihre Bauart war einfach: ein Strohdach, die Wände von Strauchwerk geflochten und von aussen mit dicken Strohschichten belegt, um die Kranken vor Wind und Regen zu schützen. Im Herbst und Winter bewarf man diese Scheunen auswendig noch mit Lehm und versah sie inwendig mit Oefen; um Licht und frische Luft einzulassen, hatten sie hinlängliche Seitenöffnungen, die man bei schlechter Witterung verschliefsen konnte. Jedes Hospital bestand aus zwei dergleichen Gebäuden, wovon das eine für fiebernde Pestkranke, das andere aber für diejenigen eingerichtet war, welche der chirurgischen Behandlung bedurften. Neben diesen Scheunen befanden sich in einer gewissen Entfernung die Küche, die Wohnungen der Wundärzte, Feldscherer und der Krankenwärter. Eine besondere Abtheilung war hier noch für die Todtengräber und für Fuhrleute; ein Pferdestall und Remise. Alle diese Hütten umgab ein hoher Zaun, der nur einen einzigen, jederzeit mit einer Wache besetzten Eingang zuliefs. Ausserhalb dieses Bezirks führte man auf beiden Seiten besondere Quarantaine-

Gebäude auf, die sich von jenen dadurch unterschieden, daſs sie gröſser waren und inwendig verschiedene Abtheilungen hatten, deren jede von aussen einen besondern Eingang bekam. Geräumiger muſsten sie in *der* Absicht eingerichtet seyn, weil nicht selten mit einem Pestkranken zehn bis funfzehn Verdächtige mitgeschleppt wurden, die hier so lange verweilten, bis sich entweder Spuren der Pest an ihnen zeigten, oder bis man sie, falls sie von allen Zufällen befreit blieben, nach Verlauf der festgesetzten Zeit, als gesund entlassen konnte. Auch diese Scheunen standen in einem besondern Hofe, dessen Eingang gleichfalls mit Wache besetzt wurde, so wie auch jeder Hof eine besondere Küche hatte.

Bei dieser Einrichtung kamen die zugeführten Kranken in eins der Hospitäler, die Verdächtigen aber in die Quarantaine-Häuser. Der Tag, an welchem man sie aufnahm, muſste genau angezeigt werden. Erkrankte jemand unter ihnen in der Folge, so ward die Quarantaine-Zeit von diesem Tage an aufs neue verlängert, bis in einem Zeitraume von drei Wochen niemand mehr krank befiel. Alsdann beschnitt man ihnen das Kopfhaar, theils der Reinlichkeit wegen, theils auch zum Zeichen, damit sich jeder-

mann noch eine Zeitlang vor ihnen hüten möge. — Man liefs sie sich baden, waschen, reichte ihnen reine Wäsche und Kleidungen, dahingegen alles, was sie um sich gehabt hatten, verbrannt wurde, und nun entliefs man sie erst in der vierten Woche mit Geleite nach ihrer Heimath. Eben so verfuhr man mit den Reconvalescenten, wenn sie nach völliger Heilung ihre Quarantaine-Zeit überstanden hatten. Aus der Vorsicht, die man bei den angesteckten Oertern gebrauchte, läfst sich schliefsen, dafs auch hier der Umkreis aller Gebäude mit doppelter Wache umzogen ward.

Anfänglich zwang uns die Noth, zu Krankenwärtern, Fuhrleuten und Todtengräbern, einige unter der Zahl der Verdächtigen zu wählen. Diese wurden aber meistentheils, bald früher, bald später ein Opfer der Seuche. Allein in der Folge, da sich die Anzahl der Reconvalescenten vermehrte, verrichteten letztere gegen gewisse Belohnung jeden Dienst, ohne Gefahr einer zweiten Ansteckung und oft selbst mit noch offenen, eiternden Bubonen.

Was endlich die verpesteten und nicht abgebrannten Häuser in den Städtchen und auf den Dörfern betrifft, so liefs man sie, dem freien Durchzuge der Luft ausgesetzt,

vier Wochen lang öde stehen. Hierauf weifste man sie durchgängig mit Kalk aus, räucherte sie mit dem oben erwähnten Pulver der moskowischen Aerzte einigemal durch und erlaubte alsdann, sie wieder zu beziehen.

Die Pest in Wolhinien nahm mit Ausgang Juny ihren Anfang und endigte sich mit dem Anfange des November-Monats, so dafs wir mit dem ersten Jenner des Jahrs 1799 die zuletzt angesteckten Oerter für gesund erklären, und Handel und Verkehr erlauben konnten.

Auch in dieser Pestepidemie hat sich die Erfahrung bestätigt, dafs nur Leute aus der niedrigsten Volksklasse damit befallen werden, und dafs die Pest demjenigen, der sich mehrere Bequemlichkeit geben kann, nicht gefährlich sey. Ausser einem Unterwundarzte und einem Franziskaner-Mönch, ist aus dem Mittelstande kein einziger Mensch gestorben.

Laut der genauesten von uns gesammelten Nachrichten, nach welchen beiliegende Tabelle verfertiget ist, starben von 1253 mit der Pest behafteten 930; folglich sind nur 323 Reconvalescirte entlassen. Im Durchschnitt ward also nur der vierte Mann gerettet. Die wahre Anzahl der Todten läfst sich gleichwohl nicht genau bestimmen, in-

dem man hin und wieder auf den Feldern sowohl als in Wäldern unbegrabene Körper fand, die in unseren Dörfern nicht vermiſst wurden. Dieser Umstand aber läſst sich auf folgende Art erklären. Unweit der Stadt Krzemenez liegt das berühmte Kloster Poczay, zu welchem aus der dortigen Nachbarschaft, am häufigsten aber aus Gallizien, gewallfahrtet wird. Sobald sich das Gerücht von der Pest im Dubenschen Kreise verbreitete, sperrte die östereichische Verwaltung ihre Gränze; diese unglücklichen Pilger konnten also nicht mehr in ihre Heimath zurückkehren, und da es die Vorsicht unserer Seits erforderte, allen Dörfern das strengste Verbot zu ertheilen, keinen Fremden, keinen Unbekannten aufzunehmen; so bettelten sie an den Landstraſsen um Almosen, erkrankten und starben in ihren Zufluchtswinkeln an der Pest. Ein ähnliches Schicksal traf die in den dortigen Gegenden überall umherstreifenden fremden Juden.

Aus der groſsen Sterblichkeit läſst sich auf die Gefahr schlieſsen, welcher diese Gegend ausgesetzt gewesen wäre, wenn man zur Steurung und Tilgung der Seuche nicht so zweckmäſsige Vorkehrungen und Gegenanstalten getroffen hätte. Ich bin daher geneigt zu glauben und stütze mich hierin auf mei-

Zu Seite 29

enthaltend ... en Gouvernements, wo im
Jahre 1798 ... beiderlei Geschlechts, so-
wohl Christe... wieder hergestellt wurden,
theils daran ... die Ansteckung wahrnahm.

Namen der Dorf...	...storben.			Reconvalescirt.			
	...n.	Juden.		Christen.		Juden.	
	...liche.	Männliche.	Weibliche.	Männliche.	Weibliche.	Männliche.	Weibliche.
Bialogrudka.	34	2	6	4	8	—	1
Pticzje, Städ	1	8	4	—	—	4	—
Kosin, Städt	1	11	12	1	—	4	6
Boriatin.	3	2	1	—	—	—	1
Podbereszy,	27	28	23	8	6	16	13
Dobrowudka	2	—	1	—	2	—	—
Chuter Sreb	3	—	—	—	—	—	—
Weliko Sitn	5	—	—	1	2	—	—
Karpilowka.	1	—	—	—	1	—	—
Burkokowsz	10	4	4	6	6	1	1
Beresteczka,	93	62	57	25	39	38	38
Bereszy.	1	1	—	2	1	1	—
Peremilje.	10	—	1	3	9	—	—
Adamowka.	1	1	1	1	—	—	—
Krupzy.	24	33	17	9	9	2	8
Selo Srebre	7	—	—	2	3	—	—
Wischnewez.	14	10	7	2	5	5	1
Botschoy F	13	—	—	1	2	—	—
Maloy Folwa	3	—	—	—	—	—	—
Swinacze.	1	—	—	1	—	—	—
Krzemenez,	13	—	—	3	3	—	—
Kulikowa.	15	—	—	6	8	—	—
Nowosiulka	1	—	—	—	—	—	—
Cicinowka.	18	—	—	1	1	—	—
Willa.	2	—	—	—	—	—	—
Te liawka.	3	—	—	—	2	—	—
	306	162	134	76	107	71	69

Einige Bemerkungen über die Eigenschaft des Pest-Contagii, als Anhang zur vorhergehenden Geschichte.

Es ist zwar hinlänglich bewiesen, daſs die Arzneikunst sich blos auf Erfahrungssätze gründe; daſs in derselben nur in so fern Gewiſsheit herrscht, als diese uns leiten; daſs keine gelehrten Systeme — keine Naturphilosophie unsre Kunst vervollkommnen werde, wenn sie nicht genau mit dem Gange der Natur übereinstimmt; demohngeachtet ist es erlaubt Muthmaſsungen aufzustellen, damit der Forscher nach Wahrheit dieselben prüfe und bey Gelegenheit durch angestellte Versuche, sie zu mehrerer Gewiſsheit führen könne. Nur in dieser Hinsicht wage ich es hier meine Gedanken über das Pest-Contagium mitzutheilen.

Schon in den ältesten Zeiten hegte man verschiedene Meynungen über die Entstehungsart der Pest. Sie ward fast allgemein als eine unmittelbare Einwirkung des Zornes der Gottheit anerkannt; daher die Sühnopfer, daher die Furcht, die keine Mittel zur Tilgung derselben anzuwenden erlaubte. Dieser Glaube hatte bei den Heiden sowohl als bei den Juden so tiefe Wurzel gefaſst, daſs er sich selbst auf das Christenthum fortpflanzte, welches noch viele Jahrhunderte

hindurch statt der Sühnopfer, heiſse Gebete zum Himmel schickte, und sich unterdessen geduldig unter die Zornruthe des Herrn der Schöpfung hinbeugte. Späterhin sollte sie durch den schädlichen Einfluſs des Gestirns entstehen; bald wähnte man, daſs sie durch arsenikalische Ausdünstungen aus dem Innern der Erde, bald durch unsichtbar in der Luft schwebende Insekten, hervorgebracht werde.

In Hinsicht auf die Eigenschaft des Pestgifts glaubte *Wellis* *), *Bertrand* **), *Dedier* ***), *Böckler* ****) und neulich noch *Orreus* *****), es sei ein saures Salz, welches unsere Säfte verdicke und zum Umlauf unfähig mache; dagegen erklärte, *Sylvius* †), *Böttcher* ††), *Schreiber* †††) und noch kürzlich *Melzer* ††††), dasselbe für Laugensalzartig, weil die Zufälle in der Pest auf eine Zersetzung der Säfte hinzeigten, und man sowohl im Laufe

*) Tractatus de febribus.

**) Traité de la peste.

***) Observations sur la cause de la maladie de Marseille.

****) Recueil d' observations sur la maladie de Marseille.

*****) Descriptio pestis Jassensis.

†) Praxis medica.

††) De peste.

†††) Von der Pest.

††††) Beschreibung von der Pestilenz in Moskwa.

der Krankheit, als auch nach dem Tode Kennzeichen einer Geneigtheit zur Fäulniſs wahrnehme. Allein die Auflösung der Säfte und der schnelle Eintritt der Fäulniſs, können hier eben so gut Wirkungen und Folgen einer Ursache von ganz verschiedener Art seyn. So bewirkt zum Beispiel der Mohnsaft und andere narkotische Gifte in starken Gaben eine Zersetzung der Säfte, und eine Geneigtheit zur Fäulniſs, ohngeachtet die Bestandtheile dieser Pflanzensäfte weder alkalisch, noch faulender Natur sind.

Endlich trat *Mitchil* *) auf, und wollte uns mit vielem Scharfsinne belehren, daſs, wenn das Stickgas mit dem Sauerstoffgas in Verbindung tritt, aus dieser Mischung in der Atmosphäre eine eigene Luftbeschaffenheit entstehe, die alle thierische Säfte auflöse und zur Fäulniſs geneigt mache. Allein auch dieser Meinung kann ich nicht beipflichten. Ich räume zwar gerne ein, daſs bei herrschenden Volksepidemien eine gewisse Luftbeschaffenheit zur Hervorbringung derselben mit einwirken könne; daſs die Atmosphäre arm an Sauerstoffgas, an Elektrizität und mit fremden Theilen, als mit Sumpfluft und andern mephytischen Ausdünstungen geschwängert seyn, selbst daſs die-

*) Remark's of the gaseous oxid of azot.

se besondere Beschaffenheit derselben, die Empfänglichkeit für den Zunder um vieles vermehren könne; allein es ist nicht zu billigen, wenn man den Anstekungskeim einzig und allein in der Luft suchen will. In diesem Falle müſste dann die Seuche allen mit Respirationsorganen begabten Geschöpfen ohne Ausnahme, schädlich seyn. Uebrigens belehrt uns auch die Erfahrung, daſs der Seuchenstoff sich blos durch unmittelbare Berührung der inficirten Körper fortpflanzt; daſs die Krankheit sich am meisten unter der niedrigsten Volksklasse äussert, bei welcher sie eine gröſsere Empfänglichkeit vorfindet, und daſs Personen, die sich mehrere Gemächlichkeit geben können und wenigere Anlage zur Aufnahme des Pestzunders haben, davon verschont bleiben.

In den Jahren 1770 - 71 und 72, da ich unter dem Geräusch der Waffen diese Krankheit zuerst in der Nähe kennen lernte, war ich noch zu jung, um mit gehöriger, reifer Beurtheilungskraft über die Natur und Wirkungsart des Seuchenstoffs nachzudenken. Im Jahr 1792, bot sich mir abermals eine Gelegenheit dar, als ich auf Allerhöchsten kaiserl. Befehl nach Wolhinien geschickt ward, der daselbst ausgebrochenen Pestepidemie zu steuern. Hier war es, wo ich die

nemliche Krankheitsform vor mir sah, jede Erscheinung in derselben genau beobachtete, und mit dem verglich, was ich in meiner Schrift *) schon gesagt habe. Ich fand zwar im Allgemeinen das Meiste bestätigt, stiefs aber doch auf Gegenstände, die mir neu schienen. Nach diesen meinen gesammleten Beobachtungen will ich einen Versuch machen, die Eigenschaft des Pest-Contagii näher zu bestimmen.

Ich denke mir den Seuchenstoff gasartig, allein nicht flüchtig, denn er verbreitet sich nicht weit in der Atmosphäre, sondern bildet um den Kranken in gewisser Entfernung einen eigenen Dunstkreis. Dafs er specifisch schwerer als die gemeine Luft seyn mufs, schliefse ich aus dessen Anhänglichkeit an naheliegende Körper und dessen fortdauernder Eigenschaft, lange noch wirksam zu bleiben. Auch dient diese Schwere mit zum Beweise, dafs die Luft zur Verbreitung der Seuche nicht so viel beitrage, als man geglaubt hat. Es scheint vielmehr, dafs dieses schädliche Gas, wofern ich es wagen darf, es so zu nennen, sich durch chemische Processe im krankhaften Zustande unsers Körpers bilde und von dort aus durch un-

*) Abermals ein Beitrag zur Kenntnifs und Heilung der Pest. Riga 1790.

mittelbare Berührung des Pestkranken, des an der Seuche gestorbenen, oder der inficirten Sachen, sich andern Individuen, in welchen es eine Empfänglichkeit oder Anlage vorfindet, mittheile.

Dieses vorausgesetzt, sehen wir nun, daſs, sobald das Pestgift durch Resorption in das lymphatische System aufgenommen ist, es die Nerven reizt, die Lymphgefäſse sich krampfhaft zusammenziehen, und jenen Ueberfluſs von Säften, den wir nach genommenen Giften und andern Schädlichkeiten bemerken, in den Präcordien absetzen: daher Beängstigungen, Uebelkeiten, Erbrechen und Anhäufung der Galle entstehet; daſs es hierauf die Nerven plötzlich lähmt, und einen apoplektischen Tod verursacht, oder ein reagirendes Fieber erregt, welches durch einen wohlthätigen Schweiſs tumultuarisch den Ansteckungskeim ausstöſst, oder durch eine Art einer unvollkommenen Crisis denselben auf drüsichte Theile absetzt (Bubones), oder aber im Zellengewebe und in den muskulösen Theilen, brandige Ablagerungen (Carbunculi, anthraces) formirt. Fehlt es endlich der Natur an Lebenskräften, in diesem Kampfe zu bestehen, so sehen wir daſs sich die Blutmaſse zersetzt: daher Striemen, Petechien und Anzeigen einer Geneigtheit

zur Fäulniſs, kurz vor dem Tode, oder erst nach dem Absterben bemerkt werden, wodurch der ganze belebte Organismus als solcher zu seyn aufhört.

So wahrscheinlich diese Entstehungsart ist, und so genau dieses Gemälde mit den Erscheinungen in der Pest übereinstimmt, so wird doch dadurch die Eigenschaft des Pestgifts noch nicht bestimmt. Auf diese leitete mich erst die Anhängung desselben an Metalle. Die schnelle Verbreitung der Seuche nach Berührung der silbernen oder kupfernen Scheidemünzen, machten mich darauf aufmerksam. Diese Anhängbarkeit an Metalle ist so groſs, das Contagium hängt sich an dieselben so fest an, daſs es nach langer Zeit seine ansteckende Eigenschaft noch beibehält; ja es scheint sogar, daſs es sich durch diese Verbindung in seiner Wirksamkeit verstärke. Zum Beweise will ich einige auffallende Erfahrungen anführen:

Im Jahr 1771 starb der Artillerie-Lieutenant Sumaroczky in Ismail an der Pest, und hinterlieſs unter andern Sachen ein silbernes Feldservice. Aus Vorsicht wurden alle Kleidungsstücke verbrannt, das Silbergeräth aber in einem Kasten verschlossen, aufbewahrt. Nach langer Zeit beredeten sich einige Soldaten den Kasten aufzubrechen

und das Silberzeug aus demselben zu entwenden. Den Anfang machten sie mit den Löffeln, zu welchen sie, ohne entdeckt zu werden, leichter Käufer zu finden hofften; allein kaum waren sie im Besitz ihrer Beute, so erkrankten sie und starben.

Mit diesem übereinstimmend, aber noch überzeugender, ist die mir vom Herrn Dr. *Heynz* schriftlich mitgetheilte Begebenheit. Dieser Sachverständige, glaubwürdige Mann war ehemals von der Republik Polen als Quarantaine-Arzt in der kiewschen Wojwodschaft angestellt, und befindet sich jetzt in Rufsisch- kaiserlichen Diensten in Zitomir, woselbst er sowohl seiner Moralität als seiner Kenntnifse wegen allgemein geschätzt wird: ich hoffe daher, dafs niemand die Wahrheit seiner Erzählung bezweifeln werde.

»Dafs das Pestgift,» sagt er, »weder durch das Vergraben, noch durch heftigen Frost seine ansteckende Eigenschaft verlieren kann, beweist folgender Fall: Im Jahr 1786, als die Pest in Oczakow grassirte und die polnische Gränze deshalb gesperrt war, fand man im Januar-Monat auf dem Felde ohnweit des Städtchens Batta einen steifgefrornen todten Körper unter einem Heuschober. Ein grofser Karbunkel am Nacken zeigte, dafs er an der Pest gestorben war.

Wahrscheinlich ein Reisender, der, da der Fluſs zugefroren war, heimlich über die Gränze schlich, erkrankte und sich nicht gewagt hatte in ein Dorf einzukehren, weil er wohl wuſste, daſs man ihn nicht aufnehmen durfte. Ich lieſs ihn, da er deutliche Spuren der Pest an sich hatte, in Gegenwart der Geschwornen mit gehöriger Vorsicht, tief in die Erde vergraben. Im Herbst 1789, folglich drei Jahr und neun Monate nach diesem Vorfall, glaubte ein Bauer, welcher den Todten mit verscharrt, und an demselben bei dieser Gelegenheit einen ledernen Gürtel mit Geld bemerkt hatte, er könne nun nach so langer Zeit ohne Gefahr sich dieses Schatzes bemächtigen. Er grub daher in der Nacht den todten Körper aus, fand an Gold vier Dukaten, an Silber 48 ragusinische Thaler und kam mit diesem Gelde in der Frühe nach Hause. Seine geschwätzige Frau, die vielleicht nie einen so groſsen Reichthum besessen hatte, konnte ihre Freude darüber nicht verbergen; denn, indem sie mit einem von diesen Thalern zur Schenke nach Branntwein ging, sprach sie bei ihrer Nachbarin an, und erzählte dieser ihr Glück. Aus Neid, oder aus Furcht vor der Gefahr, lief letztere sogleich zum Gränz-Officier und entdeckte ihm diesen Vorfall. Die Frau,

die unterdessen die Schenke noch nicht erreicht hatte, ward von der Wache zurückgetrieben und in ihre Wohnung eingesperrt. Man meldete es mir, und ich unterliefs nicht die Sache zu untersuchen. Der Bauer bekannte alles und ich fühlte mich verpflichtet alle Vorsichtsregeln anzuwenden, um die Ansteckung nicht um sich greifen zu lassen. Das Haus ward ringsum besetzt, und in Zeit von drei Tagen starben alle Bewohner desselben an der wahren Pest. Da sich die Nachbarin durchs Fenster in hinlänglicher Entfernung mit dem Weibe unterhalten und die Familie nicht Zeit gehabt hatte mit andern ihres Gleichen Umgang zu pflegen, so war ich so glücklich durch das Abbrennen der Hütte über den Todten die Ansteckung zu unterdrüken, die vielleicht der ganzen Gegend hätte gefährlich werden können.»

Diese Thatsachen und die Erfahrung von den nachtheiligen Folgen des Geldumlaufs, setzen also meines Erachtens die Anhängbarkeit des Pest-Contagii an Metalle, aufser allen Zweifel.

Von welcher Natur mag denn eigentlich das Pestgift seyn? Diese wichtige Frage ist so oft aufgeworfen und bisher nicht befriedigend, nicht deutlich genug beantwortet worden. Herr *Vien*, der uns ein ge-

jenes Werk über die Pest, welches auf russische Kosten zum Druck befördert worden, geliefert hat, stimmt zwar der Meinung im *Sylvius* und anderer Humoral-Pathologen bei, und glaubt, es sei eine alkalinische Schärfe eigener Art, nennt es aber gleich darauf ein faules Laugensalz; endlich erklärt er sich darüber folgendermaſsen deutlicher: „Unter einer eigenen Art faulen Laugensalzes, welches die Eigenschaft des Pestgifts ausmacht, verstehe ich eine Substanz, die aus schweflichten Theilen und einem feinen flüchtigen Salze innig unter sich verbunden, zusammengesetzt ist." In dieser Definition herrscht ein Widerspruch, *denn* ein Laugensalz hört auf Laugensalz zu seyn, sobald es mit dem Schwefel in Verbindung tritt. Es entsteht aus dieser Zusammensetzung eine Schwefelleber, die ihrer Natur und Wirkung nach, von dem Laugensalze unendlich verschieden ist. Wenn also Hr. *Vien* meint, daſs das Pestgift aus einer Zusammensetzung von Schwefel mit Laugensalz besteht, folglich eine Schwefelleber ist, so pflichte ich ihm in so fern bei, daſs es zwar eine Schwefelleber sei, daſs diese aber mit noch einem animalischen Bestandtheile verbunden seyn muſs. Ich habe oben die Muthmaſsung geäuſsert, das Con-

tagium sei gasartig, weil es durch vielfältige Erfahrung bewiesen ist, dafs es nicht allein durch unmittelbare Berührung wirke, sondern auch in einer gewissen Entfernung von dem Kranken sich in der Atmosphäre verbreite, und so von den Umstehenden aufgenommen werden könne. In diesem Falle kann ich es mir nicht anders als in Gasgestalt denken.

Unter den Luftarten, die wir durch die Bemühungen unserer Naturforscher und Chemiker seit einigen Decennien kennen gelernt haben, zeichnet sich das geschwefelte Wasserstoffgas, welches sonst Schwefelleberluft, jetzt aber nach der neuen Nomenklatur Hydrothionsäure genannt wird, durch seine besondere Eigenschaft aus, sich an Metalle anzuhängen, welche Erscheinung wir im gemeinen Leben *Anlaufen* oder *Beschlagen* nennen. Es ist um ⅐ schwerer als die atmosphärische Luft, irrespirabel und den Lungen nachtheilig; hat einen widerlichen Geruch, und zeigt sich in seiner Wirkung als eine Säure eigener Art, daher es sich mit Kalkerden, fixen und flüchtigen Laugensalzen neutralisirt. Es erzeuget sich in der Atmosphäre von faulenden Pflanzentheilen der Moräste und bildet in Gemeinschaft mit dem gekohlten Wasserstoffgas, jene unsrer Gesundheit so nachtheilige Sumpfluft. Es erzeuget sich auch in grofser Menge in unserm Körper, besonders

wenn wir uns mit Hülsenfrüchten und andern Vegetabilien nähren, oder ein kränklicher Zustand unserer Verdauungsorgane zu dessen Entwickelung beiträgt; es befindet sich nicht allein im Darmkanal, sondern vermischt sich auch mit unsern Säften, und wird durch die Haut wiederum abgesetzt. So sehen wir Uhren, Ringe, Ohrgehänge, Knöpfe und andere metallene Sachen, die nahe an der Oberfläche des Körpers getragen werden, bei Leuten, welche Schwefelpräparate als Arznei innerlich nehmen, schwarz anlaufen. Da also dieses Gas ganz dazu geneigt ist, ein Vehikel des Pestgifts abzugeben, so vermuthe ich, dafs es sich im kranken Zustande des Körpers entwickele, mit einem animalischen Stoffe durch chemische Processe sich verbinde, und in dieser Mischung das Ansteckungsgift ausmache. Die Anhänglichkeit an Metalle, die specifische Schwere, die es in der Fortpflanzungsart zeigt und der widerliche stinkende Geruch der Pestkranken, läfst auf Gegenwart dieses Gases schliessen, und macht diese Meinung ziemlich wahrscheinlich.

Der Ruf, in welchem der Essig als fäulnifswidriges und als Vorbeugungsmittel stand, ist alt: sein Ansehen wuchs durch *Boerhavens* Lobrede, und ein Volksmährchen [...]chte ihn noch mehr in Aufnahme. Man

fand, dass er das Fleisch geschlachteter Thiere eine Zeitlang vor der Verwesung schützte; man sah, daſs er der faulen Gährung widerstand, und schloſs daraus, er müsse, nach den damals angenommenen Systemen, auch einer Fäulniſs unserer Säfte, welche aber im lebenden Organismus nie statt gefunden hat, widerstehen; ferner dachte man, Fäulniſs erzeuge flüchtiges Laugensalz, das Pest-Contagium müsse daher alkalischer Natur seyn, und folglich der Essig es tilgen. Ich finde es für unnöthig, diese Meinung in unserm Zeitalter zu widerlegen; was aber das Volksmährchen von den vier Räubern betrift, so glaube ich, daſs diese Leute keine Empfänglichkeit zur Aufnahme des Pest-Contagii hätten, so wie man Individuen findet, welche das Pockengift nicht anfechtet; daſs also der Essig zu ihrer Erhaltung nichts beigetragen hat. Dies kann auch da der Fall gewesen seyn, wo man den Essig als Vorbauungsmittel anwandte, und wo man, weil keine Ansteckung erfolgte, sich überreden wollte, durch den Gebrauch desselben gerettet worden zu seyn.

Mit Leidwesen denke ich an jene Zeiten zurück, wo schwächliche Personen aus Furcht vor der Ansteckung Essig tranken, und ihre Verdauungswerkzeuge dadurch in

gen. Da nun bei seinem ersten Besuche der Arzt des Hospitals sich über die Bösartigkeit des Fiebers und über groſse Sterblichkeit beklagte, so befahl dieser sachkundige Mann ein Krankenzimmer zu räumen, mit Kalk anzuweiſsen und so lange es trocknete, es noch einige Tage dem freyen Zutritte der Luft auszusetzen. In dieses gereinigte Gemach wurden Kranke verlegt, und mit einer zweiten geräumten Stube verfuhr man eben so bis alle Abtheilungen des Hospitals durchgängig angeweiſst waren. „Arzneien", soll er gesagt haben, „helfen hier nicht; man muſs den Zunder der Ansteckung tilgen, und dieses bewirkt der Kalk." In der That hatte er hierin Recht, denn die Bösartigkeit lieſs nach Anwendung dieses einfachen Mittels sogleich nach. Für die Mittheilung dieser Thatsache bin ich dem *Hrn. Dr. Lackmann*, der damals Hospitalarzt in Cherson war, vielen Dank schuldig; denn ich habe in der Folge von diesem Anweiſsen der Krankenzimmer in den mir anvertrauten Hospitälern, groſsen Nutzen gesehen, und kenne auch aus der Erfahrung kein besseres Mittel gegen den Hospitalsbrand, dieses fürchterliche Uebel groſser Krankenhäuſer, als dies öftere Anweiſsen und das Besprengen des Fuſsbodens mit einer schwachen

Seifensiederlauge. Billig müſsten zu dieser Absicht in jeder Krankenanstalt einige Stuben leer gehalten werden, um dieses Anweiſsen und Ueberbringen der Kranken bewerkstelligen zu können.

Um meinen Gründen noch mehrere Gewiſsheit zu geben, hebe ich aus der Geschichte der Pest in Kiew 1770 den auffallenden Umstand aus, daſs die Eigenthümer der Gerbereyen daselbst von aller Ansteckung frei blieben. Diese Gerbereien liegen in einem engen Winkel der Stadt, haben Mangel an flieſsendem Wasser und sind mit hohen Bergen dergestalt umgeben, daſs der Wind die stockende Luft, die hier zu allen Jahreszeiten mit faulen thierischen Ausdünstungen beschwängert ist, weder erfrischen noch ein Strom die Unreinigkeiten wegspülen kann; kurz, sie befinden sich in einer Gegend, die ihres unangenehmen Geruchs wegen von Jedermann gemieden wird. Hätte man nun nach den angenommenen Meinungen der Aerzte nicht denken sollen, die Pest müsse hier des Gestanks und der Unreinlichkeit wegen, mehrere Nahrung gefunden haben? Allein, gerade das Gegentheil: dieser Stadttheil blieb verschont, indeſs andere Stadtviertel entvölkert wurden. Ich wage es nicht diese Erscheinung blos der

faulen alkalischen Luft zuzuschreiben, obschon ein *Markus Herz*, *Lichtenberg* und *Brandis* von dieser Meinung eingenommen sind; sondern glaube vielmehr, dafs der grofse Vorrath von Kalk, den die Gerber zu ihrer Handthierung brauchen, zugleich vieles zu ihrer Erhaltung beigetragen habe.

Auf diese Erfahrungen gestützt, kann ich fast mit Gewifsheit schliefsen, dafs, wenn schon der Kalk vermögend ist, einen animalischen Krankheitsstoff zu vertilgen, man sich von der caustischen Lauge hierin weit mehr Nutzen zu versprechen habe, indem letztere auf beide von mir angenommene Bestandtheile des Contagii wirksam seyn kann.

Ich gebe zwar gerne zu, und es läfst sich auch durch Chemie und Erfahrungen erweisen, dafs die Mineral-Räucherungen eines *Guyton Morveau* und *Smiths*, wenn sie hinlänglich stark angewandt werden, das Contagium gleichfalls zerstören; allein so stark würden sie wegen ihrer erstickenden Eigenschaft unsern Lungen nachtheilig werden. Sie sind also weit eher zur Reinigung einer verdorbenen Luft und inficirter Sachen brauchbar. Zu diesem Endzwecke habe ich das oft erwähnte Pulver der moscowischen Aerzte mit vielem Nutzen angewandt, indem

es weniger Vorrichtung erfordert und die nemliche Wirkung leistet.

Vor diesen Mineral-Räucherungen wird eine schwache Seifensiederlauge jederzeit den Vorzug haben; denn sie ist wohlfeiler, überall leicht zu bekommen, erfordert keine Vorrichtung und ist in der Anwendung zuverläfsiger, weil man sich derselben, nach jeder verdächtigen Berührung, zum Waschen und Reinigen bedienen kann.

Wenn wir endlich aus der Analogie der andern schädlichen thierischen Gifte auf das Pest-Contagium schliefsen, so erhalten dadurch die Laugensalze noch mehr Gewicht; denn es ist bekannt, dafs der berühmte Naturforscher *Fontana* mit denselben das Vipperngift unschädlich machte, und das ein *Mederer* die caustische Lauge zur Heilung des Bisses toller Hunde mit Nutzen anwandte.

Da ich mich bisher bemüht habe, durch Gründe und Thatsachen die Eigenschaft des Pest-Contagii und das Wesen desselben mit vieler Wahrscheinlicheit näher zu bestimmen, so will ich schliefslich, wegen der Wichtigkeit des Gegenstandes, das Gesagte in der Kürze wiederholen:

Meiner Meinung nach entwickelt sich das Pest-Contagium blos im krankhaften

Zustande unsers Körpers durch chemische Procesſe, und ist wahrscheinlich aus dem geschwefelten Wasserstoffgas und einem faulen animalischen Antheile, zusammengesetzt. Die Luft ist zur Verbreitung dieses Miasmas nur in so fern anzuklagen, als sie durch widernatürliche Mischung ihrer Bestandtheile die Empfänglichkeit oder die kränkliche Anlage des Körpers zur Aufnahme des Pestzunders befördert. Dieses Gift kann endlich nach den verschiedenen Modificationen, denen es nach Umständen unterworfen ist, bald die Pest, bald das gelbe Fieber und andere Typhus-Arten erzeugen.

Das Pest-Miasma ist nicht, wie man bisher geglaubt hat, alkälischer Natur. Wahrscheinlicher wäre es, anzunehmen, daſs es eine Säure zur Grundlage habe, die ich wegen der Anhängbarkeit an Metalle, geschwefeltes Wasserstoffgas zu seyn muthmaſse.

Ich halte den Essig, als Vorbeugungsmittel, deswegen für zu schwach und unwirksam, weil er wahrscheinlich die Hydrothionsäure nicht zersetzen kann. Dieses steht nach chemischen Grundsätzen nur von den Mineralsauren-Räucherungen zu erwarten; da letztere aber wegen ihrer erstickenden Eigenschaft in so groſser Menge als zur Zersetzung des Seuchenstoffs nöthig ist, nicht

füglich unmittelbar an unserm Körper anzubringen sind, so ist daher die caustische Lauge vorzüglich geeignet das Pest-Contagium zu vertilgen. Außer diesem wohlfeilen und überall anzutreffenden Mittel können der Salmiak-Geist, Eau de Luce und nach *Howards* Vorschlag, das Anweißen der Wände in den Wohnungen, gleichfalls dienlich seyn.

In Bezug auf die Entdeckung der großen Anhängbarkeit des Contagii an Metalle, müßte es eine Hauptpflicht der Aerzte seyn, bei dem Ausbruche einer ansteckenden Volks-Epidemie, die Obrigkeit dahin zu bewegen, daß der Geldumlauf so lange eingestellt werde, bis das Uebel gehoben ist. Der Geldumlauf ist zwar allen Ständen unentbehrlich und die Ausführung dieses Vorschlags scheint mit Schwierigkeiten verknüpft zu seyn; bedenkt man aber, daß der gemeine Mann den geringen Vorrath seines Geldes nahe an der Oberfläche des Körpers trägt, und daß die Seuche größtentheils unter der niedrigen Volksclasse ihren Anfang nimmt, so wird man die Nothwendigkeit dieser Vorsicht leicht einsehen. Da übrigens bei einer herrschenden, ansteckenden Volks-Epidemie bei guter Polizeiordnung ohnedem aller Handel, Verkehr und Gemein-

schaft unter den Einwohnern des Orts gehoben, und die Lebensmittel ihnen gereicht werden müssen; so kann man des Geldes sehr leicht entbehren. In dringenden Fällen aber, muſs es mit der caustischen Lauge gereinigt werden.

Da es durch so viele Thatsachen erwiesen ist, daſs die Pest und andere contagiöse Krankheiten sich blos durch den Umgang und Berührung inficirter Sachen verbreiten, so dürfte eine gut eingerichtete Polizei-Ordnung unter Anleitung einiger patriotischen Aerzte zur Steurung des Uebels weit vortheilhafter seyn, als eine kunstmäſsige Behandlung der Kranken.

Endlich bin ich fast geneigt zu glauben, daſs in grassirenden, ansteckenden Volkskrankheiten der Genuſs animalischer Speisen und ein mäſsiger Gebrauch geistiger Getränke nothwendig sei, weil aus der vegetabilischen Kost beim Mangel durchdringender Reitzmittel, sich mehr geschwefeltes Wasserstoffgas erzeuget, und folglich die Empfänglichkeit zur Aufnahme des Seuchenstoffs vermehrt wird.

Zum Beweise, daſs diese Meinung gegründet sei, dient abermals die Erfahrung, daſs Leute unter der niedrigsten Volksclasse, die sich meist mit vegetabilischen Spei-

sen nähren, so leicht von der Ansteckung ergriffen werden. In Egypten, Syrien, in der Levante und in der Türkey, geniefst der gemeine Mann fast kein, oder doch nur sehr sparsam Fleisch, und trinkt Wasser: er lebt von Reis und Früchten. Dieses ist auch der Fall in Surinam und auf den Antillen, wo man Mays und allerlei Wurzelwerk geniefst; daher in Egypten, Syrien und in der Türkey die Pest, und in Amerika das gelbe Fieber fast einheimisch ist. Die Perser hingegen trinken Wein, essen mehr Fleisch und die Pest ist unter ihnen selten ursprünglich.

Ich unterwerfe diese Gedanken der Prüfung meiner Amtsbrüder. Der Gegenstand ist wichtig: er zweckt auf das Wohl und auf die Erhaltung des Menschengeschlechts ab. Ich würde mich also glücklich schätzen, wenn ich durch diese Schrift auch nur Anlafs geben könnte, über die Eigenschaft des thierischen Contagii weitere Nachforschungen anzustellen. —

II.

Geschichte
eines
doppelten alltäglichen Wechselfiebers,
von
Dr. Gutfeld in Altona.

Am 10ten Mai.

Ein 22jähriges Mädchen, von zartem Körperbaue und sehr gallsüchtigem Temperament, litt seit mehreren Wochen an einem kurzen trocknen Husten. Auf wiederholten Verdruſs bekam sie vor 8 Tagen, bei rauher Witterung, noch Kopfweh, Schwere in den Füſsen, Mangel an Appetit mit bitterm Geschmack, und dem Gefühl des Magendrückens. Als sie heute wider Appetit ein Stück Fisch genoſsen hatte, bekam sie plötzlich einigemal starke Ohnmaht. Eilig herbei gerufen verordnete ich:

℞ *Tart. emet. Gr. jß.*
solve in
Vin. Ipecac. ℥jj.

M. D. S. Jede Viertelstunde 1 Speiselöffel voll, bis zur beginnenden Wirkung.

Abends. Die Patientin kam nach der ganzen Portion bloſs zum Würgen, dabei unaufhörliches Aufstoſsen von Winden. Kein Fieber, aber heftige Kopfschmerzen mit stärkerer Hitze des Kopfs. Auch Halsweh. Ich empfahl ruhiges Verhalten und mäſsiges Trinken von Chamillenthee.

Am 11ten Mai. Vor Mitternacht schlief die Kranke ein paar Stunden. Heute Morgen derselbe Zustand, Uebelkeit, Magendrücken, bitterer Geschmack, Poltern im Leibe, aber ziemlich reine Zunge; das Halsweh und Husten eben so.

℞ *Tart. emet. Gr. jjj.*
solve in
Aq. destill. ℥jj.

D. S. Wie das Vorige.

Abends. Nach der zweiten Gabe erbrach sie sich zweimal reichlich, gallichte Flüſsigkeit. Die Magenbeschwerden haben nachgelassen, Unruhe in den Därmen, Fieber starkes Kopfweh;

℞ *Spirit. nitr. dulc. ʒjß.*

Aq. Meliss. ℥v.
Syr. cort. aur. ʒvjj.

M. D. S. Jede Stunde 1 Speiselöffel voll zu nehmen.

℞ *Bals. Peruvian.* ʒjj.
Spirit. Vin. rectif. ℥jj.

M. D. S. Zum Ueberschlagen auf Löschpapier über die Praecordien. Thee mit etwas Graveswein zum Getränk.

Am 12ten Mai. Wenig Schlaf. Sie leerte frühmorgens von selbst eine Quantität grünlichter Flüfsigkeit durch den After aus. Remission des Fiebers, weniger Kopfweh, aber Schwindel; der Husten ist leichter und feucht; bei diesem und dem tiefen Einathmen empfindet sie Stiche unter den kurtzen Rippen der linken Seite, dagegen ist das Halsweh fast verschwunden, der bittre Geschmack ist etwas wiedergekehrt, bisweilen einigen Schmerz im Unterleibe, der übrigens weich ist.

℞ *Rad. Serpent. virg.* ʒjjj.
inf. Aq. fervent. ℥v.
dig. p. ½ *hor. v. o.*
Col. add.
Spirit. nitr. dulc. ℈jj.
Syr. cort. aurant. ℥j.

M. D. S. Jede Stunde 1 Speiselöffel voll zu nehmen.

Am Abend hat sich nun das Fieber deutlich ausgebildet; es erscheint zweimal in 24 Stunden, Nachts und Mittags um 12 Uhr, erst mit Frost, dann mit starker Hitze, und endlich im Schweiſs. Heute Mittag war der Anfall stark, jetzt Intermission, bei welcher die Schmerzen im Unterleibe sich sehr gelegt haben.

Den 13ten Mai Mitternachts war das Fieber wieder da, aber schwächer. Heute in der fieberfreien Zeit versuchte die Kranke das Bett zu verlassen, sogleich waren Ohnmachten da; sie brach den Caffee, und Thee mit dem gelben vom Ey aus, mit Wein vertrug sie den letzten. Jetzt ist der Kopf beinah frei, die stechenden Schmerzen im Unterleibe ziehen sich jetzt nach den Rand des Darmbeins hin; der Hals leidet nicht mehr, der Husten ist feucht und mild.

Ich lieſs von demselben, aber um eine Drachme von der Wurzel verstärkten, Aufguſs der Serpentaria, jede Stunde einen Eſslöffel voll mit 6 Tropfen von

℞ *Napht. vitriol.* ʒjj.

D.

nehmen; dabei die Fomentationen der Praecordien fortsetzen.

Abends. Morgens halb 10 Uhr schon kam, nach einstündigem Frösteln, der Fie-

beranfall mit gröſserer Heftigkeit, sehr starker Raserei, darnach ein allgemeiner starker Schweiſs. Jetzt auſser der Mattigkeit befindet sie sich erträglich. Med. ead.

Gestern, den 14ten Mai, Abends halb 11 Uhr bekam sie einen neuen Paroxysmus, aber viel schwächer, ohne Rasereien, nur von zwei stündiger Dauer. Sie schlief darauf ein paar Stunden. Merkwürdig, daſs die Schmerzen im Leibe mit dem Fieber beginnen, und bei eintretendem Schweiſse nachlassen. Auſser der Schwere des Kopfs, und Hinfälligkeit, klagt sie nun in der Apyrexie nichts. Widerwillen gegen alle Nahrung. Ich lasse alle dreiviertel Stunden einmal von dem aufs neue verstärkten Aufguſse der Serpentaria, das anderemal einen Löffel voll von dem folgenden nehmen:

℞ *Aq. Meliss.*
Aq. Cinnam. vinos. āā ℥jj.
Syr. cort. aurant. ʒvj.

M. D. S. Zu jedem Löffel voll 8 Tropfen Vitriolnaphte.

Nachmittags. Morgens um 10 Uhr war der Paroxysmus da, mit einstündigem Froste, groſser Hitze, und wüthenden Delirien, zuletzt sehr reichlicher Schweiſs. Im Ganzen dauerte er vier Stunden. Zunehmende Entkräftung in der Apyrexie.

Schon Abends halb 8 Uhr kam er wieder zurück; doch ohne Rasereien, aber statt deren grofse Herzensangst mit Herzklopfen, und unmäfsigem Kopfschmerz. Nach zwei Stunden war er vorbei; wenig Schweifs. Die Kranke war wieder Vermuthen leicht und heiter, als ich sie spät besuchte.

Am 15ten Mai ward die Nacht ohne erquickenden Schlaf vollbracht. Um halb 8 Uhr Morgens erschien der Paroxysmus wieder mit grofser Beängstigung, Herzklopfen, rasendem Kopfweh, völliger *Blindheit*, Schmerz im Unterleibe, aber ohne Delirien; nur zweistündig. Aufser dem Kopfweh klagt sie in der Apyrexie nichts.

Ich verordnete Senfteig an die Waden, jede grofse halbe Stunde bald von dem Serpentariaaufgufs mit Naphta bald von der folgenden Mischung 14 Tropfen zu nehmen:

℞ *Tinct. Opii Eccard.* ʒß.
Spirit. nitr. dulc. ʒjjj.
D.

Um 9 Uhr Abends hatte sie noch keinen Paroxysmus wieder (welcher um halb 8 Uhr hätte kommen sollen), sie war den ganzen Tag ziemlich munter gewesen, auch jetzt klagt sie nur Gefühl von Beängstigung. Der Kopfschmerz gelinder.

Den 16ten Mai. Gestern Abend 10 Uhr

erschien abermals der Anfall; diesmal viel leichter, ohne Rasereien, aber wieder mit periodischer Blindheit, Herzklopfen und heftigem Leibweh. Nach dem Paroxysmus schlief die Kranke ein wenig. Schon heute Morgen um 7 Uhr war der zweite Paroxysmus aber gelinder da. Es erfolgte von selbst eine Darmausleerung von flüssiger pechartiger Materie, gleich nach dieser ward sie ohnmächtig. Ich lasse mit der Naphta steigen, eben so mit den letzteren Tropfen bis zu 18.

Abends. Von 9 Uhr Morgens bis 5 Uhr Abends erträgliches Befinden, gar kein Leibschmerz, einige Heiterkeit. Um 5 Uhr kam ein stärkerer Fieberanfall ohne Delirien, mit nachfolgendem starken Schweiſse. Zwanzig von den letzten Tropfen p. D.

In der Nacht vom 17 Mai wurde sie durch neues Leibweh wieder unruhig. Um 4 Uhr Morgens erfolgte Frost, dann Hitze bis 6 Uhr ohne üble Begleitung. Die Kranke verweigert hartnäckig Clystiere.

Abwechselnd alle ½ Stunden 10 Tropfen Vitriolnaphta oder 20 von den letztverordneten.

Abends. Den Tag über war die Kranke besser als vorher in der Krankheit. Nachmittags stellte sich ein Frösteln ein. Auf mein

mein dringendes Zureden entschloſs sie sich endlich zu einem Clystier.

℞ *Rad. Valer. sylv.* ʒjj.
inf. Aq. fervent. ℥jv.
dig. p. ¼ *hor. v. o.*
Col. tere c.
Pulv. Gumm. arab. ℥ß.
add.
Liq. anod. m. Hoffm. Gtt XXV.
M. D.

Daneben empfahl ich öfters einen Löffel Madeirawein zu nehmen.

Erst um 10 Uhr Abends kam ein Fieberanfall, höchst mäſsig, nur von dreiviertelstündiger Dauer.

Den 18 Mai schien die Besserung reell zu seyn. Die Nacht ging sehr gut, der Paroxysmus blieb heute um die gewöhnliche Zeit aus. Der Kopf ist ungewöhnlich leicht, einiges Leibweh in der rechten Nierengegend. Jetzt fühlt sich die Kranke erst recht matt. Das Clystir von gestern Abend blieb. Patientin nimmt ohne Nachtheil etwas Fleischbrühe; die eine Stunde 14 Tropfen Naphta, die zweite 24 von den letzten; zwischendurch etwas Madeira.

Nachmittags um 3 Uhr stellte sich ein abermaliger halbstündiger, nur durch etwas Hitze und Frost ausgezeichneter Pa-

roxysmus ein. Er blieb also 17 Stunden aus. Während der Zeit erfolgte eine flüſsige grünlichte Ausleerung. Die Zunge ist durchaus rein, aber es hat sich heute wieder ein übler Geschmack eingestellt.

Am 19 Mai. Ziemlich guter Schlaf. Um halb 8 Uhr ein unbedeutender sehr kurzer Fieberanfall (der wiederum 17 Stunden aussetzte). Freier Kopf, kein Appetit, bedeutende Mattigkeit. Alle $\frac{3}{4}$ Stunden bald 26 — 28 Tropfen, bald einen Löffel voll von

℞ *Calam. aromat.* ℨjß.
Cort. Peruv. opt. ℨjjj.
inf. Aq. fervent. ℥v.
stet in dig. p. $\frac{3}{4}$ *hor. v. o.*
Col. add.
Liq. anod. m. H. ℨjj.
Syr. cort. aurant. ℥j.
M. D.

Am Tage erfolgten wieder zwei Darmauslerungen, die eine flüſsig gallicht, die andere von kleinen verhärteten Kothkügelchen. Die Kranke war Abends heiter, der Puls gehoben, einiges Ziehen in den Gliedern, der eine Fuſs etwas angeschwollen.

Abends 10 Uhr ein sehr leichter Fieberanfall, darnach guten Schlaf.

Den 20 Mai. Die Reconvalescenz geht merklich weiter. Med. ead. Nachmittags

hatte die Kranke einen heftigen Zank, gleich darnach fühlte sie Schwere in den Beinen, und um 7 Uhr trat ein vollständiger aber nur ¼ stündiger Fieberanfall ein. Merkwürdig war während des letztern ein heftiger Krampf der Augenlieder, welcher es ihr unmöglich machte, die Augen zu öffnen.

Am 21 Mai. Trotz dem, in der Nacht guten Schlaf; bloſs Morgens etwas Kopfweh. Ich finde die Kranke auſser Bette, ohne Leibweh, und mit Appetit.

℞ *Cort. Peruv. opt.* ℥ß.
ebull. c. Aq. font. ℥v.
Col. add.
Liq. anod. m. Hoffm. ʒjß.
Aq. Cinnam. s. v.
Syr. cort. aurant. āā ℥j.
M. D. S. Jede Stunde einen Speiselöffel voll zu nehmen.

Den 22 Mai Abend um 5 Uhr (nach 22 Stunden Zwischenraum) entstand ein sehr leichter Paroxysmus. In der Nacht Poltern im Leibe und Schmerz. Heute wohl, sie kann den halben Tag auf dem Stuhle vor dem Bette zubringen. Dieselbe Arznei zu anderthalb Löffel p. D.

Am 23 Mai. Der ganze gestrige Tag blieb Fieberfrei. Nachts um 3 Uhr Poltern und Kneipen im Leibe, dabei üblen Ge-

schmack im Munde. Weil die Kranke schon wieder bei Kräften ist, mehreremal während der Krankheit freiwillige Ausleerungen von wirklichen Sordibus hatte, und die gegenwärtigen Erscheinungen noch mehrere vermuthen lassen, verordne ich

℞ *Tinct. Rhei aquos.* ℥jjß.
Aq. Cinnam. s. v. ℥ß.

M. D. S. Die Hälfte zu nehmen, und bei zögernder Wirkung allenfalls auch die andere Hälfte.

Den 24 Mai. Die ganze Portion verweigerte die Wirkung. Da derselbe Zustand fortdauert, so glaube ich auf Ausleerung bestehen zu müſsen.

℞ *Infus. laxat. Vienens. concentrat.* ℥jv.
D. S. Gleich 2 Eſslöffel voll zu nehmen, und wenn in 2 Stunden keine Wirkung erfolgt ist, wieder so viel.

Am 25 Mai nahm die Patientin nach eignem Gutdünken, auf zweimal die ganze Quantität; bald mit starker Wirkung. Zuerst etwas fester Koth, nachher gallichte und zuletzt wäſsrichte Ausleerung. Sie ging unter starken Leibschneiden in allem 15mal, ohne mir davon, wie ich ausdrücklich geheiſsen, Nachricht geben zu lassen. Da dieser Zustand zum Theil die Nacht hindurch fortdauerte, und die Kranke höchst hinfällig

geworden ist, so verordnete ich augenblicklich.

℞ *Emuls. arab. tenuior ℥v.*
Tinct. Opii Eccard. ʒß.
Aq. Cinnam. vinos. ℥j.
Syr. emuls. ʒvjj.

M. D. S. Anfangs einigemal alle halbe Stunden einen halben Speiselöffel voll, nachher jede Stunde einen ganzen.

Mittags, als die Colik verschwunden war, liefs ich jede Stunde, einen Löffel voll fortnehmen. Thee mit Wein, und etwas Fleischbrühe.

Abends safs die Kranke schon wieder auf dem Stuhl, blofs mit Kopfweh; sie hat den Tag über stark geschwitzt.

Den 26 Mai. Gute Nacht. Aufser einigem Kopfschmerz und Schwere der Füfse kein Uebelbefinden. Appetit.

℞ *Tinct. Cinnam.*
— Cort. Peruv.
Liq. anod. Hoffm. āā ʒj.

M. D. S. Jede 3te Stunde 20 Tropfen zu nehmen.

Nachdem sie die letztere Arznei in steigender Dose 5 Tage lang genommen, gute Nahrungsmittel und Madeira zu Hülfe genommen hatte, war sie am 31 Mai (nach

21tägigem Krankseyn), bis auf eine geringe Mattigkeit, ganz wohl.

Die eben beschriebene Krankheit ist in mehr als einer Rücksicht merkwürdig. Höchst verwickelt und zusammengesetzt in ihrer Form, wird sie dem Gattungscharakter nach mit vollem Rechte zur Familie des Typhus gezählt. Beides erklärt sich sehr gut aus der Wesenheit, der Intensität und der Mehrheit der Schädlichkeiten (Verdrufs, Erkältung, widrige Nahrungsmittel), welche bald nach einander auf einen schwächlichen Körper einwirkten. Alle Systeme der Organisation, und die hauptsächlichsten Organenaggregate, zeigten sich im Verlaufe des Krankseyns beträchtlich angegriffen. Schon so lange die Form des Uebelseyns noch unausgebildet war (im ersten und zweiten Zeitraume der Krankheit), verrieth sich die allgemeinere Verbreitung des letzteren in dem Leiden der Respirationswege, der Organe des Gemeingefühls, besonders aber in den Assimilationsorganen. Sobald die Krankheit die regelmäsige Gestalt eines doppelten alltäglichen Fiebers angenommen hatte (im dritten Zeitraume) praedominirte der Leidenszustand offenbar im sensiblen und irritablen Systeme. Bei der Abnahme (im vierten Stadio) der Krankheit war dagegen die Affec-

tion der Verdauungsorgane in entschiednem Grade, und fast auschliefsend, vorherrschend. Die gastrische Complication dauerte die ganze Krankheit durch fort, und verrieth sich, wenn sie bisweilen durch das überwiegende Leiden der anderen Organenssysteme gleichsam in den Schatten gesetzt wurde, von Zeit zu Zeit durch freiwillige Darmentleerungen, welche, als die Krankheit sich brach, häufiger und reichlicher wurden.

Das Fieber war regelmäfsig um den den dritten Tag, und die einzelnen Paroxysmen immer Morgens und Mittags heftiger, als Abends oder in der Mitternacht.

Bemerkenswerth sind noch, als seltnere Erscheinungen bei dem Fieberantritte: das heftige Herzklopfen, der periodische schwarze Staar (bei zwei Paroxysmen) und der die Augenlieder fest verschliefsende Krampfzustand bei einem Paroxysmus. Aufserdem, die jedesmalige Exacerbation der Leibschmerzen bei der Erscheinung des Frostes, und ihre gewifse Remission beim Eintritte des Schweifses. — Bei den verschiedenen Fieberparoxysmen schienen die zufällig hinzugesellten, aufserwesentlichen Zufälle gleichsam für einander zu vicariiren: wenn die Rasereien am heftigsten waren, so schienen alle andere Symptome zu schweigen, wenn

die Colik sehr heftig war, so fehlten die ersteren, beide wiederum wenn das Herzklopfen ausgezeichnet heftig war.

Nun ein paar Worte über die von mir gewählte Behandlung der Krankheit, welche vielleicht zu rechter Zeit geredet seyn dürften. Daſs ich die gastrische Complication gleich erkannte, und den, von ihrer Fortdauer zu besorgenden nachtheiligen Einfluſs zur Unterhaltung und Verschlimmerung der Krankheit wohl zu würdigen wuſste, zeigt mein hartnäckiges Bestehen auf Entleerung des oberen Darmkanals durch Brechmittel hinlänglich. Auch wird unter vorurtheilsfreien und erfahrnen Aerzten über die Zweckmäsigkeit der letztern in diesem Falle wohl keine Frage seyn. Desto mehr wird man vielleicht sich darüber wundern, daſs ich nicht am folgenden Tage, nach dem Brechmittel, ein Abführungsmittel gegeben habe, — durch welches freilich, nach meiner jetzigen Ansicht der Krankheit, der vorhandene Uebelseynszustand höchstwahrscheinlich sehr vereinfacht, und der Verlauf um mehrere Tage abgekürzt worden wäre. Wenn mir der Gang dieser ganzen Krankheit gleich anfangs, indem ich über jenen Punkt unschlüſsig war, so umständlich entwickelt vor Augen gelegt wäre, wie jetzt meinen Lesern

und Richtern, so würde ich ohne Bedenken, und sicher mit Erfolg, meinen flüchtigen Stärkungsmitteln darmausleerende voraufgeschickt haben. — Ich finde in meiner ärztlichen Laufbahn die Behauptung immer aufs neue bestätiget, dafs es zwar allerdings Fieberzustände (leichtere und zusammengesetzte), gebe, welche durch einen, von vorhandnen schädlichen Stoffen im Darmkanal abhängigen, Leidenszustand *vorzüglich* unterhalten, mithin am besten durch darmausleerende Mittel gehoben werden, dafs aber die Diagnose dieses Zustandes in sehr vielen Fällen nicht geringen Schwierigkeiten unterworfen sei. Diese Rücksicht in Verbindung mit der — durch Theorie und Beobachtung aufs strengste erweisbaren — Ueberzeugung, dafs „der Arzt bei jedem bedeutenden Krankheitszustande in der Regel weit weniger zu schaden Gefahr laufe, wenn er ein indicirt gewesenes Ausleerungsmittel verabsäumt, als wenn er ein solches da anwendet, wo es nicht anzeigt ist," bestimmte mich, mit den Abführungsmitteln so lange zu zögern, bis die Indication nicht weiter zu bezweifeln und dringend seyn würde.

Ueberdies, wie sehr ist es den Aerzten der Brownschen Schule nicht immer zu statten gekommen, dafs der Darmkanal sich,

wenn er von einem gröfseren Vorrathe schädlicher Stoffe belastet ist, auch ohne Ausleerungsmittel, von den angewandten Stärkungsmitteln zur vermehrten Kraftäufserung erregt, *gewöhnlich* selbst Luft macht. —

So sehr ich nun dafür halte, dafs ein zweckmäfsiges Abführungsmittel gleich nach dem Brechmittel vortreffliche Dienste geleistet haben würde, so sehr bin ich überzeugt, dafs das letztere, während der gröfsten Höhe der Krankheit gegeben, wenig genützt, vielmehr indirecte dadurch sehr geschadet haben würde, dafs die Anwendung der in diesem Zeitpunkte höchst erforderlichen flüchtigen Mittel wenigstens 6 — 8 Stunden hindurch aufgeschoben worden wäre. In diesem Zeitpunkte thaten, wie diese Geschichte überzeugend lehrt, Opium und Vitriolnaphta die erwünschteste Wirkung. Man erinnre sich überdies, dafs die auf diesem Standpunkte der Krankheit von selbst erfolgte flüfsige pechartige Ausleerung des Darms der Kranken gleich Ohnmachten zuzog.

Als dagegen in der ersten Hälfte der Reconvalescenz, der Leidenszustand des Darmkanals wieder mächtig hervortrat, so liefs sich die Nothwendigkeit darmausleerender Mittel ohne Hartnäckigkeit wohl

nicht weiter abläugnen. Der Erfolg, welcher durch die Unbesonnenheit der Patientin leicht traurig hätte ausfallen können, war auffallend. Uebrigens kann er für manche unserer Aerzte, welche einen Kranken lieber sterben, als durch darmausleerende Mittel gerettet sähen, eine ersprieslichee Lehre hergeben. Man sieht hier eine vom heftigen Typhus erst halbgenesene Kranke, durch eine funfzehnmalige Ausleerung, und eine unter Schmerzen verbrachte Nacht, zwar am folgenden Tage sehr abgemattet, aber bei dem Gebrauche passender Hülfsmittel nach 12 Stunden schon wieder außer Bette, und am darauf folgenden Tage wieder so stark und munter, als sie vor der forcirten Reinigungscur war. Wie soll man solche Thatsachen mit der Lehre der Erregungstheoretiker von der Asthenie reimen? —

III.

Einige Zusätze zu meiner populären Abhandlung über die Nervenkrankheiten, *) für meine Herrn Mitärzte.

In dem genannten kleinen Büchlein habe ich mich bemühet, das nichtärztliche Publikum beiderlei Geschlechts über die am häufigsten vorkommenden, gröfstentheils

*) Ueber die Nervenübel, ein Taschenbuch für das schöne Geschlecht, nebst einem Anhange für das männliche über Hypochondrie, Gicht und verwandte Uebel. Berlin 1804 bei Lange. — Auch französisch unter dem Titel: Avis au beau-sexe sur les maux de nerfs etc. Varsovie 1804 chez Frédéric Pfaff.

elbst verschuldeten, langwierigen Uebel zu belehren. Ich habe mich darauf beschränkt, die Zufälle anzugeben, die Ursachen zu entwickeln, die Vorbauungsmittel und das diätetische Verhalten zu lehren; zugleich habe ich die Schwierigkeit der Heilung, und daher das Bedürfniſs des Raths eines wahren Heilkünstlers vorgestellt. Wenn meine Arbeit nicht miſslungen ist, so glaube ich damit etwas auf mehr als eine Art Nützliches geleistet zu haben; nicht nur positiv durch Angabe dessen was man thun, sondern auch negativ, durch Belehrung über das, was man unterlassen soll. — Für Aerzte ist daher dieses kleine Werk nicht geschrieben; doch schmeichle ich mir, daſs auch sie es einiger Aufmerksamkeit nicht werden unwerth halten, daſs der erfahrne denkende Arzt meinen Ansichten, meiner Verfahrungsart, seinen Beifall nicht versagen, der jüngere und der Schlendriansarzt sie nicht ohne Nutzen beachten werde. In dieser Hoffnung theile ich hier noch einige Zusätze zu jener kleinen Schrift, so wie die weitere Ausführung einiger dort nur angedeuteten Ideen mit. — Ich werde der Ordnung folgen, die ich in jenem Büchlein beobachtet habe, und daher zuerst von den sogenannten

Nerven- oder hysterischen Uebeln noch etwas beibringen. —

Ich unterscheide zuförderst 1. *Kranke, bei denen ein oder das andere Organ vorzugsweise der Sitz des hysterischen Uebels ist*, wo daher das allgemeine Leiden nur durch Mitleidenschaft von jenem bestimmt wird, indem die übrigen nicht directe leidenden Organe, einer verhältnifsmäfsig gehörigen Energie geniefsen.

2. *Solche, die an allgemeiner Hysterie leiden:* d. h. deren ganzer Organismus an directer Schwäche und krankhaft erhöhter Receptivität leidet, so dafs nach den verschiednen Anläfsen, bald dieses bald jenes Organ, bald mehrere zugleich in abnorme Thätigkeit gesetzt werden.

Die Kranken der ersten Klasse sind entweder:

1. solche, bei denen das örtliche Leiden eines Organs blofs in der hervorstechenden Schwäche desselben gegründet ist, so dafs bei jeder Störung die der Organismus erleidet, dieses vorzugsweise dieselbe empfindet, oder

2. solche, deren Zufälle in einer anhaltenden örtlichen Krankheit eines Organs ihren Grund haben.

Zu der ersten Abtheilung dieser Classe rechne ich:

1. *diejenigen, welche Anfällen der Migraine ausgesetzt sind.*

Die Anzahl dieser Kranken ist in unsern Tagen unter beiden Geschlechtern sehr groſs, doch unverhältniſsmäſsig gröſser unter dem weiblichen. — Sehr häufig besteht die Anlage zu diesem Uebel in Individuen, die auſser den Anfällen einer relativ recht guten Gesundheit genieſsen, wohlgenährt sind, gute Muskelkräfte, Eſslust, Schlaf, keine übermäſsig erhöhte Receptivität besitzen: oft ist sie aber auch die Begleiterin einer bedeutenden allgemeinen Schwäche, oder war selbst die Ursache zu Entstehung der letztern. Daſs im erstern Falle die Anfälle seltner, nur bei bedeutendern Anläſsen, im letztern häufiger und bei geringern Veranlaſsungen entstehn, liegt in der Natur der Sache.

Die gewöhnlichsten Veranlassungen dieses Kopfwehs sind: a) *Diätfehler;* Ueberreitzung der Verdauungsorgane durch Speisen oder Getränke, ist gewiſs die häufigste Ursache seines Enstehens, vorzüglich beym männlichen Geschlechte und bei denen des andern, die sich noch im ersten Falle befinden. — b) *Die monatliche Reinigung.*

Ich kenne Frauenzimmer, die aufser dieser Periode fast nie dieses Kopfweh erleiden; es erscheint entweder als Vorbote dieser Ausleerung, oder im Anfange, häufig aber auch gegen das Ende derselben. Nicht nur solche die an übermäfsigem oder verhältnifsmäfsig zu geringem Blutverluste leiden, sondern auch viele, bei denen er ganz normal zu seyn scheint, sind diesen Anfällen unterworfen. — c) Kranke, die schon an bedeutender Schwäche und erhöhter Receptivität leiden, sind diesen Anfällen nach jeglichem Anlasse unterworfen, der nur einigermalsen schwächend auf sie wirkt; eine rauschende Gesellschaft, über die Gewohnheit verlängertes Nachtwachen, eine geringe Erkältung, Schreck, Aerger, Freude u. s. w. — alles dieses ist fähig, das Kopfweh zu erregen.

Nur bei Kranken, die sich noch im ersten Falle befinden, kann dieser Zufall für sich Gegenstand der Heilung seyn, da bei denen im zweiten Falle das allgemeine Uebelbefinden zuerst berücksichtiget werden mufs. — Ich gestehe aufrichtig, dafs es mir noch nie gelungen ist, die Anlage zu diesen Anfällen vollkommen auszurotten, sondern blofs sie zu schwächen, vorzüglich aber die Anfälle zu mäfsigen. Die Schwierigkeit diese Anlage zu heben, beruht auf demselben

Grun-

Grunde, der die Heilung aller Krankheiten aus Uebetreizung, wozu auch diese gehört, fast unmöglich macht, worüber ich unten noch zu sprechen Gelegenheit haben werde. Wodurch die Anlage grade zu diesem Nervenübel erzeugt werde, ist nicht in allen Fällen bestimmt auszumitteln; doch meistens werden wir die entfernten Ursachen in Schädlichkeiten finden, die nachtheilig auf das Denkorgan und die Verdauungsorgane wirkten; vorzüglich Geistesanstrengung, beym andern Geschlechte sentimentale Verbildung, geschwächte Energie der Verdauungsorgane durch Diät-Fehler, zu häufiger Beischlaf und dgl. m. — Die Entstehung der Anfälle selbst scheint mir allemal auf Ueberreizung zu beruhen, selbst in denen Fällen, wo sie sich gegen das Ende der sehr starken monatlichen Reinigung einstellen, und wo man daher glauben sollte, daſs sie in der dadurch erzeugten oder vermehrten direkten Schwäche ihren Grund hätten; der Blutverlust erhöht die kranke Rezeptivität nur um so viel mehr, die schädliche Ueberreizung entsteht nun um so leichter, oft durch Einflüſse, die der Wahrnehmung entgehn. — Kranke, die sich noch im ersten Falle befinden, können durch groſse Aufmerksamkeit auf ihre Lebensordnung, oft lange Zeit das Entstehen

der Anfälle verhüten; Schonung der Verdauungsorgane, deren Schwäche viele nicht eingestehen wollen, sich nicht überzeugen können dafs der Genufs dessen, was vielen andern doch wohl bekommt, ihnen schon Ueberreizung verursache, — grofse Mäfsigkeit im Beischlafe, Vermeidung anhaltender Geistesanstrengung, angemefsne körperliche Thätigkeit, angenehme Zerstreuungen, werden oft lange Pausen bewirken. — Will man durch Arzneimittel die Anlage bekämpfen, so müfsen solche unter den anhaltend stärkenden gewählt werden; also China, Gascarilla, Caryophyllata, Valeriana u. *dgl.* anhaltend und in steigenden grofsen *Gaben* gebraucht, vor allen aber empfehle ich die Tinct. Cascarillae nach unserer Landes-Pharmacopoe, aber statt des rectificeirten Spiritus mit Franzbranntwein bereitet, und zum halben bis ganzen Efslöffel voll, mehreremal des Tages und geraume Zeit hindurch gebraucht. — Die Anfälle selbst erfordern zu ihrer Linderung grofse Gaben der durchdringendsten Reizmittel, des Opiums und Aethers mit geistigem Zimmt- oder Pfeffermünzwasser, kräftigen Wein, vorzüglich alten Ungarischen, und wenn demohngeachtet das Erbrechen fortdauert, Opium in Clystieren, und warme geistig-gewürzhafte

Bähungen der Magengegend, auch geistige Einreibungen und Umschläge an die leidende Stelle des Kopfes, vorzüglich von Eau de Cologne. Gewöhnlich verordne ich ℞ *Aqu. cinnam. simpl.* ℥iiß — *vinos.* ℥iß *Aeth. acetic.* ʒi — ℈iv. *B. op. gtt.* XX — XXX. *MS.* Alle viertel bis halbe Stunden einen Efslöffel voll zu nehmen. Ist jedoch der Aufruhr des Magens so grofs, dafs jede Flüssigkeit, wes Namens sie sei, weggebrochen wird, dann gebe ich alle halbe Stunden eine Pille aus ¼ Gran Bilsenkrautextract und ¼ Gran Opium mit einem bis zwei Tropfen Ol. Menthi pip. oder Cajeput, und obige Clystiere; dafs bei Anwendung der letztern die individuelle Rezeptivität der Kranken zu berücksichtigen ist, dafs wir hier insgemein mit sehr erregbaren Subjecten zu thun haben, und daher oft 15 bis 20 Tropfen Opiumtinctur hinlänglich sind, um erwünschte Wirkung, nicht neue Ueberreizung, hervorzubringen, sei für jüngere Leser noch bemerkt.

2. Zähle ich zu dieser Abtheilung diejenige Affection der Verdauungsorgane, die sich durch Magenkrämpfe, Aufblähen des Leibes, Giefsen und Knurren im Darmkanal, den Globus hystericus u. s. w. characterisirt. Diese Leiden begreife ich jedoch nur dann

unter dieser Categorie, wenn sie bei Individuen statt finden, die oft Monate lang einer recht guten Gesundheit geniefsen, und nur nach bestimmten Anläfsen, als Gram, Trauer, nach anhaltender feucht-kalter Witterung, und vorzüglich im Winter in Folge des anhaltenden Einsitzens in mit unreiner Luft angefüllten Stuben, auf einige Zeit ihre Anfälle erleiden. — Diese Kranken leiden während der Affection der Verdauungsorgane, gleich den männlichen Hypochondristen, zugleich an Verstimmung des Seelenorgans, die sich durch Grillenhaftigkeit, Schwermuth, Aengstlichkeit, Todesfurcht äufsert. — Bei ihnen verfehlen die stärkenden Mittel selten ihrer Wirkung. Ich bediene mich häufig nachstehender Mischung mit dem besten und schnellsten Erfolge. ℞ *As. foet. Extr. cent. min. sive millefol.* aa ℥jjj. *Castor.* ℈jj. *Ammon. carb. pyr. oleos.* ʒj. *Ol. dest. Valer. gtt. XX. M. f. pilul. pond. gr. jjj.* S. Viermal täglich 6 bis 8 Stück zu nehmen, und einen Aufguss von Chamillen und Pomeranzenblättern nachzutrinken. Wenn diese Mischung zu häufige Stuhlgänge verursacht, setze ich ihr zwei Gran Opium zu; auch bediene ich mich häufig statt der Asa foetida des Galbanums, besonders bei Kranken, denen der Geruch von jener zuwider ist.

3. Gehören zu dieser Abtheilung die Kranken, welche sich der Epoche der aufhörenden Menstruation nähern, welche nun unregelmäſsig, oftmals sehr übermäſsig wird, und wobei sich mancherlei krampfhafte Zufälle äuſsern. Dies ist nicht nur der Fall bei Frauen, die wohlgenährt, vollblütig sind, öftere Ueberreizungen durch Essen, Trinken, gesellschaftliche Vergnügungen, auch wohl durch den Beischlaf, sich zu Schulden kommen lassen, und die sich in Rücksicht des Zustandes ihres Organismus gar füglich mit den gichtkranken Männern vergleichen lassen, sondern auch bei armen, die viele Kindbetten erlitten haben, sich schlecht nähren, harte Arbeiten verrichten, und sich daher in steter Anlage zu directer Asthenie befinden. Dieses läſst uns wohl schlieſsen, daſs diese Epoche durch eine besonders erhöhte Erregbarkeit der Gebärmutter bezeichnet ist. — Die zuletzt genannten Fälle directer Asthenie sind die bei weiten weniger wichtigen, sowohl in ihren Zufällen als der Heilung. Sobald man im Stande ist, die fortwirkenden Schädlichkeiten zu beseitigen, den Kranken mehr körperliche Ruhe, nahrhaftere Speisen zukommen zu lassen, gelingt die Heilung, durch zweckmäſsig gemischte und dem Stande der Erregbarkeit angepaſste Stärkungs-

mittel, bald und sicher. Desto schwieriger aber ist die Heilung jener Kranken, die sich in dem erst genannten Falle befinden. Ihr Uebel gründet sich auf indirecte Schwäche, die Anfälle, die sie erleiden, sind Folgen von Ueberreizungen, welche sich erst in den in dieser Epoche an erhöhter Erregbarkeit leidenden Geschlechtsorganen äufsern, hier heftige unter Schmerzen erfolgende Blutergiefsungen verursachen, zugleich aber, vermöge des Nerven-Consensus, mehrere Gebilde, vorzüglich die der Brust und des Unterleibes in Mitleidenschaft ziehn. Wir sehn daher bei diesen Kranken oft um so fürchterlichere Auftritte, je kräftiger sich noch der übrige Organismus, vorzüglich das Muskelsystem befindet, daher heftige wehenartige Schmerzen im Unterleibe, Rückenschmerzen, Reissen in den Schenkeln, krampfhafte Ausdehnungen und Zusammenziehungen des Darmkanals, Kardialgien, Brustkrämpfe u. s. w. — Die Anfälle dieser Kranken erfordern die dreistete Anwendung des durchdringendsten aller Reizmittel, des Opiums, das ich mehrermal in den ungeheuersten Gaben, so wo[hl] durch den Mund, als durch Clystiere un[d] Einreibungen, und zwar stets mit dem glück[-] lichsten Erfolge angewandt habe. Zehn bi[s] [f]unfzehn Tropfen alle Viertelstunden, so lang[e] [f]ortgesetzt, bis Nachlafs der Zufälle erfolg[t]

daneben Clystiere mit 40 bis 60 Tropfen Tinctur, sind hier die nothwendigen, aber auch sichern Hülfsmittel. Außer den Anfällen erfordert der Zustand dieser Kranken vor allen Dingen eine sorgfältig eingerichtete Lebensordnung, Vermeidung aller physischen und moralischen Ueberreizungen, den Kräften angemessene körperliche Thätigkeit, lauwarme Bäder, und innerlich anhaltend stärkende Mittel, wozu ich in diesem Falle nochmals oben benannte Pillenmasse empfehlen kann.

Da es mir hier nicht sowohl um Vollständigkeit, als um Mittheilung meiner Beobachtungen zu thun ist, so übergehe ich andere örtliche Ursachen, die Gelegenheit zu allgemeinen Krämpfen geben können, und erwähne nur noch mit ein paar Worten der Kranken der zweiten Abtheilung, nehmlich deren, wo die Zufälle ihren Grund in einer anhaltenden örtlichen Krankheit eines Organs haben. Von dieser Art Kranker sind diejenigen, welche am Scirrhus uteri leiden, die einzigen über die ich eigne und leider widerholte Erfahrungen habe. Die Zufälle dieser Kranken sind verschieden, doch kann man bei einiger Aufmerksamkeit bald erkennen, daſs sie ihren Ursprung von dem örtlichen Leiden des genannten Organs neh-

men. Schmerzhafte, unregelmäſsige, bald unterdrückte, bald übermäſsige Menstruation, heftiger Schmerz im Unterleibe oder in einer der Weichen, Spannen queer über die Brust, heftige Cardialgien, chronisches Erbrechen, Reiſsen in den Schenkeln, Lähmung der obern Extremitäten, Geschwulst der untern, Manie, sind die Hauptzufälle welche ich bei diesen Kranken beobachtet habe. Leider vermag hier unsere Kunst nichts weiter als, in den ersten Zeiten Linderung der Beschwerden und kürzere oder längere Pausen zu verschaffen, zuletzt aber vermögen wir auch dieses nicht, und der letzte Schlaf ist die einzige Hoffnung der Leidenden. Auch hier ist das göttliche Opium das kräftigste Linderungsmittel. Jahrelang leben diese Kranken bei vielem Leiden, haben in den ersten Zeiten monatlange Pausen, die oft mit der Hoffnung zu Genesung täuschen, nur gegen das End vermag auch das Opium nichts, vermag ni der liebreiche Trost des Arztes noch Balsam in die Wunden zu gieſsen.

Bei den Kranken der zweiten Claſse i. denen, die an allgemeiner Hysterie leide müſsen wir gleichfalls sehr wohl die zw Fälle unterscheiden, ob der Organismus dur eine Reihe direct schwächender Einflüſ

als anhaltende Nahrungssorgen, Kummer, Gram, häufige Wochenbetten, Selbststillen bei schwächlichem Körper und unter nachtheiligen Verhältnissen, Blutflüsse u. s. w. gelitten hat; oder ob es eine Reihe physischer oder moralischer Ueberreizungen oder beider zugleich war, welche den jetzigen Zustand herbeigeführt hat. Dieser Unterschied in der Entstehung der hysterischen Leiden ist für den Arzt von der gröfsten Wichtigkeit. Sind wir im Stande die Ursachen, welche das Uebel veranlassen, zu beseitigen, sind es nicht Kranke, denen ein angeborner schwacher, oder von früher Jugend an geschwächter Organismus alle Ansprüche auf wahres Wohlbefinden versagt, hat das Uebel nicht schon einen übermäfsig hohen Grad erreicht, etwa schon Desorganisationen herbeigeführt, so wird uns bei denen, die durch direct schwächende Einflüsse erkrankt sind, die vollständige Heilung selbst in schon weit gediehnen Fällen noch gelingen. Hier kommt alles darauf an, den in allen Theilen schwachen Organismus wieder zu stärken, die nur unterdrückte Energie seines Wirkungsvermögens, durch vorsichtig gereichte, dem Zustande der Erregung genau angepafste, und stuffenweise vermehrte diätetische und pharmacevtische Stärkungs-

mittel wieder zu beleben. Ganz anders aber verhält es sich bei den Kranken aus Ueberreizung; hat bei diesen das Uebel einmal einen hohen Grad erreicht, so ist an vollständige Heilung kaum zu denken; bei diesen ist die Energie der Organe gleichsam vernichtet, sie ist durch die Summe der häufigen Uebetreizungen aufgezehrt, der zugleich schwache, und doch in einzelnen Theilen an starke Reize gewöhnte Organismus, wirkt nie harmonisch zusammen, und dem Heilkünstler stehen einerseits durch die ertödtete Energie der Organe, durch den höchst mangelhaften Reproductionsproceſs, andrerseits durch die stets zu beseitigenden Störungen, unüberwindliche Schwierigkeiten im Wege, um irgend etwas über die Krankheit zu gewinnen. — Wen nicht schon eigne Erfahrung über diesen wichtigen Unterschied bei dieser sowohl als bei allen übrigen chronischen Krankheiten belehrt hat, der wird sich bei einiger Aufmerksamkeit bald von der Wahrheit meiner Behauptungen überzeugen. Müſste ich nicht fürchten, zu weitläuftig zu werden, so könnte ich merkwürdige Fälle der ersten Art von glücklicher und beständiger Heilung erzählen, während ich bei minder wichtigen der zweiten Art nur palliativ zu helfen vermag. Jün-

srer Leser wegen sei es mir vergönnt, zu
em, was ich in meiner Abhandlung über das
iätetische Verhalten in hohem Grade di-
ect schwacher Kranken gesagt habe, noch
inige Worte über die pharmacevtische Be-
andlung beizufügen. Nur zu häufig habe
ch beobachtet, wie man es durch den gu-
en Willen, zu stärken, gar sehr bei diesen
Kranken verdirbt, wie gewöhnliche Aerzte
ich nicht zu der so sehr erhöhten Recepti-
rität derselben in ihren Vorschriften herab-
zustimmen wissen. Der Begriff von Stär-
kungsmitteln ist so relativ, dafs das Mittel,
was in einem Falle schwächend oder gleich-
gültig seyn würde, im andern bedeutend
reizend ist. Eine in hohem Grade hysteri-
sche Dame, die ein nicht unberühmter Arzt
durch Chinawein in einem fast steten Tau-
mel erhalten hatte, heilte ich vollkommen,
ganz allein mit dem *Hallerschen Elixir* und
dem Aufguſs von Pomeranzenblättern; mit
jenem muſste ich anfänglich bis auf fünf
Tropfen herabsteigen und nur ganz allmäh-
ig durfte ich diese Gabe vermehren. Chro-
nische Uebel erfordern zu ihrer Heilung
durchaus anhaltend-reizende Mittel, nur
müssen sie dem Stande der Erregbarkeit
und den Kräften der Verdauungsorgane an-
gepaſst seyn. Die flüchtigen Mittel, die wir

mit jenen verbinden um sie verdaulicher zu machen, müssen nur in so geringer Gabe gereicht werden, daſs sie ja keine Ueberreizung verursachen, die bei sehr geschwächten Kranken auſser den hysterischen Paroxysmen so leicht entsteht.

In dem Anhange zu meinem Büchlein habe ich über die gewöhnlichsten chronischen Uebel, welche unser Geschlecht vorzüglich quälen, namentlich Hypochondrie, Hämorrhoiden und Gicht, einige Belehrung gegeben. Ich habe eine Theorie der Hämorrhoiden und der Gicht aufgestellt, die zwar nicht so künstlich wie die neueste des *Hrn. Barthez* ist, aber sich vielleicht nicht gar sehr von der Wahrheit entfernt, und besonders in praktischer Hinsicht nicht unfruchtbar ist. Schon in meiner, im 1 St. des 18 Bandes dieses Journals abgedruckten, Abhandlung über das Asthma, habe ich meine Gedanken über diese Krankheitsformen angedeutet, und ich glaube, daſs wir alle diejenigen, welche ihren Ursprung Ueberreizungen verdanken, in welchem Organe sie sich auch hervorstechend äuſsern mögen, recht gut mit den generischen Namen Gicht bezeichnen können. — Daſs dem Heilkünstler, sowohl in Rücksicht der Vorhersagung als im Kurplane, alles daran gelegen seyn müs-

e, die Enstehungsart eines Uebels zu ergründen, werden meine Leser mir gewiſs eben so gerne einräumen, als daſs die gröſste Menge der unter den höhern Ständen vorkommenden langwierigen Uebel auf durch Ueberreizungen verursachter Schwäche beruhe. Letzteres wird um so mehr einleuchten, wenn wir die Quellen aller chronischen Uebel überblicken, die sich füglich auf folgende zurück bringen lassen:

1. *Angebornes Miſsverhältniſs einzelner Theile zum Ganzen des Organismus.* Dieses ist entweder so bedeutend, daſs schon gleich, oder doch bald nach der Geburt, das harmonische Wirken gestört, und langwiriges Siechen im Kinde erzeugt wird, wie bei gewissen Arten des hydrocephalus, bei den cretins u. s. m.; oder es besteht nur in der Anlage, die sich erst später zu wahrer Krankheit entwickelt, wie bei den Scropheln, der Krümmung des Rückgrats, der erblichen Lungensucht, auch wohl öfters dem Krebs.

2. *Oertliche Verletzung eines Organs* a. durch äuſsere Ursachen: Quetschung, Wunden, fremde durch natürliche Oefnungen in die innern Theile gelangte Körper. . Durch vorhergegangene hitzige Krankheitsformen, die entweder mit örtlichem



Leiden eines Organs verbunden waren, in welchem der Normalzustand nicht wieder vollkommen hergestellt wurde z. B. Gehirn- Lungen- Leber- Entzündungen, wo dann Eyterung, Wasseranhäufung, Verwachsung, Verhärtung zurückbleibt; — oder wo, durch irgend eine schon bestehende Anlage, durch zufällige Ursachen, durch fehlerhaftes Heilverfahren, die Krankheit ihre Form geändert hat, und sich als langwieriges örtliches Uebel in irgend einem Organe darstellt (Metastasis). c. Durch Afterorganisationen aus bekannten oder unergründeten Ursachen.

3. *Allmählige Schwächung des Organismus, entweder gleichförmig, oder hervorstechend in einzelnen Organen, durch deprimirende Einflüsse*, als: Hunger, oder Sättigung mit schwerverdaulichen vegetabilischen Speisen; enge, feuchte, nicht gelüftete, den Sonnenstrahlen nicht ausgesetzte Wohnung; anhaltendes nass - kaltes Wetter bei ungünstigen Glücksumständen; niederdrückende Gemüthsaffecte; schädliche Gewerbe; Blutflüsse; hitzige Krankheiten, die durch Schuld des Arztes, oder durch versäumte vollständige Herstellung, durch zweckwidrige Lebensordnung in der Reconvalescenz, bleibende Schwäche im Organismus zurücklassen. (Nicht einen sah ich, dessen Verdau-

ungsorgane durch unsinnig angewandte Ausleerungsmittel auf immer geschwächt waren.) — 4. *Verletzung des Organismus durch häufige Ueberreizungen.*

5. *Endlich gewisse specifische noch unerforschte Ansteckungsgifte.* Venerisches, Krätz-gift?

Bei jeder vorkommenden chronischen Krankheitsform muſs unser Augenmerk dahin gehen, folgende Puncte zu erforschen: 1. zu welcher der genannten Classen sie gehöre. 2. Welche Organe der Hauptsitz derselben seyn. 3. Welchen Grad sie erreicht habe. 4. Wie sich die Energie des Wirkungsvermögens im Organismus überhaupt verhalte? Durch bestimmte Ausmittelung dieser Punkte werden wir in den Stand gesetzt, eine ziemlich sichere Vorhersagung zu fällen über die Möglichkeit der Heilung, den Grad der Linderung, den wir in Ermangelung jener zu verschaffen vermögen, und den Ausgang überhaupt, den die Krankheit nehmen wird, auch werden wir darnach zu unserem Heilverfahren bestimmtere Anzeigen zu bilden wissen, als bisher häufig der Fall war. Wir werden uns bescheiden, nicht das Unmögliche zu wollen, und die goldne Regel, *da nicht zu schaden, wo wir nicht nützen können,* weit weniger verletzen. —

Wir werden nach dieser Darstellung uns leicht erklären, warum wir meistens die Wassersucht nach Blutflüssen, nach viertägigen Fiebern mit Glücke behandeln, die der Schlemmer fast nie heilen; warum die Hypochondrie, die Gicht, das Asthma, die Brustbräune, der Nierenstein und so viele andere Krankheitsformen, in der Regel unheilbar seyn.

In diesem Anhange habe ich auch des Mittels gegen den Gichtanfall erwähnt, welches den Lesern dieser Zeitschrift aus dem 4 St. des 18 Bds. schon bekannt ist, ich habe zugleich die von *Alyon* bekannt gemachte Bereitung desselben mitgetheilt, und versucht die Wirkung dieses Arzneimittels gegen den *Gichtanfall* zu erklären. Ich kann nochmals die Wirksamkeit des Mittels gegen diesen Zufall durch neue Erfahrungen bestätigen, bitte aber die Leser recht sehr mich nicht unrecht zu verstehen, und Heilung der Gichtkrankheit mit der des Gichtanfalls zu verwechseln, jene heilt das Mittel keineswegesr, wovon ich in meiner Abhandlung und in vorstehenden Blättern die Gründe hinlänglich angegeben habe, aber den Gichtanfall, die eigenthümliche örtliche asthenische Entzündung, welche Folge jener Krankheit ist, heilt sie gewifs, nicht nur

ohn

ohne Nachtheil, sondern mit wahrem Gewinne des Kranken. Der würdige Hr. Herausgeber erwähnt in der Nachschrift zu meiner Bekanntmachung eines Kranken, der sich auch des *eau medicinale* bedient hat, der aber, obschon der Paroxysmus schnell geheilt worden sey, darauf eine Taubheit und Lähmung in den Füſsen behalten habe. Wie oft der Schluſs *quia post hoc, erga propter hoc*, sowohl zu Gunsten als zum Nachtheil des ärztlichen Verfahrens unrecht angewandt werde, ist wohl Niemanden unbekannt; das ist auch diesmal der Fall, ich kenne den Kranken, von welchem die Rede ist, persönlich, und könnte wohl ganz andere Ursachen aufstellen, die seine Gicht atonisch machten. Ich kann bezeugen, daſs so oft ich das Mittel bisher angewandt habe, ich stets den leidenden Theil zu seiner Integrität, wie sie vor dem Anfalle bestand, zurückkehren, und auch im allgemeinen Befinden des Kranken nicht die geringste nachtheilige Veränderung erfolgen sah. In wiefern meine Theorie der Gicht, so wie die von der Wirkung des in Rede stehenden Mittels denkenden Lesern genügen werde, hoffe ich mit der Zeit zu erfahren, da ich nun aber einmal dabei bin, meine populäre Abhandlung zu commentiren, so wage ich

es, wie ich dort schon geäufsert habe, einige Gedanken über die verschiedene Wirkungsart der mannigfaltigen Reizmittel, ihrer Prüfung vorzulegen.

Schwerlich giebt es heute noch Aerzte, die, wie zum Theil *Brown* selbst, mehr jedoch einige seiner ersten Schüler, unsere ganze Rüstkammer auf einige wenige Reizmittel beschränken, ja wohl gar uns lehren wollten, dafs wir mit dem einzigen Opium, als dem durchdringendst-flüchtigen und etwa der Chinarinde, als dem vorzüglichsten permanent-reizenden Mittel, alle nur mögliche asthenische Krankheitsformen, die Heilung zulassen, mit Erfolg bekämpfen könnten. Unumstöfsliche Erfahrungen alter und neuer Zeit haben auch hier wieder bewährt, dafs nicht alles *in thesi* wahr sey, was *in hypothesi* es zu seyn scheine. Auch die eifrigsten Anhänger der ursprünglichen Lehren des um unsere Kunst gewifs hochverdienten Schotten, haben zugeben müssen, dafs es Reizmittel gebe, welche die Thätigkeit gewisser Organe vorzugsweise mehr als die der übrigen Glieder des Organismus erhöhen, dafs es Krankheitsformen gebe, wo es nicht auf den Grad der Reizung im allgemeinen, sondern darauf ankommt, dafs solche durch bestimmte Reize geschehe. Worauf diese

Verschiedenheit in der Wirkung beruhe, ist uns gröſstentheils verborgen, auch schmeichle ich mir nicht, dieses Dunkel aufzuhellen; nur einige Gedanken will ich mittheilen, die vielleicht des weitern Verfolgs, der Beleuchtung durch weitere Erfahrungen nicht unwerth wären.

Wenn wir die groſse Klasse, vorzüglich der flüchtigen Reizmittel, durchgehen, so bemerken wir sogleich in ihren in die Sinne fallenden Eigenschaften eine sehr groſse Verschiedenheit. Wir sehen hier:

1) Solche, die als ein sehr starker Reiz auf unsere Geschmacks- und Magennerven wirken, ohne einen verhältniſsmäſsig groſsen Reiz auf den ganzen Organismus zu äuſsern: z. B. die Mineralsäuren an sich, im versüſsten Zustande, und den Aether.

2) Solche, deren Reiz von den Nerven jener Organe bei der ersten Berührung nur wenig empfunden wird, die aber desto mächtiger den ganzen Organismus, und unter dessen einzelnen Gebilden das Sensorium insbesondere afficiren. Dieses thun alle jene Arzneimittel, die wir sonst mit dem Namen der narcotischen bezeichneten, und hierher gehört vor allen das Opium.

3) Solche, die mit gewaltigem Reize auf den Geschmacksinn und die Magennerven

wirken, dann auch den ganzen Organismus, vorzüglich aber das arterielle System erregen, aber selbst in den gröfsten Gaben keine merkbare Wirkung auf das Sensorium äufsern. Dergleichen sind alle starke Gewürze, die ätherischen Oele, und das brenzlicht öligte Ammonium.

4) Solche, die wieder einen geringen Reiz auf den Geschmackssinn äufsern, dagegen gewaltig, ja zerstörend auf den Magen und den ganzen Organismus wirken, als der Sublimat und Arsenic in gehörig verdünnter Form.

Ich könnte leicht hier noch mehrere Abstufungen und Verschiedenheiten bemerklich machen, indessen reicht das Gesagte zu meiner Absicht hin. Es reicht hin, um in die Augen fallend zu machen, dafs Stoffe, die so verschiedene in die Sinne fallende Eigenschaften besitzen, so unendlich verschieden auf den Organismus wirken, nothwendig bei ihrer Anwendung gegen Abnormitäten in demselben besondere Rücksichten erfordern, dafs wir durch Erfahrung sowohl die verschiedenen krankhaften Aeusserungen, als auch die Wirkung der ihnen entgegen zu setzenden Mittel kennen müssen. Wir sehen daraus, dafs wir zweierlei Wirkung, besonders bei den flüchtigen Arz-

neistoffen unterscheiden müssen. 1) Die, welche sie bei Berührung unserer Magennerven äufsern, von wo aus viele von ihnen, als einem Verbindungspunkte fast des ganzen Nervensystems, unmittelbar eine allgemeine Reizung des ganzen Organismus bewirken, andere weniger, andere gar nicht. 2) Die, welche entsteht, nachdem durch den animalisch-chemischen Procefs ihre Bestandtheile aufgeschlossen worden. Die letztere ist gewifs die bei weitem wichtigere, mehr in den Organismus eingreifende. — Wahrscheinlich werden durch den Verdauungsprocefs die Arzneistoffe, so wie die Nahrungsmittel bis zu gasförmigen Flüssigkeiten zerlegt, in letztern sind diejenigen in Menge enthalten, aus welchen neue tropfbare Flüssigkeiten gebildet werden, welche sich dann die verschiedenen Organe zu ihrer Reproduction aneignen, in den Arzneistoffen ist das Gemische heterogener, es ist theils gar nicht, theils schwer assimilirbar, wirkt daher als längerer oder kürzerer Reiz auf den Organismus, bis es entweder assimilirt oder durch die Reaction der Organe ausgeschieden wird. So wie die mannigfaltigen Gebilde unseres Organismus in Form und Mischung verschieden sind, zu ihrer Reproduction daher auch verschieden-gemischte

Theile erfordern, und im normalen Zustande sich nur diese aus dem Nahrungssafte aneignen, so muſs auch die Wirkung jener heterogenen Stoffe, nach ihrer verschiedenen Mischung und nach der besondern Form und Mischung der Organe, auf diese verschieden seyn, muſs je nachdem ihr gegenwärtiger Zustand mehr oder weniger vom normalen abweicht, auch hierdurch mannigfaltig modificirt werden. Nach dieser Ansicht darf es uns nicht wundern, wenn ein Organ mehr als das andere die Wirkung gewisser Stoffe empfindet, wenn dasselbe Organ zu einer Zeit ganz anders davon afficirt wird, als zu einer andern. So bin ich aus eigener Erfahrung mit Herrn *Joseph Frank* vollkommen überzeugt, daſs es Typhusarten, besonders epidemische, gebe, bei denen die Anwendung des Opiums selbst in den kleinsten Gaben nachtheilig ist. Es haben sich zwar mehrere Stimmen gegen Herrn *Franks* Behauptung erhoben, und sowohl von vorne als von hinten her die Unmöglichkeit dieser Erscheinung erweisen wollen, demohngeachtet wage ich nicht nur sie zu bestätigen, sondern will auch versuchen sie zu erklären, doch müssen die Leser erlauben, daſs ich erst noch einige Betrachtungen vorausschicke. — Zwar nicht alle, aber doch ein

großer Theil der ausübenden Aerzte werden mir beistimmen, wenn ich behaupte, daſs wir mit unsern jetzigen Ansichten der Pathogenie nicht überall ausreichen, daſs wir nicht alle Erscheinungen unter die Rubriken der Sthenie, Asthenie und örtlichen Uebel bringen können. Schon die Lustseuche, so wie die ansteckenden fieberhaften Ausschlagskrankheiten lassen nach jener Lehre keine genugthuende Erklärung zu; aber diese bei Seite gesetzt, welchem aufmerksamen Beobachter ist wohl der groſse Unterschied entgangen, der zwischen dem sporadischen und epidemischen Typhus obwaltet? Jener, von individuellen Schädlichkeiten abhängig, wird in Subjecten, in denen eine Reihe physisch oder moralisch schwächender Potenzen erst die Anlage erzeugt hatte, nun durch irgend eine hinzu kommende Ursache, die die Störung im Organismus bis zur Erscheinung des Fiebers zu vermehren vermag, am häufigsten durch bloſsen schnellen Wechsel der Lufttemperatur ausgebildet; diese überfällt wie der Blitz, auch Subjecte, in denen nicht die geringste Anlage dazu wahrgenommen wird, und das Ursächliche desselben finden wir allein in einer besondern Luftmischung, vielleicht in schädlichen, in ihr aufgelöſsten aus faulen-

den Vegetabilien entwickelten Dünsten (*miasma*), oder in einem im menschlichen Körper entwickelten thierischen Gifte, das durch Auflösung in der Luft oder durch Berührung der dadurch schon Erkrankten oder auch nur solider Körper, denen es anklebt, mitgetheilt wird (*contagium*). Wenn bei jenem ein, der allmählig durch bloſs schwächende Einflüsse erzeugten Asthenie entgegengesetztes, reizendes Heilverfahren, selbst in Fällen, wo die abnorme Thätigkeit des Organismus zu einem sehr hohen Grade gestiegen ist, am häufigsten vom glücklichsten Erfolge ist, so sehen wir bei letzterm nur gar zu häufig unsere Kunst völlig scheitern, oder wo die Genesung endlich eintritt, geschieht es unter Umständen, daſs wir selbst nicht wissen, welchen Einflüssen wir sie zuschreiben sollen, zuweilen jedoch glückt es, daſs wir durch Zufall an ein Mittel gerathen, welches sogleich die Krankheit mit Erfolg bekämpft. Beispiele solcher Epidemien finden die Leser in diesem Journale mehrere aufgezeichnet; ich verweise namentlich auf das von mir im 4. Bde und das vom Herrn *Rademacher* im 1. St. des 16. Bds beschriebene Nervenfieber. Zu dieser Art Fiebern gehört auch das in Wittenberg herrschend

wesene Scharlachfieber, gehört die Pest

und das gelbe Fieber. Wie wenig bis jetzt gegen beide letzte Krankheiten alle zeither versuchte Heilmethoden auszurichten vermogten, ist nur zu bekannt. Diese Art Fieber entsteht, indem ein heterogener Stoff, gleichwie bei den Ausschlagsfiebern, in unsern Körper aufgenommen wird, der entweder als bloſser Reiz, vielleicht direct deprimirend oder durch Ueberreizung schwächend, mit einer Gewalt den Organismus bestürmt, daſs durch keines der gewählten Arzneimittel die Reaction so verstärkt werden kann, um ihn zu assimiliren oder auszustoſsen; oder aber er wirkt vielleicht chemisch auf unsere Säfte und ändert ihre Mischung in dem Grade, daſs sie nun selbst als schädlicher Reiz die festen Organe bestürmen, und sie nun auch in einen abnormen Zustand versetzen, wo dann, da die Reproductionsorgane gewöhnlich am ersten und heftigsten leiden, die Zerstörung des Organismus um so unaufhaltsamer erfolgen muſs. Nach den Erfahrungen, die wir bis jetzt über die letzt genannten Krankheiten haben, wissen wir, daſs selbst der kräftigste Organismus diesen zerstörenden Einflüssen nicht zu widerstehen vermag, und daſs die geringe Zahl derer die genesen, vielleicht nur dem Umstande ihr Leben verdankt, daſs etwa das ih-

nen mitgetheilte Gift durch gewisse Umstände schon gemildert war, oder in so geringer Menge sich befand, dass seine Wirkungen nicht so gewaltig seyn konnten. Ob wir je diese Krankheiten werden zu heilen wissen? ist eine sehr problematische Frage, gewiss aber nie durch ein rein antisthenisches oder antiasthenisches Heilverfahren, sondern lediglich durch Auffindung eines specifischen Mittels, welches chemisch die den Organismus belästigenden Stoffe neutralisirt. Stets wird mir die Erfahrung merkwürdig seyn, welche ich bei der im Jahre 1800 herrschenden Influenza machte, und wovon ich auch in der im 10. Bde dieses Journals mitgetheilten Beschreibung schon etwas erwähnt habe. Diese der Mehrzahl nach unter den Erscheinungen eines gelinden Catarrhalfiebers sich darstellende Epidemie, nahm bekanntlich in einzelnen Fällen die Gestalt eines wahren Typhus an; mit der gröfsten Aufmerksamkeit setzte ich ihm gleich von Anfang den reizenden Heilplan entgegen; aber, obschon keine Gefahr drohende Zufälle eintraten, so erfolgte doch auf die in steigender Progression gereichten kräftigen Mittel, auf die Mixturen aus Arnica, Serpentaria etc., mit versüfsten Säuren, Aether, Zimmtwasser versetzt, auf da-

bei gegebenen guten Wein, keine Besserung. Bei einem jungen Manne endlich, der nun schon 12 Tage krank war, beständig fieberte, obschon er sich zum Theil außer Bette hielt, doch sehr matt war, eine stets gleich belegte Zunge, keine Eſslust hatte, und eine Menge der genannten Mittel, auch zuletzt China mit flüchtigen Mitteln versetzt, ohne *die geringste Veränderung verbraucht* hatte, fiel mir ein, den Campher zu verordnen; des folgenden Tages erstaune ich bei meinem Besuche über die Veränderung; er kommt mir rasch entgegen und sagt geradezu: „*ich bin nicht mehr krank;*" sein Puls war fieberfrei, seine Zunge rein, er hatte Eſslust, und jene Mattigkeit war beinahe verschwunden; nicht mehr als zwölf Gran Campher in den letzten 24 Stunden verbraucht, hatten die große Veränderung bewirkt! ja der Kranke betheuerte, daſs er gleich nach der ersten Gabe von zwei Gran eine deutliche Veränderung seines Zustandes gefühlt habe. Diese Beobachtung war zu auffallend, als daſs ich sie nicht hätte weiter benutzen sollen; ich gab nun allen meinen Kranken nichts wie Campher, und wahrlich! stets mit dem gleichen Erfolge. Ja ich legte mich nun recht eigentlich aufs Experimentiren, gab ihn in kleinern und

größern, in seltnern und häufigern Gaben, die Wirkung blieb stets gleich günstig, nur daſs verhältniſsmäſsig mehreres schneller das Uebelseyn beseitigte. Ja nicht genug, daſs diese Arznei so unmittelbar das gegenwärtige oft sehr bedeutende Fieber und die gleichzeitig vorhanden örtlichen Leiden hob, war die Wirkung desselben auch gegen die mancherlei chronischen Localbeschwerden, welche oft noch geraume Zeit nach schon eingetretener Reconvalescenz anhielten, und am häufigsten ihren Sitz in den Organen des Athmens hatten, stets schnell und vom günstigsten Erfolge. Ich war auch in Betreff der letztern am Ende meiner Sache so gewiſs, daſs ich mehrern solchen Kranken, die mit gröſster Aengstlichkeit und besorgt wegen etwaniger Lungenübel meinen Rath verlangten, zu ihrer Verwunderung völlige Herstellung in wenigen Tagen zusicherte, sobald ich nur erst ausgemittelt hatte, daſs ihre Zufälle die Folge der vorausgegangenen Influenza waren. — Diese Thatsachen lassen wohl nicht bezweifeln, daſs es hier gar nicht auf den Grad der Reizung, sondern auf ein specifisches Mittel ankam; und daſs dieses, neben seiner anerkannten Kraft als mächtiges Erregungsmittel auf den Organismus zu wirken, hier noch ganz besonders

als chemisches reagens wirkte, ist man um so mehr berechtiget zu schliessen, da wenige Gran Campher Veränderungen hervorbrachten, die die mächtigsten Reizmittel, selbst das Opium mit eingeschlossen, in angemessener steigender und häufiger Gabe gereicht, nicht zu bewirken vermogten. Ein zweiter Erfahrungssatz, den diese Geschichtserzählung begründet, ist der, daſs solche heterogene Stoffe wie Miasmen und Contagien darbieten, in so fern sie ihrer Natur nach nicht schnell zerstörend auf den Organismus wirken, sehr lange in unsern Organen sich aufhalten können, selbst nachdem ihre Wirkung schon sehr abgestumpft worden, es sey nun, daſs ein Theil davon ausgeschieden oder neutralisirt, oder daſs der Organismus gegen den fremden Reiz unempfindlicher geworden sey. — Unter den oben erwähnten Kranken waren einige, die schon mehrere Wochen die Hauptkrankheit überstanden hatten, die bei guter Eſslust, Schlaf u. s. w. ihren Geschäften wieder nachgingen, und von ihrem Localübel durch einige Gaben des specifischen Mittels sofort befreiet wurden. — Es ist wohl Zeit, daſs ich auf den Punct zurückkomme, von dem ich ausging, nämlich zu erklären, *wie es möglich sey, daſs, in anerkannt asthenischen Krankheiten, ge-*

wisse Reizmittel, die nach allen Erfahrungen die Thätigkeit des Organismus erhöhen, namentlich das Opium, in gewissen Fällen, selbst in angemessenen Gaben nachtheilig wirken könnten? Das chemische Agens der Miasmen und Contagien ist uns dem Wesen nach bis jetzt unbekannt; von den Grundbestandtheilen unserer Arzneistoffe giebt uns die Chemie auch nur sehr unvollkommene Kenntnisse, und die Scheidekunst unserer Organe mag wohl ganz andere Educte und Producte darstellen, als die Laboratorien; dürfte es aber wohl ungereimt seyn zu schließen, daſs unter gewissen Umständen aus letztern durch den thierischen Chemismus Stoffe entwickelt werden könnten, welche statt die in den Organen schon vorhandenen heterogenen Stoffe (Miasma oder Contagium) zu neutralisiren, solche vielmehr unterstützen? daſs dieses namentlich in gewissen Fällen bei dem Opium statt finden könne? Zwar lehrt uns die neueste Schule, die vielleicht die chemische Ansicht nur gar zu weit ausdehnt, daſs jene Schädlichkeiten oxydirend, sämmtliche Reizmittel, und die narcotischen vorzüglich, desoxydirend auf den Organismus wirken, nur der Beweis für diese einseitige Ansicht ist noch zurück. — Wenn je die Scheidekunst den Grad der

Vollkommenheit erreichte, uns die Elemente der Ansteckungsgifte und Miasmen, so wie die unserer Arzneistoffe darzustellen, so würden wir ihr die Auffindung der specifischen Gegenmittel zu verdanken haben; da aber diese Forderung wahrscheinlich nie erfüllt werden wird, so bleibt es dem Zufalle, oder nach Analogie angestellten Versuchen überlassen, gegen die verheerendsten Gifte der Pest und des gelben Fiebers, das in der Natur gewiſs vorhandene Gegengift zu finden; gegen die gelindern der epidemisch vorkommenden Typhusarten, werden diese Ideen, in so fern sie der Aufmerksamkeit nicht unwerth sind, Aerzte veranlassen, bei vorfallenden Gelegenheiten diese Ansicht zu berücksichtigen, und da sie ihre Heilmittel doch aus der Klasse der reizenden wählen müssen, mit einzelnen und abwechselnd Versuche zu machen, wobei oft Analogie und Erfahrung ihnen nicht unfruchtbare Winke geben werden. Die Wirkung der sauren Dämpfe sollte, nach den vorhandenen glücklichen Erfahrungen, bei jeder ansteckenden Krankheit versucht werden; bestätigte sie sich allgemein, so würde sie nicht nur, wie jetzt schon zum Theil die Hypothese *Röschlaubs* und einiger andern Naturphilosophen gänzlich widerlegen, sondern würde auch ein

Fingerzeig seyn, ein analoges Mittel aufzufinden, dessen Wirkung im Organismus der jener Dämpfe außer demselben gleich käme. Daſs diese von *Reich* intendirte Wirkung durch die innere Anwendung der Mineralsäuren nicht erreicht werden könne, hat nicht nur die Erfahrung gelehrt, sondern es läſst sich schon *a priori* schlieſsen, da, wenn eine Zerlegung dieser Stoffe in den Verdauungsorganen auch geschieht, solche gewiſs ganz andere Producte giebt, als *die in bloſse Dampfgestalt gesetzten Säuren sind*, die im Wesentlichen dieselben bleiben, nur daſs sie durch Wärmestoff zu einem groſsen Volumen ausgedehnt und einigermaſsen übersäuert seyn. Da sie in dieser Gestalt mit den Respirationsorganen in Berührung kommen, so sollte man glauben, daſs sie durch diese auch auf den im Organismus vorhandenen Ansteckungsstoff wirken sollten. *Aber* wenn man auch hat beobachten wollen, daſs sich bei schon wirklich Kranken günstige Veränderungen nach den sauren Räucherungen einstellten, so sind eines Theils die Erfahrungen hierüber nicht entscheidend, andern Theils müssen wir nicht vergessen, daſs ein Luftzersetzungsproceſs in jenen Organen vorgeht, und daſs wahrscheinlich jene fremdartigen der Luft beigemischten Stoffe entweder

weder ganz unverändert wieder ausgeathmet, oder zum Theil zersetzt werden. — Zu wünschen wäre es, daſs bei der leider nur zu viel Gelegenheit zu Versuchen darbietenden Ausbreitung des gelben Fiebers in Europa, solche mit Aufmerksamkeit angestellt und der Erfolg beobachtet würde.

Dr. Wolff
in Warschau.

IV.

Bemerkungen über das epidemische Catarrhalfieber im Frühjahre 1805.

Von

Dr. Fr. Kercksig, zu Lüdenscheid in der Grafschaft Mark.

Seit der Scharlachfieberepidemie im Frühjahre 1804 herrschte wenigstens im südlichen Theile der Grafschaft Mark keine epidemische Krankheit. Im vorigen Sommer und Herbste waren überhaupt wenig Kranke, ob wir gleich eine sehr abwechselnde Witterung hatten. Ende Octobers war kalt und regnigt; den 3. Nov. trat helle Witterung mit grosser Kälte und Ostwind ein, darauf folgte

len 7ten Südwind, den 9ten Nebel, den 1sten Regen und stürmische Witterung. Von der Mitte des Novembers hatten wir immer abwechselnd bald Südwind, Regen und Sturm, dann wieder einige Tage Ostwind und schönes, helles, kaltes Wetter. Diese abwechselnde Witterung hielt den ganzen December und Januar an; anfangs Februars war die Witterung sehr abwechselnd, oft hatten wir in einem Tage Regen, Schnee und Frost, in der Mitte des Februars folgten einige schöne helle Tage mit Süd- und Südostwind. Vom 22ten bis 8ten März wurde stürmische regnerische Witterung, West- und Südwestwind, vom 8ten März bis zu Ende desselben hatten wir immer schönes helles Wetter. In der Mitte des Monats mit Südwind, warme Frühlingstage, seit dem 20sten aber wieder Frost und Ostwind. —

Ende Januars wurden hier mehrere Menschen von einem Catarrhalfieber befallen, das gegen Anfang des Februars so um sich griff, daſs in der Stadt wenigstens der dritte Theil der Einwohner daran erkrankte. In vielen Haushaltungen war kein ganz gesunder Mensch, denn auch diejenigen, die nicht eigentlich erkrankten, litten doch an catarrhalischen und rheumatischen Beschwerden. Es blieb kein Alter, kein Geschlecht, kein Stand da-

von verschont. Im ganzen befiel die eigentliche Influenza mehr Erwachsene, als Kinder. Gegen das Ende des Februars nahm die Zahl der Kranken wieder ab, und seit dem 8ten März wurden in der Stadt nur noch einzelne befallen, doch währte sie den ganzen Monat auf dem platten Lande und in den benachbarten Dörfern, obgleich nicht so allgemein, wie im vorigen Monat fort. Sie herrschte zu gleicher Zeit in der ganzen umliegenden Gegend. Die Ursache lag in der Beschaffenheit der Luft, vielleicht in der öftererern schleunigen Abwechselung von trockner und feuchter, von kalter und warmer Witterung. Denn oft stieg und fiel sowohl Barometer als Thermometer einen ganzen Zoll in 24 Stunden. Vielleicht ist eine uns noch unbekannte Beschaffenheit der Luft die Ursache dieses Uebels. Daß nur eine solche Sache, der sich alle Menschen aussetzen müssen, die Ursache dieser Krankheit sey, und daß sie sich nicht durch Ansteckung verbreitet habe, davon überzeugten mich folgende Umstände.

1. Es würden die mehresten Kranken in der Stadt in dem kurzen Zeitraume von 8 bis 10 Tagen von diesem Uebel befallen, wovon der größte Theil keinen an der Influenza leidenden Kranken besucht noch gesehen hatte. —

2. Auf dem platten Lande wurden zu derselben Zeit sehr viele Menschen auf einzeln liegenden Höfen krank, die sich von diesen Höfen nicht entfernt, und also nicht in die Nähe von Kranken gekommen waren.

3. Viele, die sich den ganzen Tag in Krankenzimmern aufhielten, blieben verschont. Wäre die Influenza durch Ansteckung verbreitet worden, so wäre es nicht möglich gewesen, dafs in so kurzer Zeit so viele Menschen in so entlegenen und von einander entfernten Orten wären angesteckt worden. Es ist mir kein Fall bekannt, dafs Personen, während dieser Epidemie, zum zweitenmale wären krank geworden, obgleich diejenigen, die die Influenza 1800 und 1803 überstanden hatten, nicht verschont blieben.

In der Mitte des Januars erkrankten mehrere Kinder. Diese klagten vorzüglich des Abends sehr über Müdigkeit, auch wohl über Schmerzen in den Beinen; den folgenden Morgen waren sie wieder munter, hatten noch mehrentheils gute Efslust, natürlichen Stuhlgang, fast ganz reine Zunge. Den 2ten Abend traten mit der Fieberexacerbation schon heftige Zufälle ein; die Kinder legten sich, waren verdriefslich, schläfrich, hatten viel Hitze; keinen Appetit; einige viel, andere wenig Durst; herumziehende

flüchtige Schmerzen; fuhren im Schlafe auf, knirschten mit den Zähnen, zuckten u. s. w. Der Puls schlug mehrentheils 120- 140- 150 mal in einer Minute. Des folgenden Morgens spielten die kleinen Kranken oft wieder froh und munter, und die des vorigen Abends für das Leben der Kinder besorgten Eltern, konnten sich jetzt kaum überzeugen, dafs die Kinder krank wären, bis gegen Abend der vorige Zustand oft verschlimmert wieder eintrat. Während der Remission, wenn die Kinder über keine Beschwerden als nur über Müdigkeit klagten, sahen sie blafs aus, ihre Augen waren trübe; der Puls frequent, 110 bis 120 Schläge. Blieb die Krankheit sich selbst überlassen, so währte sie mehrentheils 14 Tage, ging auch wohl in ein sogenanntes Nervenfieber (typhus vehemens) über. Dies war gewifs der Fall, wenn Diarrhoe sich einfand und diese nicht bald gehoben wurde; oder Laxirmittel und Wurmlaxanzen angewendet wurden. An diesem gelinden asthenischen Fieber litten mehrentheils nur Kinder von 3 bis 12 Jahren. Bei Anwendung gelinder incitirenden Mittel war die Krankheit mehrentheils in 5 bis 7 Tagen ganz gehoben.

Die Influenza erschien hier eigentlich erst gegen Ende des Januars. Gesunde Men-

schen, die an keiner allgemeinen oder örtlichen Krankheit litten, noch einzelne schwache Organe hatten, wurden nur selten bettlägerig. Sie klagten über große Mattigkeit, Schwere, Zerschlagenheit und Schmerzen in allen Gliedern; Frösteln und Schaudern selbst im Bette; gelinde oder heftige Kopfschmerzen; vorzüglich über einen drückenden Schmerz in der Stirn; trübe Augen; faden Geschmack; weißlich belegte Zunge; Eingenommheit des Kopfes; Schnupfen; Husten, der mehrentheils heftig krampfartig, anfangs trocken ohne Auswurf, nachher mit starkem, dickem, weißgelblichem Auswurfe verbunden war. Der Puls war natürlich, nicht merklich beschleunigt. Bei einem gelinden diaphoretischen Verhalten (dem Trinken von Fliederblumenthee, dem Gebrauche von Senffußbädern u. s. w.), verlohren sich diese Beschwerden in 5 bis 7 Tagen. Mehrentheils erfolgte schon den 2 — 3ten Tag eine starke Ausdünstung mit Erleichterung aller Zufälle. Der Husten war zwar noch stark, der Auswurf aber leicht und gekocht. Bei mehreren hörte der Husten nach einigen Tagen auf. Allein oft blieb ein heftiger, mit einem beständigen Kitzel in der Luftröhre verbundener Reizhusten übrig, der noch den Gebrauch besänftigender Mittel erforderte, und sich dann erst

verlohr, wenn ein gekochter Auswurf erfolgte. Alle klagten noch lange über Mattigkeit und Eingenommenheit des Kopfes.

Bei schwächlichen Personen gesellte sich gegen den 3ten Tag ein gelindes asthenisches Fieber hinzu. Diese klagten dann über öfteres Frösteln mit abwechselnder Hitze und gegen Abend trat jedesmal Exacerbation des Fiebers mit Verschlimmerung aller Zufälle ein. Hatten sie schon vorhin schwache Organe, so litten diese vorzüglich. *So bekamen* mehrere, die zu Halsentzündungen geneigt waren, auch Entzündung der Mandeln und des Zapfens; andere Ohren- und Zahnschmerzen, Ohrensausen, Geschwulst der Parotiden; und alle Hämorrhoidarii, vorzüglich diejenigen, die an *haemorrhoidibus mucosis* litten, Hämorrhoidalanfälle. Gefährlich war diese Epidemie aber für schwächliche und alte Personen. Vorzüglich für solche, die schon Jahre lang an Husten, an schwachen und vereiternden Lungen oder andern Brustübeln litten. Bei diesen waren anfangs das Fieber und alle Zufälle nur gelinde, allein bald wurde der Husten äusserst heftig, liess ihnen weder Tag noch Nacht einen Augenblick Ruhe; sie husteten immer rt ohne viel auszuwerfen. Erhielten sie nicht ld zweckmässige Hülfe; so liess zwar die

Heftigkeit des Hustens nach einigen Tagen etwas nach; es erfolgte aber ein äuſserst starker, weiſser Auswurf, Druck auf der Brust; Beklemmung; die Kräfte nahmen immer mehr ab; alle Eſslust verlor sich; die Zunge wurde zitternd und konnte nicht mehr ausgestreckt werden; der Puls irregulair, oft klein, kaum fühlbar, bei andern groſs, weich, langsam und höchstens nur Abends etwas beschleunigt; es fehlte den Arterien an Energie sich gehörig zusammen zu ziehen; es entstand ein Röcheln, welches sich immer vermehrte, so wie die Schwäche und das Unvermögen den abgesonderten Schleim auszuhusten zunahm, bis endlich gänzliche Lähmung der Lunge und der Tod der Scene ein Ende machte.

Andere stärkere Personen, auf die vielleicht das Miasma stärker gewirkt hatte, bekamen plötzlich einen heftigen Frost; darauf alle vorhin angegebenen Beschwerden in heftigerem Grade; herumziehende flüchtige Schmerzen in der Gegend der falschen Rippen; äuſserst schmerzhaften und erschütternden Husten; mit Blut vermischten Auswurf; Heiserkeit, bisweilen Erbrechen. Der Puls war mehrentheils häufig, aber weich, selten klein und hart; die Kranken hatten im Gesichte oft groſse Hitze und kalte Extremitä-

ten; viel Durst; weifs belegte Zunge; einen faden bisweilen bittern Geschmack; mehrentheils natürliche Oefnung, bisweilen Verstopfung. Der heftige Schmerz nöthigte diese Kranken bald Hülfe zu suchen, und bei zweckmäfsiger Hülfe waren sie in 5 bis 7 Tagen wieder hergestellt. Bei Entscheidung der Krankheit erfolgte, so wie in dem gelinderen Grade derselben, starker allgemeiner Schweifs; gekochte Sputa, und mehrentheils ein starker Bodensatz im Urine.

Nicht so geschwinde wurden diejenigen geheilt, bei denen die Krankheit gelinde anfing. Diese klagten einige Tage über Mangel an Appetit; Unbehagen, Schwere, Müdigkeit und Zerschlagenheit der Glieder; Kopfschmerzen; nach einigen Tagen bekamen sie bald gelindern bald heftigern Frost, der bisweilen einige Abende nach einander wiederkam; alle Zufälle und vorzüglich die Mattigkeit nahmen nun zu; die Kranken, die bis jetzt noch herumgegangen waren, mufsten nun das Bette hüten. Es fand sich nun ein trockner Reizhusten ein; gänzlicher Mangel der Efslust; Widerwille gegen alle Speisen und Getränke; weifsgelblich belegte Zunge; viel Durst, Hitze, heftige Kopfschmerzen, Eingenommenheit des Kopfes; des Nachts bisweilen Irrereden, welches des

Morgens wieder nachliefs; Bangigkeiten, Ohnmachten, Schwindel, nicht selten Uebelkeit, bisweilen wirkliches Erbrechen, Schmerz in den Hypochondrien, mehrentheils Verstopfung, bisweilen Diarrhoe. Hierzu gesellte sich bei einigen noch Strangurie und wirkliche Harnverhaltung, bei einigen auch eine heftige Blatterrose, die das ganze Gesicht, bei einigen auch den behaarten Theil des Kopfes und den ganzen Hals einnahm. In diesem Falle litten dann auch die Lymphgefäſse, es zeigten sich am ganzen Halse die sogenannten Hagedrüsen, die die Gröſse einer Nuſs erreichten, und den Kranken viel Schmerzen verursachten. Der Puls war weich und frequent; der Urin mehrentheils braunroth; bei Abnahme der Krankheit wurde er trübe und bekam einen starken Bodensatz.

Nahm der Kranke nach eigenem Gutfinden oder auf Anrathen von Afterärzten Brech- oder starke Laxirmittel, oder entstand eine einige Tage anhaltende Diarrhoe; hatten schon vor der Krankheit viele oder heftig schwächende Potenzen auf ihn eingewirkt; war er schwächlicher Constitution: dann verschlimmerte sich der Zustand den 7 bis 9 Tag, und es trat ein Typhus vehemens ein.

Die Patienten klagten dann selten über Schmerzen, höchstens über einige Seiten- und Kopfschmerzen, aber sehr über Einge-

nommenheit des Kopfs, grosse Mattigkeit und Schwäche; sie hatten viel Durst und doch Widerwillen gegen alles Getränk; sie lagen still für sich hin, redeten vorzüglich des Nachts irre, aber leise, mehrentheils unverständlich; lagen im Schlummer, waren gegen alles gleichgültig, hörten schwer, einige waren fast ganz taub, sahen blasgelblich aus; ihre Zunge, die bis jetzt nur weifslich belegt gewesen, wurde mit einer starken gelben oder braunen Kruste überzogen; sie litten Theils an Verstopfung, theils an einem wässerichten, äusserst stickenden Durchfalle. Der Puls war klein, geschwind, irregulär, und sehr veränderlich. Sie hatten wenig Husten, warfen fast nichts aus, auch diejenigen nicht, die vorher viel gehustet hatten, so wie aber das Fieber nachliefs, und die Kräfte zunahmen, vermehrte sich wieder der Husten und Auswurf und fand sich auch mehrentheils bei denjenigen ein, die bis jetzt keinen Husten gehabt hatten. Stieg die Krankheit noch, so stellte sich auch bei diesen Kranken das vorhin beschriebene Röcheln und Rasseln auf der Brust ein, die Zunge und die Zähne wurden mit einem warzbraunen Schmutze überzogen; der Puls er kleiner, schwächer, irregulärer, intermit- id; es fanden sich *subsultus tendinum*, wäs- hte Diarrhoe mit *meteorismus* des Unter-

leibes u. s. w. ein. Unter diesen Umständen war mehrentheils alle Hoffnung verloren.

Einige Kranke waren, in dem Zeitraume, wenn die mehresten still für sich hinlagen, sehr lebhaft, sahen roth im Gesichte aus, schliefen weder Tag noch Nacht, schwatzten immer lebhaft und laut, Gehör und Gesicht war widernatürlich empfindlich, daher sie kein Geräusch noch Lichtreiz vertragen konnten; der Geschmack war, wahrscheinlich wegen der belegten Zunge, nicht scharf; denn sie konnten die Getränke nicht unterscheiden und nahmen die Arzneimittel willig ein. Alle ihre Handlungen waren mit einer gewissen Hastigkeit verbunden; ihr Puls geschwind, weich aber voller und kräftiger, wie bei den andern. In dieser Epidemie hatte ich nur bei einigen Gelegenheit diesen *erethismus* zu beobachten. In der Epidemie im Jahre 1803 fand sich dieser Zustand bei den mehresten Kranken ein.

Da der Character der diesjährigen Influenza Schwäche war, so wendete ich die excitirende Methode an, mit vorzüglicher Rücksicht auf den Grad der Asthenie und die vorzüglich leidenden Organe. Vorzüglich suchte ich die Thätigkeit der Hautfunction zu erhöhen. Bei dem gelinden asthenischen Fieber verordnete ich ein *Infusum r. vale-*

rian. mit *Spir. Minder.* und *Liq. anod. m. H.* oder *Vin. ant. H.*, Fliederblumenthee und ein gelindes diaphoretisches Regimen. Bei einigen jungen vollblütigen Leuten, für die diese Behandlung schon zu reizend würde gewesen seyn, gab ich *Aqua fl. samb.*, *spir. Minder.*, *vin. ant.* mit *tart. tartaris.* oder *Salmiac.* —

Bei dieser Behandlung erfolgte mehrentheils den 3ten bis 5ten Tag ein reichlicher allgemeiner Schweiſs mit Erleichterung *aller* Zufälle; die Kopfschmerzen, die Stiche *in* den falschen Rippen verloren sich; der Puls wurde weich, voll, langsam, und so wurde das Fieber unter beständig vermehrter Hautausdünstung den 5ten bis 7ten entschieden.

War der Husten sehr heftig, trocken, krampfhaft, mit oder ohne Schmerzen in der Gegend der falschen Rippen, dann lieſs ich den Kranken des Abends ein Pulver aus *Merc. dulc.*, *Sulph. aurat. ant.* *Opium* und etwas Zucker bestehend, nehmen. Mehrentheils war der ein bis zweimalige Gebrauch zur Hebung des heftigen Hustens hinreichend. Die Patienten schliefen die folgende Nacht ruhig; des Morgens stellte sich der Husten wieder ein, er war aber unschmerzhaft und der Auswurf frei. War dies noch nicht der Fall, dann lieſs ich bei Tage eine Emulsion

von *Mucilag. g. arab.*, *Ol. amygd. d.* mit einigen Tropfen *Tinct. thebaic.* und *Vin. antimon. H.* versetzt gebrauchen, und des Abends das vorige Pulver wiederholen.

War der Kranke fieberfrei, die Heftigkeit des Hustens vermindert, der Husten aber noch immer anhaltend, fehlte es noch an Eſslust, gehöriger Verdauung und Oeffnung, dann lieſs ich Morgens und Abends *Fl. sulph.* mit *Sulph. aurat.* und täglich einigemal von einer Auflösung des *Extr. Card. Bened.* oder *Quass.* mit *Tart. tartaris* nehmen. Ich sah hiervon den besten Nutzen, vorzüglich bei Hämorrhoidariis, wo dieser Zustand mehrentheils eintrat.

Wenn bei alten und solchen Personen, die schon lange an Brustübeln gelitten, nach Verlauf der ersten Periode der vorhin beschriebene häufige Auswurf sich einfand, so fand ich nichts wirksamer, als ein Decoct von *China* oder *Angust.* mit *Extr. myrrh. aquos.* und *Tinct. thebaic.* Letztere aber nur in kleinen Dosen.

Waren aber die Kräfte schon sehr gesunken, der Puls schnell und klein, das beschriebene Röcheln vorhanden, dann muſsten incitirendere Mittel angewendet werden, *Valeriana*, *Serpent. Virg.*, *Seneg.*, *Spir. sal. amon. anis.*, *Tinct. thebaic.*, *Camph.*, *Napht.*

u. s. w. waren dann am zuträglichsten. So wie die beschriebenen Symptome sich verminderten, und die Verdauungskräfte zunahmen, wurden diesen Mitteln *China*, *Myrrhe* u. s. w. anfangs nur zugesetzt und endlich zur Wiederherstellung der Kräfte allein gebraucht. Ich hatte die Freude, durch diese Behandlung noch mehrere dem Tode nahe Kranken zu retten. —

Bei Schmerzen in den Hypochondrien wendete ich *catapl.* von *Hb. hyoscyam.*, *cicut.* u. s. w. an. Hierdurch wurden sie gewöhnlich bald gelindert; verloren sie sich nicht ganz, waren sie mit heftigem Husten verbunden, dann liess ich des Abends das schon empfohlene Pulver aus versüsstem Quecksilber u. s. w. nehmen, wornach sie gleich nachliessen.

Bei Strangurie und Harnverhaltung liess ich *Liniment. vol.*, *Ol. therebint.*, *Tinct. thebaic.* etc. einreiben, *Cataplasmata* auflegen. Waren diese Zufälle aber mit einem heftigen Typho, aufgetriebenem Unterleibe u. s. w. verbunden, dann blieben diese Mittel fruchtlos. Allein *Fomentationes vinosae* von *Spec. resolv. ext. Rad. Squill. Bacc. juniper.* schaften bald Hülfe. Sie leisteten mir noch fast augenblickliche Hülfe bei einer Frau, die an einem heftigen Typhus darnieder lag,

deren

deren Unterleib sehr aufgetrieben und deren Blase sehr ausgedehnt war, die schon seit 3 Tagen nur tropfenweise einen weifslichen, trüben, dicken Urin, und seit 24 Stunden gar keinen Urin gelassen hatte, und bei der schon viele Mittel fruchtlos waren angewendet worden. —

Der blutige Auswurf erforderte keine besondere Rücksicht, höchstens Verstärkung der bisherigen Reizmittel. Mehrmals fand er sich des Abends mit der Exacerbation des Fiebers ein, und hörte mit der Remission desselben gegen Morgen wieder auf. Bisweilen war er mit kleinem harten Pulse, kalten Extremitäten und grofser Beängstigung verbunden. Ein Pulver aus *Merc. dulc.* und Opium befreiete den Kranken nicht allein von allen diesen Beschwerden, sondern auch, wenn es des folgenden Abends bei eintretender Exacerbation gegeben wurde, von der Wiederkunft dieser Zufälle.

War die Krankheit gleich vom Anfange an nervös, oder ging der gelinde bald in einen heftigen Typhus über, so war die gewöhnliche Behandlung dieses Fiebers erforderlich. Aufser den schon vorhin empfohlenen incitirenden Mitteln leisteten hier auch Blasenpflaster, vorzüglich Sinapismen, gute

Dienste, von denen ich sonst in dieser Epidemie keinen Nutzen sah. —

War der Typhus aber mit dem beschriebenen Erethismo verbunden, dann wurde dem Kranken des Abends eine solche Dosis Opium gegeben, daſs er darnach einige Stunden ruhig schlief. Nach diesem Schlafe war der Patient munter, der Puls weich, voll, langsamer, das immerwährende Geplauder hörte auf und die Hastigkeit aller Verrichtungen lieſs nach. Stellte sich gegen *Abend* das Delirium wieder ein, so wurde die vorige Dosis Opium noch einmal gegeben. Selten war mehr wie eine bis zwei Dosen Opium erforderlich. Uebrigens wurden nachher die incitirenden Mittel fortgebraucht.

So lange die Verdauungskräfte sehr litten, lieſs ich die Kranken schleimigte Suppen von Hafergrütze, Gerste, Reiſs, Sago, Zwieback u. s. w., Fleischbrühe, weiche Eier u. dergl. genieſsen, und nur bei zunehmender Verdauung zu festen Fleischspeisen übergehen. Den schleimigten Getränken lieſs ich etwas Wein zusetzen. Der Wein widerstand fast allen Kranken, auch diejenigen, die in gesunden Tagen Freunde desselben waren, klagten, daſs er ihnen jetzt gar nicht schmecke. Uebrigens war er den Kranken

zuträglich und die Furcht, dafs er den Husten vermehre, ungegründet.

Noch mufs ich einige besondere Eigenheiten dieser Epidemie erwähnen.

Einige Kranken klagten einige Tage über Mattigkeit, Kopfschmerz, Mangel an Efslust, Frösteln. Den 3ten bis 5ten Tag bekamen sie heftige Schmerzen in irgend einem Theile, mehrentheils im Knie oder am Ellenbogen, wozu sich bald Geschwulst, anfangs ohne Röthe des Theils, gesellte. Durch sogenannte zertheilende Mittel, z. B. flüchtige Salbe, trockene Kräuterkissen u. s. w. wurden die Schmerzen nur vermehrt. Auch die dem Grade der erhöhten Erregbarkeit angemessenen Mittel waren fast nie fähig, die Geschwulst zu zertheilen, sondern diese ging jedesmal in Eiterung über. Das Fieber liefs gewöhnlich nach dem Eintritte der Geschwulst nach. Wurde die Entzündung und Eiterung der Geschwulst stark, dann stellte sich mehrentheils ein gelindes Fieber wieder ein. Einige Kranken waren kurz vor oder während des Fiebers auf den Theil gefallen oder hatten sich gestofsen, an welchem nachher die Geschwulst entstand; die mehresten konnten sich gar keiner Gelegenheitsursache erinnern. *Cataplasma* von *Hb. cicut.*

hyoscyam. u. s. w. linderten die Schmerzen und beförderten die Eiterung sehr.

Bei einigen schien der Krankheitsstoff vorzüglich den Magen zu befallen. Denn mehrere Personen bekamen in dieser Zeit, nachdem sie einige Tage über Unbehagen, Frösteln, Gliederschmerzen sich beklagt hatten, Schmerzen in der Magengegend, die sich nach dem Rücken hinzogen und mehrentheils mit Neigung zum Erbrechen und Verstopfung verbunden waren. *Merc. dulc.*, *Campher* und *Opium* innerlich, und äusserlich rothmachende Pflaster, heilten diesen Magenkrampf durch Beförderung starker Ausdünstung, ohne daſs diese Kranken noch andere Zufälle bekommen hätten.

Bei mehreren jungen Frauen wurde der Darmcanal vorzüglich afficirt. Diese bekamen plötzlich Frost, darauf heftige Leibschmerzen, wobei der Leib bisweilen so empfindlich wurde, daſs er keine äuſsere Berührung leiden konnte; heftigen schmerzhaften Stuhlzwang, wobei mehrentheils nur weiſslicher Schleim, bisweilen aber auch ganz wäſsrichte Stühle erfolgten; mehrentheils war hiermit Drang zu Uriniren und bei Schwangeren wehenartige Schmerzen verbunden. Der Puls war weich, voll, fast natürlich,

nur in ein paar Fällen klein und frequent. Eine Emulsion *Liq. c. c.*, *Spir. Minder.*, *Tinct. thebaic.*, Klystiere von Chamillenabsud mit Oel hoben diese Beschwerden bald; nur in ein paar Fällen waren noch *Fomentationes vincsae* erforderlich, die auch die Schmerzen augenblicklich linderten.

V.

Fortsetzung einiger Beobachtungen und Reflexionen über die Kindbetterinnenkrankheiten.

Von
Dr. Brefeld
zu Telgte im Münsterlande.

Die Geburt gehört zum Normalzustande, sie ist eben daher normale Verrichtung; so wie diese beendiget, das Nachgeburtsgeschäft vollendet ist, fängt die Periode an, welche wir das *Kindbett* heissen. In dieser Periode wird die Herstellung der Gebärmutter, die Verengerung der noch zu sehr erweiterten Uteringefäſse zu ihrer Normalform, geht sie

Natur gemäfs voran, zu Stande gebracht. Sie zeichnet sich durch den *Lochialfluſs*, der mit der Geburt zusammenhängt, und mit dem entstandenen Normalzustande des Uterus beendiget wird, aus. Diese Lochialausleerung ist zum glücklichen Verlaufe des Kindbettes so wesentlich, dafs auf jede Abweichung derselben vom Normale *), wie aufmerksame und wiederholte Beobachtungen lehren, nach der Art und dem Grade dieser Abnormität, Uebelbefinden, Krankheit wahrgenommen wird, weil die geforderte Verengerung der so sehr erweiterten Uteringefäfse ohne den Lochialflufs nicht vorangeben kann.

Die Lactation mag immerhin in die Reihe der Vorgänge, welche während der Periode des Kindbettes vorkommen, gehören, sie mag auch, wie ich an mehrern Orten in den *Altenburger med. Annalen* und *in meinen Beiträgen zur Heilkunde* gezeigt habe, einen indirecten Einflufs auf das glücklichere oder weniger glücklichere Vonstattengehen des Zustandes der Kindbetterinnen haben; so ist

*) Die Lochien könen sowohl quantitativ als qualitativ, wie die Catamenien, vom Normale abweichen, der gänzlich gehemmte Lochialflufs ist nicht die einzige Abnormität desselben, wie man es oft ansah.

und wird sie dennoch (nicht einmal davon abgesehen, daſs die Abnormität der Organe des Lactationsprocesses während des Kindbettes mehrentheils durch normale Lochien verursachet werde), meines Erachtens noch keine Ursache der wichtigern Krankheiten, wovon Kindbetterinnen befallen werden. Auſser den Gründen, welche ich an d. a. O. schon darüber aufgestellet habe, füge ich nur statt aller, einen einzigen sehr entscheidenden noch hinzu. Oft, sehr oft, habe ich die Lactation durch äuſserliche Mittel einzig, in jedem Zeitraume des Kindbettes, wurde es gefordert, unterdrükt, und nie habe ich davon, war die Kindbetterin sonst gesund, Uebelbefinden wahrgenommen; auch bin ich nicht durch die Störung des Lactationsprocesses, war schon Puerperalfieber erzeugt, in meiner glücklichen Heilart des Kindbetterinnenfiebers aufgehalten worden.

Nach dieser Ansicht wirft es sich von selbst heraus, daſs nur die Krankheiten, welche durch Abnormität der Lochien erreget werden, *Puerperalkrankheiten* heiſsen dürfen; wenn der Name Kindbetterinnenkrankheit fernerhin mit Grunde bestehen soll, ihre Form mag übrigens seyn, welche sie will (M. vergl. *m. Beiträge S.* 65 und fol-

gende, und die *A. med. Annal. S.* 106) *).
Von selbst springt es hieraus in die Augen, dafs es bei der Beurtheilung der Kindbetterinnenkrankheiten besonders auf die Ausmittelung und Bestimmung der Normalität der Lochien ankomme. Sei es auch, dafs die Normalität des Lochialflufses nach einem absoluten Maafs nicht, sondern nur aus Verhältnifsen an den Individuen, worin er vorkommt, sich bestimmen läfst, so giebt es dennoch mehrere Bedingungen, wodurch

*) Einige Recensenten meiner Beiträge haben den Gesichtspunct, den ich bei den Darstellungen meiner Verhandlungen über das Kindbetterinnenfieber hatte, verfehlet. Der Standpunct, wovon ich ausging, war, eine Theorie zu meiner Beobachtung zu finden. Durch verschiedene Versuche und fortgesetzte Prüfung derselben am Krankenbette entstand das, was ich in abgebrochenen Stücken lieferte. Ich stellte dieses alles als Erweis, wie schwer es ist, bündig aus Beobachtungen zu schliefsen, auf. Uebrigens hoffe ich, dafs jeder, der alles im Zusammenhange angesehen hat, finden wird, dafs ich nicht an eine Krankheitsform das Kindbetterinnenfieber, wie ich hier nachweise, binde; wenn ich auch das materielle Ursächliche als ein und dasselbe anerkennen mufs. Ueber die Boraxwirkungen im Kindbetterinnenfieber, denke ich wie über jedes Mittel, welches specifik gegen eine Krankheit wirkt. (Man vergl. die *med. Annal. von* 1804.)

die Naturregel, woraus die Puerperalkrankheiten hervorgehen, näher characterisirt werden kann. Ausser dem Aufschlusse, welcher aus einer comparativen Ansicht der vorhergegangenen Menstruation mit den gegenwärtigen Lochien „*Lochia mensium praegressorum indolem imitantur*," für diese Beziehung gewonnen werden kann, geben auch folgende Bemerkungen eine nicht unwichtige Bestimmung über diesen Vorwurf.

Die Lochien haben, wie die Catamenien, die Entleerung der Gebärmuttergefässe zunächst zur Folge, die Entfernung der aus der Nichtentleerung entstehenden Gefahr einer Congestion für die Gebärmutter, für den ganzen Organismus aber zum Hauptzwecke. Von selbst fällt es hieraus in die Augen, dass bei übrigens gleichen Umständen der Lochialfluss der Menge und der Zeit nach um so weniger erforderlich sey, je geringer die Anhäufung der Säfte in den Uteringefässen ist. Das Moment, welches sich hieraus ergiebt, enthält einen sehr wichtigen Beitrag für die Beurtheilung der Normalität der Lochien oder für die Diagnostik und Therapeutik der Puerperalkrankheiten.

Beobachtung.

Frau S. aus D. mittelmäſsiger Gröſse, ungefähr zwanzig Jahr alt, hatte in den lezten Monaten ihrer wiederholten Schwangerschaft, eine so wenig auffallende Ausdehnung des Bauches, das ihre Schwangerschaft, obwohl dieselbe schon fast ihre Endschaft erreicht hatte, dem äuſserlichen Ansehen nach nicht erkannt werden konnte. Sie gebar einen zwar nicht dicken, aber doch ausgewachsenen gesunden Knaben leicht. Sie befand sich darauf, obwohl sie bei der Geburt sehr viel Blut verloren haben soll, und unangenehme Gemüthsbewegungen ihr Herz drückten, wohl. Am dritten Tage nach ihrer Niederkunft fiengen ihr die Brüste sehr zu schwellen an und am vierten Tage standen sie von der Anschwellung ganz aufrecht, die Drüsen unter den Achseln waren ihr angeschwollen, die rechte Achseldrüse schmerzte besonders. Weder von ihrem Kinde, welches sie nicht selbst stillen wollte, noch von andern wurden ihre Brüste ausgesogen. Die Lochien floſsen nicht blutig mehr, der Puls war etwas beschleuniget, der Kopf adficirt, ihr durstete aber nur wenig. Ich verordnete für die auſserordentlich angeschwollenen Brüste eine concentrirte Fomentation von *Salmiak* in Wasser aufgelöſst, dem ich

etwas *Aqua hungarica* beimischen liefs und zum innerlichen Gebrauche Pulver aus Borax, *sulph.*, *nitrum* und *Mixtur. sulphuric. acid.* mit dem Getränke zu nehmen, und schrieb ihr dabei eine nicht reizende Diät vor. Die Brüste detumescirten, sie hatten am dritten Tage nach der Anwendung der angeführten Bähungen ihre gehörige Gröfse und Weiche wieder. Sie schwitzte wiederholt, der Kopf ward frei, die Fieberbewegungen verloren sich, der Stuhlgang war gehörig, sie schlief gut, und befand sich (abgerechnet den noch nicht wieder eingetretenen gesunden Appetit, der sich aber, auch bald von selbst wieder einstellte) so wohl, dafs man sie zu den Gesunden rechnen mufste: sie ging am achten Tage nach ihrer Niederkunft, obwohl sie zu der delicaten Menschenclasse gehörte, schon wieder umher.

Anmerkung. Auch diese Wahrnehmung redet der Annahme des scharfsinnigen *Brandis* über die Brüsteaffectionen der Kindbetterinnen nicht das Wort; die Brüste waren so sehr angeschwollen, dafs sie ihr gegen den Hals hervorstanden, die Lochien flossen am dritten Tage nach ihrer Niederkunft nicht mehr blutig, noch bedeutend; sehr grofs mufste also wohl der Zudrang der Säfte zu den Brüsten, nach *Brandis* Ansicht seyn, und dennoch verging die Brüsteaffection sehr leicht, weil die Lochien normal flossen. — Noch weniger scheint sie für die Recht-

mäſsigkeit der Annahme, daſs das Kindbetterinnenfieber von gestörter Milchsecretion abhange, zu stimmen; denn plötzlich wurde diese hier unterbrochen, und unbedeutend ging nur der Lochialfluſs mehr voran, und dennoch erschien das Puerperalfieber nicht.

Frau O. zu W., welche nach ihrer Niederkunft stets noch einen so dicken aufgetriebenen Bauch im Verhältnisse ihres übrigen Körpers hatte, daſs ein jeder, der es nicht anders wuſste, geglaubt haben würde, ihre Niederkunft stehe noch bevor, hatte jetzt in der vierten Woche, nach ihrer statt gehabten Entbindung noch andaurend blutige starke Lochien, ihr Appetit war nicht sehr gut, ihre Leibesöfnung nicht regelmäſsig, sie litt an einiger Kopfbeschwerde, befand sich aber übrigens so wohl, daſs sie umherging, ohne daſs sich Uebelbefinden an ihr bemerken lieſs, sie verrichtete ihre Hausgeschäfte. Sie war eine wohlgenährte, gut lebende Frau. Sie erzählte (als ich ihr vorstellte, daſs es beſser für sie seyn würde, wenn dieser Blutfluſs, welcher noch immer sehr bedeutend war, auf eine angemessene Weise unterdrückt würde, weil sie durch den so lang fordauernden Blutabgang zu sehr geschwächt würde), dieser währe immer sehr lange bei ihr, bis in die 8te, 10te, 12te, ja einmal bis in die 18te Woche ohne Er-

kranken fort; sie trage daher, so gern sie auch meinen Anordnungen folge, Bedenken, diesen Blutfluſs zu unterdrücken. Jetzt in der achten Woche ersuchte sie mich, gegen den noch fortdauernden Lochialabgang und das wachsende Uebelbefinden etwas zu verordnen, sie fühle durch die ganze Brust bis im Hals, klagte sie, einige Rauhigkeit und müſse dabei immer auskratzen, sie fühle eine Schwere und unangenehmes Kollern im Bauche, sie sei etwas matt, besonders in den Beinen. Ich reichte ihr *Alaun*, *Calmus* und *Oranienäpfel* in Pulver mit Wein zu nehmen, worauf es besser wurde.

Anmerk. Wenn man hier auch nicht behaupten kann, daſs dieser so lange andauernde Lochialabgang normal sey, so geht doch aus dem ganzen hervor, daſs ihr lang flieſsende Lochien, wie es auch die Catamenien waren, eigen seyn. Aus Beobachtungen bin ich überzeugt, daſs, wenn ein solcher Blutfluſs früher, auch in der achten Woche nach der Geburt, durch äuſsere Einflüsse, z. E. Schrecken, Erkältung etc. wäre unterdrücket worden, ohne daſs eine Verengerung der Uteringefäſse in ihrem ganzen Verlaufe erregt sey, die Wöchnerin von gröſsern Uebelbefinden, Krankheit würde befallen seyn. Die lehrreiche Krankengeschichte der Kindbetterin, welche ich in den angeführten Annalen 1803 im Corresp. Bl. S. 57. mittheilte, mag hier statt aller einzig den Beleg abgeben; auch die darin vorgestellte Kindbetterin hatte im Verhältnisse ihres übrigen Körpers einen sehr aufgetriebenen Bauch. In diesem

Jahre, wo sie wieder schwanger war, trank sie auf meinen Rath eine Zeitlang vor ihrer bevorstehenden Geburt rothen Wein, der mit Oranienäpfeln geschwängert war, und sie gebar, ohne bedeutend darauf zu erkranken; ihre Lochien flossen seit mehreren Wochen war nicht so copiös als in vorhergehenden Kindbetten, aber dennoch in blutiger Form.

Aus der Vergleichung dieser Beobachtungen gehen meines Ermessens, wenn auch die Normalität der Lochien nur aus den Verhältnissen an den Individuen, worin sie vorkommen und nicht nach einem absoluten Maafse bestimmt werden kann, dennoch einige Momente hervor, welche zur Leitung für die Beurtheilung der Lochien sehr wichtig sind.

Ein aufgetriebener, im Verhältnisse zum übrigen Körper sehr dicker, Bauch, erweifst eine Atonie der belebten Faser der Integumente des Bauches. Auch davon abgesehen, dafs die Fasern der im Bauche enthaltenen Theile (Organe) unter solchen Bedingungen auch mehrentheils an Atonie leiden, begreift es sich sehr leicht einleuchtend, dafs aus der schwächern Einwirkung der Bauchmuskeln auf die Baucheingeweide, den Uterum einzig, die nöthige Contraction der Gebärmutter nicht so eng geschehen

werde, und daſs mithin ein copiöser und länger andaurender Lochialfluſs aus den so sehr bei der Schwangerschaft erweiterten Uteringefäſsen statt haben müsse. Die Anwendung der Leibbinde nach der Geburt ist auf diesen Moment geschehen. Die Lehrsätze der *Stahl'schen* Schule „*Lochia mensium praegressorum indolem imitantur — Lochia succedentium indolem praegressorum induunt*" für die Beurtheilung der Lochien empfangen aus dieser Ausmittelung hauptsächlich ihre Erklärung. Sey es auch, daſs die gröſsere oder geringere Blutmenge des Individuums, worin die Lochien vorkommen, einigen Antheil an dem copiösern oder schwächern Abgang der Catamenien und Lochien haben können, so wird meines Ermessens dennoch der länger andaurende Abgang derselben einzig, durch die aus der ersten Bildung sehr weite oder durch vermehrte Congestion demnächst erweiterte Uteringefäſse, bedingt, weil er auch bei weniger Vollblütigen vorkommt. Ueberhaupt ist der Lochialfluſs der Menge und der Zeit nach um so weniger erforderlich, je geringer die Anhäufung der Säfte in den Uteringefäſsen ist. Für den Kliniker sind diese aufgeführten Momente bei Behandlung von Kindbetterinnenkrankheiten von groſsem Gewichte.

Un-

Unverkennbar geht diese Ansicht aus der Thatsache hervor, dafs auch die Kindbetterinnen, welchen lang fliefsende Lochien sehr eigen sind, erkranken, wenn diese plötzlich durch äufsere Einflüsse, z. E. Schrecken, Erkältung etc. lange nach der Geburt unterdrückt werden; das Uebelbefinden, die Krankheit, welche daraus entsteht, wird aber, wie es einleuchtet, desto bedeutender seyn, je näher der Zeitpunkt der gestörten Lochien dem der Niederkunft ist; dahingegen nie eine Kindbetterin, wenn der Lochialflufs (gehört er nur nicht zur Hämorrhagie) fortdauert, an Puerperalkrankheit leidet. — Doch von einer andern Seite abgesehen, ist es aber auch gar nicht zu verkennen, dafs durch einen solchen Blutflufs, wenn er gar zu lange andauert, der Organismus sehr geschwächt und die Grundlage zu allerlei chronischen Krankheiten, welche sich auf Schwäche besonders gründen, als Wassersucht, Abzehrung u. dergl. m. producirt werden müsse. *Si menstrua plura fiant, eveniunt morbi, si non fiant vel sistantur, ex utero morbi eveniunt*, sagt schon *Hippocrates Aph. 57. Libr. V.* Dieses aus Beobachtungen abgezogene Resultat stimmt somit ganz mit dem überein, was noch itzt die Erfahrung über diesen Vorwurf lehrt.

Von selbst ergiebt sich nach dieser Ausmittelung die bestimmte Indication, daſs zu lange flieſsende Lochien zum Stillstande zu bringen sind, wenn es Mittel und Wege gäbe, wodurch die weite Uteringefäſse in ihrem ganzen Verlaufe zur Contraction bestimmt werden können. Mittel, welche für diesen Zweck geeignet sind, bieten sich nicht blos nach meinen Beobachtungen, sondern auch nach den Erfahrungen älterer und neuerer Aerzte, in Alaun, in der Schwefelsäure, im Zimmt, in den Oranienäpfeln, in dem Kalmus, in der Sabina, im Gummi kino etc. an. In den meisten Fällen habe ich durch eine Verbindung des *Acid. sulph.* oder der *Mixt. sulph. acid.* mit der *Tinct. Cinnam.* oder *Pomor. aurant.* und *Hb. menth. p.* diesen Mutterblutfluſs zum Stillstande gebracht; in einem und andern Falle, wo mir die Anwendung dieser Mischung ihre Dienste versagte, wirkte der Alaun, die Oranienäpfel im Vereine mit Kalmus sehr vortrefflich. — Am meisten kann man für diese Beziehung leisten, wenn man bei den Individuen, welchen dieser Blutfluſs eigen ist, im ungeschwängerten Zustande und eine Zeitlang vor ihrer bevorstehenden Niederkunft in dieser Rücksicht zweckmäſsige Anordnungen trift. So habe ich mehrere Weiber, welche am

Mutterblutflusse, Abortus etc. häufig litten und denen lang fliefsende Lochien eigen waren, durch den Gebrauch der vorher aufgeführten Mittel im ungeschwängerten Zustande, nebst der Anwendung der öftern kleinen kalten Clystiere aus gelind reizenden stärkenden Kräutern und wiederholtem kalten Waschen des Bauches, und darauf geordneten Eisen, bei folgenden Schwangerschaften für diese Unfälle besonders gesichert.

Ohne mich hier weitläufiger damit zu befassen, dafs das Uebelbefinden, die Krankheit, welche auf zu stark und anhaltend fliefsende Lochien folgen, nicht zur Puerperalkrankheit gehöre, würden die Krankheiten, welche aus abnormen Lochien im Kindbette verursacht werden, nach diesen Ausmittelungen auf folgenden Momenten beruhen:

I. Von Seiten der Lochien.

1) Die Lochien sind zu früh unterdrückt oder doch vermindert.

2) Sie gehen in abnormer Form ab (*Fluor albus puerperarum*).

Von den Affectionen, welche die Kindbetterinnen unter diesen Bedingungen überkommen, und wie sie durch die Abnormität der Lochien producirt werden, darüber habe ich a. d. a. O. die Regeln, wornach sie

erfolgen, aufgestellt. Von selbst versteht es sich, dafs vor andern an Hysterie-Leidende, einer Krankheit, welche auf Leiden der Gebärmutter, wie es sich nachweisen läfst, beruht, von Kindbetterinnenaffection werden befallen werden. Nicht weniger entnimmt es sich aus diesen Nachforschungen, dafs diejenigen Kindbetterinnen, welchen starken und andaurende Lochien eigen sind, in besondere Gefahr bei Puerperalkrankheiten, wenn diese bei ihnen erregt werden, kommen, wie es Beobachtungen, die häufig vorkommen, beglaubigen. Die Leiden, welche die Kindbetterinnen im Falle der verminderten oder unterdrückten Lochien überkommen, reduciren sich auf Fieber, geschwollenen Unterleib, Kolikschmerzen, stinkende Stühle, besondere Angst und eminenten Durst etc. Diejenigen aber, welche ihnen, wenn der Lochialabgang in die Form eines weifsen Flusses verwandelt wird, zustofsen, beziehen sich aufser den hysterischen Zufällen (Hysterische, welche keinen dicken, aufgetriebenen Bauch haben, sind dieser abnormen Form von Lochien besonders unterworfen), als Kopfbeschwerde etc., auf Kolikschmerzen mit Leibesverstopfung oder kleinen stinkenden Durchfällen, Hämorrhoidalanfälle, — sie riechen aus dem

Halse, hüsteln, fühlen oft Spannung, Stiche auf der Brust, (sie haben auch, hatten sie schon eine schwache Brust, besondere Gefahr der Lungensucht) sie bekommen ein chlorotisches Ansehen. — Sie leiden nicht selten auch an den Brüsten und andern örtlichen Affectionen, wie ich in meinen Beiträgen zur Lehre von den Metastasen (m. sehe d. *a. med. Annal.*) gezeigt habe — Ihre Kinder, schenken sie selben, werden von Schwämmchen, Ausschlägen befallen und leiden an ewigen Koliken etc. (M. vergl. m. Beiträge zur Pathogenie der Schwämmchen in *Horn's* Archiv f. d. med. Erfahr. VI. B. und folgenden.)

II. Von Seiten der Körperconstitution.

Nach dem verschiedenen Zustande, worin die belebte Faser ist, sind ihre Aeuſserungen verschieden und nach dieser Verschiedenheit giebt es, wie ich in meinen Beiträgen zur Heilkunde Seite 38, 132 und an mehrern Stellen erwies, eine dreifache reale Krankheitsform, d. h. die Krankheit, welche producirt wird, beruht

1) auf hervorstechender Sensibilität;

2) auf hervorstechendem Muskelvermögen;

3) auf geschwächter Wirksamkeit beider; in Rücksicht der Intensität, nach dieser Verschiedenheit werden die durch die ab-

normen Lochien producirten Leiden einen verschiedenen Character annehmen, der hier, wie bei allen Krankheiten, einen entscheidenden Einfluß für die Bestimmung der klinischen Maaſsregeln liefert. *)

Von der Ausmittelung und Bestimmung dieser beiden Momente, wovon das erste das materielle Ursächliche, das andere aber das Formelle enthält, hängt die glücklichere oder weniger glückliche Heilart einer Krankheit ab; es versteht sich von selbst, *daſs* der Apparat der aufgefundenen Heilmittel hier gleich vorausgesetzet wird.

Einer Einrede, welche man gegen meine Ansicht der Puerperalkrankheiten nach der gegenwärtigen Betrachtung der Heilkunde machen wird, werde ich hier noch ein paar Worte widmen. Man wird sagen, es kommt bei der Entstehung der während der Suppres-

*) Meines Dafürhaltens giebt es keinen andern Zustand des Organismus, als diese aufgestellte und, alle Aeusserungen, welche in den Organismus vorkommen, müssen einzig auf diesen dreifachen möglichen und wirklichen Zustand der belebten Faser, welcher durch die verschiedene Form und Mischung bedingt wird, in Hinsicht der Intensität bezogen werden, wie es aus der deutlichen Vorstellung vom Organismus sich in die Augen wirft.

sion oder Alteration der Lochien entstehenden Zufälle, nicht auf Reproduction des Lochialabganges, sondern nur auf die Beseitigung des Grundursächlichen, auf die Regulirung des vom Normalzustande abgewichenen solidi vivi an, und man behauptet, daſs man auf diese Weise die Sache aus einem rationellern Gesichtspuncte ansehe.

Diese Behauptung, fasse ich die Sache recht, würde aber dann erst haltbar seyn, wenn gezeigt wäre, was das Grundursächliche des unter diesen Umständen hervortretenden Uebelbefindens, der erzeugten Krankheit sey, und wie diese unter diesen Bedingungen producirt und wie dadurch die Gruppe der Erscheinungen vermittelt würde.

Zur Beleuchtung dieser Ausstellung muſs ich einen Lehrsatz, der in der Physiologie ausgemacht seyn muſs, hier in Anregung bringen.

Nach meiner Einsicht beruht der Grund und die Nothwendigkeit der Lochien sowohl als der Catamenien auf örtlicher Vollblütigkeit der Uteringefäſse; bei diesen entsteht sie, weil die Anwendung des Theiles des Blutes, der für die Ausbildung der Organe bestimmt bereitet wurde, mit den ausgebildeten Geschlechtstheilen, welche die letzten in der Kette der auszubildenden Organe sind, für

diese Rücksicht ein Ende nimmt, und die Bereitung desselben, der die Erzeugung seines Gleichen zum Zwecke hat, dennoch bleibt; bei jenen, weil der während der Schwangerschaft zur Erzeugung verwandte Theil der Säfte des ans Licht getretenen Kindes alsbald keine Anwendung findet, weil die Lactation nicht sogleich zu Stande gebracht ist, und die so sehr erweiterten Uteringefäſse nicht plötzlich in ihrem ganzen Verlaufe zum Normalzustande zusammengezogen werden können. Wird nun bei diesem Zustande der Uteringefäſse der Blutabgang aus der Gebärmutter durch äuſsere Einflüſse z. E. Erkältung, Kothreizung im Darmkanale, Schrecken etc. unterdrückt oder die Normalität desselben verrückt; so erfolgt aus der entstehenden Congestion, Abweichung der Säfte von ihrer Normalbeschaffenheit *), und aus dieser entstehen alle die Zufälle, welche wir darauf bemerken, nach Bedingungen, welche ich darüber schon zum Theil vorher und früher in meinen schon

*) Nach meiner Ueberzeugung unterscheiden sich die animalisch-chemischen Proceſse im lebenden und todten Thierkörper nicht durch die Verschiedenheit ihrer Principien oder Wahlverwandtschaften, sondern nur blos durch die Bedingungen, worunter sie vorkommen.

angeführten Beiträgen zur Lehre von den Metastasen etc. aufgestellt habe. *) — Auf die Diminution, Suppression oder Alteration der Lochien wider das Normale entstanden die Puerperalkrankheiten, und auf die Reproduction der Lochien zum Normalzustande verschwanden dieselben wieder. So habe ich immer den Hergang gesehen. Statt aller Beweise, welche ich dafür aus Beobachtungen anführen könnte, beziehe ich mich einzig auf diejenigen, welche ich für meine glückliche Heilart des Kindbetterinnenfiebers und der während des Kindbettes entstehenden andern Puerperalkrankheiten an den Brüste und anderer Zufälle, schon mitgetheilt habe.

Nach dieser kurzen Darstellung, denke ich, möge man, da man die Erscheinung des Hämorrhoidalflusses, wenn dieser an die Stelle einer gröfsern Uebelseynsform eintritt, eine relative Heilsamkeit doch wenigstens einräumt, den Vorgang anders ansehen, und daran zweifeln, dafs der in der Einrede aufgestellte Gesichtspunct der rationellere sey.

Bei der Heilung der Krankheit kommt

*) Solche Berücksichtigung der Erscheinungen des Uebelseyns, indem wir dieselben auf das Ursächliche der leidenden Organe, woraus sie hervor gehen, beziehen, geben einzig eine wahre Wifsenschaft der bestimmten Form des Uebelbefindens.

es aufser den schon aufgestellten Momenten noch darauf an, dafs man den Heilplan der graduellen Verschiedenheit der vom Normalzustande abgewichenen Erregung entsprechend anordne; oft ist, weil uns das materielle Moment der Krankheit verborgen ist, der Heilplan blos auf das formelle Moment, den Erregungsstand, begründet, und man wendet bei diesen Rücksichten Mittel, welche nach Erfahrungen für diesen Fall empfohlen sind, an; sonst aber, wo wir dieses materielle Moment ausmitteln, und aufzuheben vermögen, kann es wohl keinem rationellen Heilkünstler einfallen, diese aus den Augen lafsen zu wollen. Und sollte selbst das, was wir in unsern, auf dem formellen Momente aufgeführten Kurregeln einmischen, die Anwendung der durch Erfahrung für den im fragenden Falle gepriesenen Mittel nicht auf das materielle Moment begründet seyn? und sollte darin nicht der Grund liegen, dafs wir in manchen Krankheiten nach vielen Gegenversuchen dann erst heilen, wenn wir bei der Wahl der Mittel, die wir anwenden, auf solche stofsen, die das materielle Moment zugleich aufheben; und sollte darin nicht der Grund haften, dafs wir bei mehrern Krankheiten, wie bei der Lustseuche, Krätze etc., wo dieses materielle Moment sehr individuell ist, spät auf Mit-

tel gekommen sind, welche die Heilung vollenden? Soviel ist wenigstens gewiſs, daſs die graduale Verschiedenheit der Reizmittel der klinischen Anwendung nicht einzig genüge, man nimmt auch ja schon specifische Mittel wieder in Schutz! *) — Ein Glück ist es für den Kranken und angenehm für den Cliniker, daſs der Character des materiellen Moments eben so, wie der des formellen, im Ganzen bei den Krankheiten nicht sehr vielfacher Art ist, wie alle gründliche und erfahrne Aerzte endlich behauptet haben. Zu diesen Rücksichten kommt auſser der Entfernung der äuſserlichen schädlichen Einflüsse noch die, daſs man, wenn eine oder die andere der Bedingungen oder vielmehr Naturregeln, wodurch der Organismus sein Seyn und seine normale Fortdauer behauptet, gestört ist, diese aufhebe. Die vor Jahren gemachte Einschränkung des miſsbrauchten

*) Von diesem Gesichtspuncte abgesehen, möchten vielleicht einige, welche in meiner glücklichen Heilart des Kindbetterinnenfiebers den Borax als das Mittel zu dieser Ausführung aufgestellt, antrafen, und diesen so weniger Aufmerksamkeit würdigten, anders darüber denken, besonders wenn sie dasjenige dabei in Erwägung zögen, was ich über diesen Vorwurf in d. m. A. schon vorgetragen habe, und noch gröſseres Interesse würden sie darin finden, wenn sie nach den vorgestellten Rücksichten, diese Heilart anwenden möchten.

Gastricismus war vortrefflich; die Uebertreibung derselben ist aber, wie es aus der Lehre von der Selbsterhaltung des Organismus erhellt, eben so schädlich als die gewählte Einschränkung für die Menschheit fruchtbar war. Merkwürdig scheint mir für die aufgestellten Rücksichten folgende Beobachtung zu seyn.

Einem Mädchen T. aus A., war im Jahre 1800, seit einiger Zeit ihre monatliche Reinigung ausgeblieben; sie hatte ein bleiches Ansehen, war übrigens aber wenigstens nicht bedeutend abgemagert; sie litt, außer Brustbeschwerden und einigen Unordnungen in den Verdauungswerkzeugen, an Drücken im Kreuze, Schwere in den Beinen; ein Geschwür an der innern Seite des rechten Oberschenkels, welches nach langen Gegenversuchen bei der ersten Erscheinung der Catamenien von selbst geheilt war, war jetzt wieder aufgebrochen; sie aſs noch mit Appetit, und verdauete ziemlich gut. Ich ordnete ihr zwölf Pulver aus *ferr. pulverat.* und *sabina*, nebst lauen Fuſsbädern aus Sevenbaum Decoct. Kaum hatte sie diese Pulver genommen, so trat ihre monatliche Reinigung wieder ein, ihr Uebelbefinden verschwand und das Geschwür am Schenkel

heilte ohne alle Anwendung von örtlichen Mitteln.

Anmerk. Wer gegen diese Beobachtung einwenden wollte, konnte die vernarbte und geheilte Stelle des ehemaligen Geschwüres nicht auch durch denselben schädlichen Einfluſs, welcher die Menstruation in Unordnung brachte, zum Wiederaufbrechen bestimmt seyn, und konnten nicht die angewandten Mittel, worunter die Reproduction der Catamenien wieder vorkam, auch eben sowohl die Heilung des Geschwüres wieder erreget haben? der wird uns den Weg zur Erfahrung, zu aller physischen Gewiſsheit verschlieſsen; denn die Veränderung der vernarbten Stellen folgte nicht bloſs in dem Zeitverhältniſse, sondern auch in ihren Wirkungen dem Verhalten der Abnormität in der Menstruation. Vielleicht würde manchem dieser Vorgang noch einleuchtender aus der Genealogie des Geschwüres unter diesen Bedingungen werden, die ich aber, um nicht zu weitläufig zu werden, übergehen muſs.

Von einer Einrede, welche beobachtete Kindbetterinnen darbieten, werde ich bei einer andern Gelegenheit sprechen.

ganz zum Ekel, und ungeachtet alles Zuredens, und aller Anerbietung konnte man sie nicht mehr dazu bewegen, nur einen Syrup, viel weniger Speise zu sich zu nehmen, weil nach ihrer Aussage alles diess ihre Schmerzen und Spannung immer vermehrte. Auf diese Art zurückgewiesen, musste man sie ihrem Schicksale überlassen. Nun foderte sie selbst des Tages nur einige Löffel voll frischen Wassers, und diess machte 5 Wochen lang die ganze Summe ihrer Nahrung aus. Hätte sie eine der sogenannten Seelenerlöserinnen, oder irdischen Gesellschafterinnen der Himmelsbewohner ihren Betrug so sehr zu verstecken gewusst, als ich die Wahrheit meiner Erzählung in *vollem* Sinne und ohne die geringste Uebertreibung verbürgen kann; gewiss, unser Glaube hätte vielleicht jenem Gesindel Altäre setzen müssen. So gewiss kann ich es versichern, dass diese wenigen Löffel voll frischen Wassers 5 Wochen hindurch die einzige Nahrung der Frau waren, ohne dass sie nur das geringste Verlangen nach irgend einem andern Tranke oder Essen geäussert hätte, so sehr man es auch durch Vorstellungen zu wecken suchte. Ich sah und befragte sie indess alle Tage, und fand sie immer in den nämlichen Umständen; sie klagte nämlich über Spannung

nung und Druck, vom Hypochondrium bis in die Magengegend. Daſs sie von Tage zu Tage an Aussehen und Kräften mehr abnahm, ist leicht zu denken, um so mehr, da sie in den drei letzten Wochen ihres Lebens von 8 Tage zu 8 Tagen einen starken Blutverlust aus den Geburtstheilen erlitt, der zuletzt in eine wäſsrige, fleischlacken ähnliche Feuchtigkeit überging. Darüber erschien am Ende der 6ten Woche, nicht der Krankheit, sondern der Enthaltsamkeit von Nahrungsmitteln, die Stunde ihrer Auflösung. Nach einem abermaligen starken Blutverluste aus den Geburtstheilen, den sie Abends erlitt, verlangte sie Speise, und leerte wirklich eine Schüssel voll Fleischsuppe aus. Auf die Frage, ob sie jetzt Appetit habe, gab sie zur Antwort: o ja, zu allem, was man mir giebt, und in der darauf folgenden Nacht wanderte sie in das Reich der Todten. Wer war begieriger als ich, den Grund ihrer Krankheit zu wissen, und meine Vermuthung eines Localfehlers im Unterleibe bestätigt zu sehen. Der Leichnam wurde geöffnet, und — bis auf eine kleine Unordnung in der Lage der Gedärme, und einer eben so geringen, eben so wenig ungewöhnlichen Erweiterung des Magens, alle Eingeweide gesund gefunden. Nicht die geringste Spur

eines Fehlers war zu entdecken. Sogar noch ein gewisser Vorrath an Fett fand sich in der Fetthaut. Wie soll man diese sonderbare Erscheinung erklären? Da hier kein Fehler in den starren Theilen, nach angewandter genauer Untersuchung von unserm sehr geübten und fleissigen Prosector *Hesselbach* zu entdecken war, sollte man den Fehler in den flüssigen Theilen, in dem Magensafte suchen? Darf man in Säften noch ursprüngliche Fehler bei unseren aufgeklärten Zeiten suchen? . . . Wie kann ein Mensch beinahe 6 Wochen lang ohne Speise, ohne alle Reizmittel, überdiefs bei einem so starken Verluste von Säften dennoch fortleben. Kann das Leben, nach *Kilian* — der Act der wirklichen Entzweiung der organischen Natur mit sich selbst, so lange ohne alle Nahrung unterhalten werden? . . oder soll das klare Wasser, welches die Kranke nur der Trockenheit des Gaumens wegen genommen hat, so viel Nahrungsstoff haben, dafs diese Entzweiung so lange fortgesetzt werden könne? oder soll der Reiz der Gerüche von den Speisen, die die übrigen 10 Kranke in demselben Zimmer zu sich nahmen, den Kampf so lange begünstigt haben? — Wenn der Philosoph *Demokrit* von Abdera, wie *Frank d. jüng.* anführt, in den

letzten Zügen sein Leben durch den bloſsen Geruch des Weines verlängerte; wenn ein Edelmann, nach der Erzählung des *Bako von Verulam*, sich 4 bis 5 Tage, ohne die geringste Nahrung zu sich zu nehmen, blos durch den Geruch des Knoblauchs und der Zwiebel ganz gut erhielt, so wäre wohl hier der Fall auch möglich, wären nur die Gerüche etwas stärker und näher an der Kranken gewesen. . . .

Wenn man in den Abhandlungen der medizinischen Gesellschaften von Koppenhagen und Paris, wie in den Beobachtungen von *Bertholin* Fälle liest, wo auf den Geruch der Rosen Erbrechen und Abweichen folgte, soll nicht gar auch der Blutverlust dieses alten Mütterchens von einem starken Geruche (er müſste ungefähr von Wacholderrauche gewesen seyn) entstanden seyn?

Was war denn nun die Ursache des langen Fastens, und wie wurde die Kranke ohne alle Nahrung so lange erhalten? Dies sind die Fragen, auf welche mir keine Conjectur eine befriedigende Antwort gab. — — —

VII.

Historisch-physicalische Nachrichten vom Selterser Brunnen.

Von

Dr. F. G. A. Fabricius,

practischem Arzte zu Limburg an der Lahn.

Das ärztliche Publikum Deutschlands erhält hier einige Notizen über das Selterser Mineralwasser, deren Aechtheit wenigstens die Lage des Verfassers, die ihm Vergleichung der Angaben anderer mit der Sache selbst und Einsicht in vorhandene Manuscripte erlaubte, verbürgt. Er hofft deswegen den Lesern dieser Zeitschrift einen Gefallen damit zu erweisen, weil die mitzutheilenden Nachrichten größtentheils noch in

keiner Schrift sich finden, und weil er glaubt, dafs man nicht ungern von einem Wasser hören werde, welches aufserdem, dafs es der Gegenstand eines über Europa und andere Welttheile ausgebreiteten Handels ist, schon vor Jahren sowohl *Friedrich Hoffmann's* Feder, als den Scharfsinn des grofsen Schwedischen Scheidekünstlers *Torbern Bergmann* beschäftigt hat, und über das schon lange nichts erschienen ist, was dem Publikum die noch immer in der Kenntnifs dieses Brunnens obwaltenden Lücken ergänzte und Irrthümern vorbeugte, die einer dem andern nachschreibt. Der Verfasser, der nun schon über Jahresfrist in der Nähe von Selters wohnt, verdankt die Leichtigkeit ächte Nachrichten zu liefern, gröfstentheils dem Wohlwollen des einsichtsreichen Freiherrn *von Gagern*, Geheimenraths des Fürsten, dessen Hoheit der Selterser Brunnen durch den Entschädigungsbeschlufs zugefallen ist, und der freundschaftlichen Güte des Brunnendirectors Herrn Hofraths *Schimper*, eines Mannes, dessen Urbanität durch Personen aus mancherlei Ländern, die Selters besucht haben, bekannt worden ist.

Niederselters heifst der ehemals Churtriersche, jetzt Nassau-Weilburgsche Flekken, in dessen Nähe das Wasser, von dem

wir reden, quillt. Er liegt in einem flachen Wiesenthale an der Landstraſse zwischen Kölln und Frankfurt am Main. Mineralogisch betrachtet besteht der Boden um Selters aus eisenschüssigem Thone. Nur ein Brunnen ist es, der das Mineralwasser liefert; denn die andern Spuren von Mineralwasser, die sich in der Gegend zeigen, sind zu unbedeutend, als daſs man sie benutzen sollte, wozu man ohnehin bei der groſsen Ergiebigkeit der Hauptquelle keine Veranlassung hat. Uebrigens liegt dieser Brunnen ohngefähr 180 Schritte von einem kleinen Bache ab, der das Thal durchschlängelt und etwa 30 Fuſs über dem Spiegel desselben.

Ich komme nun zur Geschichte desjenigen, was seit *Torbern Bergmann* wesentliches zur Untersuchung des Selterser Mineralwassers gethan worden ist, woraus sich dann ergeben wird, daſs die Nachrichten von diesem Brunnen vielseitiges Interesse haben und nicht allgemein bekannt sind.

Im Jahre 1787 nämlich ist eine gültige chemische Untersuchung an der Quelle selbst wirklich vorgenommen worden. Dies geschah durch die Aufmerksamkeit, die der damals regierende Churfürst von Trier auf den Brunnen warf. Der verstorbene Ritter *Zimmermann* wurde von diesem Churfürsten auf-

gefordert, einen Scheidekünstler zu vermögen, nach Selters zu reisen, und eine ächte Analyse des Wassers und eine Beobachtung der Art, wie es am Brunnen behandelt wird, vorzunehmen und bekannt zu machen. *Zimmermann* schlug es dem nun ebenfalls verstorbenen *Andreä*, Apotheker zu Hannover, vor; dieser unterzog sich des Geschäfts und vollführte alle Arbeiten, die dazu nothwendig waren. Ehe aber die Schrift, die er als eine vollständige Beschreibung von Selters herauszugeben gesonnen war, ihre Vollendung erreichen konnte, erkrankte er selbst und übergab, seinen Tod voraussehend, die Materialien Herrn *Westrumb*, welcher sie in ein Ganzes brachte und mit Zusätzen vermehrt zum Drucke fertig machte. Dieses Manuscript ist leider! damals als er es dem Brunnen übergab, nicht gedruckt worden, und seit dieser Zeit ist nur im Jahre 1803 die Untersuchung *Andreäs* durch eine andere bestätigt worden, welche der Herr Geheime-Hofrath *Vogler* von Weilburg am Brunnen selbst vorgenommen hat, und deren Resultate ich von der Hand dieses berühmten Gelehrten und Arztes vor mir habe.

Um also etwas neues und wahres von Selters sagen zu können, mufs ich mich hauptsächlich der Entdeckungen dieser Män-

ner bedienen, und dem Publikum wird daran einstweilen genügen, bis das *Andreä-Westrumbsche* Werk, demselben übergeben wird.

Worin zuvörderst der Brunnen zu Selters sich beim ersten Anblicke auszeichnet, das ist seine grofse Ergiebigkeit. Der Brunnenbehälter hält drei Schuhe im Quadrat, ist achtzehn Schuhe hoch und inwendig mit Eichenholz belegt. In diesem Behälter steht das Wasser zwölf Schuhe hoch, als auf welcher Höhe der Brunnen seinen Abflufs hat. In dem Behälter geben sich die einzelnen Quellen, vier an der Zahl, durch starkes Blasenwerfen zu erkennen. Ueber dem Spiegel des Wassers steht eine hohe Schicht *kohlensaures* Gas, denn die aufsteigenden *Blasen* bestehen bis auf eine unbedeutende Kleinigkeit atmosphärischer Luft, aus diesem Gase. Nach Messungen am Abflusse des Brunnens angestellt, liefert derselbe in der Minute im Durchschnitte zwanzig Maafs oder etwas über tausend Cubiczoll Wasser. Die Quelle giebt nach dieser Berechnung im Jahre etwas mehr als 304166 Pariser Cubicfufs Wasser.

Alljährlich dreimal wird dieser Brunnenbehälter einer löblichen Gewohnheit zufolge, ganz ausgeschöpft und gereinigt. Dies gab *Andreä'n* Gelegenheit folgende Beobachtung

über das Verhältnifs des Wiederaufsteigens des Wassers im Behälter zu machen: den 17ten Julius 1787 stiegen die ersten 6 Zolle des 3ten Schuhes

		Minuten.	Secunden.
	in	3	—
der 4te Schuh stieg	—	5	30
— 5te — —	—	6	30
— 6te — —	—	7	30
— 7te — —	—	8	50
— 8te — —	—	9	55
— 9te — —	—	12	25
— 10te — —	—	16	47
— 11te — —	—	21	20
— 12te — —	—	32	—
und die letzten 6 Zolle		27	45

Es erstieg demnach die Quelle ihre ganze Höhe in 2 Stunden 30 Minuten in abnehmender Geschwindigkeit wieder.

Die Temperatur der Quelle ist fast beständig dieselbe, oder sie leidet doch nur sehr geringe Abwechselungen; sie fällt nämlich fast immer zwischen den 62sten und 66sten Grad Fahrenh. und ist am häufigsten 63 oder 64. Dies wird durch vielfältige Versuche bestätigt, die *Andreä* im Junius und Julius, wo die Quelle kälter als die atmosphärische Luft ist, und Hr. Geh. Hofr. *Vogler* im October, wo sie wärmer war, gemacht haben.

Das Wasser ist übrigens am Brunnen klar, und so krystallhelle, daſs man den Boden deutlich sehen kann. Es setzt an den Hauptquellbehälter an den Abfluſscanal und in dem kleinen Behälter, wohin es zum Ausspülen der Krüge geleitet wird, eine gelblichbraune Erde ab, die hart und fast krystallinisch ist. Diese Erde besteht aus kohlensaurem Eisen, kohlensaurer Kalkerde und etwas Bittererde. In dem allgemeinen Abfluſscanale findet sich dieser Ansatz gleichfalls, er ist aber brauner gefärbt mit etwas Schlamm vermischt, und reicher an Eisen als jener.

Der Geschmack des Wassers ist angenehm stechend, säuerlich eisenartig und laugenhaft zugleich.

Ich wende mich nun zur eigentlichen physicalisch-chemischen Untersuchung des Wassers, wovon ich indessen hier nur die Resultate angeben kann. Folgendes ist eine Uebersicht der Untersuchungen *Andreä's* in Vergleichung mit denen *Bergmann's*.

Specifisches Gewicht des Wassers nach	*Bergmann*	*Andreä*
es verhält sich zum destillirten Wasser wie	1,0027 : 1,000	1,003693441 : 1,000
In 88 Unzen oder 100 Cubiczollen Wasser fand		
Kochsalz	109 Gran	$98\frac{23}{26}$ Gran
Mineralalkali . . .	24 —	97 —
Glaubersalz . . .	— —	$4\frac{13}{16}$ —
Kohlensaures Eisen	— —	— $\frac{3}{4}$ —
Kohlensaure Kalkerde	17 —	$14\frac{1}{4}$ —
Kohlensaure Bittererde	$29\frac{1}{2}$ —	$8\frac{3}{4}$ —
Kieselerde . . .	— —	$1\frac{1}{4}$ —
Ueberhaupt feste Bestandtheile . . .	180 —	$225\frac{319}{416}$ —
Kohlensaures Gas .	59 Cubicz.	124 Cubiczoll.
Sauerstoffgas . .	1 —	— —

Es ergeben sich aus dieser Vergleichung folgende freilich nur geringe Abweichungen.

1) *Andreä* hat drei Bestandtheile mehr gefunden als *Bergmann*, Glaubersalz nämlich, kohlensaures Eisen und Kieselerde.

2) Nach *Andreä* ist die Menge des Mineralalkalis viel grösser, die der kohlensauren Bittererde viel kleiner und

3) Der Gehalt an Kohlensäure stärker, das Sauerstoffgas *Bergmanns* aber ganz ohne Grund. Ich für meinen Theil habe das am

Brunnen unter dem Spiegel desselben aufgefangene Gas der Blasen untersucht. Enthielt das Gas, welches *Bergmann* aus dem Wasser austrieb, Sauerstoffgas, so mußte es dieses frei aufsteigende um so eher enthalten. Aber von 52 Cubiczoll dieses Gases schluckten das Kalkwasser 50½ Cubiczoll ein, die übrigen 1½ Cubicz. wurden durch Schwefelleberauflösung etwa um ½ Cubiczoll vermindert, und der übrigbleibende Cubiczoll verhielt sich ganz wie Stickgas. Es erhellet also daraus, daſs der kleine Theil Luft, welcher auſser dem kohlensauren Gase in den Blasen mit aufsteigt, wahre atmosphärische Luft ist.

Ich muſs auſserdem bemerken, daſs *Andreä* ausgemacht hat, es sey nicht gegründet, daſs das Selterser Wasser leicht seinen Gehalt verliere, auch nicht, daſs es leicht stinkend werde. Dies letzte wird es nur, wenn aus Zufall etwas vegetabilisches, ein Hälmchen Heu oder Stroh in den Krug gekommen ist, und daſs es seinen Gehalt an Kohlensäure nicht leicht verliere, ergiebt sich aus vielfältigen Versuchen *Andreä's.* Das Selterser Wasser enthielt anderthalb Jahre nachdem es geschöpft worden war, in Hannover in 16 Cubiczoll noch 16 bis 18 Cubiczoll kohlensaures Gas. An den an-

dern Bestandtheilen verliert es begreiflich noch weniger.

Nun noch etwas, das zum historischen des Brunnens gehört. Bei keinem Mineralbrunnen ist das Geschäft des Füllens und Verschickens so ausgedehnt, so zusammengesetzt und so pünktlich, als zu Selters. Dies hängt mit dem grofsen Absatze zusammen, den der Brunnen hat. Um davon einen Begriff zu geben, führen wir folgende Tabelle an, die uns *Andreä* und *Westrumb* aufbewahrt haben, wobei zu merken ist, dafs nur acht Monate im Jahre, vom März nämlich bis in den October zum Füllen bestimmt sind.

Es wurden versandt

Im Jahre	Krüge		
	Neue ganze	Neue halbe	Alte
1784	1128824	15492	223154
1785	1073105	15050	215589
1786	1059518	19969	239716
1787	1117531	20790	278138
1788	1166245	20222	287520
1789	1169575	20646	246704
1790			
1791	1215708	23898	316554

Man begreift leicht, dafs, um dieses zu leisten, eine gewisse Ordnung in dem Geschäfte statt haben mufs, und dafs aufser-

dem eine gehörige Verfahrungsart erfordert wird. Wirklich kann man das mechanische des Brunnengewerbes in mehrere Geschäfte eintheilen, die der Zeit nach bis zur Versendung des Wassers so auf einander folgen:

1) Das sogenannte Wässerungsgeschäft. Die Krüge, in welche das Wasser gefüllt werden soll, werden nämlich vorher mit gemeinem Wasser angefüllt und über Nacht hingestellt. Ist am andern Morgen in einem Kruge das Wasser gesunken, so wird er als unbrauchbar zerschlagen. Auf diese Art ist man versichert, daſs nur gut gebrannte und unbeschädigte Krüge genommen werden. Es ist eine Person eigens zu diesem Geschäft bestimmt, und mehrere Weiber, um die guten Krüge auszuleeren und zum Mineralbrunnen zu tragen. Uebrigens stehen die Krüge bei diesem, so wie bei den folgenden Geschäften, immer auf rein gewaschenen Brettern.

2) Das Füllgeschäft. Von sechs eigens dazu bestellten Mägden werden an jeder Hand vier oder fünf Krüge auf einmal in den Mineralbrunnen getaucht, so daſs sie geschwind voll werden.

3) Das Verkorken. Dazu sind vier Leute bestellt. Erst wird in den Krug ein walzenförmiges Hölzchen so weit eingestoſsen, daſs

gerade so viel Wasser herausspritzt, als nöthig ist, um den Kork mit Sicherheit eindrehen zu können, dann wird derselbe eingedreht, mit einem hölzernen Hammer eingeschlagen und, wenn er vorragt, abgeschnitten.

4) Das Verpichen. Der Krug wird umgekehrt bis über den Hals in fließendes Pech getaucht, dann ein Stück weißes Leder übergebunden, das Verpichen über das Leder wiederholt und das Brunnensiegel aufgedrückt. Dies beschäftigt 6—7 Menschen, und von hieraus werden die Krüge aufgepackt.

Dies ist das Geschäft, welches durch Anstellung so vieler Personen und durch ihre Gewandtheit mit einer solchen Fertigkeit betrieben wird, daß es möglich ist in einem Tage 12000 Krüge zu füllen und zu verschicken.

durchstach ich das Trommelfell an seinem innern und untern Theile, und in demselben Augenblicke kehrte das verlorne Gehör in dem Grade zurück, daſs die Operirte gleich alles verstand, was zu ihr geredet ward. Sie versicherte übrigens keinen Schmerz, sondern nur ein knackendes Geräusch bei der Durchbohrung empfunden zu haben.

Zweiter Versuch.

Den 2. Junius. Schlossermeister *Wienbrecht*, 50 Jahr alt, seit 30 Jahren auf dem *rechten* Ohre völlig taub, auf dem linken aber schwerhörig. Bis in sein 20stes Jahr hörte dieser Mann auf beiden Ohren vollkommen gut. Als er aber einst im Sommer sich kalt baden wollte, fiengen seine Kameraden an, mit ihm zu dahlen, und bei dieser Balgerei stürzte derselbe nackt, mit dem Kopfe unterwärts, von einer Anhöhe in den Fluſs, aus welchem er zwar gleich, jedoch scheintodt ans Ufer gezogen wurde. Nach vieler angewandter Mühe kehrte zwar das Leben zurück, aber das Gehör blieb aus. Patient hatte sich bei der Balgerei sehr erhitzt, und durch den plötzlichen Sturz ins Wasser heftig erkältet, wovon er die Folgen eine lange Zeit in seinen Gliedern schmerzlich empfinden muſste. Endlich und nach

welchem er mir verkündigte: dafs er vor 8 Tagen das Trommelfell, bei einer auf dem einen Ohre tauben Dame, nach *Cooper's* Methode mit so günstigem Erfolge perforirt habe, dafs Patientin in dem Augenblicke des Stiches, ohne alle Schmerzen, ihr Gehör wieder erhielt. — Hierdurch aufgemuntert, nahm ich keinen Anstand, diese Operation sofort zu versuchen.

Erster Versuch.

Anne Kathrine Mehlberg, 45 Jahr alt, in Diensten der Demoiselle *Riedel* allhier, erlitt vor 6 Jahren im Winter, nach einer starken Erkältung, eine heftige Entzündung beider Ohren, wornach auf dem *linken* Schwerhörigkeit, auf dem *rechten* aber eine solche Taubheit zurückgeblieben war, dafs Patientin selbst mit Hülfe des *Wichmannschen* Höhrrohrs — dessen sie sich mit Nutzen auf dem linken Ohre bediente — auf diesem (rechten) ganz und gar kein Wort verstehen konnte. Das rechte Ohr wurde daher vorerst zur Operation gewählt, und zu dem Ende von allem Ohrenschmalze wohl gereinigt, so, dafs man, in der gehörigen Lage zur Operation, das *Tympanum* schön weifs und glänzend in der Tiefe des Gehörganges deutlich liegen sehen konnte. Jetzt

wurde selbige auch gleich auf *beiden* operirt; und sie erlangte das Gehör auf dem rechten Ohre zwar unvollkommen, auf dem linken aber *so* wieder, daſs sie die an sie gethane Fragen wörtlich wiederholte, und sehr bestimmt beantwortete.

Vierter Versuch.

Den 6. Junius. *Leonhard Schnell*, ein Maurergeselle, 56 Jahr alt, seit 43 Jahren taub. Schon im 13ten Jahre verlor er sein Gehör durch einen Fall aufs Hinterhaupt. Einige Zeit nachher bohrte derselbe in seinem *rechten* Ohre mit einer Stecknadel, *und* erhielt urplötzlich, unter einem krachenden Geräusche, — das Gehör auf *diesem* Ohre wieder, verlor es aber späterhin abermals, indem ihm bei seiner Arbeit ein schwerer Stein oben auf den Kopf gefallen, und er dadurch ganz betäubt worden war. Seitdem konnte er nur allein auf dem linken Ohre, durch lautes Rufen, das Gesprochene mit der äuſsersten Mühe verstehen. Die Operation wurde bei diesem Manne, unter *zweifelhafter* Prognose, auf beiden Ohren ohne alle Empfindung, aber auch leider! ohne Nutzen verrichtet, weil hier, durch wiederholte äusserliche Gewalt, die Gehörnerven wahrscheinlich erlähmt worden waren.

Fünfter Versuch.

Mariane Hesse-Benedict, Dienstmagd bei *Abraham Moses* allhier, 26 Jahr alt, seit 14 Jahren auf dem linken Ohre harthörig, auf dem *rechten* aber völlig taub, konnte keine eigentliche Ursache ihres Gehörfehlers angeben, wurde auf dem *rechten* Ohre operirt, und somit augenblicklich von ihrer Taubheit befreit.

Sechster Versuch.

Den 7. Junius. *Röschen Altenstein*, 28 Jahr alt, Magd bei dem hiesigen Juden-Vorsänger, seit einem Jahre, aus unbekannten Ursachen, auf beiden Ohren taub, erhielt durch die Operation ihr Gehör auf der Stelle wieder.

Siebenter Versuch.

Jacob Hirsch, 58 Jahr alt, aus Oberstreu im Würzburgischen, seit 40 Jahren, nach einer heftigen Halsentzündung, stocktaub. Die Operation wurde mit erwünschtem Erfolge auf beiden Ohren verrichtet.

Achter Versuch.

Johann Jost Lipsius, 74 Jahr alt, ehemaliger Leib-Vorreiter *Wilhelms VIII.*, seit 30 Jahren auf dem *rechten* Ohre ganz taub. Starke Erhitzung und darauf erfolgte Erkäl-

tung hatten ihm eine Geschwulst der rechten Ohrdrüse verursacht, welche in Entzündung und Eiterung überging, wornach Taubheit entstand und zurück blieb. Die Operation verschaffte ihm das, so lang entbehrte, Gehör blitzschnell wieder.

Dr. Philipp Hunold,
Hofrath und Garnison-Arzt.

2.

Auszug aus einer Abhandlung des Hrn. Deyeux über das Oleum Ricini und über die Nothwendigkeit, auf die Beschaffenheit desselben vor der ärztlichen Anwendung gehörig Rücksicht zu nehmen. *)

Das *Oleum Ricini*, welches durch seine abführenden und wurmtreibenden Kräfte bekannt ist, wird aus dem Saamen einer Pflanze gewonnen, die zu dem Geschlechte *Ricinus* gehört. Diese Pflanze wächst überall, wird

*) Es wird den Lesern hoffentlich nicht uninteressant seyn, diese Notiz über ein von vielen Practikern so hochgeschätztes Heilmittel aus dem *Journal de medecine, chirurgie, pharmacie etc. Mars* 1806 mitgetheilt zu erhalten.

aber vorzüglich in America cultivirt, woselbst auch alles dasjenige *Oleum Ricini* bereitet wird, welches durch den Handel zu uns kömmt. —

Dieses Oel muſs, wenn es ächt ist, weniger flüssig seyn, als die meisten übrigen fetten Pflanzenöle; es muſs fast geruchlos und vollkommen klar und durchsichtig, vor allen Dingen aber süſs und milde von Geschmack seyn. Ist es dagegen gelblich trübe und von scharfem Geschmacke, so hüte man sich wohl, es innerlich zu verordnen, indem es in diesem Falle die heftigsten Zufälle erregen kann.

Leider kömmt das *Oleum Ricini* seit einiger Zeit häufig von der letzten Beschaffenheit im Handel vor; und die nachtheiligen Folgen, welche Hr. *Deyeux* von dieser Art des *Olei Ricini* zu beobachten Gelegenheit gehabt hat, sind es eben, die ihn veranlassen, der *Société de medecine* die Resultate seiner Arbeit vorzulegen, die er unternahm, um die Ursache von der verschiedenen Beschaffenheit des *Olei Ricini* und zugleich ein Mittel ausfindig zu machen, durch welches man ihm jene Schärfe benehmen und es zur innerlichen Anwendung tauglich machen könnte.

Es ergiebt sich aus den in der Abhandlung des Hrn. *Deyeux* mitgetheilten Thatsachen:

1) daſs nur das eigentliche Saamenkorn des *Ricinus* dem *Oleo Ricini* jenen widrigen scharfen Geschmack mittheilt, den man häufig an demselben bemerkt;

2) daſs die beiden *lobi* des Ricinus-Saamen (die Saamenkapsel), von dem Saamenkorne befreiet, hingegen ein sehr mildes und wohlschmeckendes Oel liefern;

3) daſs man wahrscheinlich in Amerika entweder das *Oleum Ricini* nicht immer auf ein und dieselbe Weise bereitet, oder nicht immer mit gleicher Sorgfalt dabei zu Werke geht;

4) daſs man das scharfe Ricinus-Oel *sehr* leicht süſs machen kann, wenn man es *eine* längere oder kürzere Zeit mit Wasser kochen läſst;

5) daſs der Arzt durchaus mit Sicherheit kein anderes als ein süſses *Oleum Ricini* anwenden darf;

6) daſs die Apotheker, da sie das Ricinus-Oel nicht selbst aus dem Saamen bereiten, sondern es durch den Handel bekommen müssen, dasselbe nicht verabreichen dürfen, ohne es zuvor untersucht, und, wenn es scharf ist, jene äuſserst einfache Operation damit vorgenommen zu haben, durch welche man es so leicht dulcificiren kann.

Inhalt

Inhalt.

Mit diesem Stücke des Journals wird ausgegeben:

Bibliothek der praktischen Heilkunde. Siebzehnter Band. Zweites Stück.

Inhalt.

Gottfr. Chr. Reich, Erläuterung der Fieberlehre. Erster Band.

Literarischer Anzeiger.

Anzeige wegen wohlfeilen Ankaufs der zwanzig ersten Bände von *Hufelands Journal der practischen Heilkunde*.

Da sich aus mehreren, von entfernten Orten erst jetzo einlaufenden Nachfragen, wegen des herabgesetzten Preises der zwanzig ersten Bände von *Hufelands Journal der practischen Heilkunde*, ergiebt, dass die Anzeige davon erst spät bekannt geworden, so ist der Herr Herausgeber entschlossen, den herabgesetzten Preis von 4 Fr.d'or, gegen directe portofreie Einsendung des Betrags an Unterzeichneten, bis Ende October noch gelten zu lassen.

Es wird zugleich angezeigt, dass das vollständige Register über die zwanzig ersten Bände unter der Presse ist und zu Michaelis unfehlbar erscheinen wird.

Berlin, den 1. July 1806.

L. W. Wittich.

In der neuen Akademischen Buchhandlung zu Marburg ist nunmehr fertig geworden und in allen Buchhandlungen für 1 Thlr. 12 Gr. zu haben:

Piderit, Dr. Ph. J., Dispensatorium Electorale rationale.

Nicht nur hat man bei dieser neuen und einzigen *Originalausgabe* auf die neueren Entdeckungen und den jetzigen Genius in der Arzneiwissenschaft Rücksicht genommen, so dass beinahe kein Artikel der vorigen Ausgabe ohne bedeutende Veränderungen geblieben ist, mehrere herausgefallen und neuere hinzugekommen sind, sondern

es sind auch in einem *vierten* Theile, die besonders in der Thierarzneiwissenschaft nöthigen Arzneimittel hier aufgenommen worden.

Hauptsächlich werden die Leser in dem therapeutischen Theile dieses Werks, welcher solches auch außer Kurhessen für den Arzt brauchbar macht, beträchtliche unserm Zeitalter angemessene Veränderungen antreffen.

Vorzüglich in Leipzig bei Herrn *Kummer*, in Hamburg bei Herrn *Perthes*, und in Frankfurt bei der *Andräischen* Buchhandlung bittet man die Bestellungen abzugeben. Da von einigen Handlungen nach der vorletzten Ausgabe neue Abdrücke zu voreilig angekündigt worden sind, so macht man das Publikum aufmerksam auf unsere alleinige rechtmäßige Ausgabe.

Zugleich zeigen wir an, daß wir eine deutsche Uebersetzung unter der Presse haben; sie ist unter der Aufsicht des Verfassers des Originals, mit steter Berücksichtigung desjenigen Theils des Publikums, welcher einer solchen bedarf, verfertigt worden, und wir glauben die Versicherung hinzufügen zu dürfen, daß diese deutsche Bearbeitung durch die ihr *eigenthümlichen Vorzüge* auf den ungetheilten Beifall sachverständiger Männer wird Anspruch machen können. Für ein anständiges Aeußere haben wir gesorgt, und werden den Verkaufpreis so billig ansetzen, daß auch der Unbemittelte das ihm wichtige Buch sich wird anschaffen können.

Marburg, den 5. Mai 1806.

Bei *Krieger* in Marburg ist erschienen:

Ueber Klumpfüße und eine leichte und zweckmäßige Heilart derselben, von Dr. J. E. G. Jörg, mit 3 Kupfert. gr. 4. 1806. 1 *Thlr.* 12 *Gr.*

Dem Vorurtheile, daß Klumpfüße entweder gar nicht, oder nur mit viel Schwierigkeit zu heilen sind, wird in diesem Werkchen widersprochen. Jeder Arzt und Wundarzt kann, wenn er sich mit der Beseitigung dieser Verunstaltung abgeben will, sowohl die Krankheit, als auch die Heilart bald aus diesem Buche kennen lernen.

Journal
der
practifchen
Arzneykunde
und
Wundarzneykunft

herausgegeben
von

C. W. Hufeland,
Königl. Preufs. Geheimen Rath, wirkl. Leibarzt, Director des Colleg. med. chirurg., erftem Arzt der Charité u. f. w.

Vier und zwanzigfter Band. Drittes Stück.

Berlin 1806.
In Commission bei L. W. Wittich.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

I.

Skizze einer Characteristik der Krankheiten.

Von
Dr. Storr,
Hofmedicus zu Stuttgart.

Das Leben des menschlichen Organismus scheint sowohl auf einer Wechselwirkung zwischen dem organischen Individuum und der Aufsenwelt, als auf einer inneren Wechselwirkung zwischen den einzelnen Organen und organischen Systemen, die sich zu einem Individuum vereinigen, zu beruhen. Der letzte Grund dieser doppelten Thätigkeitssphäre muſs in der organischen Mischung und Gestaltung enthalten seyn; er ist aber für uns nicht sinnlich erkennbar. Wir nennen diese letzte, innere Bedingung der or-

ganischen Wirksamkeit, *Lebenskraft*. Jedem einzelnen Organe und organischen Systeme scheint von der Natur ein eigenthümliches, je nach seiner specifischen Form und Mischung verschiedenes Leben, eine *vita propria*, angewiesen zu seyn; mittelst desselben stehen die einzelnen integrirenden Theile des Organismus in einer relativ äufseren Beziehung zu einander. Dieses eigenthümliche Leben ist durch die, je nach der Mannigfaltigkeit der organischen Gebilde verschieden modificirte specielle Lebenskraft bedingt, welche wir uns als getrennt und bis auf einen gewissen Grad unabhängig von der allgemeinen Lebenskraft des organischen Individuums vorstellen müssen. Die allgemeine Lebenskraft des Organismus ist aber nichts anders, als das Gesammtproduct aus der speciellen Lebenskraft der einzelnen Organe und organischen Systeme. Jedem organischen Individuum kommt von Natur eine gewisse Summe der speciellen und somit auch der allgemeinen Lebenskraft zu, die zu seiner Erhaltung als selbstständiger Organismus erforderlich ist. Diese Summe ist aber keine absolute, sich gleiche, sondern sie wechselt bei den verschiedenen Individuen aufs mannigfaltigste.

Einem allgemeinen Naturgesetze zufolge

findet überhaupt keine Wirksamkeit statt ohne Empfänglichkeit für Rückwirkung; jede Action ist zugleich Reaction; in jedem Wirkungsvermögen ist zugleich der Grund der Receptivität für fremde Einwirkungen enthalten. Auch die Lebenskraft, unter welcher wir den letzten Grund der organischen Thätigkeit verstehen, zerfällt nach diesem Gesetze in einen activen und einen passiven Factor, in Wirkungsvermögen und Reizempfänglichkeit. Diese beiden Factoren der Lebenskraft bedingen einander wechselsweise. Der active Factor begründet sowohl das Wirkungsvermögen des Organismus überhaupt, mittelst dessen er sich als Individuum gegen die Assimilation des äufsern Chemismus zu behaupten sucht, als auch das specifische Wirkungsvermögen der zu einem organischen Individuum vereinigten einzelnen organischen Gebilde, ihre Reaction gegen absolut und relativ äufsere (innere) Handlungen. Ersteres könnte man das allgemeine, letzteres das specielle Wirkungsvermögen des Organismus nennen. Der passive Factor der Lebenskraft begründet sowohl die Empfänglichkeit des Organismus, als eines Ganzen, für absolut äufsere Einwirkungen, als auch die specifische Empfänglichkeit jedes einzelnen Organs und organischen Systems für ab-

solut und relativ äuſsere (innere) Reize. Im normalen Zustande des Organismus vermitteln diese beiden Factoren der Lebenskraft ein Gleichgewicht zwischen den absolut und relativ äuſseren Einflüssen und den Acten des Organismus, im Ganzen und in seinen integrirenden Theilen; auf diesem Gleichgewichte beruht die allgemeine und specielle Gesundheit des Organismus. Eine Verletzung dieses Gleichgewichtes führt Krankheit herbei. Die gröſsere oder geringere Vollkommenheit dieses Gleichgewichtes steht im Verhältnisse mit der Summe der Lebenskraft, die einem organischen Individuum eigen ist; jedoch leidet diese Norm viele Abweichungen durch das Verhältniſs, in welchem die beiden Factoren der Lebenskraft zu einander stehen. Zwischen denselben findet nämlich ein directer Antagonismus statt, der sich durch ein wechselseitiges Bestreben, einander aufzuheben, äuſsert. Gelingt dieses nun wohl keinem von beiden, so stehen sie doch auch selten in einem vollkommenen Gleichgewichte. Dieses hat eine gewisse Breite, und gestattet bald dem einen, bald dem andern Factor einige Präponderanz. Aus der Unvollkommenheit dieses inneren Gleichgewichtes der beiden Factoren der Lebenskraft geht zum Theile der Begriff von den

verschiedenen Constitutionen, die innerhalb der Breite der Gesundheit liegen, und von der verschiedenen Dynamik des Organismus je nach dem Lebensalter und Geschlechte hervor; wiewohl hier die absolut verschiedene Summe der Lebenskraft mit in Rechnung gebracht werden muſs. Bei dem athletischen Habitus, bei einer starken Constitution, bei dem männlichen Geschlechte, in dem männlichen Alter, pflegt z. B. das organische Wirkungsvermögen der prädominirende Factor zu seyn; da hingegen bei zarteren Organisationen, im Alter des Kindes und bei dem weiblichen Geschlechte, die organische Reizempfänglichkeit bestimmter hervortritt. Durch diese Modificationen wird nun das Schema der absoluten Gesundheit sehr beschränkt und wir haben dasselbe vielleicht nur als ein *νοουμενον* anzusehen. Die erwähnten Verhältnisse kommen innerhalb der Grenzen der relativen Gesundheit vor, und der Uebergang derselben in Krankheit findet nicht eher statt, als bis durch die Disproportion der Factoren der Lebenskraft die absoluten oder relativen Auſsenverhältnisse des Organismus beeinträchtiget werden. Den Modus dieser Beeinträchtigung, die Art der Verletzung des Normalverhältnisses der allgemeinen und speciellen Lebenskraft in Rück-

sicht auf ihre absolut oder relativ äufseren Beziehungen nenne ich den *Character* der Krankheiten. Dieser unterscheidet sich von der *Form* der Krankheiten dadurch, dafs er uns bezeichnet, *in wie fern* die organischen Actionen von ihrer Norm abweichen, da uns diese hingegen andeutet, *welche* organischen Acte in ihrem Normalverhältnisse beeinträchtiget sind. Die Lehre von dem Character der Krankheiten ist eines der schwierigsten Probleme in der Pathologie, da sie die Natur der abnormen Verhältnisse der Lebenskraft erörtern soll, ohne dafs es uns noch gelungen wäre, das Wesen der Lebenskraft in ihrem normalen Zustande zu erkennen.

Mehrere der neueren Schulen der Heilkunde leiteten den Character der Krankheiten blofs aus einer Verletzung der *Quantität* der thierischen Kräfte her und nehmen diesem zufolge einen zweifachen Character an, deren einer auf Vermehrung, der andere auf Verminderung der Summe der organischen Actionen oder vielmehr ihrer Energie beruht; Character der *Stärke* und der *Schwäche*. Andere erkannten noch eine dritte Modification des Krankheitscharacters in einer Verletzung der *Qualität* der Lebenskraft. (*Vis vitalis excedens, deficiens, alienata Gaubii.*) Die Quantität und Qualität der

Lebenskraft hängt wohl in der Natur in Eins zusammen; nur in der Idee lassen sie sich trennen; es ist ein bloſses subjectives Spiel unsers Vorstellungsvermögens ohne objective Realität, wenn wir uns ihre Sonderung erlauben; die wir aber versuchen müssen, weil wir das Wesen der organischen Kräfte noch nicht in seiner Totalität aufzufassen wissen. An sich kann demnach weder nach einer Abnormität der Quantität, noch der Qualität der Lebenskraft gefragt werden, sondern für den Modus ihrer Alienation muſs ein höherer, diese beiden Begriffe umfassender Gesichtspunct möglich seyn; in dessen Ermangelung wir aber unsere Zuflucht zu der erwähnten ideellen Trennung der Quantität und Qualität des Characters der Krankheiten nehmen.

Der quantitative sowohl, als der qualitative Krankheitscharacter wird, nach dem oben angegebenen, entweder durch den Modus der Verletzung der Lebenskraft im Verhältnisse zur absoluten Auſsenwelt, oder aber durch den Modus der Störung der inneren (relativ äuſseren) Wechselverhältnisse des Organismus bedingt; ferner bezieht sich der quantitative und der qualitative Character sowohl auf das allgemeine Verhältniſs der thierischen Kräfte des organischen Indivi-

duums, als auf das specielle Verhältniſs der Lebenskraft der einzelnen Organe und organischen Systeme, welches sowohl ein absolut, als ein relativ äuſseres seyn kann, und zwar durch das Totalverhältniſs der Lebenskraft modificirt, jedoch bis auf einen gewissen Grad unabhängig von demselben ist.

I.

Allgemeiner Character der Krankheiten.

Dieser bezeichnet den Modus, in welchem das Verhältniſs des organischen Individuums, als einer selbstständigen Einheit, zur absoluten Auſsenwelt beeinträchtiget ist, oder die abnorme Modification der Lebenskraft, so fern sie als Ein harmonisches Ganzes die allgemeine Thätigkeit des Organismus begründet. Dieser allgemeine Krankheitscharacter ist somit ein schlechthin äuſserer, durch die Verletzung der normalen Wechselwirkung zwischen der Lebenskraft im allgemeinen und der absoluten Auſsenwelt bedingter. Im normalen Zustande des Organismus besteht nach dem obigen ein absolutes oder relatives Gleichgewicht zwischen der Lebenskraft und den äuſseren Einwirkungen. Jede Störung dieses Gleichgewichtes führt eine Veränderung der normalen Erscheinungen des Lebens herbei, und zwar,

nach unserer subjectiven Vorstellungsweise bald in Rücksicht der Quantität, bald in Rücksicht der Qualität der thierischen Actionen.

A) Allgemeiner *quantitativer* Character der Krankheiten.

Dieser wird durch die Vermehrung oder Verminderung der Totalsumme der thierischen Kräfte eines organischen Individuums und der Energie seiner Actionen begründet. Unter ihm sind die Begriffe von allgemeiner *Stärke* und *Schwäche* enthalten, welches aber, so wie die Quantität der Lebenskraft selbst, isolirt dargestellt, auch nur in der Idee geltende Begriffe sind. Ist das absolute oder relative Gleichgewicht zwischen dem Organismus und der Aufsenwelt durch eine vermehrte Intensität der allgemeinen Lebenskraft gestört worden, so dafs der Organismus auf eine unverhältnifsmäfsige Weise strebt, die Aufsenwelt in seine Sphäre zu ziehen und sich zu assimiliren, so geht der allgemeine Character der Stärke, Hypersthenie des organischen Individuums hervor. Ist hingegen jenes Gleichgewicht durch eine verminderte Intensität der thierischen Kräfte überhaupt verletzt worden, so dafs die absolute Aufsenwelt einen unverhältnifsmäfsig grofsen Einflufs auf das organische Indivi-

gemeinen Stimmung der Lebenskraft abweichen, und somit bei Vermehrung der Intensität der Lebenskraft im allgemeinen diese in einzelnen organischen Acten vermindert seyn; d. h. der specielle Character der einzelnen organischen Actionen kann mit dem allgemeinen Character der Stärke harmoniren; es kann aber auch bei letzterem ein specieller Character der Schwäche statt haben.

b) Allgemeiner Character der *Schwäche*, *Asthenie*.

Dieser bezeichnet eine Beschränkung der normalen Sphäre der allgemeinen Lebensthätigkeit, eine Verminderung der *Energie* der inneren Thätigkeit des *Organismus* im Verhältnisse gegen die absolute Aufsenwelt. Bei einem enormen Grade dieser Beschränkung hört das organische Individuum auf, als solches zu existiren und zu wirken, unterliegt der decomponirenden Thätigkeit des äufseren Chemismus und fällt unter die Botmäfsigkeit der unorganischen Natur, der sich dasselbe entzogen hatte, zurück. Dieser allgemeine Character der Asthenie wird durch die Organe des Gemeingefühls ausgesprochen und dadurch bei dem kranken Individuum selbst das Gefühl und die Vorstellung von allgemeiner Schwäche erregt; derselbe wird daher auch häufiger ein Object der ärztlichen

chen Wahrnehmung, als der allgemeine Character der Stärke.

Dieser Character ist in seiner Entstehung, wie jener der Stärke

α) relativ; d. h. er wird zunächst durch ein inneres Miſsverhältniſs der beiden Factoren der Lebenskraft bedingt, vermöge dessen der passive Factor derselben oder die organische Reizempfänglichkeit die Oberhand über den activen Factor oder das organische Wirkungsvermögen erhält. Ist diese Disproportion, welche wir übrigens, wie oben angedeutet wurde, bis auf einen gewissen Grad bei manchen Constitutionen und Lebensaltern innerhalb der Gränzen einer relativen Gesundheit bemerken, sehr beträchtlich, ist das Gleichgewicht der beiden Factoren so sehr zum Nachtheile des organischen Wirkungsvermögens gestört, daſs auch das Aussenverhältniſs des Organismus sehr beeinträchtiget werden muſs, so haben wir auſser der *relativen* Schwäche auch noch eine *absolute* vor uns.

β) absolut; d. h. die Summe der thierischen Kräfte überhaupt ist zunächst an sich vermindert und dadurch ein Uebergewicht der absoluten Auſsenwelt über das organische Individuum begründet. Diese absolute Schwäche kann durch eine vorausgehende

mögen wir auch über die Alienationen derselben nichts bestimmtes auszusagen. Daſs die Qualität der Lebenskraft mit der Quantität in der Natur in Eins zusammenhange, wurde oben angedeutet. Durch die ideelle Sonderung dieser Begriffe werden wir nun zwar in den Stand gesetzt, die Art der Verletzungen der Quantität der organischen Kräfte mit einiger Wahrscheinlichkeit zu analysiren und dieselben nach ihren verschiedenen Beziehungen zu verfolgen; allein die Qualität der thierischen Kräfte und ihre Abweichungen von der Norm sind uns noch eine wahre *terra incognita*, ein *x*, dessen Vorhandenseyn wir zwar erschlieſsen, *dessen* nähere Verhältnisse aber noch mit einem dichten Schleier für uns umkleidet sind. Wir müssen uns daher begnügen, den qualitativen Character der Krankheiten dem quantitativen als *νουμενον* gegenüber zu stellen, ohne uns in einen Abgrund vager Hypothesen über die nähere Beschaffenheit desselben zu versenken. Die Qualität der Lebenskraft hängt, wie ihre Quantität, von der Form und Mischung des Organismus ab, und ist durch die Quantität so unmittelbar bedingt, daſs bei normaler Quantität der thierischen Actionen, auch ihre Qualität unverletzt seyn muſs. Dennoch ist in Krankheiten zuweilen

die Verletzung der normalen Qualität hervorstechender, als die Störung der Quantität. Als beiläufigen Beleg führe ich nur einige Familien chronischer Krankheiten, z. B. die große Familie chronischer Nervenkrankheiten, der sogenannten Seelenkrankheiten, und die ganze wichtige Familie der Consumtionskrankheiten an. Auch in einigen acuten Krankheitsformen, namentlich in mehreren Arten des endemischen und contagiösen Typhus, scheint mir der qualitative Character neben dem quantitativen eine ausgezeichnete Rolle zu spielen; so allgemein es auch ist, daſs man in diesen Fällen seine Würdigung vernachlässigt und ausschlieſslich auf die Verletzung der Quantität der thierischen Kräfte Rücksicht nimmt; welches freilich in practischer Beziehung von keiner Bedeutung ist, so lange wir noch über das Wesen der Qualität der thierischen Kräfte so sehr im Dunkeln sind. Ausgebreiteter, als in acuten Krankheiten, scheint übrigens die Rolle des qualitativen Characters im Durchschnitte in chronischen Fällen zu seyn, und in diesen bietet er auch dem Arzte ein dauernderes Object der Beachtung dar. In manchen Fällen chronischer Krankheiten währt noch eine deutliche Verletzung der Qualität der organischen Acte fort, nachdem

das quantitative Mifsverhältnifs schon gröfstentheils gehoben ist.

Auch in Hinsicht der Würdigung des Typus der Krankheiten, dessen Ursächliches freilich zunächst mehr in äufseren als in inneren Bedingungen enthalten zu seyn scheint, dürfte eine genauere Erkenntnifs des Wesens der Qualität der Lebenskraft und des Modus ihrer Verletzungen von grofser Bedeutung seyn. Die den Typus der Krankheiten bedingende specifische Veränderung der Wechselbeziehung zwischen dem Organismus und der absoluten Aufsenwelt mögte nämlich eher von einer qualitativen, als von einer blofs quantitativen Störung des normalen Aufsenverhältnisses abzuleiten seyn.

II.

Specieller Character der Krankheiten.

Dieser bezeichnet mir den Modus, in welchem die thierischen Kräfte eines einzelnen Organs oder organischen Systems, abgesehen von dem Totalverhältnisse des organischen Individuums, verletzt sind. Zwar bedingen die Actionen der einzelnen Organe und Systeme von Organen die allgemeine Lebensthätigkeit des Organismus, zwar stimmt die Mannigfaltigkeit der organischen Acte zur Einheit der Thätigkeit des Individuums

harmonisch zusammen; dennoch müssen wir, wie schon oben bemerkt wurde, diesen einzelnen Organen und Systemen, je nach ihrer verschiedenen Form und Mischung, auch noch eine eigenthümliche, specielle Modification der Lebenskraft zugestehen, welche von der allgemeinen Thätigkeit des organischen Individuums bis auf einen gewissen Grad unabhängig ist. So wie wir nun im normalen Zustande des Organismus das Verhältniſs der einzelnen organischen Actionen von dem Gesammtproducte derselben trennen, eben so müssen wir uns auch bei Verletzungen des Normalverhältnisses den speciellen Krankheitscharacter eines Organismus als von dem allgemeinen Character desselben gesondert vorstellen. Der specielle Character einer Krankheit kann von dem allgemeinen abweichen, und zwar nicht nur nach dem Grade der Verletzung des Normalverhältnisses, sondern er kann demselben (der Quantität nach) geradezu entgegengesetzt seyn; d. h. es kann ein specieller Character der Stärke mit dem allgemeinen Character der Schwäche, und *vice versa*, coexistiren. Nur ist hier wieder zu bemerken, daſs je wichtiger das Organ oder das organische System ist, dessen specielle Lebenskraft auf eine oder die andere Weise krankhaft ver-

ändert ist, und je bedeutender seine Beeinträchtigung ist, desto weniger eine solche Dissonanz statt haben und desto eher der allgemeine Character mit dem speciellen oder örtlichen übereinstimmen, oder wenigstens nur gradweise von demselben abweichen werde; so fern nämlich der allgemeine Character nichts anders ist, als das mittlere Proportionalproduct aus dem speciellen Character der einzelnen organischen Acte.

Die eigenthümliche Lebenskraft der einzelnen Organe und organischen Systeme bedingt nicht bloſs ein specielles Verhältniſs derselben zur absoluten Auſsenwelt, sondern auch eine specifische Beziehung derselben zu andern integrirenden Theilen desselben Organismus, zu denen sie sich, wie wir oben gesehen haben, als etwas relativ äuſseres verhalten, mithin die innere Wechselwirkung des organischen Individuums. Auſser der Verletzung des speciellen äuſseren Verhältnisses der Lebenskraft giebt es somit auch eine Störung ihrer innern Wechselverhältnisse; es findet auſser dem speciellen äuſseren Character der Krankheiten auch noch ein specieller innerer Character derselben statt.

1) Specieller *äuſserer* Character der Krankheiten.

Unter diesem verstehe ich die kranke Modification der thierischen Kräfte einzelner Organe und organischen Systeme im Verhältnisse gegen die absolute Aufsenwelt. Die Verletzung des Normalverhältnisses der einzelnen Organe zur Aufsenwelt, wird, wie die Störung des Totalverhältnisses, (wenigstens in der Idee) sowohl eine quantitative, als eine qualitative seyn.

A) Specieller äufserer *quantitativer* Character der Krankheiten.

Dieser wird durch die Vermehrung oder Verminderung der Summe der thierischen Kräfte eines einzelnen Organs oder organischen Systems in Beziehung auf die absolute Aufsenwelt begründet. Aus ihm geht unmittelbar der Begriff des Characters der speciellen Stärke und Schwäche hervor.

a) Specieller äufserer Character der *Stärke, Hypersthenie.*

Auch dieser wird zunächst entweder blofs durch eine innere Disproportion des activen und passiven Factors der speciellen Lebenskraft einzelner organischen Gebilde begründet, vermittelst welcher das Wirkungsvermögen über die Reizempfänglichkeit prädominirt; *(relativer* Character der Hypersthenie) oder aber durch eine Verletzung des normalen Aufsenverhältnisses der eigen-

thümlichen thierischen Kräfte einzelner Organe und organischen Systeme, vermöge welcher die Summe der speciellen Lebenskraft an sich vermehrt ist; (*absoluter* Character der Hypersthenie.) Die absolute Stärke kann mit relativer coexistiren; es kann aber auch bei derselben das innere Gleichgewicht der beiden Factoren der Lebenskraft ungestört seyn. Häufiger, als der allgemeine Character der Hypersthenie wird der specielle ein Object der ärztlichen Erkenntnifs, besonders so fern er nicht mit dem ersteren coexistirt; indem bei demselben immer eine Disharmonie der thierischen Kräfte durch das *Gemeingefühl* der Seele vorgestellt wird.

Der specielle äufsere Character der Stärke kann, wie der allgemeine, nur einen gewissen Grad und eine gewisse Dauer erreichen, aufserhalb dessen er in specielle oder wohl auch in allgemeine Schwäche wegen enormer Anstrengung der thierischen Kräfte übergeht. Die Intensität dieser Anstrengungen scheint mit der Möglichkeit ihrer Dauer im umgekehrten Verhältnisse zu stehen. Findet der specielle äufsere Character der Hypersthenie in einem wichtigen Organe, in einem ausgedehnten organischen Systeme statt, so wird er wohl auch den allgemeinen Character der Stärke (auf einige Zeit) nach

sich ziehen, von welchem er übrigens immer dem Grade nach verschieden bleibt und auch in seinen Folgen, d. h. die secundär erscheinende *specielle* Schwäche wird in einem solchen Falle bedeutender seyn, als der *allgemeine* Character der Schwäche.

b) Specieller äufserer Character der *Schwäche*, *Asthenie*.

Wenn die normale Thätigkeit eines einzelnen Organs, oder eines Systems, einer Gruppe von Organen, abgesehen von dem allgemeinen quantitativen Character der Lebenskraft, in ihrer nach aufsen wirkenden Sphäre beschränkt ist, so haben wir den Character der speciellen äufseren Schwäche des Organismus oder vielmehr eine Schwäche *im* Organismus vor uns. Auch der specielle Character der Schwäche ist bald ein *relativer*, bald ein *absoluter*, beruht bald blofs zunächst auf einer Verletzung des Gleichgewichts der beiden Factoren der Lebenskraft, bald auf einer Disproportion zwischen der Summe der speciellen Lebenskraft eines einzelnen Organs oder organischen Systems und den Einwirkungen der absoluten Aussenwelt. Ist der passive Factor der Lebenskraft in gleichem Verhältnisse vermehrt, als der active vermindert ist, steht das specielle organische Wirkungsvermögen in umgekehr-

tem Verhältnisse mit der Reizempfänglichkeit, so entsteht zunächst ein bloſs relativer Character der Schwäche, der aber freilich eine absolute Beschränkung der Lebenskraft zugleich nothwendig bedingt; diese Schwäche könnte man die *uneigentliche* nennen.

Ist hingegen die Summe der thierischen Kräfte eines einzelnen Organs oder organischen Systems zunächst an sich vermindert, ohne daſs die Beeinträchtigung des activen Factors der Lebenskraft durch ein verhältniſsmäſsig stärkeres Hervortreten des passiven Factors begründet ist, beruht folglich die Beschränkung der speciellen Sphäre der Thätigkeit eines Organismus auf einer *Verletzung* des specifischen Auſsenverhältnisses, auf einer Vermehrung des relativen Einflusses der Auſsenwelt, so geht ein Character der absoluten Schwäche hervor, welche ich die specielle eigentliche Schwäche nennen mögte. Auch sie kann mit relativer Asthenie coexistiren, durch sie herbeigeführt werden, oder aber auch ohne sie bestehen; d. h. das specielle organische Wirkungsvermögen, die Reaction einzelner Organe kann vermindert und zugleich die Empfänglichkeit für äuſsere Reize beschränkt seyn; der active und passive Factor der speciellen Lebenskraft kann auf gleiche Weise beeinträchtiget

seyn. Auch diese specielle absolute Schwäche ist meistens indirecten Ursprungs; d. h. eine Folge unverhältnifsmäfsiger Anstrengungen einzelner organischen Acte, vorausgegangener specieller Hypersthenie. In Rücksicht auf ihre Entstehungsweise kann man sie daher *indirecte* Schwäche nennen; wiewohl bei der Characteristik der Krankheiten auf ihre entfernten Ursachen keine besondere Rücksicht genommen wird, sondern nur auf die nächsten ursächlichen Bedingungen. Diese letztere Modification der speciellen absoluten Schwäche ist diejenige, welche *Reil* mit dem Gattungsbegriffe der *Lähmung* bezeichnet. Auch hier kann, wie oben bei dem allgemeinen Character der Schwäche, die Reizempfänglichkeit vermehrt scheinen, ohne es zu seyn; d. h. die an dieser absoluten Schwäche leidenden Organe werden leichter von dem Chemismus assimilirt.

Bei dem höchsten Grade dieser speciellen, eigentlichen Schwäche erlöschen beide Factoren der Lebenskraft gemeinschaftlich und bedingen dadurch den örtlichen Tod eines Organs oder organischen Systems, welcher, so fern er wichtige organische Acte betrifft, bald auch den allgemeinen Tod des organischen Individuums herbeiführen mufs. Hingegen kann dieser specielle Character der

absoluten Schwäche in minder beträchtlichen Organen oder in geringerem Grade sich äussern, ohne einen allgemeinen Character der Schwäche zu begründen; ja er kann sogar mit dem allgemeinen Character der Stärke coexistiren.

B) Specieller äusserer *qualitativer* Character der Krankheiten.

Aus dem, was oben über die Verletzung der normalen Qualität der thierischen Kräfte im allgemeinen gesagt wurde, folgt schon, dass auch die speciellen Abnormitäten der Qualität der Lebenskraft nach dem gegenwärtigen Zustande der organischen *Physik* kein Gegenstand unserer genaueren *Erkenntniss* seyn können. Wir müssen uns noch begnügen, diejenigen kranken Modificationen der thierischen Actionen, welche wir aus einer Verletzung der normalen Quantität der Erregung nicht abzuleiten vermögen, einer Beeinträchtigung der Qualität beizumessen, ohne etwas bestimmteres über ihre Natur auszusagen.

Wie wichtig und unerlässlich es sey, eine solche Verletzung der Qualität der speciellen organischen Actionen, als *νοούμενον* zu statuiren, zeigt uns unter anderem schon ein flüchtiger Hinblick auf die Wirkungen der Arzneikörper. Die Verschiedenheit ihres Ein-

lusses auf den Organismus kann schlechterlings nicht blofs von einer gradualen quantitativen Differenz abhängen, sondern es mufs nothwendigerweise zugleich eine specifische qualitative Wechselwirkung zwischen jenen äufseren Bedingungen und den inneren thierischen Kräften in der Mitte liegen.

2) Specieller *innerer* Character der Krankheiten.

Aufser dem allgemeinen und speciellen Verhältnisse des Organismus zur absoluten Aufsenwelt steht jedes einzelne Organ und organische System auch noch in einen specifischen inneren Wechselbeziehung zu den übrigen integrirenden Theilen desselben Organismus. Jedes Organ ist in Beziehung auf das andere etwas relativ äufseres; jedes Organ hat seine eigenthümliche Lebenskraft, vermittelst welcher ein eigenthümliches, von dem Totalverhältnisse bis auf einen gewissen Grad unabhängiges, Verhältnifs desselben nicht blofs gegen die absolut äufseren Einflüsse, sondern auch gegen die inneren organischen Acte bedingt wird. Eben durch diese Mannigfaltigkeit der Beziehungen der Lebenskraft, je nach der verschiedenen Mischung und Gestaltung der einzelnen organischen Gebilde, wird der harmonische Zweck der Einheit des Lebens erreicht.

Man kann den speciellen thierischen Kräften des organischen Individuums eine verschiedene Dignität anweisen; diese scheint mir durch den Grad bedingt zu werden, in welchem sie sich der Abhängigkeit von dem äußeren Chemismus entziehen.

Man hat in neueren Zeiten die in ihrer Dignität verschiedenen speciellen Modificationen der Lebenskraft unter den Ausdrükken: *Sensibilität*, *Irritabilität* und *Reproductionsvermögen*, umfaſst. Ohne mich in eine etymologische Untersuchung dieser Benennungen einzulassen, bemerke ich bloſs, daſs mir diese Ausdrücke die wichtigsten Modificationen der Lebenskraft ziemlich richtig zu bezeichnen scheinen, und daſs sie uns somit eine ideale Sonderung der verschiedenen Phänomene des Lebens im normalen und abnormen Zustande erleichtern. Nur müssen wir nie vergessen, daſs diese Namen nichts anders sind, als verschiedene Bezeichnungen der mannigfaltig modificirten Einheit der Lebenskraft, und daſs es bei dem steten und vollkommenen Ineinanderwirken aller einzelnen organischen Actionen unendlich schwer und nur von prekärer Bedeutung seyn müsse, eine solche einzelne Dignität der Lebenskraft auſserhalb ihres Zusam-

menhanges

nenhanges mit dem allgemeinen Lebenspro-
cesse isolirt darzustellen.

Bei der constanten Wechselwirkung, in welcher die einzelnen Modificationen der Lebenskraft im normalen Zustande unter einander stehen, läfst sich erwarten, dafs auch bei Störungen des inneren Normalverhältnisses der thierischen Kräfte der Modus dieser Verletzung ein interessantes Moment seyn werde. Dieser Modus begründet den speciellen inneren Character der Krankheiten, der in Hinsicht seiner Wichtigkeit bei der Schätzung der kranken Zustände des Organismus dem oben entwickelten äufseren Krankheitscharacter nicht nachsteht, und eben sowohl diesen bis auf einen gewissen Grad bedingt, als er durch ihn bedingt wird; denn in der Natur hängt das äufsere und innere Wechselverhältnifs des Organismus genau zusammen.

Auch bei dem inneren Krankheitscharacter müssen wir uns die Quantität und die Qualität der abnormen thierischen Actionen als gesondert vorstellen.

A) Specieller innerer *quantitativer* Character der Krankheiten.

Dieser wird durch Vermehrung oder Verminderung der normalen Sphäre der speciellen Thätigkeit eines einzelnen Organs oder

organischen Systems im Verhältnisse zu andern integrirenden Theilen desselben Organismus, begründet.

Die dem organischen Individuum inwohnende Lebenskraft, bildet eine Einheit, deren Quantität sich gleich bleibt, so fern die Summe ihrer Thätigkeit durch Verletzung des äufsern Wechselverhältnisses nicht verändert wird. Diese absoluten äufseren Beeinträchtigungen der thierischen Kräfte pflegen sich, theils durch sinnlich erkennbare Merkmale, z. B. eine abnorme Stimmung der thierischen Wärme, Veränderung des normalen Pulsschlages, durch Fieber, (im *allgemeinen* Sinne des Wortes) u. s. w. *auszu*prägen; theils durch die freilich nur subjective Sprache des Gemeingefühls. Wenn nun die Quantität der einzelnen organischen Actionen, ohne eine solche Ausdehnung oder Beschränkung des absoluten Aufsenverhältnisses, (wenigstens ohne eine der abnormen Action proportionale Beeinträchtigung des Aufsenverhältnisses) alienirt ist, so dürfen wir schliefsen, dafs die Normalität des inneren Wechselverhältnisses der thierischen Kräfte verletzt sey. In diesem Falle haben wir einen speciellen inneren quantitativen Krankheitscharacter vor uns.

Vermöge des Gesetzes der absoluten

Einheit der Lebenskraft des Organismus muſs in denjenigen abnormen Zuständen, die nicht zunächst von einer Verletzung des Auſsenverhältnisses abhängen, das innere Wechselverhältniſs der organischen Actionen in ein *Gegenverhältniſs* überzugehen im Stande seyn; es muſs eine verkehrte Sympathie der thierischen Kräfte eintreten; (der gerade Consens der abnormen thierischen Acte ist immer ein Product einer allgemeinen oder speciellen äuſseren Krankheit;) d. h. durch die Vermehrung der Thätigkeit des einen Organs oder organischen Systems muſs die Verminderung der Thätigkeit eines andern geradezu und nothwendigerweise bedingt werden, und *vice versa.*

Dieses Gegenverhältniſs der inneren Acte des Organismus wird entweder durch das räumliche Verhältniſs der einzelnen Organe zu einander, oder durch die Beziehung, in welcher die in ihrer Dignität verschiedenen organischen Systeme zu einander stehen, bestimmt.

Selten oder wohl niemals sind übrigens diese inneren Miſsverhältnisse der Lebenskraft ganz unabhängig von Läsionen des äuſseren Wechselverhältnisses des Organismus; am reinsten begegnen wir ihnen wohl in manchen spasmodischen und Nervenkrank-

heiten. Ungleich häufiger ist dieser innere Antagonismus ein Product oder ein Gefährte bedeutender Verletzungen des Aufsenverhältnisses der thierischen Kräfte.

Durch den äufseren Krankheitscharacter wird aber der innere beträchtlich modificirt, und besonders, wie es scheint, den Gesetzen der *Zeit* unterworfen. So wie im normalen Zustande des Organismus die Energie der thierischen Actionen in einem umgekehrten Verhältnisse mit der Zeitausdehnung, innerhalb welcher sie vorgehen, stehen dürften; eben so mögte dieses Verhältnifs auch bei krankhaften Zuständen statt haben, und als Folge desselben haben wir wohl zum *Theile* den *Typus* der Krankheiten anzusehen. Dieser ist aber, wie schon oben angedeutet wurde, etwas schlechthin durch äufsere Einwirkungen bedingtes; auf diese Weise nun wird der innere Character der Krankheiten erst alsdann von genauen Zeitverhältnissen abhängig werden, wenn er mit Verletzungen des Aufsenverhältnisses des Organismus coexistirt oder gar durch sie begründet wird. Ich erinnere hier nur an den mit der Periodicität der Krankheiten aufs genauste verflochtenen inneren Antagonismus der organischen Systeme in sporadischen und epidemischen Nervenfiebern.

Der innere quantitative Character der Krankheiten wird, wie der äuſsere, in den Character der Stärke und der Schwäche eingetheilt werden müssen, doch so, daſs immer durch den einen Character zugleich der entgegengesetzte bedingt wird.

a) Specieller innerer Character der *Stärke*, *Hypersthenie.*

Dieser entsteht, wenn die normale Thätigkeit eines einzelnen Organs oder organischen Systems zum Präjudiz anderer integrirenden Theile desselben Organismus vermehrt ist, und zwar entweder bloſs *relativ* durch unverhältniſsmäſsiges Hervortreten des speciellen Wirkungsvermögens, oder *absolut* durch Steigerung der Lebenskraft einzelner Organe überhaupt zum Nachtheile anderer. Er wird durch einen Uebergang der inneren organischen Wechselwirkung in eine Gegenwirkung begründet.

Dieser innere Character der Stärke coexistirt wohl beinahe immer mit äuſseren Verletzungen des organischen Normalverhältnisses. Derselbe ist mannigfaltigen Veränderungen und Uebergängen unterworfen. Es kann z. B. die specielle innere Stärke sehr schnell in Schwäche übergehen, be-

sonders wenn die innere Stärke bloſs relativ ist.

b) Specieller innerer Character der *Schwäche. Asthenie.*

Dieser wird durch die Beschränkung der normalen Sphäre der Thätigkeit eines einzelnen Organs oder organischen Systems in Beziehung auf andere organische Actionen begründet. Für diesen inneren Character der Schwäche gelten dieselben Bedingungen, die für jenen der Stärke eben angegeben wurden.

B) Specieller innerer *qualitativer* Character der Krankheiten.

Eine nähere Analyse dieses Modus der Verletzung der normalen thierischen Kräfte müſste uns nach dem gegenwärtigen Standpuncte unsers Wissens in ein eitles Hypothesenspiel verwickeln. Es sey daher genug, diesen Character nur angedeutet zu haben. —

Den vorliegenden Versuch einer skizzirten Darstellung der Lehre von dem Krankheitcharacter schlieſse ich mit der Bemerkung, daſs ich die kranken Modificationen der thierischen Kräfte durchaus bloſs als *νοουμενα* betrachten zu müssen glaubte, und daſs ich daher immer nur auf ihre nächst

in den inneren Verhältnissen des Organismus selbst enthaltene, Ursache Rücksicht nahm; daſs ich folglich diejenigen krankhaften Actionen, die in keinem richtigen Verhältnisse mit der nächsten Ursache der Krankheit stehen und die wir bloſs als φαινομενα anzusehen haben, gar nicht berührte.

II.

Was sind Gifte? Was sind Arzneien?

Von

Dr. Samuel Hahnemann.

Der Pöbel tritt nie aus den Kinder*jahren*. Ihm müssen Gifte bleiben, was dem wissenschaftlich gebildeten Arzte Heilmittel sind. Wie das Kind vor dem Staarmesser gewarnt werden muſs, was dem Augenarzte unentbehrlich und verehrungswerth ist, so muſs der unärztliche Menschenhaufen in den Toxikologien vor einer Menge Substanzen gewarnt werden, die dem wahren Arzte als seine vorzüglichsten und unentbehrlichsten Werkzeuge von der schätzbarsten Seite bekannt seyn müssen.

Wenn wir die Schöpfung nicht nur so obenhin übersehen, sondern, mit der Kennt-

nifs der Geschöpfe vertrauter, jedes einzelne sorgfältig betrachten, und ihre Eigenschaften sowohl, als die Beziehungen jedes einzelnen auf seine Mitgeschöpfe genau und unbefangen untersuchen, so werden wir von den meisten gewahr, dafs sie zu weisen Absichten und zum Wohle vieler andern Geschöpfe, vorzüglich aber des Menschen, vorhanden sind, von den übrigen noch unbekanntern Dingen aber vermuthen wir mit einer Wahrscheinlichkeit, deren Uebergang zur Evidenz, blofs die Schwäche unserer Sinnen und unserer Urtheilskraft hie und da im Wege steht; dafs auch sie nothwendige Ingredienzen in dem unübertrefflich weisen Plane Gottes, dafs auch sie zum Heile des Ganzen, und insbesondere zum Heile des Menschen geschaffen sind.

Welche Menge Vögel zum Beispiele wurden noch vor kurzer Zeit theils für unnütz, theils für allgemein schädlich angesehen, sie wurden verfolgt und selbst durch obrigkeitliche Verfügungen zum Theile ausgerottet, bis die Ueberhandnehmung mehrerer, weit schädlicherer Insecten, Käfer, Raupen u. s. w., zu deren Minderung jene Vögel vom Urheber des Ganzen bestimmt gewesen, die Fürsten es bedauern liefs, dafs mangelhafte Einsicht in die Natur sie abgehalten habe, die

Wohlthätigkeit dieser verkannten Vögel, Krähen, Spechte, Meisen, Sperlinge u. s. w. eher einzusehen. Man glaubte nichts schädlicheres vertilgen zu können, als die Eulen und kannte ihren ungemeinen Nutzen in Vertilgung der Feldmäuse nicht, so wie man noch jetzt Frösche, Kröten und Spinnen zu verabscheuen und zu vertilgen pflegt, deren erstere uns doch so grofse Dienste in Verminderung der Schnecken, letztere aber gegen das ungeheuer fruchtbare Chor der stechenden Insecten, der Mücken u. s. w. leisten. Jahrhunderte über war der Kobald in den Bergwerken äufserst verhafst; man wähnte, er sey zum Verderben der Metallbereiter geschaffen, er raube im Schmelzen das Silber, ersticke die Bergleute u. s. w., bis endlich tiefere Einsicht in die Natur der Mineralien ihn in Blaufarbenwerken zu Gute machen lehrte, dessen Nutzen und Einträglichkeit nun viele Goldbergwerke übertrifft.

Diese und viele andere Beispiele von Geschöpfen, welche, lange Zeit über, den Unkundigen blofs als verderbliche und zum Nachtheile der Menschen erschaffene Dinge verhafst geblieben waren, jetzt aber endlich als nützlich, wohlthätig, unentbehrlich anerkannt werden — sollten uns behutsam machen und unserm Geiste die der gemeinen

Weltdenkungsart gerade entgegen gesetzte Richtung geben. Sie sollten uns tief den Grundsatz der vorurtheilsfreien Weisen einprägen: eben in den Dingen die gröfste Wohlthätigkeit für die Menschheit zu vermuthen und aufzuspüren, welche der unkundige Pöbel für höchst schädlich und für absolut verderblich anzusehen pflegt.

Dinge dieser Art kommen im Fache des Arztes unter dem Namen der *Gifte* vor.

Der gemeine Mann, und die für eigene Nachforschung trägen Aerzte, bemerkten Substanzen, welche in einer Menge, in der sonst gewöhnliche, schwache Arzneien, z. B. Bittersalz, Weinstein, Grindwurzel, Rhabarber eingegeben zu werden pflegten — das ist, *quentchenweise* eingegeben, mit einer Heftigkeit den menschlichen Körper umänderten, dafs gewöhnlich Zerstörung und Tod die Folge war.

Hieraus schlossen sie sehr voreilig, dafs diese Substanzen absolut verderblich und an sich schädlich wären, und belegten sie mit dem schrecklichsten Schimpfworte, was sie nur auffinden konnten, mit dem Namen der Gifte, um alles, was Odem hat, von ihnen abzuschrecken durch einen Ausdruck, welcher das schlimmste aller verabscheuungswürdigen Dinge bedeuten soll.

Dieser einen Bannfluch implicirende Namen konnte recht gut dem Munde des *Pöbels* überlassen bleiben, um Substanzen von sich entfernt zu halten, in deren wahre Bestimmung seine Kurzsichtigkeit doch nie dringen wird, und die unter seinen rohen Händen wohl nie wohlthätig werden können, so wenig ihm die höchsten Mysterien der Weisen in der Religion je mit Glück anvertraut worden sind. — Aber die *Aerzte* hätten diesen Namen in *ihren Schulen* nie nachsprechen sollen, wo von Substanzen die Rede ist, welche sich durch ungemeine Wirksamkeit auszeichnen.

Den Aerzten hätte es nicht unbekannt bleiben dürfen, *daſs bloſs übermäſsige Gabe, unschickliche Form* *) *und unrechter Ort ihrer Anwendung nicht nur einige, sondern alle Arzneien zu schädlichen Substanzen umschafft.*

Wären sie mit diesem Geiste der Unterscheidung und Sorgfältigkeit, wie ihnen gebührte, in die Bestimmung der Arzneien eingedrungen, so würden sie gesehen haben, daſs nicht selten ein einziges Quentchen Chi-

*) Wer die Wirkungen des Spieſsglanzes bloſs nach den Aeuſserungen des Spieſsglanzglases und des Metallsafrans beurtheilen will, wie schief urtheilt der nicht!

narinde am unrechten Orte den unausbleiblichsten Tod zur Folge hatte, und kein Mensch dem Grabe entgeht, welcher zwei Unzen Salpeter auf einmal einnimmt — beides (wer wird es leugnen?) vortreffliche Arzneien, die jedoch am unrechten Orte (wie hier die China), oder in übermäſsiger Gabe (wie hier der Salpeter) zu den verderblichsten Dingen werden, die nur der Pöbel je mit dem Namen *Gifte* gebrandmarkt hat.

Sie tödteten!

Was kann Sublimat und Arsenik im schlimmsten Falle anders thun, als *tödten?*

Man sieht aus diesen beiden Beispielen, die leicht zu hunderten vermehrt werden könnten, daſs so wie die Unpassenheit des Falles dort die China, und hier die übermäſsige Gabe den Salpeter zum Mordmittel macht, gewiſs auch die bisher bloſs als schädlich gekannten starken Arzneimittel nur durch unsere Unwissenheit und durch die unrechte Anwendungsart schädlich geworden sind. Können diese so kräftigen Substanzen etwas dafür, daſs wir weder wissen, in welchen Fällen sie heilsam sind, noch auch, in welcher Gabe sie es sind? Soll der Allweise, welcher dem Vernünftigen alles bloſs zum Heile schuf *), getadelt werden, daſs er die

*) So sagt schon in den dunkelsten Jahrhunderten ein

Natur des Zinnes so einrichtete, daſs nur eine zehnmal kleinere Menge desselben (gemäſsigte passende Dosis) zu dem Kupfer gesetzt werden darf, um das beste Stückgut zu verfertigen, und daſs es in die Vereinigung mit dem Golde in keinem Verhältnisse kommen darf (unrechter Gebrauchsfall), um es nicht ganz unbrauchbar zu machen? Soll er getadelt werden, daſs er Arzneisubstanzen entstehen lieſs, die nur in sehr verschiedenen, oft nur sehr kleinen Gaben zu Heilungen brauchbar, und nur in gewissen bestimmten Krankheitsfällen heilsam sind? Will man den Bildner der unendlich mannigfaltigen Natur tadeln, wenn er *Salpeter* so einrichtete, daſs man ihn nicht ohne Lebensgefahr händevoll verschlucken könne, wie den Weinsteinrahm, und den Fingerhutsaft, daſs man ihn nur tropfenweise einnehmen, nicht aber ohne des Todes zu sterben zu mehreren Unzen verschlucken könne, wie etwa den Bachbungensaft? Ist es seine Schuld,

selbstdenkender, und wo seine Schule ihn nicht hinderte, weiset *Essener:* Σοφ. Σαλωμ. ά, 14. ἔκτισε γαρ (Θεος) ἐις το ἐιναι τα παντα, και σωτηριοι ἀι γενεσεις του κοσμου, και ὀυκ ἐστιν ἐν ἀυταις φαρμακον ὀλεθρου. „Gott schuf alles zum Leben, zum „Heile sogar sind alle Geschöpfe der Welt, und es „giebt keine an sich verderbliche, giftige Substanz „unter ihnen."

wenn wir Kinder mit einem Mohnsaftklystiere tödten, und uns damit entschuldigen, daſs nur ein einziger Gran dieser kräftigen Substanz in dem Klystiere aufgelöset gewesen sey? Hatte er uns etwa das Gesetz gegeben, *einen Scrupel*, *einen Gran*, für die kleinste und passendste Gabe aller, auch der kräftigsten Arzneien zu halten? Hat er nicht Mittel und Kenntnisse in unsere Hände gegeben, um die kräftigern und kräftigsten Substanzen in kleinern und kleinsten Gaben zuzurichten, und sie zu einem Zehntelgrane, die kräftigern zu einem Hundertelgrane, einem Tausendtelgrane, die hochkräftigen zu einem Million-, Billion-, auch wohl zu einem Trilliontelgrane, Quadrilliontelgrane und Quintilliontelgrane zu reichen? Wer hindert uns dieſs zu thun, und uns so (weislich) nach der Kräftigkeit der verschiedenen Arzneisubstanzen zu richten? Der Umstand, daſs die Arzneien nur in verschiedenem Gewichte für den menschlichen Körper angemessene Heilmittel werden, kann doch für den Klugen keinen Grund abgeben, die kräftigern, das ist, die nur in kleinern Gaben brauchbaren Arzneien mit dem Pöbelnamen Gift zu brandmarken, und so, gerade die für viele der schwierigsten Fälle unentbehrlichsten Heilmittel, jene groſsen Geschenke Got-

tes! unter die Füſse zu treten. — Können wir aber die Gaben der Arzneimittel, wenn sie kräftiger sind, eben so leicht zu einem beliebigen, kleinen Theile eines Grans, ja zu dem kleinsten Bruche desselben *vermindern*, wie wir die Gaben der Arzneimittel, wenn sie schwächer sind, über die Dosis eines Grans, eines Scrupels, eines Quentchens *erhöhen* können; was hindert uns, jenen kräftigern *wenigstens* eben die Verehrung zu erweisen, die wir letztern unkräftigern nicht versagen? — um so die Schande wieder auszulöschen, über die kräftigsten Werkzeuge des Lebens und der Gesundheit das Verdammungsurtheil des Pöbels, es sind *Gifte!* so lange nachgesprochen und ihre Wohlthätigkeit so lange entbehrt und Andere abgehalten zu haben, sie zu entbehren.

Ich leugne nicht, daſs ich oft von Wehmuth ergriffen ward, wenn ich die harten Worte vieler sogenannten Aerzte über die köstlichen Bemühungen des Freiherrn *Anton von Störk* las: „*wir verschmähen diese Giftpraxis*"! War dieses nie genug zu lobende Unternehmen, uns Heilmittel zu geben, die uns noch ganz fehlten, und welche nie durch andere Substanzen zu ersetzen sind, für Fälle, die wir so lange ungeheilt lassen muſsten, als wir sie noch entbehrten —

war

war seine Entschliefsung, sie uns selbst auf Gefahr, und o! dürfte ich es nicht sagen, selbst mit Aufopferung seines guten Rufs zu geben — war dieses menschenfreundliche, mit vielem Erfolge begleitete, heroische Unternehmen nicht vielfach gewundener Bürgerkronen, nicht der glänzendsten Ehrensäule werth? Er brach die Bahn und wir mufsten ihm danken — durch Benutzung seiner Geschenke, durch Nachahmung, obgleich (da nichts in seiner ersten Entstehung vollkommen ist) unter noch behutsamern Gaben und noch strengerer Auswahl der für diese kräftigen Pflanzen geeigneten Krankheitsfälle!

Wollen wir uns nie über die Kindheit und die Vorurtheile des Pöbels erheben, der gar viele Dinge verschmäht, deren Nutzen und Unentbehrlichkeit er einzusehen, viel zu blödsichtig, und für deren discrete Anwendung seine rohen Hände viel zu plump sind?

Die Geschichte der kräftigern Arzneimittel lehrt uns, dafs blofs Unkenntnifs derselben und Unwissenheit das Verdammungsurtheil über sie aussprach.

Unter den Griechen und Römern gab es nicht einen einzigen Arzt, welcher die mindeste Kenntnifs vom Quecksilber gehabt hätte. *Dioskorides* *) wufste nicht einmal,

*) Υλ. ιατρ. V. Cap. 110.

dafs es in bleiernen und zinnernen Gefäfsen nicht aufbewahrt werden könne, und *Galen* *) hielt das Quecksilber für ein *arte factum*, und dennoch schrien sie es sämmtlich **) für ein absolutes Gift aus. ***) Nur die Araber wufsten etwas von dem Nutzen seines äufseren Gebrauchs, aber innerlich verschrien sie es ebenfalls für ein Gift, ****) weil sie die Eigenschaften und milden Präparate dieses unersetzlichen Heilmittels nicht kannten.

War es etwas anderes als totale Unwissenheit, was das Pariser Parlament bewog, im Jahre 1566, allen Gebrauch des Spiefsglanzes, als eines Giftes, zu untersagen, und dieses lächerliche Interdict ein ganzes Jahrhundert hindurch (bis 1666) bestehen zu lassen? Nichts als Unwissenheit und Unkennt-

*) Περὶ τῆς τῶν ἁπλῶν φαρμάκων κράσεως καὶ δυνάμεως, lib. IX. cap. 3.

**) *Dioskorides* am angef. Orte. — *Plinius, hist. nat. lib.* 33. *sect.* 41. — *Paulus von Aegina de re medica lib. VII. cap.* 3. — *Aetius tetrabiblon IV. serm. I. cap.* 79. — *Actuarius de methodo med. lib. V.*

***) Blofs *Galen* (a. a. O.) gesteht, dafs er keine, weder günstige noch nachtheilige Erfahrung weder über den innern, noch äufsern Gebrauch des Quecksilbers habe.

****) *Ebn Sina Canon lib. IV. Fen.* 6. *tr. I.*

nifs sowohl der mildern Bereitungsarten als der Arzneikräfte dieses Metalls lag diesem Anatheme zum Grunde, und beraubte Aerzte und Kranke einer Art vortrefflicher Arzneien, deren Unentbehrlichkeit alle folgende Generationen einsahen, und jene ehemalige Verketzerung verlachten.

Und so wird auch für uns eine Zeit folgen, wo unsere klügern Nachkommen uns theils bedauern, theils verlachen werden, dafs wir gerade die kräftigsten Heilmittel in Einfalt verketzerten und so Substanzen vom arzneilichen Gebrauche entfernten, welche von den gewöhnlichen Arzneien durch hervorragende Eigenthümlichkeiten in ihrer Wirkungsart ausgezeichnet, noch eine Menge bis jetzt unheilbare Krankheitszustände zu heilen und zwar allein zu heilen von dem weisen Schöpfer alles Guten bestimmt waren.

Da wir sehen, dafs in der Natur die Kräfte in so verschiedener Mafse vertheilt sind, dafs selbst Individuen von einer einzelnen Species ungemein von einander abweichen — so wie sich Menschen finden, welche tausendmal mehr Fähigkeiten als andere äufsern, und auf der andern Seite Menschen gleich grofs in ihren Fähigkeiten, aber in ganz verschiedenen Fähigkeiten grofs; — wie sehr müssen nicht erst Species von

andern Arten in Kräften abweichen, und noch weit mehr, verschiedene Gattungen von andern Gattungen! Es ist daher gar nicht zu verwundern, daſs es Arzneisubstanzen giebt, welche von andern so wie in der Art ihrer Wirkung, so auch an Intensität der Kräfte von den übrigen fast unendlich abweichen, und daſs, so wie die Matadore unter den Menschen fast unendliche Vorzüge vor den stupiden Schwächlingen haben und die groſse Verschiedenheit der Kenntniſssphären mehrerer groſser Männer sie nur desto schätzbarer und unentbehrlicher macht, — auch jene heroischen Arzneisubstanzen um so edler und höher zu achten sind, je mehr sie unter sich an Art der Wirkung abweichen, und in je höhern Stufen sie *über* die unkenntlichen Eigenschaften unkräftiger, bisher üblicher Droguen hervorragen.

So werden durch Belladonna die Heilkräfte des Coniums nie ersetzt werden, so wenig als durch Baldrian die Wirkung des Stechapfels, so wenig als durch diesen die des Bilsen, durch diesen die Kräfte des Mohnsaftes, durch diesen die des Sturmhuts, durch Sturmhut die eigenen Kräfte der Küchenschelle, durch diese die des Bittersüſses oder des Fingerhuts u. s. w. Jedes hat seine ihm eigene, durch nichts anders zu ersetzende

Wirkungstendenz, jedes seine eigenthümlichen Heilkräfte zur Besiegung einer Sphäre von Krankheitszuständen, für welche die übrigen Arzneien wenig oder keine Berührungspuncte, wohl aber für andere Krankheitszustände haben. Je mehr daher diese kräftigern Substanzen an Art ihrer Wirkung unter sich, so wie an Intensität und Art der Wirkung von den gewöhnlichen Arzneidroguen niederen Schlages abweichen, um so mehr neue, durch den Gebrauch der Alltagsarzneien unersetzliche Heilkräfte müssen sie auch äufsern und Lücken in der Heilkunde ausfüllen, welche bis daher unausgefüllt blieben — Uebel heilen, welche ohne sie ungeheilt bleiben.

Man sieht hieraus, wie kurzsichtig und zweckwidrig diejenigen zu Werke gehen, welche die heroischen (fast einzig nur Arznei zu nennenden) Heilwerkzeuge durch ihre sogenannten milden Arzneien (wie sie wähnen, *mit mehr Sicherheit*) zu ersetzen vorgeben. Sie irren sich. Die grofse Zahl ihrer Ungeheilten und Halbgeheilten zeigt jedem Unbefangenen den Schaden von ihrer geschäftigen Unthätigkeit und ihrer Verachtung des bessern Passenden — sie müssen die schlimmern Fälle besonderer oder seltener Krankheitszustände ungeheilt lassen, und

solche Kranken langwierigem Siechthume, oder der Zerstörung und dem Tode Preis geben, weil sie die zweckmäſsigern Heilwerkzeuge miſskennen. Sind das *sichere* Heilarten, wo die Krankheit bleibt, oder sich in andere, oft schlimmere, verwandelt, oder wo der *vermeidliche* Tod erfolgt? *Qui non sanat, occidisse videtur.*

Durch den allmählig fortgesetzten Gebrauch der für so *sicher* gepriesenen gelinden Laxanzen, Tamarinden, Manna, Weinsteinrahm, Bitterwasser, Glaubersalz u. s. w. sind weit mehrere Kranken krank geblieben, kränker geworden und dem Tode zugeführt worden, als durch alle jene so selten genutzten, heroischen Arzneien. Diese haben sämmtlich, selbst beim unverständigen Gebrauche, nicht halb so viel Schaden in der Welt angerichtet, als die so gewöhnlichen Frühlingskräutersäfte aus Kräutern, die man oft nicht wesentlich, nur namentlich kennt, und als jene Menge gelind auflösender, sanft reinigender, mild und gelind abführender Mixturen, Pulver, Tränke, Säfte und Pillen. Da diese so selten passen, wie oft müssen sie nicht ungeheuer, bei ihrer allmähligen, anhaltenden Fortsetzung schaden; wie auch die Erfahrung lehrt. Und wie soll man *das* nennen, was ohne Aussicht zu helfen,

der Gesundheit und dem Leben ungeheuer schadet?

Unpassende Wahl, unrechte Form und übermäfsige Menge aller nur einigermafsen kräftigen Arzneien macht sie verderblich, mit einem Worte zu dem, was der Pöbel Gifte nennt. Blofs durch unrechten Gebrauch werden Arzneien zu Giften; an sich selbst sind keine Arzneien Gifte.

Die Unwissenheit tödtet mit dem Uebermafse am unrechten Orte angewandter, auch gelinder Mittel häufig, während der ächte Arzt durch behutsamen Gebrauch der kraftvollesten Arzneien die gefahrvollesten seltensten Kranken häufig rettet.

Und welche ihrer gelinden *) Mittel wollten sie wohl an die Stelle jener durch ihre eigenthümliche hohe Kraft ehrwürdigen Substanzen setzen? Was wollten sie auch, da jedes eigenartige Wesen eine eigenartige, durch nichts genau zu ersetzende Wirkungstendenz hat, an die Stelle der *Bryonia*, wo

*) Ich finde häufig in Arzneimittellehren die kalte Abfertigung bei Gelegenheit der meisten solcher hochkräftigen Substanzen: „*Mit Recht enthalten sich ge*„*wissenhafte Aerzte einer solchen gefährlichen Sub*„*stanz, da es sicherere und gelindere Mittel an ih*„*rer Stelle giebt.*" Sag' an, welche sicherere, welche gelindere Mittel? Sie schweigen!

diese genau indicirt ist, setzen, als *Bryonia* selbst? Was an die Stelle der *Drosera*, als *Drosera* selbst? Was an die Stelle des Bleies, als Blei selbst? Hat nicht jede Arzneisubstanz ihre eigenthümlichen Eigenschaften, so daſs ihre Stelle durch keine andersartige Substanz genau ausgefüllt werden kann? Warum wollen wir nach Art des abergläubigen, kindischen Pöbels (welcher gerade das Ehrwürdigste fürchtet) jene Schätze uns noch fehlender Heilwirkungen, die in diesen hochkräftigen Substanzen verborgen liegen, mit einer puristischen Ziererei und übel verstandener Delikatesse von uns weisen, ja muthwillig von uns stoſsen, da wir, *ohne Ausnahme* ihre Macht durch *Auflösung*, *Verdünnung* und *kleine Gaben* nach Belieben und Erforderniſs *bis zur unschuldigen Gelindigkeit* herabstimmen können?

Alle Ströme eingebildet blutversüſsender Tränke von *radix caricis*, *graminis* u. s. w. werden doch jene nächtlichen Knochenschmerzen und den Beinfraſs vom Quecksilbermiſsbrauche nie zu heilen vermögen, was doch kleine Portionen Thee von einer ungemein kleinen Menge Kellerhalsrinde in kurzer Zeit vermag.

Bei dem so mild und heilsam gepriesenen Arcäusbalsam und Möhrenbreie muſs der

Kranke doch nach mehrjährigen Leiden am Gesichtskrebse gewiſs sterben, den der Arsenik im Cosmischen Mittel wahrscheinlichst geheilt haben würde.

Können *von Quetschung* (Schlag oder Fall) *entstandene*, oft so äuſserst schmerzhafte und Krebs drohende Verhärtungen an den Lippen oder an den Brüsten wohl durch etwas anderes in der Welt gelind und schnell geheilt werden, als durch Fleckenschierling? Werden alle übrige Breiumschläge ihn je ersetzen?

Kein vernünftiger Mann, der nur irgend auf die Würde eines wissenschaftlichen, vorurtheilsfreien Arztes Anspruch machen will, sollte sich je wieder so vergessen, Substanzen, deren Kraft in Umänderung des menschlichen Organismus notorisch, und deren Arzneikraft folglich auſser Zweifel ist, mit dem Namen *Gift* zu belegen, auf diese Art eine Menge Segnungen zu hindern und seine unheilbare Unwissenheit über ihre Arzneikräfte laut zu verkündigen.

Wo der Pöbel nur Gegenstände des Abscheues zu erblicken wähnt, da sieht der Weise Gegenstände der tiefsten Verehrung und nützt sie unter Anbetung des ewigen Quelles der Liebe.

Sapere aude!

III.

Wahrheiten

aus

dem Gebiete der Entbindungskunst,

Früchte

vieljähriger Ausübung derselben.

Von

Dr. W....... in W.... *)

Multa fiunt eadem sed aliter.

Quintilian.

Erste Lieferung.

Nur die wichtigeren Accouchementsfälle werde ich aus mehreren Hunderten, welche

*) Aus einer dem schönen Geschlechte, mit dem sich Entbindungswissenschaft ausschliessend beschäftigt, schuldigen Discretion, nenne ich mich nicht ausführ-

ich in meinem Tagebuche angemerkt habe, ausheben, und sie ganz kurz in den folgenden Theilen dieses Werks, so wie es in diesem Bande geschehen, vortragen.

Erster Fall.

Mad. *H.*, die Frau eines Kaiserlichen Commissarius, sechs und dreifsig Jahr alt, sehr corpulent und vom Bauche sehr stark, eine Erstgebärende, brachte lange mit Kreisen unter den heftigsten Wehen zu. Ich fand den Muttermund ganz geöffnet, den Kopf noch im obern Becken, aber fest und unbeweglich, durch den Drang der Wehen und die Constrictionen des Uterus auf den scharfen Rand der *ossium immominatorum* angetrieben, die kleine Fontanelle vorn, die grosse hinten. Die Lage war ganz natürlich und richtig, auch das Becken gehörig gebaut. Ich unternahm unter diesen Umständen nichts, sondern verschrieb das Laudanum in einem Chamillendecocte, liefs Versuche machen eben eine solche Mischung als Klystier beibringen zu lassen; ob der Mastdarm davon aber noch viel aufnahm, weifs ich nicht? Der Kopf trat nun nach

sich; der Leser dieses Journals möge mich, als einen vom Beginnen desselben fleifsigen Mitarbeiter, errathen.

einer Stunde in die Beckenhöle, rückte aber nicht merklich weiter, sondern stand still. Ich ahndete die bevorstehende Einkeilung desselben, legte, da es noch Zeit war, die Zange an, und machte verschiedene mal einige Tractionen; doch der Kopf war stark, er wankte nicht. *)

Noch eine Stunde verfloſs, durch viele Anstrengungen war ich ermüdet, und immer war es noch beim Alten. Endlich knebelte ich die Griffe meiner Zange und machte nur jede halbe viertel Stunde einmal einige Züge; diese wirkten zuletzt sichtbar, und nach dreistündiger saurer Arbeit brachte ich ein lebendiges Kind. Dieses wurde wegen *seiner* Schwere gewogen; sein Gewicht betrug zwölf Pfund. Die Mutter überstand ohne Nachtheil die Wochen. Zur Vorsorge hatte ich gleich nach der Operation Aufschläge von aromatischen Kräutern mit rothem Weine auf die Theile und den Unterleib legen lassen. Sie sollten dazu dienen, die durch möglich

*) Man wird, wie ich nun bestimmt aus Erfahrung weiſs, am ersten über groſse Köpfe durch die Zange siegen, wenn man die Rotationen beim Gebrauche der Zange gar nicht versucht, sondern von der Schule abgeht, und die nach meiner Anweisung angelegte Zange nach der Axe des Beckens, den verschiedenen Tempos der Geburt angemessen, mit aller Kraft gerade aus anzieht.

erlittene Quetschung zu fürchtende Entzündung zu verhüten. *)

Zweiter Fall.

Eine Gärtnerfrau hatte in ihren vorigen Wochenbetten, wie auch diesmal wieder, immer einen Geburtshelfer nöthig gehabt. Immer hatte sie todte Kinder geboren. Diesmal stand das Kind mit dem Kopfe auf dem linken *osse ilei* wider. Ich suchte durch den Hebel den Kopf mehr in die Achse des Beckens zu bringen, **) und verwandelte, als

*) Ich wähle zu dergleichen Aufschlägen, welche ich immer sehr dienlich fand, theils die Schmerzen zu lindern, theils bevorstehende Entzündungen abzuhalten, eine Mischung von gleichen Theilen Chamillenblumen, Quentel-, Origanum-, Abrotanum- und Rosmarinblätter zu einem Brei gekocht mit gleichen Theilen von herbem rothen Weine und Wasser.

**) Bei dieser Gelegenheit muſs ich eines Handgriffs erwähnen, welcher mir mehrmal die Beendigung einer Geburt sehr erleichtert hat. Ist nämlich der Kopf auf den Rand der Symphysis der Schaambeine angetrieben, so lenkt man ihn am sichersten in die obere Apertur des Beckens, wenn man während der thätigen Wehen (die auſserdem bei dieser Stellung durchaus unfruchtbar sind) seine in ein Tuch gewickelte Hand äuſserlich mit ganzer Kraft unmittelbar über der Schaambeinverwachsung über dem *monte veneris* wider den Unterleib drückt; auf diese Art wirkt die Hand wie ein Hebel und siegt über ein auſserdem

ich meinen Zweck erreicht, die Geburt in eine Zangengeburt. Das Kind blieb lebendig, die Mutter gesund.

Dritter Fall.

Eine Bürgersfrau gebar ein Kind ganz natürlich und leicht; nachdem es geboren war, dauerten die Wehen noch stundenlang fort, und sie empfand die Bewegung eines zweiten noch zurück gebliebenen Kindes. Ich untersuchte und fand, daſs dessen Häute zu fest waren, öffnete sie daher mit dem *Steinschen* Wassersprenger, suchte die Füſse, wendete es und brachte es in wenigen Minuten. Das erstere war kein *partus agrippae*, sondern *partus capite praevio* (wie das bei Zwillingsgeburten so wie auch V. V. gewöhnlich der Fall ist).

Vierter Fall.

Gräfin *Vauparell*, eine Emigrirte, bekam bei den ersten Wehen eine heftige *haemorrhagia uteri*. Diese kam aus der *placenta*, welche gerade auf dem *orificio uteri*

sehr ermüdendes Hinderniſs. — Nicht weniger wirksam war das Manöver, den Finger in den After zu bringen, wenn der Kopf des Foetus, statt einzuschneiden, sehr auf das Perinäum angetrieben war und nicht weichen wollte.

interno angewachsen war, und bei der mindesten Eröffnung desselben losgetrennt wurde, und nun aus ihren Blutgefäfsen viel Blut ergofs. Ihr Arzt, ein Brabanter, der in der Geburtshülfe höchst unwissend war, suchte mit allen adstringirenden Mitteln zu Hülfe zu kommen. Halbtodt traf ich die Leidende an. Die Wasser hatten sich gestellt, ich sprengte sie, wendete das Kind und brachte es lebend zur Welt. Nachdem die Nachgeburt nun weg war, hörte die Blutung natürlicherweise auf. Man betrachte diesen Fall und die unten vorkommenden, als einen Beitrag zu *Oberteufers* Abhandlung vom Accouchement forçé im *Starkschen* Archiv. *)

Fünfter Fall.

Frau *N.* hatte schon oft geboren. Bei ihrer vorletzten Niederkunft verstrichen nach dem Wassersprunge drei Tage, die Geburt ward trocken, und in den Geburtstheilen zeigten sich schon häufige Spuren des aus-

*) Ich verweise auch hier den Leser auf eine neue Schrift: „Medisinische Böcke, pragmatisch bearbeitet für angehende practische Aerzte. *I. Heft, Frankfurth bei Körner.*" Das Kapitel, welches von Mutterblutflüssen handelt, ist in Rücksicht auf Accouchement forçé unterrichtend, und man findet darin die Gründe für und wider, so wie die ganze Litteratur über diesen speciellen Fall.

fliefsenden Kindspechs; die Mutter spürte keine Bewegung des Kindes seit der Nacht. Ich eilte zur Wendung, welche die schiefe Lage erforderte; und wie sehr staunte ich, als ich ein lebendiges Kind zur Welt brachte!

In *Niederwez* wurde mir die Beendigung einer Geburt übertragen, die sich zu einer Zangengeburt qualificirte. Schon war seit vier und zwanzig Stunden Kindspech ausgeflossen. Ich rechnete auf ein todtes Kind, besonders da schon drei Bauerammen vier Tage an der armen Kreisenden, wie sie sich selbst ausdrückten, gearbeitet hatten; wie sehr wunderte ich mich aber, als das Kind nach der Geburt noch lebte; aber freilich so schwach war, dafs es den folgenden Tag starb.

Sechster Fall.

Eine Dame, Erstgebärende, hatte sehr heftige Wehen, der Muttermund öffnete sich kaum, die Gebärmutter ward mit ihrem untern Segment mit vorgetrieben, und ich fürchtete einen Prolapsus. Ich nahm meine Zuflucht zu Mohnsaft, warmen Halbbädern. Als sich nun der Muttermund gehörig geöffnet hatte, fand ich, dafs ein Arm im Begriff war vorzufallen, da der Kopf schief stand; ich wendete also, und brachte ein lebendiges Kind.

Siebenter

Siebenter Fall.

Ein Dienstmädchen ging neun Tage, nachdem die Kindswasser schon weg waren, noch herum, um ihre Niederkunft zu verheimlichen. Endlich kam das todte Kind von selbst, und zwar mit den Füſsen zuerst. Die Amme unterstützte — und der Rumpf des Kindes ward geboren, der Kopf aber blieb im obern Becken stehen, hing mit dem Kinne über der Symphysis, und das Hinterhaupt saſs auf der Protuberanz des heiligen Beins fest auf.

Die Amme hatte schon, ehe ich kam, ziemlich starke Versuche gewagt, meine Hülfe entbehrlich zu machen, und an dem Halse gezogen. Ich fand letztern sehr lang — ein herzhafter unvorsichtiger Zug und der Kopf wäre im Uterus zurück geblieben. *) Mit möglichster Behutsamkeit brachte ich es durch viele Mühe mit meiner Hand dahin, daſs der groſse Durchmesser des Kopfs in den groſsen Durchmesser des Beckens kam.

Nun setzte ich meine *Smelliesche* Zange an, und vollendete so die Geburt. Doch, ehe ich die Zange anlegen konnte, muſste ich die vorhandene *strictura uteri* durch Mohnsaft heben.

*) Wir haben mehrere Fälle von Zurücklassung des Kopfs in der Gebärmutter in unserer Gegend erlebt. — Die Mütter starben. —

Achter Fall.

Eine Bauersfrau hatte, wie diefs leider bei uns meistentheils der Fall ist, ein paar Tage in der Geburtsarbeit zugebracht. Endlich fiel ein Arm vom Kinde vor, woran die unwissende Dorfamme, welche schon ein paarmal vier und zwanzig Stunden die Trösterin in der gröfsten Noth gemacht hatte, herzhaft zog. Als ich kam, fand ich letztern schwarz, die Oberhaut ging beim Berühren davon ab, und dabei war er so dick angeschwollen, dafs er die Mutterscheide ausfüllte. Ich nahm ihn möglichst hoch ab, und wendete das todte Kind.

Zehnter Fall.

Hier fiel die Nabelschnur des Kindes auf zwei Handbreit vor, die Wehen waren wirksam, der Kopf keilte sich ein, und die Nabelschnur ward schwarz und kalt. Nach einer halben Stunde ward ich zu ihr gerufen. Natürlicherweise war das Kind wegen der gehinderten Circulation längst gestorben. Ich übereilte nun die Niederkunft zwar nicht, setzte aber doch zuletzt die Zange an und setzte damit durch. In neuern Zeiten ist es mir zweimal gelungen, die Nabelschnur, welche eben vorgefallen war, wieder hinter den Kopf, welcher noch sehr hoch stand, wäh-

rend einer Zwischenzeit, wo keine Wehen auf den Foetus wirkten, zurück zu schieben. Dieſs gelingt aber selten.

Eilfter Fall.

Frau N. gebar ein längst abgestorbenes, aber völlig ausgetragene Kind. Es war ganz mürb. Eine natürliche Fuſsgeburt; der Kopf mögte etwas stark seyn und blieb ober dem Becken stecken. Die Hebamme befürchtete nicht ohne Grund, daſs derselbe beim Ziehen abreiſsen und im Uterus zurück bleiben mögte. Ich drückte ihn mit der Zange zusammen, und nun folgte er.

Zwölfter Fall.

Frau N. hatte schon dreimal unglücklich geboren, d. h. allemal muſste die Frucht durch Hülfe der Instrumente zur Welt gebracht werden. Eins dieser Kinder kam nur mit dem Leben davon. Im vierten Wochenbette suchte sie meine Hülfe. Der Kopf des Kindes stand auf der linken Seite an dem *osse ilei* fest. Die männliche Branche der Zange diente mir als Hebel. Ich brachte sie bei, und wenn eine Wehe kam, so drückte ich sie an den Kopf stark an. So gelang es mir, diesen in seine natürliche Richtung zu bringen. Doch die Wehen hörten endlich

auf; der Kopf war noch im obern Becken. Hier hätte *Baudelocques* oder *Wiegands* Zange mir vielleicht meine Arbeit erleichtert, indessen ich hatte weder die eine noch die andere bei der Hand, und mufste mit meiner gewöhnlichen *Levretschen* operiren. *) Das Becken der Frau zeugte von ausgestandener Rhachitis, es war sehr eng und unrichtig gebaut. Nach beinahe fünfstündiger Arbeit gelang es mir, das Kind in den Schoofs der Mutter zu legen. Doch sein Kopf *hatte* einen sehr starken Vorkopf, obendrein war er auf beiden Seiten sehr zusammengedrückt, auf derjenigen Seite aber, wo ich ihn durch den Hebel habe von der Beckenwand abstofsen müssen, war er platt.

*) Und das geht, wie mich neuere Erfahrungen gelehrt haben, sehr wohl an, wenn man unter solchen Umständen die Zange in seiner Gewalt hat, d. h. sie zu führen weifs. Man gebe nämlich den beizubringenden Branchen die Richtung vom Perinäo gegen die Symphysis der Schaambeine, nicht aber, wie bei schon bis ins untere Becken vorgerücktem Kopfe, von der Symphysis gegen die Protuberanz am Sacro. Versäumt man diese Encheirese, so fafst die Zange nur ein kleines Segment des in der Regel mehr auf den scharfen Rand (*linea innominata*) angetriebenen Kopfes, und jenes äusserst unangenehme Ereignifs, das Abgleiten, oft wiederholte Abgleiten der Zange vom Kopfe, ist unvermeidlich.

Das Kind war blau, oder vielmehr schwarzblau im Gesichte, und gab kein Zeichen vom Leben von sich. Durch Bürsten, Frottiren, warme Bäder und kaltes Waschen des Kopfes, durch das Tropfbad auf den Kopf und die Herzgrube von ziemlicher Höhe angebracht, durch Vorhalten von verbrannten Haaren, Federn und flüchtigem Salmiacgeist, kam es nach einer starken Viertelstunde wieder zu sich. Es lebt noch, hat aber durch die heftige Zangenarbeit einen ganz eigen geformten Kopf davon getragen. *) Seine Mutter hat nachher noch zweimal geboren, und beidemal meine Hülfe nöthig gehabt. Jedesmal ging es sehr schwer her, ich hatte aber doch das Vergnügen lebende Kinder zu bringen. Bei dem letzten Falle sah ich zum erstenmal, dafs während der Zangenarbeit, ein

*) Eben dieses jetzt noch lebende Kind, ein Mädchen, hat einen Kopf, dessen grofser Durchmesser gegen den kleinen ganz unverhältnifsmäfsig stark ist. Der Kopf hat daher eine Schiff ähnliche Gestalt. Ich habe noch einige solcher Köpfe beobachtet, und habe immer bemerkt, dafs diese Kinder in Rücksicht ihrer Seelenkräfte gar nicht von andern abweichen. Sollte das nicht ein sehr wichtiges Argument wider *Gall* abgeben? Ich entdeckte hier weder Bizarrerie, Verrücktheit oder Albernheit, auch waren keine eigene Neigungen oder Fähigkeiten entstanden, trotz der gewifs widernatürlich geformten Organe. —

Blutfluſs mit convulsivischen Bewegungen im Gesichte, eintrat, welchen aber die Leidende überlebte.

Dreizehnter Fall.

Mad. P., vierzig Jahr alt, Erstgebärende, ging schon vier Tage nach dem Wassersprunge herum, hatte anfänglich Wehen genug, die aber zuletzt nachlieſsen. Nun wurde ich gerufen; fand daſs der Nacken vorlag, der Kopf aber mit dem Schädel fest an die Verwachsung der Schaamknochen angedrückt war. Ich machte hier alle nur erdenkliche Versuche, um ohne Wendung davon zu kommen, doch umsonst; ich muſste sie endlich unternehmen; sie ging glücklich von statten, wie das leider so oft nach der Wendung der Fall ist, bis zum Kopfe. Dieser wollte nicht folgen. Ich marterte mich eine halbe Stunde unglaublich, legte die Zangen an, band sie; doch alle Anstrengungen waren umsonst, und bei Fortsetzung dieser Arbeit hätte ich fürchten müssen, daſs die Kreisende mir unter den Händen gestorben wäre,*)

*) Wie ich das bei einer Wöchnerin wirklich erlebt habe, wo man, um das Kind zu retten, durchaus darauf bestand, daſs dieses nicht verletzt würde. Sie starb ganz unvermuthet, nachdem die Natur, unterstützt durch Kunst, vergebens alle Kraft aufgeboten

oder daſs durch die fernere Gewalt, denn diese war hier unvermeidlich, welche die ohnehin schon gereizte und schon entzündete Geburtstheile erfuhren, Brand entstehen mogte. Ich schritt daher zur Enthirnung, diese ging sehr mühsam; darauf drückte ich die Knochen des Kopfs zusammen, und brachte das Kind; ihm folgt der Mutterkuchen gleich, aber nun entstand eine Blutung, welche so heftig war, daſs ich die Frau mit jedem Augenblicke in gröſserer Todesgefahr sah. Endlich, nachdem ich schon Vitriolsäure, Opium etc. genug gegeben, kalte Klystiere hatte beibringen, und kalte Umschläge hatte machen lassen, da auch Eintauchen ihrer Hände in fast heiſses Wasser, Ligaturen der Extremitäten, horizontale Lage nichts fruchten wollte, die Blutung noch mit gleicher Heftigkeit fortdauerte, so faſste ich noch den letzten Entschluſs, ich tauchte zerrissene Stücke Leinwand in eine Mischung von Wasser und Vitriolsäure, und stopfte sie in Menge in den *uterum;* darauf machte ich einen starken Meiſsel, tauchte ihn ebenfalls in diese

hatte; ob apoplectisch, oder an einer Blutung durch einen Riſs in der Gebärmutter, kann ich nicht entscheiden, da ich die Leiche nicht zerlegt habe. Eben dies Schicksal hatte später eine hiesige Bürgersfrau, wo der Tod meiner Hülfe zuvorkam.

verdünnte Säure und brachte ihn in die Mutterscheide. Das Ausflüssen des Blutes hörte nun auf. Indessen lag, könnte ich sagen, die Frau in einer Asphyxie, sie war kalt, lag in kalten Schweißsen, der Puls war nicht mehr fühlbar. Wie sehr staunte ich aber, da ich nach einigen Stunden sah, daſs mein Desperationscoup würklich geholfen hatte. Am andern Tage nahm ich mit der gröſsten Vorsicht die Leinwandläppchen wieder heraus, und brachte nur einen frischen *Meiſsel* in die Scheide. Es leerten sich groſse Stücke von geronnenem Blute aus. Die Frau hat sich vollkommen, obgleich langsam wieder erholt.

Vierzehnter Fall.

Die Tochter eines hiesigen Bürgers, eine ganz durch Rhachitis verwachsene, etwas *über* vier Schuh hohe Person, konnte, da die Conjugata nur zwei Zoll betrug, ohnmöglich gebären. Ich lieſs sie zum Tode bereiten, und unternahm darauf den Kaiserschnitt in der *Linea alba.* Die Operation wurde in acht Minuten geendigt; das Kind brachte ich lebendig, die Mutter starb aber vier und zwanzig Stunden nachher. Blutung war nicht vorgefallen.

Funfzehnter Fall.

K., eine unverheirathete, eben so Krüppelhafte Person wie die Vorige. Ich wurde erst zu ihr gerufen, als schon ein anderer Arzt Tage lang Versuche zur Entbindung fruchtlos gemacht hatte. Das Kind war aller Anzeigen nach todt. Alles mögliche ward vergebens versucht, es blieb also nichts übrig, als den Kaiserschnitt zu unternehmen. Ich machte den Schnitt in der *Linea alba*, weil ich die Blutung beim Querschnitte fürchtete. Alles ging auch bei dieser Operation ganz erwünscht von statten. Das Kind war todt; die Mutter befand sich vier Tage ihren Umständen nach erträglich, in den folgenden aber stellten sich Symptome von Enteritis und Metritis, also eines sehr acuten Kindbetterinnenfiebers ein, woran sie starb. *)

*) Man hat allen Grund den Kaiserschnitt so viel als möglich zu vermeiden, denn mit Recht sagt Herr *Osiander*: (in dem 2ten Stücke des ersten Bandes seiner *neuen Denkwürdigkeiten für Aerzte und Geburtshelfer*) „Ohnehin hängt nie der glückliche Ausgang „von der geschickten Operation selbst, sondern meist „von der guten Natur und dem Zufalle ab." Hier war alles aufgeboten. und es lief doch unglücklich für die Mutter ab. Blos eine Concurrenz glücklicher Umstände giebt der Operation einen glücklichen Ausschlag. Ein offenbarer Beweis für diese Behauptung ist das Factum, dass ein Schweinschneider, Na-

Sechszehnter Fall.

Eine Jüdin konnte nicht gebären, obgleich das Kind schon so weit war, daſs der Kopf auf dem Point war gekrönt zu werden. Hier sah ich den seltenen und sonderbaren Fall, daſs die *Rima Genitalium* zu klein war, und der Kopf also nicht durchschneiden konnte, obgleich Wehen genug da waren. Das Kind hielt ich für todt. Ich faſste den Kopf mit der *Levretschen* Zange,

mens *Nufer,* den Kaiserschnitt 1500 an seiner eigenen Frau machte, und zwar mit vollkommenem Succeſs!

Es sind noch nicht lange Jahre, als im Nassauischen ein Stier die Operation verrichtete. Er stieſs einer hochschwangern Frau auf der Seite die Spitze des Horns in den Bauch, und riſs die äuſsern Integumente und die Gebärmutter, in welche er gerathen war, so weit auf, daſs gleich durch diese Oeffnung ganze Theile des Kindes vorfielen, so daſs es selbst mit leichter Mühe herausgehoben werden konnte. Mutter und Kind kamen mit dem Leben davon. Es ist über den Fall ein Programm geschrieben worden, welches ich zwar gelesen habe, aber doch nicht seinem Titel nach anführen kann, weil ich es nicht selbst besitze.

In neuern Zeiten machte im Fall der gröſsten Noth in Frankreich ein gemeiner Chirurg mit einem Scheermesser den Kaiserschnitt mit bestem Erfolge, welcher von der ganzen Entbindungswissenschaft nicht einen Begriff hatte!

liefs die *Labia* mit Oel einsalben und verhütete so Zerreifsungen des *Perinaei*, welche sonst unvermeidlich gewesen wären.

Ich mufs hierbei erinnern, dafs ich immer durch grofse Sorgfalt und die Anwendung der nöthigen Cautelen Zerreifsungen des Mittelfleisches, welche mehr zu fürchten sind, als selbst der schwerste Geburtsfall, zu vermeiden gewufst habe.

Siebenzehnter Fall.

Bei Frau N. mufste ich die Wendung unternehmen. Das Kind war beinahe so stark als im ersten Falle, und blieb nach der Wendung im Becken stecken. Hier verabscheuete ich die Enthirnung. *) Denn gewifs ist dieser Schritt den Umstehenden sowohl, als auch den Gebärenden selbst fürchterlich, und daher für den Geburtshelfer äufserst unan-

*) Nichts hat so sehr unserem Fache geschadet, als dafs der leidige Egoismus sich beinahe in alle Beobachtungen mischte, welche öffentlich erschienen sind, und die Beobachter dahin verleitete, nur ihre glücklichen Fälle bekannt zu machen, diejenigen aber zu verheimlichen, wo die Sache nicht nach Wunsch ging. Dieser Vorwurf soll mir nicht gemacht werden können. Ich werde treu auch meine Infortunia erzählen, und wie bei diesen beiden sagen: „*Hier fehlte ich!*“ Der denkende Leser wird sich daraus eine Warnung abstrahiren.

genehm! Um ihrer nicht zu bedürfen, suchte ich, nach vergebens angelegter Zange, die Hand auf das Cranium des Kindes zu bringen, und so von oben herab zu drücken, und die Wirkung der Wehen nachzuahmen; indessen es war fruchtlos. Ich steckte darauf die Finger dem Kinde in den Mund, und nun merkte ich, daſs der Kopf ein wenig vorrückte. Nun legte ich nochmals die Zange an, und brachte den Kopf. Ich lieferte hier ein unverletztes Kind; allein wie viel mehr hätte ich die Mutter geschont, wenn ich schon dann zur Enthirnung geschritten wäre, als ich sah, daſs das Kind todt war, und daſs ich mit meiner Zange nichts ausrichten würde. *) Die innern Geburtstheile waren trocken geworden; durch das öftere Zufühlen war der natürliche sie überziehende Schleim abgewischt worden, und das Fett, womit meine Hand bestrichen war, war gewiſs nicht vermögend ihn zu ersetzen. Nichts war also natürlicher, als die

*) Ueber die Unentbehrlichkeit der Perforation in den äuſsersten Fällen lese man *Joh. Steideler* (Abhandlung von dem unvermeidlichen Gebrauche der Instrumente in der Geburtshülfe Seite 70.) Mit wahrem practischen Gefühle und groſsem Reichthume an Erfahrung in der Entbindungswissenschaft redet dieser Schriftsteller über unsere Materie.

Folge einer Entzündung. Doch wäre es bei dieser noch geblieben, so wäre der Fall nicht so lehrreich für mich gewesen, als er es nachher durch Verschlimmerung des Uebels zu meiner Warnung ward. Es entstanden nach der Hand starke innere Suppurationen, welche sich äuſserlich in der Gegend des groſsen Trochanter am Schenkel mit den schrecklichsten Schmerzen öffneten. Das Eiter, so erkläre ich mir es, muſs sich auf den *Musculum iliacum internum* abgesetzt haben, und von da, längs diesem Muskel und dem *Psoas major* und *minor* zum Becken herausgestiegen seyn. Welches Glück, daſs es sich nicht zwischen die Scheide der herabsteigenden Schenkelmuskeln senkte, sondern sich nach auſsen absetzte.

Achtzehnter Fall.

Mad. H. hatte ihr erstes Kind ganz glücklich geboren, die Amme, welche ihr dabei ganz allein beigestanden hatte, versichert noch heute bei jener ersten Niederkunft ein recht gut gebautes Becken gefunden zu haben. Nach der Zeit bekam diese Frau Arthritis in einem sehr hohen Grade. Dadurch litt ihr ganzer Körper, indessen am meisten das Becken, durch *Ischias*, ja es wurde so fehlerhaft durch Tophen, welche sich an der

Protuberantia ossis sacri ansetzten, dafs sie zum Gebähren untüchtig wurde. *) Das nächst folgende Kind brachte ein anderer Arzt, das zweite darauf ich. Die Protuberanz fand ich zwar äufserst grofs, allein ich brachte es doch dahin, dafs der Kopf des todten Kindes endlich nach der Wendung, der Zange folgte. Da dieses Verfahren der Kreisenden aber viele Schmerzen verursachte, auch eine kleine Entzündung zurückliefs, so nahm sie im hierauf folgenden Wochenbette wieder ihre Zuflucht zu dem ersten Geburtshelfer, welcher, nun gewarnt, sehr weislich zur Schonung der Mutter nicht nur diesmal, sondern im nachfolgenden Wochenbette, gleich die Perforation und Enthirnung einschlug. In der letzten Niederkunft, wo sie ein dritter Arzt entband und nicht enthirnte, ist sie gestorben.

Neunzehnter Fall.

Die Tochter des Herrn A., vier und einen halben Fufs hoch, **) durch *Rhachitis*

*) Die Erfahrung lehrt, dafs Becken, welche durch Gicht verunstaltet sind, immer an Ungestaltheit zunehmen. Unter andern hat *Stein* das bewiesen, und ein Beleg dazu war ihm jene Frau, an welcher er dreimal den Kaiserschnitt hat machen müssen.

**) Merkwürdig ist die glückliche Entbindung, die *Osian-*

in ihrem ganzen Knochenbaue fehlerhaft und durch Kränklichkeit sehr entnervt. Ihr Bekken auf der rechten Seite beträchtlich höher als auf der linken, nach eben der Seite auch krankhaft verschoben Der kleine Durchmesser des obern Beckens hielt nicht ganz drei Zoll; der schiefe Durchmesser der linken Seite anderthalb Zoll länger als der der rechten; die Symphysis der Schaamknochen war sehr stark nach innen gebogen; die Bekkenhöle mithin bretzelförmig, *) der Ein-

der bei einer noch fünf Zoll kleinern Person, die aber ganz richtig gebaut war, unternahm.' Man lese dessen Beschreibung davon. „*Historia partus nanae, versionis negotio a foetu vivo feliciter liberatae. Götting.* 1797."

*) Die Abbildung eines ähnlichen Beckens findet man in *Steins* Anleitung zur theoretischen und practischen Geburtshülfe, *Tab. I. Fig.* 7.

Hier in W. trifft man sehr viele Menschen an, die durch Rhachitis ganz verkrüppelt sind. Den 11. August 1801 fiel mir wieder ein ganz ähnlicher Krüppel *mit dem nämlichen Becken* in die Hände. Das *os sacrum* hatte eine so starke Protuberanz in seiner inneren Seite, daſs die Amme, welche nach verrichteter Entbindung auf meinen Befehl noch einmal ihre Hand beibringen sollte, um die mürbe Nachgeburt wegzunehmen, die Protuberanz für den vorstehenden Kopf eines zweiten Kindes hielt.

Die Schultern hatten sich eingekeilt (ein Umstand, welcher mir mehrmal ganz complet vorge-

gang ins untere Becken so klein, daſs man nur mit vieler Mühe zwei Finger zur Exploration einbringen konnte.

Vierzehn Tage hindurch waren die Wasser nach und nach abgeflossen, die innern Geburtstheile jetzt trocken und heiſs, der Muttermund geöffnet; keine wahre Wehen, statt ihrer hatten sich heftige Krämpfe eingestellt; der Puls fieberhaft und Entzündung verrathend; der Leib hart und äuſserst dick.

Bei der sehr mühsamen Exploration entdeckte ich das Hinterhaupt mit der kleinen Fonta-

kommen ist) nachdem der Kopf, welcher wie eine mit Flüssigkeit angefüllte Blase vor den Geburtstheilen hing, ganz weich war und keine Oberhaut mehr hatte, durch Ruhezwang (denn die Leidende hatte zum Ueberflusse noch Ruhe!) gleichsam zermalmt vorgetrieben worden.

Ich setzte einen scharfen Hacken erst im Halse ein; da dieser aber wegen Mürbheit des Kindes nicht in diesem Theile haftete und ich befürchten muſste, daſs er ausreiſsen mögte und dann kein Theil mehr zu fassen wäre, so brachte ich es nach mehreren Stunden dahin, daſs ich denselben rückwärts in die Brust einhackte und nach langer Zeit durch heftiges Ziehen auf diese Art die Mutter entband. — Noch kann ich nicht begreifen, wie es möglich war, daſs der Foetus durch dieses Becken passirte. Immer wird mir der Fall in frischem Andenken bleiben.

Fontanelle vorliegend, letztere nahe an dem Rande des linken Darmbeins. Die grosse Fontanelle, Stirn und Gesicht aber in der obern Beckenhöle dicht am *osse ileo* anliegend. Etwas Entscheidendes konnte nicht unternommen werden. Das Fieber und die Krämpfe mussten in den ersten Tagen durch Klystiere, warme Halbbäder, Opium, Aderlass und antiphlogistische Mittel bekämpft werden. Zum Kopfe konnte man kaum mit den Fingerspitzen reichen. Erst am vierten Tage nach dem ersten Besuche war der sehr zugespitzte Kopf durch die linke Apertur des obern Beckens bis in die Beckenhöle vorgerückt. Den Kaiserschnitt, der eigentlich das einzige noch vielleicht mögliche Mittel schien, die Kreisende von dem Kinde zu befreien, wollte ich unter diesen Umständen nicht mehr wählen, ich versuchte also die Perforation. Sie gelang, und sobald sie vollendet war, floss das faule, schon völlig aufgelösste Hirn aus. Die Zange anzuwenden war schlechterdings nicht möglich. Ich fasste also mit der Kopfknochen — Zange die *ossa cranii*, durch die gemachte Perforationsstelle, und suchte dadurch den Foetus vorzuziehen; allein die einzelnen Knochen folgten stückweise, und ich musste nicht nur grosse Verletzungen des untern Theils des Uterus da-

durch anzurichten fürchten, sondern auch noch wagen, den Rumpf allein im Uterus zurück zu lassen.

Ich versuchte also den stumpfen *Smellieschen* Hacken irgendwo im *Cavum cranii* anzusetzen, und durch Anziehen vermöge dieses Instruments zu bewirken, daſs die Kopfknochen sich übereinander schöben, dem Kopfe die Gestalt eines umgekehrten *Conus* gäben, und zulieſsen, daſs er folge. Nach mehreren vergebens unternommenen Proben gelang es, und bei stetem sehr starken Ziehen wurde die Geburt in drei Stunden geendigt, die anfänglich nach allen mechanischen Gesetzen auf diesem Wege zu vollbringen unmöglich schien. Die Wöchnerin ist geheilt. *)

Hier breche ich für diesmal ab. Vorlagen eines sowohl **) als beider Arme, wie

*) Es erfolgte nach dieser gewiſs in jeder Rücksicht sehr merkwürdigen schweren Geburt acutes Fieber mit Meteorismus. Ich reichte anhaltend mineralische Säuren nach *Reichs* Vorschlag. Hier sowohl als in acuten Fiebern überhaupt leisteten sie mir treffliche Dienste, und ich huldige *Reichs* System — als einer trefflichen rationellen Empirie.

**) Doch erwähne ich, daſs ich neulich bei der Frau N. einen, mit der Nabelschnur vorgefallenen, wie-

uch eines Fusses, des Hintern, Rückens, Nackens, Querlagen aller Art, welche ich sämmtlich durch die Wendung beseitigte; einfache Zangengeburten u. s. w. führe ich nicht an; sie gehören unter die alltäglichen Erscheinungen. Nur aus der Summe aller solcher Geburten habe ich mir gewisse Wahrheiten abstrahirt, welche, wenn sie auch nicht alle neu sind, doch als Bestätigungen am Krankenbette hier aufgenommen sind. Ueber meine Grundsätze und Erfahrungen bei Nachentbindungen, habe ich mich an einem andern Orte hinlänglich verbreitet. *)

---

der am Kopfe vorbei zurückbrachte, und die Geburt in eine natürliche Kopfgeburt verwandelte.

*) Hier scheint es mir der schicklichste Ort zu seyn dem Leser einige Mittel zu nennen, von welchen ich bei *Hamorrhagia Uteri* und bei Nachwehen ausserordentlich sichere gute Wirkung gesehn habe.

Unter allen styptischen Arzneimitteln that mir keine so treffliche Dienste, als folgende Mischung:

℞ *Tinctur. terrae extr. catech.* ℥ij.
Laudan. Liquid. Syd. ʒij.
M. D. S. 100 Tropfen pro Dosi.

Gegen Nachwehen:

℞ *Tinctur. asae foetid.* ℥ij.
Laudan. Liquid. Syd. ʒiß.
M. D. S. 100 — 150 Tropfen pro Dosi mit Chamillenthee zu geben.

Aphorismen.

1.

Ich finde es eben so grausam, eine Gebärende mit *Asborn*, vier Tage allen Anstrengungen ihrer Naturkräfte zu überlassen, ehe man die Geburt durch die Kunst zu vollenden sucht, als ich den Rath *Sacombés* und Anderer paradox finde, alle Instrumente aus der Entbindungskunst zu verbannen.

2.

In vielen Fällen bewirkt die Natur von freien Stücken, wenn sie nicht von eintretendem Brande in der Gebärmutter oder Apoplexie durch zu groſse Anstrengung der Gebärerin, bei Verarbeitung der Wehen übereilt wird, die Wendung auf die Füſse des schiefstehenden oder quer und unrichtig liegenden Kindes.

3.

Bei Wendungen bleibt nur das fünfte Kind am Leben; bei Zangengeburten aber kommt höchstens das Zehnte um. Wo man daher die Zange noch gebrauchen kann, wende man sie an, und vermeide wo möglich die Wendungen!

4.

Man hoffe in den Fällen, wo die Nach-

geburt gerade über dem *orificio uteri* sitzt, nie den Blutsturz zu stillen, welcher nach Eröffnung desselben zur Zeit der Niederkunft durch die Wehen eintritt, sondern schreite jedesmal zum *Accouchement forcé*. Manchmal gelingt es dadurch, Mutter und Kind zu retten, jedesmal entzieht man wenigstens die Mutter der dringendsten Gefahr des Todes.

5.

Nicht immer ist es möglich die Enthirnung zu vermeiden; immer ist sie dann nöthig, wenn man in der Hoffnung gewendet hat, um auf diese Art den Kopf heraus zu ziehen, welcher zu stark war, um in der natürlichen Lage geboren werden zu können, und auch jetzt nicht einmal der Zange folgt. Fährt man fort zu ziehen, die Zange wiederholt anzulegen, mit den Händen helfen zu wollen, so verursacht man gefährliche Mutterentzündungen, Blutungen, Zerreifsungen, Vereiterungen.

6.

Brandig gewordene vorgefallene Arme nehme man ab; unterläfst man es, so geschieht es auf Kosten der Mutter.

7.

Abreifsungen des Kopfs dürfen *nicht* vorkommen; vor der darauf billig stehenden Be-

schimpfung, schützt die zeitig angewandte Perforation.

8.

Bei Gomphosen lasse man die Zange, am besten eine starke mit dicken Platten, stundenlang, sogar wenn es die Noth erfordert, geknebelt (d. h. an den Handgriffen mit einer Schnur so fest als möglich zusammengeschnürt) anliegen.

9.

In der Regel sind die Kinder todt, wenn das Kindspech abgeht; jedoch leidet diese Regel ihre Ausnahmen; durch Eile kann manches Kind unter diesen Umständen noch gerettet werden.

10.

Bei Mutterblutsturz nach vollendeter Entbindung, ist das letzte Mittel, *Ausstopfen des Uterus.*

11.

Der Mohnsaft ist bei schweren und widernatürlichen Geburten nicht gerade die Panacee, wozu ihn seine blinden Verehrer erheben wollen, seine Anwendung ist sogar gefährlich; denn wenn die nach der dadurch bewirkten Ueberreizung sich einfindenden Abspannung sich mit der wahren Entkräftung einer Wöchnerin verbindet, so geht diese Concurrenz in Tod über! Man schränke,

durch mich gewarnt, dessen Gebrauch vielmehr ein!

12.

Für die Hauptursache von unrichtigen Lagen des Foetus ist Husten in Schwangerschaften zu halten. Der Arzt kann sich daher sehr verdient machen, wenn er diesem jedesmal so schnell als möglich bei Schwangern vorzubeugen sucht.

IV.

Geschichte eines morbus maculosus haemorrhagicus.

Von

Dr. Wolff in Warschau.

Fräulein *S.*, eilf Jahre alt, ein munteres Mädchen, die zuweilen an Nasenbluten leidet und ganz den Habitus hat, der in spätern Jahren Lungenschwindsucht fürchten läſst, war, bis auf einen geringen catarrhalischen Husten, der sich seit einigen Tagen eingefunden hatte, wohl gewesen, und hatte sich am 29. Mai (vorigen Jahres) gesund zu Bette gelegt; sie schlief die ganze Nacht, ein paarmal Aufhusten abgerechnet, recht wohl, erwachte munter, bemerkte aber beim

Aufstehen an ihren Armen eine Menge blaurother Flecken. Sie zeigt diese Erscheinung ihren Gespielinnen, deren eine gleich mit Schrecken ausruft, das sind Petechien! Nach 7 Uhr stellt sich Nasenbluten ein, das sich durch die gewöhnlichen Mittel nicht will stillen lassen, ich werde demnach gerufen, und komme um 11 Uhr zu der Kranken. Das Bluten dauerte seit früh ununterbrochen fort — an den Armen, dem Halse, den Schenkeln war eine Menge bleifarbner Flecke in der Gröſse von Linsen, aber am linken Arme befand sich einer groſs wie ein Achtgroschenstück; ich untersuchte auch die Mundhöle und fand an dem linken Backen einen solchen Fleck von der Gröſse eines Pfennings, der aber nicht blutete. Dabei kein Fieber, gute Eſslust, natürliche Leibesöffnung und die Kranke ziemlich munter. Ich verordnete sogleich eine Alaunauflösung mit Charpie in die Nasenhöle zu bringen, lieſs den Mund mit Weinessig und Branntwein, durch Salbeiaufguſs verdünnt, öfters ausspülen, und gab innerlich folgende Arznei: ℞ *Aqu. Menth.* ℥iij. *Cinnam.* ℥j. *Mixt. sulph. acid.* ℈ij. *Tinct. opii gtt. vj. Syr. c. aur.* ℥ß. Alle halbe Stunden einen Eſslöffel voll. — Als ich Abends die Kranke wieder besuchte, sagte man mir, das Bluten

habe gegen 12 Uhr aufgehört, die Kranke habe mit Appetit gegessen, Nachmittags eine Stunde geschlafen, um 4 Uhr habe das Bluten wieder angefangen, doch sey es nicht so heftig und höre ab und zu auf. Mit der Behandlung wurde fortgefahren.

Den 31. Mai. Die Kranke hatte gut geschlafen, in der Nacht hatte sich zweimal Nasenbluten eingestellt, hatte jedesmal gegen eine Stunde gedauert, aber seit 7 Uhr hielt es wieder ununterbrochen an, doch nicht so stark als gestern. Es war eine Menge neuer Flecken zum Vorschein gekommen, auch im Munde und auf der Zunge einige. Ich liefs jetzt den Körper einigemal des Tages mit Campherspiritus waschen und verordnete innerlich: ℞ *Pulv. cort. peruv. — simarub.* aa ℥iij. *Coqu. c. Aqu. font.* ℥viij. *ad. reman.* ℥iv. *sub fin. coct. add. Rad. serp. virg. conc.* ℨij. *Col. add. Sp. sulph. aeth.* ℨj. *Syr. c. aur.* ℨvj. *M. S.* Alle 1½ Stunden einen Efslöffel voll zu nehmen.

Abends. Das Bluten hatte beinahe ununterbrochen fortgedauert, auch der Fleck im Munde hatte geblutet, die Kranke erlitt ein paarmal Anwandlungen von Ohnmacht, sie hatte zweimal Leibesöffnung gehabt, dabei blieb der Appetit gut, und Durst war gar nicht vorhanden, der Puls langsam, weich

und nicht eben klein. — Die Behandlung blieb dieselbe, nur liefs ich öfters eine verstärkte Alaunauflösung gelind in die Nase einspritzen.

Den 1. Junius. Die Kranke hatte gut geschlafen, das Bluten hatte gestern nach 5 Uhr, kurz nach meinem Besuche aufgehört und war nicht wieder gekommen, es waren wieder viele neue Flecken, besonders im Gesichte erschienen, die aber klein und hellroth sind, wie gewöhnliche Petechien, die ersten verschwinden schon, auch der am Backen ist kleiner geworden. Die Behandlung wird fortgesetzt.

Abends. Kein Nasenbluten mehr, im Munde hatte sich ein wenig Blut aus dem Flecke am Backen gezeigt, die Efslust war sehr gut gewesen, wieder zweimal Leibesöffnung.

Den 2. Jun. Die Kranke hatte gut geschlafen, war sehr munter, nichts von Blutung, die Flecken auf der Zunge waren verschwunden, der am Backen viel kleiner geworden und blutete nicht mehr, die alten Flecken am Körper sind alle blafs, aber es sind wieder neue kleine hellrothe zum Vorschein gekommen. Ich verordnete nun: ℞ *Pulv. cort. peruv.* ʒv. *simarub.* ʒiij. *coqu. c. Aqu. font.* ℥x. *ad reman.* ℥v. *Col. ad. Aq. Cin-*

nam. ℥ij. *Sp. sulph. aeth.* ʒj. *Syr. c. aur.* ℥v. *M. S.* Alle zwei Stunden zwei Eſslöffel voll zu nehmen. — Von nun an verloren sich nach und nach sämmtliche Flecken; auch erschienen keine neue mehr und die Kranke fühlte sich schon des folgenden Tages so wohl und bei Kräften, als wäre sie nicht krank gewesen. — Da die Eſslust beständig gut blieb, so erhielt die Kranke täglich Fleischsuppe und Braten, zum Frühstücke eine Tasse Suppe aus gleichen Theilen Wasser und Wein mit Gelbey und Zimmt; zum gewöhnlichen Getränke Wasser mit dem vierten Theile Rheinwein. —

Merkwürdig ist mir bei diesem Falle das schnelle Entstehen, und eben so schnelle Verschwinden der Krankheit, eine Erscheinung, die über die veranlassende Ursache so manches zu denken giebt. Als *nächste* Ursache der beobachteten Zufälle, nämlich der Flecken und des Blutens kann ich mir nur eine Lähmung der letzten Enden der Gefäſse denken, da ohne vorhergegangene bedeutende Unpäſslichkeit eine in so hohem Grade fehlerhafte Mischung des Blutes nicht denkbar ist. Ob jene Lähmung aber die feinste Zerästelung der Schlagadern unter der Haut, oder die Ursprünge der daselbst befindlichen zurückführenden Adern, oder

as wohl das wahrscheinlichste ist, beide zu-
leich betreffe, wage ich nicht zu entschei-
en, doch glaube ich letzteres um so eher
nnehmen zu müssen, da wenn auch jene
rteriösen *Vasa exhalantia* in einen so pas-
iven Zustand gerathen, daſs sie rothes Blut
lurchlassen, dieser Zustand kaum bemerk-
bar seyn würde, wenn die venösen Enden
dasselbe sofort aufnähmen, wie sie es in der
Folge thun, nachdem ihre Thätigkeit durch
passende Reizmittel erhöht worden. — Wo-
her nun aber diese plötzliche Lähmung?
Meine Kranke hatte, einen unbedeutenden
catarrhalischen Husten abgerechnet, den
Schein des völligen Wohlbefindens, — und
wenn schon das Nasenbluten, welches sie zu
Zeiten leidet, und ihr ganzer Habitus auf
einige angeborne Schwäche des Gefäſssystems
schlieſsen lassen, so enthält dieses doch nicht
den Grund einer so plötzlichen und wichti-
gen Krankheit, und würde sich dieselbe,
wäre die angeborne Anlage dazu so groſs,
eher bei wichtigern Unpäſslichkeiten zum
Beispiele bei dem zwei Jahre vorher erlitte-
nen Keichhusten haben äuſsern müssen. —
Ursachen, wie andere Beobachter sie anfüh-
ren, als feuchte Luft, unverdauliche Kost,
Mangel an Bewegung, Unreinlichkeit u. s. w.
fanden alle bei meiner Kranken nicht statt. —

Die aufgezeichneten Beobachtungen lehren uns übrigens, dafs es eine zweifache Entstehungsart dieser Krankheit giebt, nämlich: 1) eine plötzliche, wo bei anscheinenden Wohlbefinden sie ohne Vorboten erscheint, hierher gehören die beiden von *Werlhof* (Opp. pag. 540 u. 748.) aufgezeichneten Fälle, ferner die, welche *Klinge*, *Consbruch* und *Henning* in diesem Journale (Bd. 5, 7 u. 16) erzählen. 2) Eine durch vorhergegangene Krankheit herbeigeführte, wo durch längeres Leiden nicht nur die festen Theile mannigfaltig zerrüttet, sondern durch deren abnorme Function die Blutmasse selbst eine fehlerhafte Mischung angenommen hat, und mehr oder weniger zu Desorganisation hinneigt; solche Fälle erzählen uns *Bährens* (*Werlhof Opp. pag.* 624) und *Harles* (Journ. d. pr. Arnzn. 10. Bd.), auch habe ich selbst einen ähnlichen beobachtet, wo bei einem mancherlei Krankheitsformen durchgewanderten und zuletzt wassersüchtigen Manne, zwar keine Flecken auf der Haut, aber ein einzelner an der Gaumendecke erschien, der beständig die Mundhöle mit schnell in Fäulnifs übergehendem und unausstehlichen Gestank verbreitendem Blute füllte. — Die als Anhang zu der *Klingeschen* Beobachtung vom Herausgeber mitgetheilte Krankenge-

chte, würde eigentlich zu den erstern ge-
en; doch machte die Vernachläſsigung
anfänglich unbedeutend scheinenden Ue-
, und die, wahrscheinlich durch dasselbe
nkmachende Princip, mehrern Organen
getheilte Normalitätsstörung, ein verwik-
lteres Uebel. — So wie nun jene plötz-
hen Fälle in der Regel leicht und schnell
h heben lassen, so schwierig, ja unmög-
h wird die Heilung in den letztern, wo
ese Krankheit zu dem bestehenden schwie-
gen Zustande noch als ein neues schwä-
endes Symptom hinzutritt. Beide Zustände
nd sich nur darin gleich, daſs sie ihren
rsprung aus Schwäche herleiten, beide Reiz-
ittel erfordern, aber wenn gegen jenen un-
r Arzneischatz vorzüglich in der Verbin-
ung fixer mit diffusiblen Reizmitteln schnelle
nd gewisse Hülfe gewährt, so verläſst er
ns gewöhnlich in letzterem, wo Zerrüttun-
en im Organismus vorwalten, die zu heben
r zu ohnmächtig ist.

Mit der in Rede stehenden Krankheit
heint eine Erscheinung verwandt zu seyn,
ie ich mehrmals beobachtet habe, aber al-
zeit nur bei Frauenzimmern, nämlich groſse
urothe Flecken, die hin und wieder am
örper erscheinen, von der Gröſse eines
weigroschenstückes bis zu der eines Tha-

lers und darüber, ganz das Ansehn von Que-
schungen haben, und auch bei ihrem Ve-
schwinden sich so verhalten, sie werden näm-
lich erst blässer blau und dann gelb. Ic
habe, wie gesagt, diese Erscheinung scho
bei einigen Frauenzimmern gesehn, vorzüg-
lich aber bei einer Frau von 40 Jahren, di
stets damit besäet war, es war kein The
des Leibes, wo sie sich nicht einfanden, a
ganzen Körper, den Extremitäten, dem Ge-
sichte, den Handrücken; sie hatte zwischen
den 30 und 40 Jahren an Gliederschmerzen,
die man Gicht getauft hatte, und nach de-
ren Verschwinden an heftigen Mutterblut-
flüssen gelitten, und in eben dieser Epoche
hatten sich diese Flecke zuerst eingestellt,
die seitdem fortwährend erschienen. Im
Jahre 1795 behandelte ich sie zum ersten-
male an diesem Blutflusse, mit dessen Nach-
lasse die Menstrua auf immer wegblieben.
Sie genoss seitdem einer leidlichen Gesund-
heit, ausser hysterischen Beschwerden, und
einem beständigen Gefühle von Hitze in der
ganzen Oberfläche der Haut; vor zwei Jah-
ren starb sie plötzlich apoplectisch. Die Lei-
chenöffnung zeigte, ausser einem am Mut-
termunde stark verknöcherten Uterus, keinen
sichtbaren Fehler der Eingeweide. Dass bei
dieser Person jene Flecken ganz von freien

Stücken

Stücken ohne äufsern Druck entstånden, ergiebt sich schon daraus, dafs sie sich an Stellen einfanden, wo ein Druck nicht so leicht statt fand, z. B. am Halse, am Rükken der Hände, der innern Seite der Schenkel u. s. w.

Eine corpulente Frau von etlichen funfzig Jahren litt an einer solchen Schwäche der feinern Gefäfse, dafs der geringste Druck der weichen Theile einen blauen Fleck zur Folge hatte, sie hatte häufig sogenannte Gichtschmerzen, mehrere Monate vor ihrem Tode wurde sie von einer Art Melancholie gequält, einer beständigen Bangigkeit und Furchtsamkeit — plötzlich wurde sie von Convulsionen befallen, die wieder nachliefsen, eine Pause von einigen Wochen machten, nun wieder kamen und tödtlich wurden. Bei der Leichenöffnung fanden sich Milz und Leber in einem ganz welken zusammengeschrumpften Zustande, und das Blut in den grofsen Gefäfsen glich dem Koffeesatze, es war beinahe trocken.

Ich enthalte mich alles weitern Raisonnements über diese Fälle, die uns Krankheitsformen darstellen, deren Ursprung entweder in einem angebornen Mifsverhältnisse einzelner Theile des Organismus gegründet ist, oder die durch äufsere Einflüsse her-

herbeigeführt, gewöhnlich wenn sie Aufmerksamkeit erregen, schon Folgen so wichtiger Verstimmungen der Maschine sind, daſs unsere Kunst die normale Harmonie nicht mehr herzustellen vermag.

V.

Eine sehr merkwürdige Krankheit mit nicht genau zu erforschenden — und nicht zu entfernenden Ursachen.

Von

Dr. Peter Gottfried Joerdens,

Stadtphysicus in Hof.

Ganz übereinstimmend mit jenen denkenden ächtpractischen Aerzten, die selbst aus den mit einem unglücklichen Ausgange vergesellschafteten Krankheitsfällen durch die öffentliche Bekanntmachung im Allgemeinen einigen nicht unbedeutenden Nutzen zu ziehen glauben, erachte ich es für Pflicht, nachstehende in ihrer Art einzige Krankheit rück-

sichtlich der Causalverbindung — zur öffentlichen Kenntniſs und Beurtheilung zu bringen. Wenn es ewige Wahrheit bleibt, daſs man, so wie durch die Darstellung eigener und fremder Fehler überhaupt, so auch durch die Bekanntmachung unerwarteter Phänomene in der thierischen Organisation, besonders rücksichtlich der medizinischen Wissenschaft, mehrfach gemeinnützig werden kann, so müssen auch die widersprechenden Erscheinungen an dem kranken Menschen, mit den nach seinem Tode vorgefundenen Deformitäten der Maschine, wichtige Fingerzeige für die Semiotik und dadurch dem Heilkünstler, wenn auch nicht zur Krankheitsentfernung, doch zur Milderung derselben, sehr behülflich seyn.

Es wird auf diesem Wege, vielleicht in der Folge sogar möglich, daſs bei früherer und deutlicherer Erkenntniſs der abnormen Gebilde in dem Innern der Oeconomie des Körpers schleunigere und gründlich wirkende Hülfe gewährt werden kann. In wie fern jedoch bei diesen einladenden Aussichten die Complication mancher Krankheiten als ein Haupterschwerungsmoment der Erkenntniſs und Heilung zu betrachten ist, dieſs wird, so wie die erstern Sätze, durch nachstehende Geschichte erläutert werden.

Ein Mann von mehr als mittelmäſsig groſsem, jedoch stark untersetztem festem Körperbaue, nunmehr 68 Jahr alt, cholerisch-sanguinischen Temperaments, der in seiner frühern Lebensperiode viel gelebt hatte, und hauptsächlich in der Liebe auf mancherlei Weise nicht besonders sparsam gewesen war, litt während der Zeit von mehr als zwölf Jahren, als so lange ich ihn als Hausarzt genau beobachtete, keine bedeutende Krankheit. Nur Magenbeschwerden, am meisten von Gallenergieſsung oder indirecter Asthenie, durch verschiedene Ueberfüllung, zu welcher erstern ihn auſser seinem Temperamente noch seine Geschäfte disponirten, belästigten ihn öfters, bei einer nicht strengen Diät, und der Gewohnheit viel überhaupt — und insbesondere von geistiger Beschaffenheit zu trinken.

Sehr oft ohne Vorwissen des Arztes wurden dagegen Brech- und Abführungsmittel genommen, und nach der dadurch bewirkten Erleichterung, — Diät und die ganze sonstige Lebensart wieder erneuert.

Da seine Nahrungsmittel gewöhnlich stark nährend waren, auch durch das beste Bier unterstützt wurden, die Leibesbewegungen hingegen nur sparsam erfolgten, und seine Geschäfte mehr sitzend verrichtet werden muſs-

ten, so erlangte insbesondere sein Unterleib eine beträchtliche Oboesität. Er würde die davon abhängenden Folgen nicht sobald beschwerlich gefunden haben, hätte nicht ein ungünstiger Zufall einen sehr nachtheiligen Eindruck auf das Abdomen bewirkt. Durch die Anstrengung bei dem Heben einer Last und durch den auf diese Weise hervorgebrachten Druck in der Seite, empfand er bald heftige Schmerzen, die bei ihrem anfänglich geringeren Grade nicht geachtet wurden, und ihn erst durch ihre Vermehrung meine Hülfe zu suchen zwangen. Bei der localen Untersuchung entdeckte ich in der rechten Inguinalgegend eine grofse Verhärtung, auf welcher gegen des *os pubis* zu noch eine Narbe zu sehen war, die er als ein Rückbleibsel einer vor mehr als 20 Jahren überstandenen Operation, wegen einer auf jener Stelle sich befindenden Beule, (wie er es nannte) die in Eiterung überging, angab. Zugleich zeigte sich *Testiculus induratus dexter*, dessen Entstehung der Patient ohne sonstige Grundangabe, einer Quetschung zuschrieb. Da ich ihm deshalb die dringendsten Vorstellungen machte, er aber, in dem Wahne, dafs ein ihn schon so lange beschwerendes Uebel unbedeutend wäre, die nöthige Hülfe verschob, so blieb alles auf sich

berühen. Einige Zeit hernach trat ein neuer Zufall von starken, ihn des Nachts hauptsächlich sehr belästigenden Laxieren ein, welches er mir nur zufällig mit dem Bemerken sagte, daſs es schon einige Wochen andauerte. Bei genauerer Untersuchung zeigte es sich, daſs der Abgang immer sehr wenig, jedoch meistens sehr wäſsrig war, und mit Tenesmus verbunden war. Alle entfernte und nähere etwanige Veranlassungen wurden genau geprüft — jeder nebenbei wirkende Umstand wohl erwogen, allein die primaire Ursache war nicht bestimmt auszumitteln. Ich muſste mich begnügen, nach den allgemeinen Indicationen, theils örtliche, theils allgemeine Stärkungsmittel anzuwenden, um durch die directe Vermehrung der Kräfte, den Organismus zur Beseitigung der Hindernisse der homogenen Zusammenwirkung der einzelnen Gebilde, geschickt zu machen.

Da jedoch die Verhärtung in der rechten Inguinalgegend, die ganz die Beschaffenheit einer Meliceris hatte, und deren Umfang von der *Crista ossis ischii* bis fast *ad umbilicum* zu — und von da in gleich schräger Richtung — unmittelbar gegen die *regionem pubis* herab, also 3 und ½ Zoll betrug, mit allen Grund als eine Hauptveran-

lassung jener kranken Erscheinungen in und aus der Urinblase betrachtet werden mufste, besonders weil er liegend allezeit unwillkürlichen Urinabflufs — stehend und herumgehend aber, *Stranguriam* hatte; so sucht ich auch, so viel sichs nur immer thun liefse, durch tiefe eindringende Inunctiones und Epithemata, hauptsächlich durch ein auch Nachts aufgelegtes Cicuta- und Mercurialpflaster kraftvoll dagegen zu wirken. Dieses Verfahren würde nach und nach ohnstreitig das möglich nützlichste geleistet haben, hätte sich Patient insbesondere zu dem anhaltenden Gebrauche der warmen Umschläge von Cicuta am Tage über, und zur Erfüllung aller übrigen Vorschriften bestimmen lassen. Allein aus einer gewissen, ich will nur sagen, leichtsinnigen Nichtachtung, wurde alles willkürlich fehlerhaft befolgt, daher sich auch die Verhärtung nicht nur immer mehr vergröfserte, und alle begleitende oben genannte Symptome stiegen, sondern auch neue Beschwerden sich beigesellten. Denn der höchst lästige, mit dem empfindlichsten Tenesmus vergesellschaftete, die nächtliche Ruhe stöhrende Durchfall vermehrte sich sehr, die nächtliche Harnruhr — denn so mufs ich diese Beschwerde deswegen nennen, weil er sie vorher gewöhnlich nur während des

Schlafs — oft unwissend erlitt, wurde auch am Tage über, nur durch kurze freie Zwischenräume unterbrochen, die Kräfte schwanden immer sichtbarer, nebst der Eſslust, und nun trat auch öfters erneuertes Erbrechen vor - gewöhnlich aber nach den genossenen Speisen ein. Die mehrere Wochen nicht ohne Nutzen gebrauchten kühlen Klystiere von Kastanien- und Weidenrinde, anfangs mit mucilaginösen, zuletzt mit Opiatmitteln versetzt, lieſsen sich nach und nach nur sehr schwer beibringen, weil sich dem Rohre ein Widerstand entgegen drängte; auch konnte man weder die nöthige Portion davon beibringen, noch wurden sie so lange, als erforderlich gewesen wäre, behalten. Dazu kam noch, daſs Patient auch nach dem Beibringen derselben viel Schmerzen empfand, wodurch er genöthigt wurde, sie bald wieder zu entleeren. Eine nähere Untersuchung wurde nicht gestattet. Da seine ehemalige J[illegible]nsart, besonders sein mannigfaltiger Ge[illegible]ler Liebe, der in Uebermaaſs genommene Weingeist und Wein, die Maschine überhaupt, und das *Systema uropoeticum* insbesondere geschwächt hatte, vermöge welcher prädisponirenden Ursachen auſser der allgemeinen Atonie noch particuläre — der Urin- und Zeugungswerkzeuge entstehen

mufsten, so war jene Harnruhr, selbst wenn die nächste mechanisch auf die Urinblase mitwirkende Ursache jener Inguinalverhärtung nicht eigenthümlich mit berücksichtigt werden sollte, schon sattsam durch jene erstern Momente begründet. Allein da jene nächste Mitwirkung, nach den erwähnten Umständen, nicht beseitigt werden konnte, so mufste man sich mit Erfüllung der allgemeinen Indicationen begnügen, wozu aufser viel schleimigten Getränken von Altheewurzel, Salep mit rothem Weine, den Genufs dieses Weins allein, und mit Chinaaufgufs, vorzüglich die *Tinctura Cantharidum* mit *Tinct. opii crocata* in steigenden Dosen geordnet wurden. Dabei liefs man sowohl örtliche Bäder als weinigt adstringirendes Waschen der *regionum pubis* und *partium genitalium*, selbst das Einreiben der Cantharidentinctur ins Perinäum, nicht aufser Acht. So sehr Patient in den ersten Anwendungstagen dieses Verfahrens sichtbaren Nutzen empfand, so dafs er Nachts kaum halb so oft von dem Harndrange, wie ehehin, belästigt wurde, so wenig war — und konnte die Erleichterung in Besserung übergehen, da die allgemeine Asthenie sich allmählig aller übrigen organischen Gebilde bemeistert hatte. Um jedoch noch das Möglichste zu versuchen, wurden,

ußer den nunmehr verdoppelten Gaben von
bigen Arzneien, dem an hohe Reizmittel ge-
röhnten Patienten — auch erhöhte Incita-
nente in der Form eines Aufgusses von Cas-
arillenrinde, Zimmt und der Galanga mit
wei Theilen Wein und einem Theile Wein-
geist täglich wenigstens zu zwei bis drei Un-
en gereicht. Hierdurch wurde zwar der
Debilität im Allgemeinen etwas abgeholfen,
auch der Urinabgang schmerzloser und we-
niger unwillkürlich; allein die Diarrhoe, der
Mangel der Eßlust, der gestörte Schlaf, der
vermehrte Durst dauerten fort, so daß die
Größe des Uebels jede rationelle Behand-
lung vereitelte. Der gewöhnliche Gesellschaf-
ter jedes hohen Grades von Asthenie, das
Oedema pedum, welches schon seit einigen
Wochen langsam einherzog, stieg nun schnell,
und erlangte durch einen äußern Reiz an
der rechten Wade eine Phlegmone, die bald
in eine tiefe gangränöse Exulceration über-
ging, und das Nervensystem im höchsten
Grade afficirte. Sympathisches Erbrechen,
abwechselnd mit erst vorübergehendem, und
dann anhaltendem Singultus, immer höher
steigender, und beider erst angegebenen
Symptome wegen; doch nicht geschwind und
anhaltend zu stillender Durst, beschwerten
den sehr ungeduldigen Kranken heftig. Die

Naphta vitrioli mit der *Tinctura opii crocata* theils, pur theils mit etwas weissem Burgunder oder ungrischen Weine, leisteten die erwünschtesten Dienste, und wirkten weit besser als das *Riverische* Tränkchen etc.

Ein noch herbei gerufener Arzt schien den Zustand nicht für so gefährlich und bedenklich zu halten, als ich den Anverwandten Wochenlang schon vorausgesagt hatte, und suchte vielerlei Palliativmittel anzuwenden, die das nun ins letzte Stadium übergegangene Uebel von Verhärtung keineswegs zu lindern vermogten, vielmehr waren Schlukken, Erbrechen bis zur heftigen Gallenergiessung, unaufhaltbare Diarrhoe mit Tenesmus und blutjauchigem Abgange, nicht weniger frequent als vorher, ja diese peinigenden Zufälle stiegen sogar in dem nämlichen progressiven Verhältnisse, in welchem die Lebenskräfte, im entgegengesetzten, abnahmen. Es verdient noch bemerkt zu werden, dass der Quittenschleim mit etwas Zucker — in mässiger Consistenz den Schlucken noch am meisten einschränkte. Nachdem sich noch Meteorismus eingefunden, und Patient eine quaalvolle Nacht durchkämpft hatte, endete der Tod die mehr als dreivierteljährigen Leiden.

Hätte es derselbe auch nicht so bestimmt

anbefohlen, dafs er geöffnet werden sollte, so würde ich mir doch die Erlaubnifs dazu von den Hinterbliebenen erbeten haben, weil die Erscheinungen der kranken Organisation überhaupt, und wegen ihrer vielfachen Verwickelung, höchst wichtig waren, daher nothwendig gleich interessante Resultate liefern mußten.

Vier und zwanzig Stunden nach dem Tode unternahm ich in Gegenwart noch eines Arztes und zweier Chirurgen die Section. Der ganze Körper war nicht mehr abgezehrt, und äufserlich, außer jenem *Tumorem inguinalem* und den *testiculum dextrum induratum*, nichts Bemerkenswerthes zu entdecken. Nach Zurücklegung der gemeinschaftlichen Decken des Unterleibs fand man *panniculum adiposum* noch ziemlich beträchtlich, vom *Omento* nur einen kleinen Theil, der besonders tief in die rechte Inguinalgegend herabgeschoben war; der Magen war nicht nur nicht an seinem gewöhnlichen Orte, sondern überhaupt gar nicht beim ersten Ueberblicke zu sehen. Vom *Scrobiculo cordis* bis hoch an's *Diaphragma* herauf zog sich das sehr aufgetriebene, jedoch leere *intestinum duodenum*, und tief unter und neben demselben ganz in der *regione hypochondriaca sinistra* zunächst der

Milz, müßte man den sehr kleinen ganz collabirten Magen suchen, welcher beim Befühlen, Durchsehen und Eröffnen eine, einen reichlichen Viertelzoll starke, aus Verdickung der Häute, besonders der *villosae* und der Drüsen entstandene Verhärtung zeigte, die einen und einen halben Zoll von der *Cardia* hinauf in den *Oesophagum* sich verbreitete, wodurch dieser Kanal sehr verengert wurde. Selbst am *Pyloro* fand sich eine ähnliche, jedoch geringe Verdickung, gleichsam in ihrem Entstehen vor. Die Leber war ungewöhnlich, ja ich muß sagen, außerordentlich groß, so daß sie nicht nur die ganze *regionem hypochondriacam dextram*, sondern einen Theil der *epigastricae* ausfüllte. Ihre Substanz zeigte sich beim Durchschneiden sehr compact dem Messer widerstehend, die *vesica fellea* prall gespannt, wenigstens drei Unzen einer dicken Galle enthaltend, wovon die anliegende *Intestina* stark gefärbt waren. Die ganz entleerten Eingeweide zeigten außer den etwas entzündeten *Jejuno* und *Ileo* nur im *recto* etwas merkwürdiges, wovon ich jedoch, so wie vom *Appendice Coli* nachher mehr sagen werde. Beide Nieren, nebst den *Uretheribus* und der Milz, waren gesund, und die in letzterer bemerkten Verhärtungen nur gering

Höchst merkwürdig und in seiner Art einzig war der *Appendix vermiformis Coli* nicht nur an sich, sondern noch vielmehr wegen seiner Verbindung,

1) weil er mit der *flexura coli dextra* schräg bis auf jenen Punct der *regionis iliacae dextrae* herab gezogen war, wo jene wiederholt erwähnte *Meliceris* fest safs;

2) weil derselbe in seiner obern Oeffnung bis auf ½ Zoll erweitert — und überhaupt auf 3½ Zoll verlängert, und selbst die offene Endigung davon, eines drittels Zoll weit war;

3) weil er zugleich mit dem *Colo* verwachsen, und mit der *Meliceris* bis durch den *Annulum abdominalem* herablaufend sich vorfand.

Denn ohne dafs weder in die Verhärtung noch in die Darmportion ein Einschnitt gemacht wurde, konnte man, bei einem von aufsen auf jene angebrachten Druck, das langsame Hereinfliefsen der dickgekochtesten gelblichten Materie mit sichtbarem Zusammenfallen der *Melicèris* wahrnehmen.

Nachdem man diese herabgestiegene Portion des *Appendicis vermiformis*, nebst dem *Omento* behutsam aus dem Vaginalwege, einer unläugbar ehemals prädisponirten Hernia, die seit etwa zwanzig Jahren verkannt,

und unrechter Weise in Eiterung gesetzt worden war (weil man sie *praesumtiv* für eine venerische Inguinaldrüse ansah) wie dies, außer des Verstorbenen Angabe, die noch rückbleibende Narbe bewiefs, herausgehoben hatte, entleerte sich in noch stärkern käsigten Massen jener eingesackte Tumor, der selbst mit der untern Oeffnung jenes wurmförmig[en] Fortsatzes in unmittelbarer das Eitereinfließen begünstigender Verbindung gestanden hatte.

Zuverlässig hätte sich bei längerer Subsistenz des Organismus und bei gehöriger Anwendung der angezeigten Mittel, die *Mesaeris* nach innen geöffnet — und würde wahrscheinlich durch diesen Weg gefahrlos vertilgt worden seyn, da im Gegentheile das Erzwingen der Entleerung nach außen mit einer Darmfistel im Gefolge gestanden hätte. Noch voll Verwunderung über diese Entdeckung — erstaunten wir nicht weniger über eine neue zunächst gelegene Erscheinung — nämlich über eine widernatürlich große Urinblase. Sie war in dem Grade angefüllt, daſs sie sich mehr als zwei und einen halben Zoll über die *Symphysin ossium pubis* emporhob, und alle Blutgefäſse derselben wie injicirt sichtbar waren. Bis auf ihren Entleerungsgang verfolgt, und hier auf

das

das behutsamste ausgesondert, bot sich dadurch eine so wichtige als auffallende Erscheinung dar, daſs man vom *Orificio vesicae* bis *ad glandulam prostatae* eine, über einen und einen halben Zoll lange, und dreiviertel Zoll in der Peripherie haltende carcinomatöse Verhärtung erblickte, die aus dem Blasenhalse in die *Urethram* eine kaum zwei Linien breite Oeffnung übrig lieſs. Mühsam wurde derselben ein und ein halb Pfund eines dicken scharfen Urins entleert. Die innere Haut war noch meistens mit einem zähen Schleime überkleidet, und stellte nur wenige braunrothe Stellen dar. Auch an dem genau unterbundenen und mit Vorsicht herausgenommenen *Recto* entdeckte man eine ähnliche, einen und dreiviertel Zoll hohe und einen viertel Zoll dicke Verhärtung, voll entzündeter- und Brandstellen, hauptsächlich der flockichten Haut, wodurch nur eine kaum zu einem viertel Zolle zu bestimmende Oeffnung übrig blieb; daher es also sehr leicht zu erklären wird, warum immer das Beibringen selbst der subtilsten Klystierröhren so schmerzhaft, und das Zurückhalten der injicirten Massen unmöglich war; ja warum besonders in den letzten Lebenstagen, bei so hoher Ueberreizung und Entzündung ein andauernder innerer Drang zur

Entledigung statt fand. Nebenbei wiederhole ich nur, dafs noch ein *testiculus induratus* und *inveteratus* vorhanden war, den er so viele Jahre fast ohne alle Beschwerden getragen hatte, und welchen der Verstorbene von einer Quetschung herleiten wollte.

Da in diesem Allen genugsame Todesursachen aufgefunden waren, und die Anverwandten weitere Oeffnung sich verbeten hatten, so wurde die merkwürdige Section geschlossen. Offenbar geht daraus die Unmöglichkeit der Rettung dieses Patienten, insbesondere in Begleitung obiger Nebenumstände hervor; nur ist es schwer — zureichend zu erklären, wodurch alle jene vielfache widernatürliche Organisationen entstanden sind.

Dafs der nicht geringe Genufs des Weingeistes und verschiedener Weine, so wie der von frühern Jahren gewohnte häufige Gebrauch der Brechmittel zu jenen Anomalitäten in den obern Theilen zunächst Veranlassung gegeben, und der Mifsbrauch, und die schlimmen Rückbleibsel des Liebesgenusses vielleicht die die Harnblase und die *Prostata* belästigenden höchst abnormen Zustände erzeugt haben, unterliegt wohl keinem grofsen Zweifel. Schwer ist es aber zu bestim-

ıen, in wie fern dieses auf den After mit-
'irkte! Räthselhaft bleibt jedoch die Er-
:heinung des *Appendicis Coli* mit der Ver-
ickelung der benachbarten Theile, welches
ı sich schon zu den Seltenheiten gerech-
et werden kann, die einer öffentlichen Be-
anntmachung werth sind.

VI.

Ueber die Anwendung des Quecksilbers in Entzündungskrankheiten.

Von
Dr. Widemann,
Hofrath in Eichstädt.

Schon seit mehreren Jahren habe ich in den mir vorgekommenen Entzündungskrankheiten hin und wieder Calomel mit *Opium praemissis praemittendis* angewendet, und keine neuere Methode hat mich noch weniger getäuscht, als eben diese *Hamilton'sche*, die ich zuerst in dem Journale der Erfindungen etc. 14ten und 15ten Stück beschrieben las. Ich ergriff diese Methode schon damals um so lieber mit beiden Händen, da ich immer theils eine

natürliche Abneigung gegen das viele Blut-lassen, theils ein dunkles theoretisches Gefühl hatte, daſs das Aderlassen doch nicht der rechte gründliche methodische Weg zur Heilung der Entzündungen seyn könne, *) und endlich auch darum, weil das wiederholte Aderlassen in der Civilpraxis so vielen Widerstand und Widerspruch von Seiten der Laien findet, und man bei unvermeidlichem unglücklichen Erfolge, so viel Aufhebens davon macht.

Mit wahrem innigen Geistesbehagen las ich darum *Hufeland's Bemerkungen über die Anwendung des Quecksilbers bei Brustentzündungen*, Journal der practischen Heilkunde 10ter Band 2tes Stück, und ich konnte es mir nun um so weniger versagen, obwohl schon auſser mehrern *Engländern* auch noch *Reil* und *Hildebrandt* darüber geschrieben haben, einige Beobachtungen über diese Heilmethode hier anzuführen, da ich sie so wohlthätig und so schnell wirkend fand, und von der treusten Ueberzeugung durchdrungen bin, daſs

*) In Erlangen kam vor einigen Jahren eine eben so bescheidene als gründliche Dissertation heraus: *Observationes ad Pyretologiam Reichianam*, worin die letzte Thesis heiſst: *Debilitas est causa proxima omnium inflammationum.*

diese Methode mehr als irgend eine andere neuere einer allgemeinern Bekanntmachung und Anwendung werth ist.

Ich gab bisher immer das Calomel in Entzündungskrankheiten, (ein anderes Mercurialpräparat mag eben das leisten) und dieses zwar nie allein, sondern immer in Verbindung des Opiums nach *Hamiltons* Manier. Ob diese Vermischung nothwendig war, will ich damit nicht behaupten; aber ich glaube doch, daſs die Harmonie der Reizung, nach *Hufeland* zu sprechen, zwischen den afficirten und den übrigen Organen des lebenden Körpers durch die Verbindung dieser beiden Mittel um so leichter und schneller hergestellt wird.

Opium als ein flüchtiges Reizmittel wirkt schnell, mindert bald die allgemeine wie die örtliche Erregbarkeit, und bringt deswegen eben so bald eine allgemein verbreitete Reizung aller Organe hervor; aber eben weil es ein flüchtiges Reizmittel ist, ist seine Wirkung bald vorüber, diese wird daher unterstützt und anhaltend gemacht durch den Gebrauch des Quecksilbers als eines anhaltenden Reizmittels, und so kommt dann das leidende oder entzündete Organ (versteht sich, wenn der zu starke Grad der Reizung desselben zuvor durch angemessene Ader-

lässe auf einen gemäſsigtern zurückgebracht worden) um so leichter und eher mit seinen angestrengtern Kraftäuſserungen in Proportion zu denen der übrigen Organe, und also was Eins damit ist, in den Stand des gesunden Wirkens zurück.

Ob ferner die dem Opium eigene schmerzstillende Kraft bei Localentzündungen nicht auch in Anschlag zu bringen und sehr erwünscht sey, mögte doch auch zur billigen Frage gemacht werden können. Hier also nun einige gerade für diesen Gegenstand ausgezogene gedrängte Beobachtungen.

Vor einigen Jahren hatte ich *einen Jungen* von 19 Jahren in Besorgung, der an der ausgezeichnetesten Lungenentzündung litt; sein Athmen war äuſserst schmerzhaft, geschwind und kurz, man konnte es ihm aus dem Gesichte, aus den Falten seiner Stirn lesen, wie hart es damit ging, es war nicht nur Schmerz in der rechten Brustseite, sondern ein Drücken über die ganze Brust verbreitet, das Husten war mit wenigem und blutigem Auswurfe verbunden, das Sprechen geschah mühsam, der Puls war geschwind und hart. Ich verordnete ihm ein Aderlaſs von 7 Unzen, das Blut hatte eine dicke Speckhaut, innerlich gab ich ihm eine antiphlogistische Mixtur, und Thee von erweichen-

den Kräutern häufig zu trinken; den Abend und die darauf folgende Nacht wurde es ihm durchaus leichter, das Athmen freier, und es schien Schweiſs sich einzustellen; aber den andern Tag Nachmittags wurde alles wieder schlimmer, er vermogte kaum Athem genug zum Reden zu schöpfen, und alle übrigen Zufälle waren wieder wie vor der Aderlaſs, nur der Puls war jetzt sehr klein.

Bei diesem Stande der Dinge hielt ich eine fernere Aderlaſs für bedenklich, und griff daher bei diesem Zweifel um so lieber zum Quecksilber und Opium, da es mir schon so manche freudige Erfolge gewährte.

Und dieser Zeitpunct, wo die Lebenskraft schon ziemlich herabgestimmt ist, mag wohl auch der rechte seyn, wo Quecksilber und Opium zu geben sind, denn im ersten Sturme der Entzündung, und wo der *Orgasmus vasorum et sanguinis* noch im höchsten Grade ist, (ich verstehe hier reine Entzündungen), da mag wohl ein angemessenes Blutlassen noch nicht zu entbehren seyn, durch welches, wie *Hufeland* sagt: „der „Grad der Entzündung des kranken Theils „durch Schwächung der Lebenskraft des „ganzen Körpers so weit herunter gestimmt „wird, daſs hernach der Körper ohne Nachtheil dem Grade der Reizung des afficirten Organs kann näher gebracht werden.“

Ich verordnete also: ℞ *Calomel. opt. gr. v.*, *Opii gr. iij. Sacch. q. l. M. D. S. in III. part. aeq.*, und liefs alle 6 Stunden eine Dose nehmen. Und siehe, schon anderthalb Stunden nach dem ersten Pulver war es dem geängstigten Jüngling viel leichter, die Nacht durch bekam er fortdauernden, allgemeinen Schweifs, und am andern Morgen waren Athmen, Schmerz und Husten gelinder als selbst nach dem Aderlafs, und nun mehr selten kam ein blutiger Schleimauswurf. Ich liefs die Pulver repetiren, auch nebenbei die antiphlogistische Mixtur und Thee fortnehmen, und so kam in der folgenden Nacht wieder Schweifs (welcher aber nicht bei allen nach dieser Methode behandelten erfolgt, noch erfolgen mufs) und sanfter Schlaf, der Husten war den andern Tag, so wie Schmerz und blutgefärbter Schleimauswurf noch geringer, und der Puls ging natürlich langsam. In den zwei folgenden Tagen, während welcher der Kranke meistens schlief, liefs ich nun, um die Reizung nach und nach zu mindern, blos mehr Abends und Morgens ein Pulver aus *Calomel. gr. iß. Opii gr. j.* nehmen, unterdessen die unterlaufenden Medicamente fortgebraucht wurden; und so hatte ich nach 6 Tagen das Vergnügen den braven Jungen von der höchsten

Krankheit auf den gebahntesten Weg zur Gesundheit, ohne seine Kräfte zu vergeuden, zu bringen; denn zur vollkommenen Erholung waren einige Drachmen *Extract. Cardui ben.* der bisherigen Mixtur beigemischt, nebst angemessener Diät hinlänglich, und ein leichtes Stechen in der Brust, das ihn nur noch beim Gähnen anwandelte, hob ein Vesicator, und damit alle Nachwehen.

Daſs nebenbei Klystiere, nach Erforderniſs kühlende Getränke, dünne Bouillons *etc.* gebraucht wurden, versteht sich von selbst, so wie ich den Gebrauch der antiphlogistischen Mixtur und des Thees schon oben erwähnte.

Ob aber Mixtur und Thee bei dieser Methode nicht entbehrlich wären? — In den meisten Fällen glaube ich fast Ja. Doch mag bei stärkern Entzündungen in ihrer Begleitung vielleicht alles um so geschwinder gehen, und es nicht allemal unnütz seyn, während man durch Opium und Quecksilber eine gleichförmige Reizung hervorzubringen sucht, durch diese gelind die Reizung-, vorzüglich der Blutgefäſse mindernde Mittel eine Zunahme der Reizung des leidenden Organs zu verhüten.

Die nämliche Behandlung leistete bei dem *jüngern Bruder* des Gesagten, der an

inem hitzigen Seitenstiche darnieder lag, iben diese schnelle und heilsame Wirkung. ch liefs diesem, nebst der Aderlafs, noch Blutigel an die schmerzhafte Stelle setzen; liese erleichterten schon sehr viel seine Leiden, aber die Mercurialpulver, die ich nach einigen Tagen wie oben gab, hoben es erst in einer Nacht noch ganz und gar.

Bei *rheumatischen Entzündungen*, wo ich diese Methode sogleich für die passendste hielt, fand ich sie auch vollkommen entsprechend.

Eine Frau von 30 Jahren bekam nach einem überstandenen catarrhalischen Nervenfieber ein heftiges Seitenstechen mit geschwindem gereizten Pulse; ich hatte Ursache es für rheumatisch zu halten, und Opium und Calomel nach obiger Weise, nebst einer Emulsion mit Nitrum, und einem *Linim. volat. cum Laudan. et Camphor* zu reichen. Nach 6 Dosen war das Seitenstechen kaum mehr merklich, und verlor sich nun ohne weitern Mercurialgebrauch bald gänzlich.

Ein Dienstknecht hatte ebenfalls ein heftiges rheumatisches Seitenstechen mit gereiztem, doch nicht harten, noch sehr geschwindem Pulse ohne Durst und Husten; jede Bewegung und jedes tiefe Athmen war ihm äufserst schmerzhaft. Ich gab ihm eine *Emul-*

rio camphorat. mit *Nitro*, nebst Thee, liefs Ueberschläge aus Milch und Seife machen und ein Vesicator setzen; nach 2 Tagen war es nicht viel besser. Nun verordnete ich *Calomel. gr. v., Opii gr. ij.* alle 6 Stunden den dritten Theil zu nehmen, und schon nach der ersten Gabe wurde es besser, und so nach jeder Gabe gradweise noch besser; ich liefs die nämlichen Pulver noch einmal alle 12 Stunden nehmen, wornach es ohne sichtbare kritische Ausleerung ganz gut wurde.

Aber nicht nur in Brustentzündungen, auch *in topischen Entzündungen des Unterleibes*, oder wenigstens solcher fixen örtlichen Schmerzen desselben, die einer localen Entzündung ähnlicher sahen, als irgend was anderes, entsprach die *Hamiltonsche* Methode meinen Wünschen über alle Erwartung.

Ich hatte bald nach einander *zwei Frauen von* 70 *Jahren* in der Kur; sie litten beide an heftigen Schmerzen im Unterleibe, der kaum eine gemäfsigte Berührung ertrug; dafs Saburra mit im Spiele war, läugne ich nicht, weswegen ich auch Klystiere, Einreibungen und innere nicht reizende Abführungsmittel verordnete; aber diese allein thaten es doch nicht, und Saburra mogte es wohl allein auch nicht seyn. Ohne weit-

läufig zu seyn, ich verordnete also noch nebenbei: ℞ *Calomel. opt. gr. iij. Opii gr. ij. Sacch. q. l. M. div. in III. part. aeq.*, und schon auf die erste Gabe kam bald bei beiden merkliche Besserung, auf die dritte aber schon solche Verminderung alles Schmerzens, daſs ich diese Pulver nun ganz hätte entbehren können; nur theils aus Vorsorge, theils aus Vorliebe der Kranken selbst für dieselbe, lieſs ich sie noch einmal in gröſsern Zwischenräumen fortnehmen.

Noch ungleich willkommener war mir dieses Mittel einigemal *bei Nerven- oder Faulfieberkranken*, bei denen schon in weit verwärts geschrittener Krankheit sich Zeichen einer partiellen Entzündung des Unterleibes äuſserten. Schnell hoben Quecksilber und Opium diese fürchterliche Complication, und ich konnte nun wieder ungestört mit der vorigen zweckmäſsigen Behandlungsart fortfahren. Und gewiſs, ist je ein Fall, wo uns ein so schnell und ohne Schwächung wirkendes Mittel wünschenswerth ist, so ist es in den complicirten *entzündlich-nervösen oder gastrischen Fiebern*, wo Aderlässe und das gewöhnliche antiphlogistische Verfahren so unersetzlichen Nachtheil bringen, und die Aerzte bisher in der bangsten Unsicherheit einer Bestimmung schwebten.

Was diese Methode in den übrigen topischen Entzündungen, worüber das mehrere im *Journale der Erfindungen etc.* 15ten Stück zu lesen ist, gewährt, darüber haben mich, ausser einmal in einer Leberentzündung, worin sie mir wie schon mehrern vor mir ebenfalls Genüge leistete, aus Mangel an Gelegenheit keine fernern Erfahrungen belehrt; indessen da bei einer jeden topischen Entzündung das leidende Organ in dem Zustande widernatürlich erhöheter Reizung sich befindet, so muſs auch ein Mittel, das *positis ponendis* eine Harmonie der Erregung aller Organe ohne Nachtheil des leidenden zuwege zu bringen im Stande ist, schon auch *a priori*, und wenn wir keine Erfahrungen darüber hätten, als ein für ähnliche Fälle heilsames gedacht werden.

Einem Einwurfe, den man der theoretischen Erklärung der Wirkungsart des Quecksilbers in Entzündungskrankheiten, die eigentlich die *Hufelandsche* ist und von mir von ganzem Herzen adoptirt wird, machen könnte, muſs ich hier noch begegnen. Man könnte nämlich sagen, wenn das Quecksilber als Reizmittel die Entzündungen heben soll, indem es die Reizung des ganzen Körpers vermehrt und sie so der des entzündeten Theils näher bringt, wie ist dieses Nä-

herbringen begreiflich? Wie ist es möglich, daſs eine Harmonie der Thätigkeit zwischen dem entzündeten und den übrigen Organen des Körpers dadurch erregt wird? Muſs nicht die Disproportion zwischen dem leidenden Theile und dem übrigen Körper, die schon da ist, durch einen allgemein sich verbreitenden Reiz eben deswegen ewig dieselbe bleiben? Man mag auch schon Blut gelassen etc. haben oder nicht. Denn vermehre ich die Reizung im ganzen Körper, so muſs sie ja auch eben sowohl im leidenden Organe vermehrt werden, und so werden wir nie zum richtigen Verhältnisse der Erregung des ganzen Körpers mit jener des afficirten Organs gelangen, nie die Reizung des ganzen Körpers jener des leidenden Theils näher bringen können! — So wie er da liegt scheint dieser Vorwurf freilich sehr bündig zu seyn, und ist es noch mehr nach dem *Brown'schen* Grundsatze: daſs ein Reiz auf einen Theil applicirt, sich sogleich auf die ganze Erregbarkeit verbreitet; aber nur Schade, daſs mit diesem Grundsatze die Erfahrung auf keine Weise übereinstimmt, und den Brownianern selbst es damit in ihrer Praxis nicht Ernst ist.

Die alte Wahrheit bleibt unerschüttert daſs die verschiedenen Reize und Reiz

mittel nicht auf gleiche Art, und nicht mit gleicher Kraft auf den ganzen Organismus wirken; und so eine gewiſs von vielen verschiedene Wirkungsart hat nun auch besonders das Quecksilber. Sein Reiz verbreitet sich zwar allgemein, aber es wirkt doch vorzüglich auf das lymphatische und Drüsensystem und auf die Excretionen, und, wie *Hufeland* sagt, so beschleunigt es nach Verhältniſs der Gröſse seines Reizes auch nur wenig den Kreislauf, gleich allen *übrigen* bei Entzündungen passenden Reizmitteln. Es ist also nun leicht begreiflich, daſs z. B. durch das Quecksilber die Thätigkeit der lymphatischen Gefäſse, der Organe des Unterleibes, ja selbst der Nerven überhaupt kann vermehrt werden, ohne daſs deswegen die bei Entzündungen vorzugsweise gereizten Blutgefäſse in ihren Aeuſserungen noch mehr verstärkt würden, und so kann also die Reizung des ganzen Körpers jener des entzündeten Organs nicht nur ohne Schaden näher gebracht, sondern sogar die gewünschte, und dem Wohlseyn entsprechende Harmonie der Thätigkeit aller Organe, wenn schon nicht gleich *in modo*, hervorgebracht werden.

Und nun noch eine kurze Krankengeschichte, wo mich diese Methode sammt der übrigen Behandlung verlieſs. — Darum gebe ich

ich aber der Methode noch keine Schuld; wer weiſs ob ich recht gehandelt habe? Und welcher glückliche Arzt kann das immer von sich sagen?

Ein Mann von 50 Jahren hatte schon 3—4 Wochen lang Husten mit vielem Auswurfe, dabei viele Strapazen, unordentliche Lebensweise, aſs und trank manchmal nur im Fluge, und litt vielen häuslichen Verdruſs. Nach dieser Zeit überfiel ihn auf einmal ein starker Frost und Seitenstechen, der Husten wurde gewaltig und häufiger, der Auswurf ging schwer, und das Athmen geschah mühsam, so wie das Sprechen; es schienen die Lungen entzündet zu seyn, oder doch das Rippenfell. Auf ein *Decoct. Seneg.* mit *Salmiac* und *Oxym. s.* und *Vesicator* auf die leidende Stelle wurde es eher schlimmer; ich lieſs den dritten Tag 8 Unzen Blut weg, es hatte eine dicke Speckhaut, und gab *Decoct. Seneg.* mit *Nitrum* und *Oxymel.* Auch darauf zeigte sich keine Besserung, der Husten blieb noch äuſserst gewaltsam und häufig, der wenige Auswurf war blutig gefärbt, der Puls schwach, aussetzend und geschwind, viel Durst etc.; ich verordnete noch Thee *emoll.*, und lieſs am Abend des 4ten Tages in 3 Stunden zwei Pulver aus Calomel mit Opium wie oben neh-

men. Den darauf folgenden Morgen sagte mir Patient, dafs er eine ruhige Nacht gehabt habe, (die bei ihm waren, sagten mir aber, er hätte etwas gefabelt und mit den Händen gefaselt) der Auswurf gehe leichter, und er befinde sich überhaupt besser, auch war sein Puls wirklich regulärer, der Urin getrübt. Er sollte nun diesen Morgen wieder ein Mercurialpulver nehmen, und obige Mixtur nebst Thee fortgebrauchen. Aber er nahm kein Pulver und keine andere Arznei mehr, und trank dafür eine gute Portion frischen Wassers; gegen Mittag röchelte es in seiner Brust, auf Befragen klagte er über starkes Kopfweh, sein Puls ging noch natürlich, er warf ungeachtet des Hustens nichts mehr aus, fabelte gelind für sich, zitterte und sahe todtenblafs aus; ich verordnete ihm noch eine Emulsion mit Camphor, und nach einigen Stunden starb er.

Hätte ich nun hier mehr Blut lassen sollen? Die Brownianer werden wohl nein sagen, in Rücksicht der vorausgegangenen schwächenden Potenzen, und in dieser Hinsicht, und zugleich wegen des schwachen und ungleichen Pulses, wollte ich es auch nicht mehr wagen aderzulassen. Aber ob ich es doch hätte thun sollen? Ob nicht der locale Reizungszustand der Lungen diefs noch

rfordert hätte? — Ist also der Kranke aus Jeberreizung und daraus entstandener Lähmung, oder aus directer Schwache gestoren? Oder war das kalte Wasser daran chuld? Allein es war schon vor diesem Trinken schlimmer mit ihm.

Ich mögte diese Reflexionen besonders llen meinen jüngern Amtsbrüdern ans Herz egen, und die Erfahrnern mögen entscheilen! —

Sollten wir nicht vermuthen dürfen, dafs das so verheerende gelbe Fieber auch vielleicht einmal bei uns unter günstigen Umständen von sich selbst entstehen könne, besonders da der Ansteckungsstoff dieser eigenthümlichen Krankheit, doch einmal einen Ursprung haben mufs? — Doch ich weifs wohl, dafs man aus einer einzelnen Beobachtung keinen Schlufs ziehen kann, und lasse mich daher auch in keine Folgerungen ein, sondern erzähle nur mein Factum der Wahrheit gemäfs.

Den *zweiten* April 1805 wurde ich Nachmittags eilends in das Haus des Juden Fe in Werrstadt gerufen, wo, wie mir der Bote sagte, Mann und Frau schwer krank lägen. Man führte mich zuerst zu dieser, welche in einem äufserst heftigen Irrereden und den Zeichen eines schweren asthenischen Fiebers antraf. Ich liefs ihr sogleich auf jede Wade ein Blasenpflaster legen, und verordnete die nöthige Arzenei. Ich wurde dann zu dem Manne in eine mit Gästen gefüllte enge und niedrige Stube geführt. Ich erschrack nicht wenig, als ich hinter dem jetzt geöffneten dicken Bettvorhang Gesicht, Brust und Arme meines Kranken

der ganz das Bild der höchsten Fieberschwäche war, von schwarzgelber Farbe erblickte. Seine Krankheit dauerte schon zehen Tage, und seit zwei Tagen war er so gelb über den ganzen Körper geworden. An Taubheit grenzende Harthörigkeit, sehr verminderte Empfindlichkeit bei starrer mit einer braunschwarzen trocknen Kruste bedeckter Zunge, hartem besonders im rechten Hypochondrio sehr schmerzhaften Unterleibe, häufige galligte Stühle, kleiner sehr schneller Puls, äusserste Schwäche und grosse Hitze waren die vorzüglichsten Erscheinungen. Verbunden mit schwarzgelber Farbe der Haut liessen sie mich keinen Augenblick zweifeln, dass ich ein schweres asthenisches Fieber mit einem sehr hohen Grade von Gallsucht, gelbes Fieber, *Typhus icterodes*, vor mir habe. — Ich verordnete das *Robert Whytsche* Chinaelixir mit Schwefeläther und *Eckardischem* Laudanum, guten Wein mit Wasser zum Getränke und Salpeterräucherungen. Ich liess den dicken Bettvorhang ganz wegnehmen, und befahl die Stube oft zu durchlüften, auch die vielen zum Besuche kommenden Juden zu entfernen.

Den *dritten* April hatte sich alles noch verschlimmert. Der Unterleib schmerzte ausserordentlich; der Kranke bekam gegen

Abend Erbrechen von schwärzlicher Materie und blutige Stühle mit heftigem Zwange. Die Zunge wurde immer härter und unbeweglicher, und sein Puls in eben dem Maafse klein und schwach. Das Gelbe seiner Haut zog sich immer mehr ins Schwarze; sie war brennend heifs und mit Petechien von bläulicher Farbe bedeckt. Wo man den Körper berührte, entstanden sogleich schwarzblaue Flecken. Ich liefs dem Kranken dieselben Arzeneimittel wie gestern, aber nur in gröfserer Menge, und Wein zum Getränke reichen. Eine Salbe aus Bilsenkrautöl, Salmiacgeist und Camphor wurde stündlich in den Unterleib eingerieben.

Den *vierten* die nämlichen Erscheinungen, jedoch in höhern Graden. Zuweilen flofs dem Kranken wässerigtes schwärzliches Blut aus dem unwillkürlich geöffneten Munde. — Gleiche Verordnung, wie gestern.

Den *fünften* tritt das hippocratische Gesicht ein; es fliefst häufig Blut aus dem Munde, und es entstehen an mehreren Theilen des Körpers Blutunterlaufungen. — Der Kranke starb am Abend unter Zuckungen.

Bei der Frau hörte das Irrereden, als die Blasenpflaster zu ziehen anfiengen, auf, und die Krankheit nahm seitdem bei Anwendung zweckmäfsiger Mittel allmählig ab.

Was den Ursprung des gelben Fiebers betrift, dessen Verlauf in den vier letzten Tagen ich eben beschrieb, so muſs ich bemerken, daſs die Tochter des Juden *Feist* als Magd zu Niedersaulheim stand, und dort in der Hälfte des Märs erkrankte, wo in diesem Orte mehrere Leute an einem schweren Faulfieber krank lagen. Man brachte sie nach Werrstadt in ihres Vaters Haus, wo sich bald alle Zeichen des Faulfiebers äuſserten, welches sich auf ihren jüngern Bruder, von diesem auf den Vater, welcher eben von einer angestrengten Fuſsreise zurückkehrte, und von diesem auf die Mutter fortpflanzte. — Tochter und Sohn waren schon Reconvalescenten, als ich den Vater zum erstenmal sah.

Benachrichtigt von dem Absterben des Juden *Feist*, verfügte ich mich den andern Morgen früh in das Sterbehaus, um die Leiche, sobald sich die Zeichen eintretender Fäulniſs offenbarten, zu öffnen, und dafür zu sorgen, daſs man sie dann sogleich begraben mögte. Auch muſsten Maaſsregeln zur Verhütung einer etwanigen Ausbreitung dieses Fiebers ergriffen werden. Die Leichenöffnung wurde nicht gestattet, und die Leiche konnte, da sie schon einen hohen Grad von Fäulniſs angenommen hatte, ohne

Aufschub begraben werden. — Ich gab dem Friedensrichter von dem Befunde Nachricht, und verabredete mit ihm das Nöthige. Er liefs die nächsten Verwandten des Verstorbenen rufen und befahl ihnen auf meinen Vorschlag die Leiche mit ungelöschtem Kalk in ein sehr tiefes Loch zu begraben, grofse Feuer sowohl auf den Strafsen, worüber dieselbe gebracht würde, als auch auf dem Kirchhofe selbst anzuzünden, und dann täglich wenigstens dreimal salpetersaure Dämpfe in dem ganzen Hause des Verstorbenen vierzehn Tage lang zu entwickeln, wie auch alle Kleider, und Betten erst zu durchräuchern, und dann an einem abgelegenen Orte vor dem Dorfe auszulüften. Auch wurde von Seiten des Maires den Einwohnern des Ortes verboten, der Leiche nachzulaufen oder ihr aus offenem Fenster nachzuschauen.

Dies alles war mit der gröfsten Pünktlichkeit befolgt worden, und sechs Tage vorübergegangen, ohne dafs man die geringste Spur von weiterer Verbreitung hätte entdecken können. Ich hatte daher alle Hoffnung, dafs das Uebel ausgerottet sey. Allein am *dreizehnten April* wurde ich um Mittag eilends zu dem Juden *Menke Hirsch* nach Schornschein gerufen. Ich traf an diesem Kranken die Zeichen höherer Fieber-

schwäche (*typhi vehementis*), obschon es erst der vierte Tag der Krankheit war, den Unterleib hart, und vorzüglich im rechten Hypochondrio schmerzhaft und die Haut des ganzen Körpers gelb an. Ich erinnerte mich gleich diesen Mann in Werrstadt bei dem verstorbenen *Feist* als Besuch gesehen zu haben, welches mir auf mein Nachfragen sogleich bestätigt wurde. Ich konnte daher nicht zweifeln, dafs er von letzterem angesteckt sey. Ich verordnete einen Chinaaufguſs mit Schwefeläther und Laudanum.

Am *vierzehnten* verschlimmerte sich die Krankheit noch; ich griff zum *Robert Whytt*schen Chinaelixir mit Aether und Laudanum; den *funfzehnten* nöthigten mich die heftigen Schmerzen im Unterleibe auch zu dem oben angeführten Liniment. Am Abend dieses Tages fiel der Kranke in einen heilsamen Schweiſs und war den Tag darauf gerettet.

Einige Tage nachher zeigten sich zu Gabsheim zwei Faulfieber an der Tochter des verstorbenen Juden *Feist* und ihrem Manne. Beide Krankheiten erreichten aber keinen hohen Grad, und man bemerkte auch keine Spur von Gelbsucht dabei.

Da ich blos Beobachtungen liefern will, darf ich mich nicht in weitläuftige Anmer-

kungen über vorstehende Fälle einlassen. Ich glaube aber doch das bemerken zu müssen, daſs, als diese zwei gelben Fieber erschienen, die Temperatur der Luft für die damalige Jahrszeit ungewöhnlich warm war. Dies verdient um so mehr hier unsere Aufmerksamkeit, weil schnelle und beträchtliche Veränderungen der Temperatur der Luft so häufig Krankheiten ansteckender Art erzeugen.

Ob hier die Salpeterdämpfe der drohenden Verbreitung der Krankheit kräftig entgegenwirkten? — Ich mögte diese Frage mit Ja beantworten; denn die Unreinlichkeit der meisten Juden, besonders der gemeinen Handelsjuden auf dem Lande, überschreitet oft alle Grenzen, und muſste sicher auch hier in der engen kleinen Hütte die Ansteckung sehr begünstigen. Ich hatte mehrmals Gelegenheit, mich von der groſsen Wirksamkeit der Salpeterdämpfe gegen Ansteckungsgifte zu überzeugen. Ein Fall verdient vorzüglich angeführt zu werden.

In dem kurzen Zeitraume von drei Tagen wurden im Winter 1803 auf 1804 in Werrstadt, welches ein sehr gesunder und reinlicher Ort ist, auf einmal eilf wohlhabende Einwohner von einem anhaltenden Fieber befallen, welches sich schon den zweiten Tag als *Typhus putridus petechialis* dar-

stellte. In mehreren Häusern pflanzte sich die Krankheit schon den dritten Tag auf andere Hausgenossen fort. Ich liess auf der Stelle in allen Krankenstuben und in dem ganzen Hause der Kranken Salpeterdämpfe machen. Die Krankheit breitete sich von der Stunde an nicht mehr weiter aus, als in einem einzigen Hause, wo man statt mit Salpeter mit Essig geräuchert hatte, weil ein Wundarzt, welcher bei der Familie viel galt, die Sache besser wissen wollte und Essigdämpfe anrieth.

Ich bediene mich überhaupt jetzt bei jedem anhaltenden Fieber mit dem Character des Typhus der Salpeterdämpfe, um das dem Kranken nöthige Personale vor Ansteckung zu sichern, und halte mich überhaupt überzeugt, dass man auch in anderer Hinsicht keine Gelegenheit vorbeigehen lassen sollte, die Salpeterdämpfe zu empfehlen. Man würde dadurch allmählig die Menschen so sehr an dieses vortreffliche Schutzmittel gewöhnen, dass sie nicht mehr davor erschrecken, wenn man es ja einmal bei einer eintretenden Epidemie allgemein anwenden müsste. Der üble Geruch, welcher zuweilen der grössten Reinlichkeit ungeachtet nicht aus der Krankenstube zu entfernen ist, wird dadurch gänzlich getilgt.

Die salzsauren Dämpfe werde ich nie zur Reinigung von Krankenzimmern anwenden. Sie belästigen Kranke und Gesunde durch ihre erstickenden Wirkungen auf die Werkzeuge des Athemhohlens. Sie haben aber nichts desto weniger ihren sehr grofsen Nutzen, und können selbst in der Privatpraxis angewandt werden. Ich liefs zum Beispiele in Nachtstühlen, aus welchen der üble Geruch gar nicht wegzubringen war, *salzsaure* Dämpfe entwickeln und darin verschliefsen. Aller Gestank war nach der Operation gänzlich verschwunden. Auch der sogenannte *Kalkgeruch* frisch getünchter Zimmer, welcher so unangenehm und für die meisten Menschen nachtheilig ist, wird durch salzsaure Dämpfe entfernt.

Auf die Kranken wirken die Salpeterdämpfe ebenfalls sehr heilsam. Ein am Flekkenfieber schwer kranker Mann, welcher schon Sprache und Bewufstseyn verloren und wiederhohlt partielle Schweifse hatte, wurde in ein frisch mit Salpeterdämpfen durchräuchertes Zimmer gelegt, und Sprache und Bewufstseyn kehrten beinahe plötzlich zurück, so dafs jetzt der Kranke noch mehrere wichtige Anordnungen vor seinem Tode machen konnte. —

VIII.

Der aus der Brust des Bruders hervorgewachsene Bruder.

Mitgetheilt
von
J. C. Renard,
Stadtphysicus in Mainz.

Der vor kurzem in Frankreich beobachtete Fall der Schwangerschaft eines vierzehnjährigen Knaben zog Aller Aufmerksamkeit auf sich, und verdiente sie besonders in physiologischen Hinsichten. Vor wenigen Tagen fand ich in der ersten *Centurie* von *Bartholin's historiis anatomicis rarioribus**) eine

*) *Thomae Bartholini Historiarum anatomicarum rariorum centuria I. et II. Amstelodami* 1654. *in* 8*vo*.

Geschichte aufgezeichnet, welche mit dem von Herrn Doctor *Schwabe* im zweiten Hefte des zwanzigsten Bandes dieses Journals Seite 165 u. folg. mitgetheilten Falle solche Aehnlichkeit hat, daſs man leicht beim ersten Anblicke verleitet werden könnte, beide Geschichten für eine und dieselbe zu halten. Allein aus Vergleichung der Jahrszahl und der Namen, wie auch der Fälle selbst, ergiebt es sich zur Genüge, daſs es verschiedene Subjecte waren. Denn der Halle'sche Chirurg *Walther* sah seinen Knaben erst 1699 und *Bartholin* schrieb schon 1654; der von letzterem beschriebene Mensch hieſs *Colloredo* und der von *Walther Dominico*. Ich will *Bartholins* eigene Worte hierher setzen, welche er mit einem saubern Kupfer begleitet. Die zusammengewachsene weibliche Zwillingsfrucht, wovon Doctor *Torkos* der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu London eine Beschreibung überschickte, gehört wohl nicht mit unserm Falle in eine Klasse. *Statius Müller* giebt in seinem vollständigen Natursysteme des *Linnée*, (erster Theil Seite 105 — 107) eine kleine Notiz und auf der dritten Kupfertafel eine Abbildung davon.

Historia

Historia LXVI.

Frater pectori fratris connatus.

Lazarum Colloredo, Genuensem, Hafiae primum vidi, deinde Basileae, XXVIII nnos natum, sed utrobique cum stupore. raterculus huic Lazaro, in pectore erat dnatus, si recte conjeci, osse xyphoide triusque cohaerente. Pes sinister solus illi ependebat, duo brachia, tres in manibus ingulis tantum digiti. Vestigia pudendaum partium comparebant. Manus, aures, abia movebat. In thorace pulsus. Excreenta nulla minor frater excernit nisi per s, nares et aures, nutriturque eo quod ajor assumit. Unde partes animales et itales distinctas habebit, cum et dormiat, idet, moveatur, quando major vel vigit, vel quiescat, vel siccus est. Uterque iam suo nomine ad baptismatis fontem ingnitus fuit, major Lazari minor Joanis Baptistae. Naturalia vero viscera, ut epar, lien, et caeter. utrique communia ant. Oculi clausi fere Joannis Baptiae, respiratio minor: admota enim plua parum movebatur; admota vero manu cilem halitum calentem deprehendimus. atulum fere illi et hians os, dentibus proinulis saliva perpetuo fere madens. Ga-

put videbatur solum omne alimentis in sui *augmentum absumere. Praegrande* enim *et majus quam L a z a r o, sed deforme*, capillis *supino situ dependentibus. Barba* utrique *erevit, sed B a p t i s t a e neglecta, L a z a r o compta. Erat autem L a z a r u s* justae *Staturae; corpore decenti, moribus* humanis *et ad aulae morem ornatus. Inducto pallio fratris tegebat corpus, fovebatque, nec monstrum intus condi primo alloquio diceres. Animo ubique praesenti videbatur, nisi quod de fato subinde* sollicitus, *mortem fratris timebat, quod se faetore* et *putredine extinguendum quoque praesagiret, hinc magis in curando fratre quam* se *laborabat. Rarissimi monstri effigiem, a vero haud abludentem, lectorum oculis sisto.*

IX.

Sonderbare angeborne Missbildung eines Kindes weiblichen Geschlechts.

Von

Dr. Joh. Aug. Schmidt,

Arzt zu Neu-Wied.

Am 12. Nov. 1803 gebar die Frau eines ...men Fabrikanten ein, die zu beschreibende ...issbildung ausgenommen, gesundes Mäd...en. Das Kind brachte eine Geschwulst ...it zur Welt, die ich den 14. Nov. zum ...stenmale sah, und deren Beschaffenheit ...lgende war:

Statt der Gluteen erstreckte sich von ...n Hüften an eine gleichsam aus zwei Halb-

kugeln bestehende Geschwulst, in deren Mitte, d. i. da, wo die Halbkugeln zusammenstiefsen, sich eine nicht beträchtliche Vertiefung zeigte. Diese, mit gemeinschaftlichen Hautdecken überzogenen Halbkugeln vertraten nicht nur die Stelle der Gluteen, sondern zogen sich auch unter den Schenkeln hindurch und nach vorn, bis an die Geschlechtstheile hinan, wo ihre Dicke sich verminderte. Die Hautdecken der Geschwulst, oder des zwei Halbkugeln enthaltenden Sakkes, waren an Farbe und Consistenz natürlich, nur dafs die linke Halbkugel nach unten und vorn, ungefähr wie ein glattes Muttermaal, ziemlich gleichförmig blutroth gefärbt war. Der After, woraus die gehörigen Ausleerungen erfolgten, war da, aber nicht an der gewöhnlichen Stelle, sondern vorn, dicht unter den Geschlechtstheilen. Da, wo er seyn sollte, war alles mit Haut glatt überzogen und verschlossen. Die Geschlechtstheile natürlich, nur etwas hervorstehend, welches besonders von den äufsern Schaamlefzen galt. Auch ragte unterwärts aus denselben ein kurzes wurmartiges Stück Haut hervor. Das Urinlassen in Ordnung. Das Hervorstehen der Geschlechtstheile rührte wahrscheinlich von dem Drucke des Mastdarmes her, der dicht unter denselben seine

widernatürliche Oeffnung, oder seinen After, hatte. In der Geschwulst liefsen sich nicht nur durch das Gefühl, sondern selbst durch das Gesicht unmerkliche Erhöhungen unterscheiden, wodurch man auf den Gedanken gebracht wurde, dafs es Windungen angefüllter Därme wären.

Bei diesem ersten Besuche boten sich mir folgende Fragen dar: Ist diese Geschwulst eine angeborne Hernia? Was ist, im bejahenden Falle, im Bruchsacke enthalten? Wie ist das Becken gestaltet? Fehlt es ganz, oder zum Theil?

Der Wundarzt hielt sie für ein *Noli me tangere*.

In den ersten Tagen seines Lebens hatte sich das Kind durch die Milch der Mutter gut genähret.

Ich lasse die ferneren Bemerkungen über dieses Kind so folgen, wie ich sie nach und nach aufzeichnete.

Den 26. Nov. Das Kind nimmt zwar die Brust der Mutter, die einen Ueberflufs an Milch hat; es erbricht sich aber jedesmal, wenn es sie genossen hat. Die Extremitäten sind, seitdem ich es nicht gesehen habe, (seit dem 14. Nov.) ziemlich abgemagert. Die Fersen sehen sehr roth aus. Der Abgang aus dem widernatürlichen After ist, schlei-

mig, grünlich von Farbe; die äusseren Schamlippen noch mehr hervorstehend, als am 14 Nov.; das Gesicht sehr roth. Die Geschwulst wohl noch einmal so groſs, als am 14. Nov.; daher die Erhöhungen, die man für Windungen der Därme halten muſs, noch mehr in die Augen fallend; daher in der Gegend, wo das heilige Bein seyn sollte, und wo ich vor 12 Tagen eine ebene Fläche fand, eine mit der seitdem so sehr vergröſserten Geschwulst im Verhältnisse stehende Vertiefung. Die Oberfläche der Geschwulst da, wo sie einem Muttermaale gleichet, die nämliche; der übrige Theil in so fern verändert, als, wahrscheinlich wegen der zunehmenden Stockung des Blutumlaufs in der vergröſserten Geschwulst, hie und da etwas Bläuliches durchschimmert. Die doppelt hemisphärische Gestalt der Geschwulst verschwunden, welches vermuthlich ihrer gröſseren Ausdehnung zuzuschreiben ist.

Den 9. Dec. An der linken Seite der Geschwulst, nach auſsen, nahe an dem Muttermaale, hat sich, seitdem ich das Kind nicht gesehen, d. i. seit dem 26. Nov., eine Entzündung gebildet. Die Mutter erzählt folgendes davon. Vorgestern, als die Spannung in der entzündeten Stelle den höchsten Grad erreicht hatte, platzte ungefähr

in der Mitte derselben die Oberhaut, und es entstand dadurch eine Oeffnung von der Gröſse eines Stecknadelknopfes. Heute finde ich diese ovale Oeffnung dergestalt vergröſsert, daſs sie wohl $\frac{1}{2}$ Zoll in der Länge, und $\frac{1}{3}$ Zoll in der Breite halten kann. Die Ränder der zurückgetretenen Epidermis lassen sich deutlich unterscheiden, und sind ein wenig erhabener, als die innerhalb derselben befindliche Fläche. Diese Fläche ist grünlich-gelb von Farbe, etwas uneben, und ganz trocken; wie denn, seit dem Zerplatzen der Oberhaut, niemals eine Feuchtigkeit aus derselben zum Vorschein gekommen ist.

Das übrige Befinden des Kindes ist das nämliche, wie ich es den 26. Nov. fand. Der Körper ist, des beständigen Wegbrechens der genossenen Muttermilch ungeachtet, noch ziemlich genährt. Nur ist natürlich das Kind, seitdem die gedachte Entzündung in Gang gekommen, und besonders des Nachts, ziemlich unruhig.

Auf der rechten Seite ist die äuſserliche Beschaffenheit der Geschwulst, die sich, die auf der andern Seite befindliche Entzündung abgerechnet, nicht viel vergröſsert hat, noch so, wie ich sie am 26. Nov. fand.

Den 16. Dec. Durch Goulardisches Wasser hat man die gedachte Entzündung ver-

mindert, und dem Kinde Ruhe verschafft. Seitdem hat es sich, des häufigen Brechens ungeachtet, wieder besser genährt. Gegenwärtig ist die Oeffnung der entzündeten Stelle fast so grofs, wie ein Speciesthaler. Was seit dem 9. Dec. durch dieselbe noch weit mehr hervorgetreten ist, hat das Ansehen eines *Fleischgewächses*, und bleibet immer trocken. Im Verhältnisse dieses vermehrten Hervortretens hat die Geschwulst auf der rechten Seite, wo keine Entzündung *ist*, abgenommen, besonders unterwärts, wo sie auch merklich weicher geworden ist.

Bei der heute im Beiseyn des Wundarztes vorgenommenen Beschauung ergab es sich sehr deutlich, dafs, wenn man das Gewächs als Balggeschwulst behandeln, und mit dem Messer wegnehmen wollte, man den Schnitt durch die Geschlechtstheile, oder wenigstens dicht über dem nahe daran liegenden After fortführen müfste. Und was für Theile (vielleicht Därme etc.) könnten auf dieser Seite mit in das Gewächs verwikkelt seyn?

Den 23. Dec. Seit dem 6. Dec. ist der herausgetretene Theil in der Gegend des linken Hinterbackens (den man für nichts anderes, als für ein Fleischgewächs halten kann) noch mehr hervorgedrungen, und in

dem Masse, wie dieser hervorgedrungen, haben sich die Hautbedeckungen mit natürlichen und blos röthlichen Rändern zurückgezogen, so dass das Herausgetretene darin eingeschnürt ist. Das Herausgetretene fängt an, die knosige Gestalt des Krebsartigen anzunehmen, und seit gestern blutet es von Zeit zu Zeit, welches zwar vermuthlich durch den Druck der Windeln verursacht wird, zugleich aber einen andern Beweis der Neigung des Gewächses darbietet, ins Krebsartige überzugehen. Ein jauchiger Ausfluss jedoch ist eben so wenig, als ein übler Geruch wahrzunehmen. Man muss sich wundern, dass das Kind unter diesen Umständen nicht noch mehr abmagert, als es wirklich der Fall ist. Es nimmt die Brust, wie bisher, und erbricht sich so oft, wie bisher. Die natürlichen Verrichtungen gehen gut von statten.

Den 2. Jan. 1804. Seit 5 — 6 Tagen ist das Herausgetretene noch mehr hervorgedrungen, und hat aufgehört zu bluten, seitdem aber einen etwas üblen Geruch angenommen. Bei der grossen Armuth der Aeltern sind seitdem Umschläge von einer Abkochung der Weidenrinde, nebst etwas Myrrhe und Bilsenkraut, und nicht von der peruvischen Rinde, gemacht worden, die bis

jetzt keine in die Augen fallende Veränderung hervorgebracht haben. Zu verwundern ist es, dass, ungeachtet bisher ganz und gar kein innerliches Arzneimittel gebraucht wurde, das mehrmals erwähnte Brechen aufgehört hat, und das Kind die Muttermilch, womit es reichlich versorgt wird, bei sich behält. Der Körper desselben ist verhältnissmässig noch gut genährt. Bis einen guten Daumen breit unter dem widernatürlichen After sind die Hautbedeckungen *bis* jetzt immer noch unversehrt, und der auf der rechten Seite befindliche Theil der Geschwulst, mehr Erschlaffung der Oberfläche abgerechnet, unverändert geblieben.

Leichenöffnung.

Nachdem das Kind den 13. Jan. 1804 viel convulsivische Zufälle erlitten, und die Brust nicht mehr genommen hatte, verschied es den 14ten des Morgens. Den 15ten Vormittags wurde der Leichnam geöffnet. Das Resultat der Leichenöffnung war folgendes.

Die äusserliche Beschaffenheit der Geschwulst am Hintern war diese. Der oft erwähnte, durch die zerplatzten Hautbedekkungen herausgetretene Theil, war durch en Brand zerstört und sehr zusammengechrumpft. Eine Folge dieses Zusammen-

schrumpfens war eine Erweiterung der Oeffnung, wodurch er sich hervorgedrängt hatte. Der andere, rechter Hand befindliche Theil der Geschwulst (der, wie aus dem folgenden erhellen wird, einen besonderen, von dem, was heraus trat, verschiedenen Sack ausgemacht zu haben scheint) zeigte sich, die etwas welk gewordenen Hautbedeckungen ausgenommen, so, wie er beim Leben erschienen war.

Um das, woraus die Geschwulst bestand, so viel möglich unversehrt zu erhalten, machte der Wundarzt mit Vorsicht einen rechtwinkligen Kreutzschnitt in die Hautbedeckungen des rechter Hand befindlichen Theils der Geschwulst, und präparirte dieselben rund herum ab. Je mehr er sich bei diesem Abpräpariren zu beiden Seiten (denn von dem brandigen Theile linker Hand wurde auch losgetrennt, was ihm an Hautbedeckungen übrig geblieben war) dem Schenkel näherte, desto mehr nahm die Quantität des unter demselben befindlichen Fettes zu, welches am obersten Theile des Schenkels wohl einen Daumen breit dick war, dessen Dicke aber nach der Kniekehle zu sich immer mehr verminderte. Dieses Fett hatte seine natürliche Beschaffenheit, und war nur etwas derber, als gewöhnlich; dasjenige, welches sich

in dem brandigen Theile der Geschwulst befand, ausgenommen: denn dieses glich dem weichen Käse.

Während des Abpräparirens der Hautbedeckungen kam oberwärts aus einer Stelle von geringem Umfange, in dem gesunden Theile der Geschwulst ein wenig grünliche Feuchtigkeit zum Vorschein, welches, wie es sich hernach auswies, von einer Verletzung des dort liegenden Mastdarms, den man ganz und gar nicht daselbst vermuthet hatte, herrührte. Sobald man mit der Lostrennung so weit gekommen war, daſs man sahe, die gesammte Geschwulst lasse sich, wenn man den an und durch dieselbe laufenden Mastdarm unterbinde, mit dem darin befindlichen Theile desselben herausnehmen, ohne daſs man befürchten dürfe, etwas von dem, was man unverletzt erhalten wollte, zu zerstören; so unterband man den gedachten Darm, und nahm alsdann die Geschwulst oder das Gewächs heraus.

An dem herausgenommenen Gewächse war folgendes zu bemerken. Der brandige Theil und das gedachte Stück des Mastdarms wurden durch das Messer abgesondert. Was [illegible]ch dieser Absonderung übrig blieb, be[illegible]nd in einem unregelmäſsig kugelförmigen [illegible]rper, der elastisch anzufühlen, und in An-

ehung mehrerer, an dem gröſseren Theile les Stückes hervorragenden kugelförmigen Erhöhungen, mit dem, unter dem Namen Glaskopf bekannten Eisenerze zu vergleichen war. In seinem gröſsten Durchmesser mogte das Stück 3—4 Zoll halten. Man machte mehrere Einschnitte in dieses Stück. Auf den ersten, in den gröſseren Theil gemachten, Schnitt, floſs eine ziemliche Menge einer gelblichen schleimartigen Feuchtigkeit heraus, und man sahe, daſs durch diesen Schnitt sich bei weitem noch nicht das ganze Stück ausgeleert hatte. Mehrere, an verschiedenen Stellen gemachte Schnitte bewiesen es, daſs man einen hydatidenförmigen Körper vor sich habe. Die in den kleineren Blasen enthaltene Feuchtigkeit war gröſstentheils von der nämlichen Beschaffenheit, wie die eben erwähnte, zum Theil aber milchartig. Auſser der erwähnten dünneren Feuchtigkeit fand man auch noch ein gallertartiges Wesen, womit die innere Fläche der gröſsten Hydatis ausgekleidet war. Was gleichsam die Schale dieses blasenförmigen Körpers ausmachte, bestand gröſstentheils aus Fleischfasern, die wahrscheinlich der Stoff der Gefäſsmuskeln waren.

Durch das Herausnehmen des Gewächses war man in den Stand gesetzt, den Zu-

stand des unteren Theils der Wirbelsäule und der Beckenknochen kennen zu lernen. Das heilige Bein fehlte ganz, und da, wo es hätte angefügt seyn sollen, safs ein Rückenwirbel, der unten mit einem platten Knorpel belegt war. Die letzten Rückenwirbel hatten eine, nach der linken Seite gerichtete etwas schiefe Lage. Erst später entdeckte man an dem obern Theile der ausgeschälten, von dem Brandigen abgesonderten Geschwulst ein, ungefähr einen *Zoll* langes, und in seiner gröfsten Breite etwa ¼ Zoll haltendes, in der Mitte etwas gekrümmtes Stück Knorpelmasse, welches fest angewachsen war, und also eine ganz isolirte Lage hatte.

Die *Beckenknochen* waren natürlich.

Hierauf wurde der Unterleib von vorn geöffnet. Die *Därme*, besonders der *Grimmdarm*, durch Luft sehr ausgedehnt, aber nicht entzündet. Man schlug sie zurück, um den *Mastdarm* gehörig betrachten zu können. Dieser war dergestalt verengert, dafs man etwa nur einen Federkiel hätte einbringen können, und in seinen Häuten verdickt, zeigte jedoch, außer sehr angefüllten, schön sich darstellenden Blutgefäfsen auf seiner äußern Oberfläche, keine Spur von Entzündung. Die Verengerung erstreckte sich aus

dem untersten Theile der Beckenhöle bis zu einer Krümmung und Einsenkung in den Grimmdarm. An den übrigen Därmen nichts Widernatürliches.

Die *Magendrüse (Pancreas)*, so wie die *Nieren*, die *Leber* und die *Gallenblase*, natürlich. Allein die eine Hälfte des *Magens*, nach dem Zwölffingerdarme zu, kreideweis, und so mürbe, daſs er, bei einer geringen Berührung des Wundarztes, platzte, worauf eine wässerige Feuchtigkeit ausfloſs.

Bemerkungen über vorstehenden Fall, und daraus hergeleitete Folgerungen.

Man muſs sich wundern, daſs dieses, in so wesentlichen Theilen miſsgestaltete Kind, bei dem häufigen Erbrechen, dem es ausgesetzt war, bei der dadurch gestörten und mangelhaften Ernährung des Körpers, wozu noch der Mangel der gehörigen Pflege kam, ein Alter von *neun Wochen* erreichte.

Dürfen wir über die Entstehung der, die Stelle des Gesäſses vertretenden Geschwulst eine Vermuthung wagen; so scheint es sich während der Schwangerschaft so damit verhalten zu haben. Die Natur suchte, da — wir wissen nicht, warum? — die Wir-

belsäule, wie uns die Leichenöffnung lehrte, unvollendet blieb, und dadurch nicht nur die Fleischtheile den Stützpunkt verloren, den ihnen das heilige Bein und das Steisbein gewähren, sondern auch eine widernatürliche Lücke, eine unbeschützte Oeffnung entstand, diese Oeffnung so gut sie konnte, auszufüllen, und das Mittel, dessen sie sich dazu bediente, war das beschriebene *Convolut von Blasengeschwülsten.* Der Mastdarm, dessen verengerter Zustand auch zur Urbildung zu gehören scheint, mufste sich in seinem Laufe nach der Lage des Gewächses bequemen. Er mufste sich über eine widernatürliche Erhöhung winden, und fand endlich seinen Ausweg vorn, dicht unter den Geschlechtstheilen, d. h. im Mittelfleische, da, wo sich das Gewächs endigte.

Das Urtheil, welches der Wundarzt über die Natur des Gewächses gefällt hatte, und der Grund, warum er den Regeln der Kunst zuwider zu handeln glaubte, wenn er es durch das Messer auszurotten suchte, erhalten durch die Leichenöffnung die vollkommenste Bestätigung. Die Gegenanzeige gegen diese Operation fand er in der Stelle, die das Gewächs einnahm. Der vorhandene After — die Stelle mogte übrigens so widernatürlich seyn, wie sie wollte — und die Ausleerungen,

rungen, die durch denselben erfolgten, gaben nun einmal zu erkennen, daſs ein Mastdarm vorhanden sey, und daſs man, seine Lage möge nun oberflächlicher oder tiefer seyn, befürchten müsse, man werde ihn entweder wider seinen Willen durch das Messer verletzen, oder, wenn auch das nicht geschehe, beim Fortgange der Operation sich wegen dieses Darmes in unüberwindliche Schwierigkeiten und Verlegenheiten verwikkeln. Vielleicht konnte auch ein anderer Theil der Därme in dem Gewächse, in der Geschwulst begriffen seyn.

Die Leichenöffnung hat überhaupt über mehrere Puncte, die beim Leben dunkel blieben, Licht verbreitet. Wenn es auch je länger je unwahrscheinlicher wurde, daſs die Geschwulst ein Bruchsack sey, und man den meisten Grund zu haben glaubte, sie für ein Fleischgewächs *(Sarcoma)* zu halten; so kam die Sache doch selbst dadurch, daſs das, was aus der durch die Entzündung entstandenen Oeffnung hervordrang, das Ansehen eines Fleischgewächses hatte, noch nicht völlig zur Entscheidung, wenigstens in so fern nicht, als sich daraus noch nicht mit Sicherheit schlieſsen lieſs, daſs das Ganze, mithin auch der, auf der rechten Seite befindliche, nicht entzündete Theil der Geschwulst, zu

der Klasse der Fleischgewächse gehöre, oder nicht. Was man in diesem, aus Hydatiden bestehenden, Theile fand, war etwas Unerwartetes.

Ueber die Gestalt und Beschaffenheit des Beckens, die im lebenden Zustande sehr räthselhaft waren, gab die Leichenöffnung die befriedigendste Auskunft. Die Vermuthung, auf die man allenfalls kommen konnte, daſs das heilige Bein und das Steisbein, oder wenigstens das letztere, ganz fehlten, wurde zur Gewiſsheit gebracht.

Das öftere Brechen, womit das Kind geplagt war, läſst sich wohl aus einer mitleidenschaftlichen Wirkung erklären, die den so sehr verengerten, verdickten, und in die Substanz des Gewächses so verflochtenen Mastdarme zuzuschreiben ist.

Daſs der Kunst Mittel zu Gebote sollten gestanden haben, das Kind von dem Gewächse zu befreien, läſst sich nicht gut denken.

X.

Fragmentarische Bemerkungen über die Durchbohrung des Trommelfells zur Kur der Taubheit.

Vom

Herausgeber.

Ich erlaube mir, über diese Operation vorläufig nur einige flüchtige Ideen hinzuwerfen, die ich auch für weiter nichts zu nehmen bitte, und sie einer reiferen Prüfung überlasse.

Ich glaube, die Perforation des Trommelfells kann auf dreifache Art die Wiederherstellung des Gehörs bewirken.

Einmal durch Entfernung des Hindernisses, welches die Fortpflanzung und Verstärkung der Schallvibrationen in das innere

Ohr aufhält. Dieses Hinderniſs kann das Tympanum selbst seyn, wenn es seine naturgemäſse Elastizität verloren hat. Ich denke mir nämlich das Tympanum als den Resonanzboden des musikalischen Instruments, das wir Ohr nennen, und dazu bestimmt, die Vibration der anprallenden Schallstrahlen zu erhöhen. Ist nun dieser Resonanzboden entweder erschlafft, oder zu trocken, oder zu verhärtet, so fehlt ihm der Grad von Elastizität, der zu diesem Zwecke erforderlich ist, er wird also das Hören nicht befördern, sondern erschweren und hindern, gerade so, wie die Krystalllinse, die im gesunden Zustande ein Beförderungsmittel des Sehens ist, im verdunkelten Zustande ein Hinderungsmittel des Durchgangs der Lichtstrahlen werden kann. In diesem Falle kann die Perforation desselben, indem sie den freien Durchgang der Schallstrahlen möglich macht, eine Radicalkur der Schwerhörigkeit bewirken. Der Kranke wird zwar nie so gut hören, wie mit einem gesunden Tympanum, aber doch besser, wie mit einem kranken, eben so wie der am grauen Staar Operirte zwar nicht so gut sieht, als mit einer gesunden Krystalllinse, aber doch besser als mit einer verdunkelten. — Es ist wahrscheinlich, daſs diese Ursache der Taubheit eine der häufig-

ten ist, sie läſst sich mit Wahrscheinlichkeit daran erkennen, wenn die Veränderungen der Luft (Feuchtigkeit, Trockenheit etc.) einen groſsen Einfluſs auf das Gehör haben, und wenn der Kranke durch den Mund noch etwas hören kann.

Zweitens, im Falle, daſs die Eustachische Röhre verstopft und die Ursache der Taubheit ist, durch Eröffnung eines neuen Weges, wodurch die Luft in die Trommelhöle dringen kann.

Drittens aber kann diese Operation auch dadurch nützen, daſs durch das unmittelbare gewaltsame Eindringen der Luft und der Schallstrahlen in die innere Höle des Ohrs ein solcher Nervenreiz erregt wird, daſs dadurch die Reizbarkeit äuſserst erhöht, und Empfänglichkeit für den Schallreiz hervorgebracht wird, die vorher fehlte, so wie spirituöse Getränke, entzündlicher Zustand ähnliche Phänomene sowohl bei paralytischer Gehör- als Gesichtsschwäche erregen können. Dieser Effect wird wahrscheinlich nur momentan seyn, ja bei schon vorhandener groſser Reizbarkeit könnte auch das Gegentheil durch Ueberreizung erfolgen. Daher auch gewiſs bei noch vorhandener Hörkraft, besonders bei der Art Gehörfehler, wo nur ein mäſsiger Schall vernommen wird, aber

ein starker gleich Betäubung erregt, die gröfste Vorsicht mit dieser Operation zu empfehlen ist. — Diefs wäre also ein Beweis, dafs sie nicht so ganz gleichgültig ist, und, wie man glaubt, wenn sie auch nicht helfen, doch nie schaden könne.

Auch fragt sichs, ob es wohl so ganz gleichgültig ist, wenn nach der Operation Blut in die innere Höle des Tympanum flöfst, oder wenn man Wasser und ähnliche Flüssigkeiten hineinlaufen läfst. Kann dieser neue ungewohnte Eindruck bei so zarten Theilen nicht nachtheilige Veränderungen erregen? Dasselbe gilt von Anbringung eines starken Schalls, gleich nach der Operation. — Kann dieser nicht eben so schädlich werden, wie der Eindruck des Lichts nach der Operation des grauen Staars?

Noch bedeutender ist die Gefahr der möglichen Verletzung der *Corda Tympani*, oder der Gehörknochen bei der Operation, welche nothwendig eine unheilbare Taubheit nach sich ziehen müfste. Diese ist unvermeidlich, wenn man ohne das Tympanum zu sehen in das Ohr sticht. Sie kann vermieden werden, wenn man nach *Hunolds* Methode das äufsere Ohr stark auseinander zieht, und Sonnenlicht, oder auch den Focus eines starken künstlichen Lichts hinein-

fallen läſst, und den Punkt des Stichs an der untern und vordern Fläche des Trommelfells wählt. Auch kann man bei starker Erleuchtung den Fleck durchschimmern sehen, wo sich die Gehörwerkzeuge am Trommelfelle befestigen.

Auf jeden Fall kann man von dem Effecte einer solchen Operation erst nach 4 Wochen richtig urtheilen. — Er kann unmittelbar nach der Operation gut seyn (blos als Wirkung des starken Nervenreizes) und sich nachher, wenn dieſs Stadium der Exaltation vorüber ist, wieder verlieren. — Er kann anfangs schlecht seyn, und nach und nach erst gut werden, indem der Patient erst das Hören lernen muſs, da bekanntlich jede Sinnlichkeit eine eigene Kultur des Sinnes voraussetzt. — Dieſs letzte würde besonders bei Taubgebornen der Fall seyn.

Auch ist die Frage, ob nicht auch die Verschiedenheit des Instruments von bedeutendem Einfluſs auf den Erfolg der Operation seyn könne? Es ist gewiſs nicht einerlei, ob man nach *Michaelis* Methode ein rundes Stückchen aus dem Trommelfelle herausbohrt, oder nach der ältern und *Hunolds* Manier nur mit einem feinen Troicart einen Stich in dasselbe macht, den man dann durch zweimaliges Herumdrehen des Instruments abrundet. Im erstern Falle ist es natürlicher-

weise leichter möglich, daſs nach der Operation Blut, oder das zum Ausspülen hineingebrachte Wasser in die innere Höle des Ohrs eindringt. Auch fällt das ausgebohrte Blättchen immer nach innen, und kann sich sodann leicht vor die innern Gehörgänge anlegen, und hinderlich werden.

Wer sichert uns endlich bei einer solchen Oeffnung im Trommelfelle künftig für dem Einfallen des Staubes, dem Einkriechen von Insekten etc. in den innern Gehörgang?

Das Resultat der Erfahrung über den Erfolg der Methode ist bisher sehr verschieden gewesen.

Ich habe auf meiner letzten Reise die würdigen Männer, die bisher die Operation gemacht haben, Herrn Hofr. *Himly* in Göttingen, den ersten, der sie in Teutschland unternahm, *Michaelis* in Marburg, und *Hunold* in Cassel selbst gesprochen. Die erstern beiden haben bis jetzt keine auffallenden Wirkungen davon beobachtet. Der Letztere aber hatte im Julius schon 120 Gehörkranke operirt, und versicherte, daſs die Hälfte davon mehr oder weniger Hülfe erhalten hätten. — Hier in Berlin ist die Operation in dem Königl. Taubstummeninstitut an 18 taubstummen Kindern gemacht worden, aber ohne den allergeringsten Effect,

velches freilich auch zu vermuthen war, und
..chts gegen die Operation beweiset, da bei
.esen Unglücklichen die Ursache nicht in
.nem mechanischen Fehler der äuſsern Ge-
.rwerkzeuge, sondern in einer Lähmung
ler Desorganisation des Gehörnerven liegt,
elchen freilich diese Operation nicht he-
en kann.

XI.

Kurze Nachrichten und medizinische Neuigkeiten.

1.

Auszug aus einem Briefe des Herrn Dr. Langsdorf, Naturforschers bei der Russisch-Kaiserl. Entdeckungs- und Gesandtschaftsreise, an den Hofrath Osiander in Göttingen, mit einigen Anmerkungen von diesem.

Peter-Paulshafen in Kamtschatka den 12. Jun. 1805.

Hier an der Nord-Ost-Küste Asiens empfange ich Zeichen ihrer Freundschaft. *)

*) Er hatte also meinen Brief aus Göttingen sammt einer Inlage von einer auf meinem Zimmer gezogenen und getrockneten Blume als Freundschaftszei-

Eine grössere Freude hätten Sie mir wohl nicht machen können. — — Wahrlich ich habe recht oft an Sie gedacht; aber wie Sie sich leicht vorstellen können, so war es mir beinahe unmöglich in den fremden Landen Erkundigung über solche Dinge einzuziehen, die, mögte ich sagen, allenthalben die Familiengeheimnisse ausmachen. *) Um mich aber doch einigermassen bei Ihnen zu rechtfertigen, so suche ich sogleich mein Journal herbei, und schicke Ihnen hiermit von Wort zu Wort *meine in Brasilien gemachte medizinischen Bemerkungen.* Wenn es mir die Zeit gestattet, so sollen Sie auch noch etwas von den Südseeinseln mitgetheilt erhalten, dieses habe ich aber bisher noch nicht zu ordnen Gelegenheit gehabt, und also wird

chen in diesem entferntesten Orte des festen Landes richtig empfangen. Eben so wohlbehalten kam sein freundschaftlicher Brief mit einer Inlage Japanischer Zeichnungen und Haarlocken von Südseeinsulanern den 8. Febr. 1806 über Petersburg hier in Göttingen an. *O.*

*) Ich hatte ihn in meinem Briefe an sein Versprechen erinnert, meinen bei seiner Abreise von hier gegebenen Auftrag zu erfüllen, in physiologischer Hinsicht auf Menstruation und Geburten bei allen Nationen, die er auf seinen Reisen kennen lernen würde, zu achten, und Erkundigung darüber einzuziehen. *O.*

ven, welche die Feldarbeiten verrichten, sind hauptsächlich diesem Uebel ausgesetzt. Doch wurden auch einige unserer Reisenden, welche in dünnen seidenen Strümpfen, oder beim Baden baarfuſs gingen, davon befallen. Bei zweien derselben stellte sich der jukkende Schmerz erst nach der sechsten Woche ein, nachdem wir Brasilien verlassen und das Cap Horn schon dupplirt hatten. Wenn man das Thierchen, welches sich in den

hatte am rechten Fuſse den ersten und zweiten Zehen durch den von dem Sandfloh entstandenen Brand auf Jamaica verloren, und noch eine heftige Geschwulst in dem Metatarsus, welche die Gegenwart dieses Insecktes oder eines Knochenschadens vermuthen lieſs. (*having lost two of his Toes of the right Foot by disease of Jiggers in the West-India* stand in seinem Passe). Da aber der Mann durchaus keinen Einschnitt in die Geschwulst wollte machen lassen, so muſste er mit weniger Erleichterung durch Ruhe und Einreibungen wieder entlassen werden. Dieser versicherte, daſs sehr viele von seinem Regimente von diesen Flöhen die Zehen, den Fuſs und einige das Leben am Brand verloren haben, daſs gerade diejenige, die Strümpfe tragen, am meisten davon zu leiden haben; und daſs es besser sey, mit bloſsen Füſsen in Schuhen oder Stiefeln, oder auch baarfuſs zu gehen und die Füſse fleiſsig zu reinigen, als mit Strümpfen in Schuhen zu gehen. — Nachlässigkeit und Unreinlichkeit ist überhaupt die häufigste Ursache einer unglücklichen und lebensgefähr-

den Muskeln gleichsam ein Nest macht, einem Splitter gleich rein herausnimmt, so hat man keine weitere üble Folgen zu erwarten. Bei Vernachlässigung hingegen entstehen leicht langwierige Fuſsgeschwüre.

Es ist sonderbar, daſs sehr viele der hiesigen Frauenzimmer gröſstentheils schlechte und verdorbene Zähne haben, da sich doch das Portugiesische schöne Geschlecht durch die Schönheit derselben so ganz vorzüglich

lichen Folge von diesen Flöhen. *Thomas Atwood,* in seiner Geschichte der Insel Dominica, übersetzt vom Hrn. Prof. *Benske*, Gött. 1795. 8. S. 259, führt als einen Beweis der Faulheit und Nachlässigkeit der Neger an, daſs man viele Beispiele von Negern habe, die mit der gröſsten Fühllosigkeit die Schmerzen der Sandflöhe ertrugen, und diese Thiere in ihrem Fleische einnisten lieſsen, so daſs ihnen die Füſse anschwollen, und wie eine Honigwabe durchlöchert waren, um nur nicht die Mühe zu haben, sie heraus zu machen. Er schreibt ferner: „Der Sandfloh, *Jigger*, ist ein dem gemeinen Flohe sehr ähnliches Insekt, der den Menschen in das Fleisch, vorzüglich in die Füſse hinein dringt; dort legt er seine Eier, brütet sie aus, und ist im Stande, wenn man nicht bei Zeiten dazu thut, den ganzen Fuſs zu verzehren. Sie verursachen groſse Schmerzen, und es ist wohl eher der Fall gewesen, daſs man Leuten, die so unvorsichtig und nachlässig waren, und sie nicht heraus nahmen, das Bein abnehmen muſste; und einige haben sogar durch Nachlässigkeit ihr Leben verloren.“ Q.

auszeichnet. Bei vielen jungen Mädchen von 14 bis 16 Jahren fehlten schon ein oder mehrere Vorderzähne. — Sollte vielleicht der so häufige Genuſs der Mandiocca etwas hierzu beitragen? — *)

Gegen Kopfweh bedient man sich als Hausmittel einer rothen mit Wasser angefeuchteten Thonerde, womit man die Stirne und Schläfe beschmiert. **) Das Gesicht eines Negers in dieser Absicht bemahlt, sieht so, wie ich es mehrmal gesehen habe, ganz possirlich aus.

An Ausübung der Entbindungskunst durch eine unterrichtete Hebamme ist noch weniger zu denken, als an einen wissenschaftlichen Arzt.

Das Geschäft der Hebamme ist gewöhnlich einer Frau, die schon mehrere Male geboren hat, oder einer Freundin der zu entbindenden Person anvertraut. Einige Weiber sind aber doch dafür bekannt, daſs sie schon vielen schweren Geburten beigestan-

*) In Ostindien ist es wenigstens bekannt, daſs das beständige Kauen des scharfen Betels und reinen Muschelkalks zu dem frühen Verluste der Zähne Anlaſs giebt. *O.*

**) Auch in Teutschland ist ein Umschlag von Töpferleimen, mit Essig durchgeknetet, ein bekanntes Hülfsmittel gegen Kopfweh in hitzigen Fiebern. *O.*

den, und viele Uebung und Geschicklichkeit in diesem Geschäfte haben, und diese sind es, welche im Nothfalle zur Hülfeleistung gerufen werden.

Aus der Erfahrung einiger glaubwürdiger und aufrichtiger Hausmütter konnte ich den Schluſs machen, daſs hier widernatürliche Geburten ganz und gar nichts ungewöhnliches sind, und daſs viele Personen an den darauf folgenden heftigen Blutflüssen ihr Leben verlieren; Ja daſs bei weitem mehr widernatürliche und schwere Geburten eintreffen, als man erwarten sollte, und mehr als man in andern warmen Climaten beobachtet zu haben glaubt. *) Ich brachte in ver-

*) Es ist überhaupt ein ganz irriges Vorurtheil, das sich unter Aerzten und Nichtärzten verbreitet und festgewurzelt hat, als ob die schweren Geburten nur in Europa, und gerade unter den cultivirtesten Völkern am häufigsten vorkommen, und hingegen bei den Völkern anderer Welttheile und Inseln, besonders bei den sogenannten Wilden die Geburten gewöhnlich leicht und glücklich wären. Ich habe mir nun aus Reisebeschreibungen aller Weltgegenden Beweise gesammelt, daſs überall schwere Geburten sich ereignen und sehr viel unglückliche Wochenbetten, daſs man aber darauf nur desto mehr achtet, und solche um so mehr auffallen, je cultivirter eine Nation ist, je mehr die Entbindungskunst vervollkommnet worden ist, und je mehr daher die Kultur des Menschen von Entbindungskunst und

schiedenen von einander entfernten Orten das Gespräch auf diesen Gegenstand, und jede Hausmutter wuſste mir sogleich mehrere ihr bewuſste unglückliche Beispiele mitzutheilen.

Uebrigens ist die Fruchtbarkeit der Weiber hier sehr groſs; es ist nichts seltenes, Familien von 15—20 Kindern zu finden. Alle Straſsen und Wege sind davon angefüllt. Wenn man bedenkt, daſs der hiesige Bürger ohne viele und schwere Arbeit seinen reichlichen Lebensunterhalt findet, und kein drükkendes Bedürfniſs hat, so mag wohl dieses in einem Lande, dessen tägliche Hitze das Liebesfeuer beständig anfacht, ein Hauptgrund der so zahlreichen Familien seyn. Die Kinder werden auſser der Muttermilch in der ersten Zeit meistens mit Bananen genährt; die Mütter aber suchen ihre Kinder so lange zu säugen und ihre Milch so lange zu erhalten als möglich. Zuweilen siehet man Säuglinge von 3 bis 4 Jahren. Dieſs geschiehet nach ihrem eigenen offenen Geständnisse blos in der Absicht, um dadurch der Vermehrung ihrer Familie vorzubeugen.

Sehr interessante Nachrichten von den Marquesas Inseln, Geburten, Gebräuche u

Arzneiwissenschaft in solchen Fällen Hülfe wünscht und erwartet. *O.*

s. w. betreffend, verspreche ich Ihnen bei der nächsten Gelegenheit. — Für embryologische Sammlungen werde ich wohl sehr arm zurückkommen.

2.

Allgemeine Vaccination in Dessau.

In Rücksicht der Vaccine sind wir nun der Realisirung des Plans, die Menschenpocken gänzlich dadurch zu vertilgen, ziemlich nahe, und unser menschenfreundlicher Fürst hat die nicht unbedeutenden Kosten einer allgemeinen Impfung im ganzen Lande auf 10 Jahre übernommen. Sobald unser Impfungsreglement erschienen ist, werde ich Ihnen eine Abschrift davon für Ihr Journal übersenden, um von allem, was in Rücksicht der Vaccine bei uns geschehen ist, öffentlich Rechenschaft abzulegen. (vom Herrn Medizinalrath *Olberg* in Dessau.)

Bekanntmachung

wegen des medizinisch chirurgischen Prüfungscursus zu Berlin.

Da die Erfahrung noch im letzten Winter gelehrt hat, daſs viele Auswärtige über die Einrichtung und die Zeit des Prüfungscursus zu Berlin, welchem sich alle Aerzte, die in der Preuſsischen Monarchie ihre Kunst ausüben wollen, unterwerfen müssen, ganz unrichtige Vorstellungen haben; woraus die unangenehme Folge entstanden ist, daſs manche zu spät gekommen sind, und ihren Zweck ganz verfehlt haben; so halte ich es für meine Pflicht, hier öffentlich bekannt zu machen:

Daſs die Prüfung der Aerzte in dem anatomischen Cursus (d. h. vier anatomischen Ausarbeitungen), dem klinischen Cursus (d. h. einer vierwöchentlichen Besorgung zweier Kranken in der Charité), und dem öffentlichen Examen besteht, daſs dazu in der Regel 12 Wochen Zeit erforderlich sind, daſs

ler Anfang des Monats December die beste Zeit zum Anfange des Cursus ist, und dafs diejenigen, welche später kommen, sich es selbst zuzuschreiben haben, wenn sie länger aufgehalten, oder, im Fall sie sich erst im Monat März melden, gar nicht angenommen werden.

Ausführlichere Nachrichten findet man in meiner Schrift über *den Zweck und die Einrichtung des mediz. Cursus zu Berlin. Berlin bei Wittich.*

Hufeland,
Königl. Preufs. Geheimerath und Director aller Cursus und der Examinationscommission.

Verzeichniſs der Vorlesungen bei dem Königlichen Collegio Medico-Chirurgico zu Berlin vom 4ten November 1806 bis Ende Aprils 1807.

I. Dr. *Christoph Wilhelm Hufeland*, Königl. Geheimer Rath, wirklicher Leibarzt und Director Collegii Medico-Chirurgici, wird in 4 Stunden wöchentlich eine gedrängte Darstellung seines Systems der practischen Heilkunst geben, und damit die klinischen Uebungen in der Charité verbinden.

II. Dr. *Johann Theodor Sprögel*, Königl. Geheimer-auch Ober-Medicinal- und Sanitätsrath, Physiologiae Professor, Collegii Archivarius und Senior, wird die Physiologie nach Anleitung des Herrn *v. Hallers* Grundriſs, künftigen Sommer, Donnerstags und Freitags von 10 bis 11 Uhr, vortragen und damit fortfahren; für den Winter wird diese Vorlesung, mit höchster Genehmigung, der Professor extraordinarius Doct. *Bischoff* übernehmen.

III. Dr. *Johann Gottlieb Walter*, Königl. Geheimer Rath, und Professor Anatomiae primarius und Physices, wird in den sechs Wintermonaten, Montags, Dienstags und Freitags von 4 bis 5 Uhr, die Sinnenorgane und die Nervenlehre öffentlich vortragen. Privatim wird er täglich denen, die sich selbst in der Anatomie üben wollen, allen möglichen Unterricht ertheilen, und in besondern Stunden in dem Königl. anatomischen Museum über die Physiologie und die theoretischen und practischen Accoucheur-Wissenschaften Privatvorlesungen halten.

IV. Dr. *Johann Friedrich Fritze*, Königl. Gehei-

mer Rath, Professor der medizinischen Clinic, Director des clinischen Cursus und zweiter Arzt der Charité, wird während dieses Winter-Semesters in Gemeinschaft mit dem ihm allergnädigst adjungirten Herrn Hofrath und Professor Dr. *Horn* den clinischen Unterricht im Charité-Krankenhause fortsetzen, und so viel es seine Kräfte erlauben, seine Zuhörern nützlich zu werden suchen.

V. Dr. *Christoph Knape*, Königl. Ober-Medicinal- und Sanitätsrath und Professor Anatomiae secundarius, trägt des Donnerstags und Freitags von 10 bis 11 Uhr die Syndesmologie öffentlich vor. Privatim giebt er in der practischen Zergliederungskunst täglich Unterricht; auch wird er, wenn es verlangt werden sollte, die Staats-Arzneiwissenschaft in ihrem ganzen Umfange zusammenhängend vortragen, sonst aber nur die gerichtliche Arzneiwissenschaft allein lehren, und sowohl zu gerichtlichen Obductionen, als auch zu allen übrigen medicinisch-gerichtlichen Untersuchungen practische Anleitung geben. Außerdem wird er auch alle andere Theile der Anatomie und Medicin, welche wißbegierige Zuhörer verlangen werden, zu lehren bereit seyn.

VI. Dr. *Christian Ludewig Mursinna*, Professor Chirurgiae primarius, zweiter Königl. General-Chirurgus, wird Montags und Dienstags von 10 bis 12 Uhr öffentlich den Cursum operationum chirurgicarum, und privatim die Chirurgie, Luxationen, Fracturen, Bandagen, Cursum operationum chirurgicarum, auch den practischen Theil der Geburtshülfe in der Charité vortragen.

VII. Dr. *Johann Gottlieb Zenker*, Professor Chirurgiae secund., wird Montags und Dienstags von 9 bis 10 Uhr öffentlich die Chirurgiam medicam lehren. Privatim wird er die Chirurgiam medicam und die Bandagenlehre vortragen, und gemeinschaftlich mit dem ersten Professore Chirurgiae den Cursum operationum chirurgicarum theoretisch und practisch lehren.

VIII. Dr. *Friedrich August Walter*, Königl. Ober-Medicinalrath, Professor der Anatomie und Physik, wird Mon-

tags, Dienstags, Donnerstags und Freitags von 4 bis 5 Uhr die Muskel- Blutgefäfs- und Eingeweidelehre öffentlich abhandeln. Privatim wird er gemeinschaftlich mit seinem Vater in der practischen Zergliederungskunst Unterricht ertheilen. Ueberdem wird er jeden sowohl theoretischen als practischen Theil der Anatomie, Medicin und Chirurgie in dem Königl. anatomischen Museum durch die lehrreichsten Präparate und die seltensten Beispiele von Krankheiten dergestalt vortragen, dafs das Gesagte anschaulich gemacht werden soll.

IX. Dr. *Siegismund Friedrich Hermbstädt*, Königl. Geheimer- wie auch Ober-Medicinal- und Sanitätsrath, Professor der Chemie und Pharmacie, wird Donnerstags und Freitags von 2 bis 3 Uhr die allgemeine Grundsätze der medicinisch practischen Chemie fortgesetzt vortragen, und die Anwendung derselben auf die Zubereitung, Kenntnifs und Prüfung der Arzneimittel zu erläutern bemüht seyn.

X. *Christian Heinrich Ribke*, Professor der Entbindungskunst und Hebammenlehrer, hält in den vier Wintermonaten, November bis Ende Februar, alle Tage von 3 bis 4 Uhr den Unterricht für die Hebammen in seinem Hause. Auch ist er bereit, über die Geburtshülfe und die dahin gehörigen Wissenschaften Privatvorlesungen zu halten.

XI. Dr. *Ludewig Formey*, Königl. Geheimer- wie auch Ober-Medicinal- und Sanitätsrath, wird die Erkenntnifs und Cur der chronischen Krankheiten Donnerstags und Freitags von 9 bis 10 Uhr vortragen.

XII. Dr. *Carl Ludwig Willdenow*, Professor der Botanik und Naturgeschichte, wird Mittwochs und Sonnabends von 9 bis 10 Uhr Zoologie vortragen. Privatim wird er Vorlesungen über die Zoologie, Materia medica und die cryptogamischen Gewächse halten.

XIII. Dr. *Johann Gottfried Kiesewetter*, Professor der Philosophie, wird Mittwochs und Sonnabends von 11 bis 12 Uhr öffentlich die Logik nach seinem Lehrbuche vortragen. Privatim wird er Vorlesungen über Er-

fahrungsseelenlehre und Moral, wie auch über die reine Mathematik halten.

XIV. Dr. *Ludewig Ernst von Könen*, Ober-Medicinal- und Sanitätsrath, Professor Materiae medicae, wird diese Wissenschaft Donnerstags und Freitags von 11 bis 12 Uhr vortragen. Privatim wird er Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags von 5 bis 6 Uhr die Materia medica nach *Horns* Handbuch der practischen Arzneimittellehre, an eben diesen Tagen von 6 bis 7 Uhr die Physiologie nach *Heinrich Meyers* Grundriss der Physiologie des menschlichen Körpers abhandeln.

XV. Dr. *Friedrich Ludewig Augustin*, Professor der Krieges-Arzneikunde, wird Montags und Dienstags von 2 bis 3 Uhr öffentlich den zweiten Theil der Krieges-Arzneiwissenschaft oder die Krieges-Heilkunde vortragen. Privatim wird er die gesammte Therapie in den vier letzten Tagen der Woche von 2 bis 3 Uhr, und die Physiologie in noch zu bestimmenden Stunden lehren, auch letztere durch zahlreiche Präparate erläutern.

XVI. Dr. *Carl Johann Christian Grapengiesser*, Professor ordinarius, wird Mittwochs und Sonnabends von 10 bis 11 Uhr öffentlich die venerischen Krankheiten vortragen. Privatim wird er über die Chirurgia medica nach dem bei ihm gewöhnlichen Plane, und über Augenkrankheiten Vorlesungen halten, und in seinem medicinisch-chirurgischen Clinicum Morgens von 8 bis 9 Uhr fortfahren.

XVII. Dr. *August Friedrich Hecker*, Königl. Hofrath und Professor der Pathologie und Semiotik, wird Montags und Dienstags von 3 bis 4 Uhr die Pathologie öffentlich lehren, privatim aber dieselbe Wissenschaft, die Semiotik, in einem einzigen halbjährigen Cursus die gesammte Therapie, die Chirurgia medica und die Lehre von den venerischen Krankheiten und von den Giften vortragen.

XVIII. Dr. *Ernst Horn*, Königl. Hofrath, substituirter ordentlicher Lehrer der medicinischen Clinic, sub-

stituirter zweiter Director des clinischen Cursus und substituirter zweiter Arzt der Charité, wird während des bevorstehenden Semesters, in Gemeinschaft mit dem Herrn Geheimen Rath *Fritze*, alle Tage in der Woche, mit Ausnahme des Sonntags, von halb 10 bis 11 Uhr clinischen Unterricht im Charité-Krankenhause ertheilen, ausserdem aber in noch näher festzusetzenden Stunden, über die specielle Nosologie und Therapie der Fieber, so wie über die venerischen Krankheiten Privatvorlesungen halten.

XIX. Dr. *Bourguet*, Professor extraordinarius, lehrt privatim die Experimentalchemie nach eigenen Heften, die Experimentalpharmacie nach *Hermbstädts* Grundriss, und die Experimentalphysik nach seinem Grundrisse.

XX. Dr. *Christoph Heinrich Ernst Bischoff*, Professor extraordinarius, wird lehren: Oeffentlich für den Königl. Geheimen- auch Ober-Medicinal- und Sanitätsrath Dr. *Sprögel*, die Physiologie des menschlichen Körpers, Donnerstags und Freitags von 3 bis 4 Uhr. Privatim die Physiologie, Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags von 4 bis 5 Uhr, nach eigenen Heften und Dictaten, und, so viel als erforderlich und möglich, durch anatomische Präparate erläutern. Ferner die Therapie der acuten Krankheiten, Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags von 8 bis 9 Uhr, nach dem zweiten Bande von *Hufelands* System der practischen Heilkunde, den Rest nach dem durch die Güte des Herrn Verfassers erhaltenen Manuscripte.

Inhalt.

Mit diesem Stücke des Journals wird ausgegeben:

Bibliothek der praktischen Heilkunde. Siebzehnter Band. Drittes Stück.

Inhalt.

Herrm. Jos. Brünninghausen, über die Exstirpation der Balggeschwülste am Halse und über eine neue Methode, dieselbe mit Sicherheit zu verrichten. Nebst einem Anhange über die verbesserte Geburtszange. 1805.

W. A. Stütz Schriften, physiologischen und medizinischen Inhalts. Erster Band. 1805.

S. G. Vogel, neue Annalen des Seebades zu Doberan. Zweites Heft, welches die Geschichte der Badezeit im Sommer 1804 *enthält. Nebst einer Betrachtung der Vortheile und Nachtheile, womit die Kuren an öffentlichen Bade- und Brunnenorten verbunden sind.* 1805.

V. H. L. Paldamus, der Stickhusten, nach neuern Ansichten bearbeitet. 1805.

Literarischer Anzeiger.

Allgemeines Archiv der Gesundheitspolizey, herausgegeben von J. C. F. Scherf, Hochfürstlich-Lippischem Leibarzte, Medizinalrathe etc. I. Band in 3 Stükken, 8. Hannover, bei den Gebr. Hahn. 1 Thl. 12 ggr.

Der berühmte Herr Herausgeber dieses Archivs hat sich bereits durch so viele gemeinnützige Arbeiten um die Gesundheitspolizey verdient gemacht, daſs nicht blos den Aerzten, sondern auch insonderheit den Rechtsgelehrten diese neue Sammlung wichtiger Beiträge zur Bereicherung eines auch dem Staatswirthe höchst interessanten Zweiges der Staatspolizey gewiſs sehr willkommen seyn wird. Einen seltenen Scharfsinn hat der Herr Herausgeber in der ersten Abhandlung über Gesundheitspolizey abermals gezeigt, und mit Vergnügen wird man seine kenntniſsvollen Bemerkungen über die mitgetheilten Verordnungen lesen. Möge doch der Beifall zahlreicher Leser die baldige Fortsetzung veranlassen.

In der *Dykischen* Buchhandlung in Leipzig ist erschienen:

Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche practischer Aerzte, 23sten Bandes 1tes Stück. gr. 8. 10 Gr.

Dies Stück enthält: *Anton Portals* Beobachtungen aus der pathologischen Anatomie und Praxis, als Auszüge des von demselben im Jahre 1804 zu Paris herausgegebenen Werks: *Cours d'Anatomie médicale, ou élémens d'Anatomie de l'homme.* Die Fortsetzung folgt im 2ten Stücke.

In der Dykischen Buchhandlung in Leipzig ist fertig geworden:

Danz, (Dr. J. T. L.) Versuch einer Geschichte der menschlichen Nahrungsmittel, 1ster Band. 8. 1806. 20 Gr.

Journal
der
practischen
Arzneykunde
und
Wundarzneykunst

herausgegeben
von

C. W. Hufeland,

Königl. Preuſs. Geheimen Rath, wirkl. Leibarzt, Director
des Colleg. med. chirurg., erstem Arzt der Charité
u. f. w.

Vier und zwanzigster Band. Viertes Stück.

Berlin 1806.
In Commission bei L. W. Wittich.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

I.

Ueber Nachwirkung der Brunnenkuren.

Von
Dr. Waitz,
Hofrath und Leibarzt in Cassel.

Alle, welche Bäder besuchen, um ihre Gesundheit herzustellen, leiden an chronischen Krankheiten. Entkräftungen, Schwäche des ganzen Körpers, die sich oft in einzelnen Theilen desselben durch ihre gestörten Functionen vorzüglich zeigt, daher erfolgte Ausartungen der Säfte, sind die gewöhnlichen Erscheinungen, die wir an solchen Kranken wahrnehmen. Der Brunnenarzt ist daher immer mit Heilung asthenischer Krankheiten in Bädern beschäftigt. Diese Heilung ist aber um so schwieriger, weil solche Kranken meist schon

viele andere Mittel zu ihrer Wiederherstellung angewandt haben, ohne die Genesung zu bewirken. Es beweist dies die Hartnäckigkeit solcher Krankheiten, und gleichwohl wird gewöhnlich nur eine sehr kurze Zeit, etwa vierzehn Tage bis drei Wochen zur Badekur bestimmt, in welchem Zeitraume man die Genesung verlangt. Nicht alle Kranken, auch die nicht, bei welchen die Anwendung einer Brunnenkur nach den richtigsten Indicationen bestimmt ist, können wohl in dieser Zeit eine völlige Genesung erwarten. Oft wird nur der Grund zur leichtern völligen Kur gelegt; weshalb wohl der gröſste Theil der Kranken, welche Bäder besuchen, erst in der Folge die guten Wirkungen einer Brunnenkur erfahren. Man nennt dies die Nachwirkungen derselben. Der Brunnenarzt weiſs damit seine unzufriedenen Kranken bei der Abreise zu beruhigen, der hoffende leidende schöpft durch die trostvolle Aussicht, die ihm seine ehemals leidenden Mitbrüder geben, neuen Muth, während andere Aerzte, witzige Laien, diese Verheiſsung als Gegenstand ihres Witzes behandeln, und zum wenigsten als eine Charlatanerie des Brunnenarztes ansehen. Der Brunnenarzt aber, welcher jährlich viele Kranken behandelt, die in Bädern Hülfe such-

ten, kann wohl über diese Annahme die richtigste Auskunft geben. Erfahrungen allein können und müssen hier entscheiden, und man muſs glauben, daſs die Annahme der Nachwirkungen einer Brunnenkur durch Erfahrung bestätigt worden ist, da die meisten Brunnenärzte die Nachwirkungen einer Badekur behaupten. Der Ausspruch solcher Aerzte ist indessen als partheiisch verdächtig anzusehen, so daſs selbst ich vor meiner Anstellung als Brunnenarzt, keinen geringen Zweifel und Miſstrauen in diese Behauptung setzte. Wiederhohlte Erfahrung hat mich indessen eines andern belehrt, und ich bin überzeugt, daſs bei vielen Kranken, erst die in der Folge herbeigeführte Heilkraft einer Badekur, die vollkommene Genesung bewirkt.

Welche Wirkungsart man auch bei einer Badekur annehmen mag, so leuchtet doch dies ein, daſs selbst in Beseitigung der Hauptursache der Krankheit, nicht alle Zufälle derselben, die ihre längere Dauer bewirkt hat, die sich mehr ausbreitend als neue Formen derselben anreiheten, nicht gleich verschwinden können. Wir sehen dies täglich in der Praxis, und leider wird jeder Arzt die Erfahrung gemacht haben, daſs die Heilung des Reconvalescenten oft schwieriger ist, als

die Heilung der Hauptursache der Krankheit. Nicht selten mag eine schleunige glückliche Badekur, in Hebung der Zufälle der zweiten Art ihren Grund haben, wenn die erste Hauptursache der Krankheit gehoben war, ehe der Kranke die Brunnenkur anwendete. Viele werden auch blos in dieser Absicht in die Bäder gesandt, wenn der Arzt mit der vollkommenen Wiederherstellung seines Kranken zu Hause nicht fertig werden kann, wenn ihm zu viele Hindernisse im Wege sind, die er zu beseitigen nicht im Stande ist. Oefter mögen diese Wirkungen bei dem Gebrauche der sogenannten stärkenden Stahlbrunnen beobachtet werden, die man so gern nach heftigen, langen Krankheiten zur völligen Wiederherstellung anwenden läſst. Dies aber ist nicht immer der Fall bei den Gesundbrunnen anderer Art, die man nicht zu den stärkenden zählt. Gleichen Grundsatz hegt man beim Gebrauche der Bäder von diesem Brunnen. Deshalb ist auch der allgemeine Glaube, man habe nur eine halbe Badekur gebraucht, wenn man nicht auf jene Bäder, die nach der gemeinen Meinung schwächen sollen, sogleich Eisenbäder anwende. In vielen Fällen mag diese Vorstellungsart die richtige seyn. Daſs sich solche indessen nicht immer durch die Erfahrung

bestätigt, wird folgende Beobachtung darthun.

Im Monat Junius 1802 kam der junge Herr Graf *von Schulenburg Kehnert*, Officier eines Preufsischen Husaren-Regiments, nach Nendorf, um die dortigen Bäder zu wiederholen, welche derselbe das Jahr zuvor mit Vortheil gegen Flechten angewandt hatte. Seine jetzigen Zufälle waren Beklemmung der Brust, öftere Beängstigung, aufgetriebener Leib, Schmerzen im Kreutze mit Verstopfung. Ein langes Krankenlager seiner geliebten Frau Mutter, welches ihren Tod herbeiführte, viele Anstrengungen seines Körpers hatten ihn so geschwächt, dafs der Hr. Patient auffallend abgemagert war und elend aussah, wobei er zugleich an schmerzhaften Hämorrhoidalknoten litt. In diesem Zustande fing der Hr. Patient den 13. Jun. an in Nendorf zu baden, zugleich trank er das dortige Schwefelwasser. Die Anwendung des innern und äufsern Gebrauchs der dortigen Mineralquelle bekam dem Kranken so gut, dafs sich derselbe schon nach einigen Tagen merklich erleichtert fand. Die Beängstigungen minderten sich, die Oeffnung erfolgte leichter, der Appetit stellte sich wieder ein, der Kranke fühlte sich viel stärker, und sein ganzer Körper wurde um

vieles freier; den 21sten bis zum 24sten erschienen die Beängstigungen wieder, sie liessen indeſs bald nach, worauf sich ein heftiger Schmerz im Fuſse zeigte, der den Kranken hinken machte, zuletzt den heftigsten Krampf der Wade veranlaſste. Diese Zufälle verloren sich, es zeigte sich ein flechtenartiger Ausschlag an einzelnen Stellen des Körpers, der Patient befand sich wohl. Bei dieser Besserung badete der Kranke fort, und trank seit dem 25. Jul. Driburger Brunnen, welcher ihm gut bekam, wobei der Kranke täglich leichten offenen Leib hatte. Nach der mitgebrachten Vorschrift des Herrn Geheimen Raths *Formey* sollte der Herr Graf den Pyrmonter Brunnen trinken, und selbst nachher zu Pyrmont baden. Es wurde also dieser mit dem Driburger Brunnen verwechselt. Gleich den ersten Tag dessen Gebrauchs, den 30. Jun., bekam der Patient Nachmittags Kopfweh, groſse Schwäche, Krämpfe, kalte Extremitäten mit Ohnmachten, Mangel an Oeffnung; den folgenden Morgen erschien Nasenbluten. Es wurde der Driburger Brunnen wieder getrunken, und der Patient fühlte sich nach und nach wieder erleichtert. Ein zweiter Versuch mit dem Gebrauche des Pyrmonter Brunnens führte gleich die obigen Zufälle

wieder herbei. Patient blieb nun beim Driburger Brunnen, badete im Nendorfer Schwefelwasser, wobei er sich sehr leidlich befand. Der Flechtenausschlag nahm immer mehr zu, wobei sein innerer Körper freier wurde. Diese Behandlung befolgte Patient bis in den Monat Jul. hinein, wo er nach Pyrmont reiste, um zu sehen, ob er der Vorschrift des Herrn Geheimen Raths *Formey* gemäfs den dortigen Brunnen an der Quelle besser vertrüge. Der Herr Graf verlangte meinen weitern Beirath, dem ich auszuweichen suchte, da ich auf die Zukunft nichts bestimmen konnte, und die weitere Behandlung lediglich von den Zufällen abhing, die beim Gebrauche des Pyrmonter Brunnen erfolgen konnten. Doch äufserte ich den Wunsch, dafs Sie in Pyrmont nicht badeten, sondern blos den Brunnen tränken, in so fern solcher an der Quelle besser vertragen würde, als zu Nendorf.

Ich hörte weiter nichts von dem Kranken, als späterhin, dafs Sie sich in Hildesheim, wo damals der Herr Vater, Königlich Preufsischer Minister Graf *von Schulenburg Kehnert* sich aufhielten, wohl befänden. Das Jahr darauf besuchten mich der Herr Graf bei einer Durchreise durch Cassel, und theilten mir den fernern Erfolg Ihrer Kur mit.

Den Pyrmonter Brunnen habe er einige Tage an der Quelle getrunken, wo er ihn zwar besser, aber doch nicht so gut, als den Driburger Brunnen vertragen hätte, weil die Zufälle nicht so heftig erschienen wären, die er davon in Nendorf erfahren hätte. Gebadet hätte er die ersten Tage nicht, indessen auf das dringende Zureden des Herrn Leibarztes *Marcard* habe er nach einigen Tagen zu baden angefangen. So wohl er sich im Bade befunden habe, so hätte sich doch bald darauf das Befinden sehr verschlimmert, da alle obige in Nendorf gehabten Zufälle im heftigsten Grade eingetreten wären. Hierdurch furchtsam geworden, hätte er die Kur in Pyrmont von selbst beendigt, und wäre gerade nach Hildesheim gereist, wo er mit dem besten Erfolge einer völligen Genesung noch 3 bis 4 Wochen den Driburger Brunnen getrunken hätte, auch genösse er jetzt ein erwünschtes Befinden. Das gute Aussehen des Herrn Patienten bestätigte dies auch. Es war daher um so mehr zu bedauren, daſs einige Jahre darauf dieser einzige Sohn des Ministers, Herrn Grafen *von Schulenburg Kehnert* Excellenz, bald nach der Vermählung, durch einen Typhus das Leben beendigen muſsten.

Diese Krankengeschichte enthält zwei

wichtige Beweise, erstlich, daſs es nicht in allen Krankheiten gleichgültig ist, auf die Schwefelbäder gleich Eisenbäder anzuwenden; zweitens, daſs es allerdings Fälle giebt, wo der Gebrauch des Driburger Wassers dem zu Pyrmont vorzuziehen ist. Ich könnte dafür mehrere Erfahrungen anführen, wenn diese nicht schon hinlänglichen Beweis lieferte. Ich hebe sie auch um so lieber aus, da sie zugleich Herrn Leibarzt *Marcard* in der veränderten Auflage seines nunmehr betitelten *kleinen Pyrmonter Brunnenbuchs* widerlegt, und Erfahrungen bei vornehmen Kranken bei ihm mehr Eingang zu finden scheinen.

Mehrere Kurgäste nämlich, die in frühern Zeiten vor meiner Anstellung in Nendorf daselbst die Kur gebraucht hatten, machten mich durch ihre Behauptung früh aufmerksam, daſs die gleichfolgende Anwendung der Eisenbäder auf Schwefelbäder oft nachtheilig wirke. Das nämliche versicherten mir einige Kranke, welche die Bäder in Schlesien besucht hatten.

Es ist also nicht, wie Herr *Marcard* ohne Beweise anzuführen geradezu behauptet, ein von mir *allgemein* etablirter Satz aus *theoretischen* Gründen, daſs ich annehme, *man dürfe nach dem Nendorfer Bade nicht*

in Pyrmonter Wasser baden, sondern es ist eine durch Beobachtungen, durch Behauptung vieler Kranken bei mir in Erwägung genommene Frage, ob es nicht Krankheiten gebe, bei welchen man bisher den alsbaldigen Gebrauch der Eisenbäder gleichgültig oder nöthig geglaubt habe, ob diese Anwendung nicht zuweilen nachtheilig wirken könne und müsse?

Diese für individuelle Krankheitsfälle geschehene Frage, habe ich nur bei Aerzten gethan, um darüber Ideen zu tauschen, und mehr gründliches für die Verneinung oder die Bestätigung dieser Frage zu erhalten. Gegen Kranke und Kurgäste habe ich im Gegentheile die angenommene Meinung des jedesmaligen Nachtheils von gebrauchten Eisenbädern gleich auf die Schwefelbäder zu vermindern und sehr einzuschränken gesucht, welche Idee selbst *Schröter*, den Herr *Marcard* für sich anführt, mit in Umlauf gebracht hatte. Herr *Marcard* hatte also weder Recht noch hinlängliche Veranlassung, über diese meine noch nicht fest etablirte Privatmeinung eine besondere Note zu machen, und öffentlich von mir und Nendorf in dem ihm so eigenen persifflirenden Tone zu reden. Der Tendenz dieser vermehrten Auflage seines kleinen Pyrmonter Brunnenbuchs, schei-

in indessen nur solche Zugaben nöthig ge-
esen zu seyn, wie sie auch in einigen kri-
chen Zeitschriften gewürdigt worden sind.
ehr brauche ich mich hierüber gegen Herrn
arcard nicht zu erklären, und werde es
ich nicht. Was mein Glaubensbekenntnifs
dieser wissenschaftlichen Sache betrifft,
bin ich ihm so wenig hierüber, als von
einem Privatverfahren Rechenschaft zu ge-
en schuldig. Wenn und was ich darüber
ffentlich zu sagen habe, werden künftige
erhältnisse und weitere Beobachtungen be-
immen.

Es ist zu oft durch Erfahrungen bestä-
gt worden, dafs auch sehr langwierige wich-
ge Krankheiten, die mehrern Heilplanen
iderstanden hatten, blos durch den Ge-
rauch von mineralischen Bädern geheilt wer-
en, wo die völlige Genesung aber erst ei-
ige Zeit nach Beendigung der Kur eintrat,
welcher Zwischenzeit der Kranke meist
eine weitere Mittel angewandt hatte.

Es würde hier eben so auffallend seyn,
ie Heilkraft des gebrauchten Mineralbrun-
ens zu verkennen, und solche andern we-
iger bedeutenden, zu gleicher Zeit Statt
ndenden Nebeneinflüssen zuschreiben zu
ollen, als es auffallend seyn würde, wenn
ian verlangte, dafs in der etwa drei Wo-

chen dauernden Badekur eine völlige Gene-
sung jedesmahl erfolgen könne und müsse.

Zu vielfältig habe ich mich überzeugt, dass gerade in dem Aufenthalte an einem Badeorte nicht immer vortheilhafte äussere Einflüsse zur Begünstigung einer Kur mitwirken, wie es allgemein die von den Kurörtern und den daselbst erfolgenden mancherlei Erscheinungen weniger unterrichtete wähnen. Zumal in den gegenwärtigen Zeiten, wo Egoismus an der Tagesordnung ist, wo Luxus so viele erkünstelte Bedürfnisse, selbst in den mittlern Ständen zur Nothwendigkeit gemacht hat, ist es kaum möglich, dass der wohlhabendere Kurgast in jeder Hinsicht so zufrieden gestellt werden kann, wie zu Haus, wo jede Einrichtung für Bequemlichkeit und Genuss mancherlei Art berechnet ist. Wie oft kann eine kleine Zurücksezzung, ein Vorzug, oder Auszeichnung, die sich ein anderer Kurgast durch Vermögen oder andere Mittel verschafft, schädliche die Kur störende Zufälle bewirken, wovon man jeden Sommer Beispiele aufweisen kann! Wie oft führen Etikette des höhern Standes, gegenseitige Feten Fehler im Regim herbei! Nicht zu berechnen die kalten regnigten Sommer, welche wir mehrere Jahre hinter einander gehabt haben, welche widrig auf

den

den kränklichen Körper aller Kurgäste einwirken müssen.

Warlich keine Umstände, die eine Kur, noch weniger eine Badekur begünstigen können! Dennoch sprechen mehrere glückliche Erfolge für die Wirksamkeit solcher Brunnenkuren, welche gute Wirkungen oft erst eine geraume Zeit nach deren Gebrauch sich einstellen. Ist die Krankheit von langer Dauer, hat sie eine großse Höhe erreicht, und sich in der Art über den Organismus verbreitet, daſs sie schon mehrere Formen abwechselnd durchlaufen hat, so wird es um so begreiflicher, wie ihre schleunige Beseitigung unmöglich ist, da selbst die erste, entferntere Ursache gehoben seyn kann, ohne daſs deren Wirkung, als spätere Krankheitserscheinungen in ihren Qualitätsveränderungen, die jedesmal eine Abnormität der Mischungen fester oder flüssiger Theile vorzugsweise bedingt, verschwindet.

Auf wie mancherlei Art, in welchen verschiedenen Graden das Normalverhältniſs des Organismus in seinen Wechselwirkungen gestört werden kann, ist nicht zu berechnen, und eben so verschieden muſs die Kur erfolgen, als verschieden der Heilplan eingerichtet ist, der auf ein oder das andere Hauptsystem des kranken Körpers vorzugs-

weise einwirkt. Früh unterschieden schon die Aerzte die Radicalkur von der Palliativkur, und von der, welche nur einzelnen Symptomen begegnet. Wie mancher Kranke sah sich getäuscht, wenn er das ihn quälende Fieber durch viele schwächende, abführende Mittel gehoben sah, und Hypochondrie, oder Wassersucht trat in der Folge an seine Stelle. Nicht zu berechnen ist der Nachtheil, den die alte ausgedehnte Lehre der Schärfen herbeiführte, wo man nichts wichtigeres zu unternehmen nöthig glaubte, als diese auszuführen, ohne auf die fehlerhafte Thätigkeit der festen Theile Rücksicht zu nehmen, die jene erzeugte. Jede einseitige Ansicht ist schädlich; darum fehlte auch wohl oft die neuere Schule, die auf jene beweglichen krankhaften Säfte, auf deren Ausscheidung wieder zu wenig Rücksicht nahm, und alle dafür sprechende Erfahrungen vernachläſsigte. Auch hier findet man, wie meist bei allen bestrittenen Meinungen, die Wahrheit in der Mitte. Der menschliche Organismus ist ein Ganzes, wo kein Theil ganz überflüssig ist. Trennt man von ihm einen Theil, so entstehet eine Lücke, es fehlt ein Glied in der organischen Kette, dessen Aufhören oder dessen krankhafter Zustand mehr oder weniger das Ganze stört,

je nachdem es auf eine oder die andere Hauptfunction einen gröſsern oder geringern Einfluſs hat, besonders wenn der vorzüglich leidende Theil nicht von der Art ist, daſs sich dessen Function leicht auf andere Theile überträgt. Diese Ansichten sind jetzt wohl ziemlich allgemein anerkannt; die Erfahrung bestätigt solche täglich, und auch in Bädern kann man die Richtigkeit dieser wirkenden Naturkräfte nachweisen.

Der Kranke, welcher zum Beispiel an Hautfehlern leidet, wird immer in Gebrauch der Bäder, besonders der Schwefelbäder, Hülfe finden; sehr kommt es indeſs darauf an, ob das Hautsystem der erste leidende Theil war, oder ob die Hautkrankheit als eine secundäre Folge eines andern körperlichen Leidens anzusehen ist. In jenem Falle wird die Badekur sicherer und leichter von guter Wirkung erscheinen, besonders wenn sie bei einer guten Constitution angetroffen wird, die durch das Hautübel noch nicht sehr ist verändert worden, da sie hingegen im andern Falle auch wohl Besserung bewirkt, aber nicht das Ganze zu heben im Stande ist, in so fern nicht die ersten Krankheitsursachen mitgehoben werden. Es wird daher die Hautkrankheit wieder nach einiger Zeit erscheinen, oder eine andere Krankheit tritt an

ihre Stelle, wenn etwa das Hautorgan, durch den Gebrauch der Bäder, zu einer der Natur angemessenen Action umgeändert worden ist. Hierin ist wohl oft die Ursache zu suchen, wenn Krankheiten nach gebrauchten Badekuren wieder erscheinen, indem sich der Kurgast oft schon nach dem letzten Tage der Brunnenkur glaubt allen ihm sonst gewohnten Schädlichkeiten überlassen zu können, wenn er jene Einwirkung der Schädlichkeiten auf seinen Körper nicht hindert, die die Krankheit herbei führte, gegen welche er die Kur anwandte. Zu oft vereitelt mancher die guten Wirkungen einer Badekur, wenn er nach derselben nicht vorzüglich vorsichtig in seiner Kleidung ist, wenn er sich strenger, kalter Witterung, oder andern ihn angreifenden Sachen in der Diät, im zu häufigen Genuſs der Liebe aussetzt; Dinge, die er etwa während der Badekur hat entbehren müssen. Nicht selten ist der Fall, daſs der Kranke durch eine schmerzhafte Krankheit, als Gicht, zu sehr herunter gekommen ist, daſs sein Körper ohne alle Kräfte abgemagert erscheint. Die Hauptbedingungen der Gichtkrankheit können die Bäder, oder eine innere Anwendung des Brunnens heben; jene Schwäche oder Reizbarkeit aber, die, durch Mangel an hinlänglich guten Säf-

ten unterhalten, der völligen Genesung im Wege ist, die lediglich durch den Gebrauch nahrhafter Mittel gehoben werden kann, wird eine längere Zeit eine Verpflegung verlangen, die man nur bei sich nach Gefallen bewirken kann. So mancherlei sind die Verhältnisse einer Krankheit, daſs nicht immer mit gehobener ersten Hauptursache derselben die Form als solche der Krankheit zugleich weicht, da zur völligen Genesung die Wiederherstellung des Normalverhältnisses des ganzen Organismus gehört. Je heftiger aber die Hauptsysteme desselben angegriffen und gestört sind, je langsamer erfolgt die Integrität eines jeden, welche in dem Maaſse nach einander wiederhergestellt werden kann, je länger ein oder der andere Theil vorzüglich gelitten hat, je nachdem der Kurplan auf ein System auszeichnend, oder auf mehrere zugleich einzuwirken sucht. Hieraus erhellet auch, daſs in manchem Sommer unter veränderten Verhältnissen eine Badekur mit besserm Erfolge angewandt wird, daſs oft mehrere Jahre nach einander wiederholte Brunnenkuren erst eine völlige Genesung zu bewirken im Stande sind.

Die in diesem Journale im XVI. Bd. 2. St. am Ende mitgetheilte Krankengeschichte der G., beweist, daſs mehrere Sommer die

Badekur zu Heilung einer solchen hartnäkkigen Ausschlagskrankheit nöthig waren, und auch bei dieser Krankheit erfolgte meist die heilsame Wirkung der angewandten Bäder in Nendorf; erst im Herbste in den Monaten October und November.

Die zwölfte, sechszehnte und acht und zwanzigste Krankengeschichte, die in jenem Aufsatze erwähnt sind, sprechen für die Nachwirkung der Badekur. Ich füge diesen noch einige hinzu. So selten auch der Brunnenarzt von dem nachherigen Befinden seiner Kurgäste etwas erfährt, so unvollständig die meisten nachfolgenden Krankheitsberichte, die er erhält, ausfallen, um so mehr verdienen diese wenigern Beobachtungen einige Aufmerksamkeit.

Ein junger Mann, Herr L., kam mit einem der Krätze ähnlichen Ausschlage, der über den ganzen Körper verbreitet war, nach Nendorf, um die Bäder zu brauchen. Patient war sich keiner Ansteckung bewufst. Das Jahr zuvor hatte er einen heftigen Tripper gehabt, der die Folge hatte, dafs er noch zu Zeiten einen Schleimausflufs der Harnröhre erlitt, wenn er sich erhitzt hatte, oder sich andern Diätfehlern überliefs. Keine Zeichen einer allgemeinen venerischen Anstekkung waren zugegen, auch hatte der Kranke

schon mehrere Mercurialmittel früher angewandt. Er fing die Bäder an, wobei ich ihm stärkende Mittel verschrieb. Es waren etwa 14 Bäder gebraucht, als der Kranke zurück gerufen wurde. Er verliefs daher Nendorf, ohne von seiner Krätze geheilt zu seyn; im Gegentheile war sie während des Badens stärker geworden. Einige Wochen nachher, als der Kranke Nendorf verlassen hatte, bekam ich die Nachricht, dafs er von seinem Ausschlage ganz befreit sey, ohne andere weitere Mittel genommen zu haben. Der Ausflufs aus der Harnröhre hatte sich auch vermindert. Das Jahr darauf versicherte mir der Kranke, dafs er seit der Heilung durch die Badekur nichts wieder vom Ausschlage gesehen habe.

Der Chirurgus M. kam mit einer Lähmung der untern Glieder nach Nendorf. Da seine Lage sehr dürftig war, und er nur mit Mühe einigen Verdienst auf dem Lande sich verschaffen konnte, so mogte er sich dieses Uebel durch öftere Verkältungen zugezogen haben. Er badete mehrere Wochen in Nendorf, ohne die geringste Besserung oder Aenderung seiner Leiden zu erfahren, in welchem kläglichen Zustande er auch wieder abreiste. Seine beschränkte Lage blieb die nämliche. Nach etwa 6 Wochen, während

der er nichts gebraucht hatte, bemerkte der Kranke einige Beweglichkeit in seinen Beinen; sie nahm mit jeder Woche zu, so dafs er nach einigen Monaten die Krücken ablegen konnte, und seine vorigen Geschäfte als Chirurgus wieder wie ehemals verrichtete.

Herr Amtmann H. in den besten Jahren, von einem starken muskulösen Körperbaue, hatte schon seit einiger Zeit, durch mancherlei Verdrufs, durch unangenehme Zufälle des Lebens, seine Gesundheit geschwächt gesehen, welches sich vorzüglich durch üble Verdauung, durch öftere Verstopfung, und daher erfolgte weitere Kränklichkeiten äufserte. In den letztern Jahren hatte er etlichemal an heftigen rheumatischen Fiebern gelitten, welche die heftigsten Zufälle mancherlei Art in Begleitung und zur Folge hatten. Kein Theil seines Körpers war verschont geblieben, selbst seine Seelenkräfte litten dadurch eine lange Zeit. Mehrmals durch die Hülfe seines geschickten Arztes genesen, blieb er doch immer schwächlich.

Im Jahre 1803 wurde er von der nämlichen Krankheit weit heftiger befallen. Die Krankheit hatte einen nervösen Character angenommen, und kein Theil seines Körpers war in dieser Krankheit von Schmerz, Geschwulst, Steifheit oder Lähmung befreit ge-

blieben; doch litten am mehrsten der gleich vom Anfange an gelähmte linke Arm und die Hände. Diese Krankheit hatte ihn im Februar befallen.

Den 17. Juny des nämlichen Jahrs kam Patient nach Nendorf. Sein Befinden war noch sehr übel. Kein Fieber war zugegen, Patient hatte ein sehr übles Aussehen, die Gelenke der Extremitäten waren noch geschwollen, und so schmerzhaft, daſs er kaum einige Schritte mit Mühe und durch Hülfe einer Krücke und eines Stocks auf dem ebenen Boden fortzuschreiten vermogte. Die Schmerzen lieſsen dem Kranken des Nachts keine Ruhe, verscheuchten allen Schlaf, der auch durch kein Mittel herbei geführt werden konnte. Besonders quälte ihn ein Schmerz im After, der sich vorzüglich nach jedesmaliger Oeffnung, die selten erschien, einstellte und 8 bis 12 Stunden dauerte. Im innern und äuſsern des Afters war auſser einer krampfhaften Zusammenschnürung des Schlieſsmuskels nichts widernatürliches zu bemerken. Dieser Schmerz wich nie bestimmt einem Mittel, oft verging er nach Anwendung unbedeutender Arzeneien, oft blieben alle, auch die besten Mittel unwirksam. Mit den Schmerzen der äuſsern Theile schien indeſs dieser Zufall in genauem Verhältnisse zu stehen; je heftiger

jene waren, um so gelinder zeigte sich dieser, und so umgekehrt.

Der Appetit war unbedeutend, und die Entkräftung nahm immer mehr zu. Unter diesen Zufällen brauchte der Kranke die Bäder. Anfangs trank er etwa 14 Tage das Nendorfer Wasser, die übrige Zeit den Wildunger, darauf den Driburger Brunnen. Die Anwendung der Bäder wurde oft mehrere Tage durch die heftigsten Schmerzen, durch eingetretene kalte, nasse Witterung oder andere Hindernisse unterbrochen. Des Kranken mannichfaltige Zufälle, seine immer mehr sinkende Hoffnung zu einer völligen Genesung, sein dadurch aufs äufserste gestiegener Mifsmuth, erheischten öftere Veränderung der Mittel. So hatte er 6 Wochen am dortigen Kurorte zugebracht. Bei seiner Abreise hatten sich nur wenig die Schmerzen gemindert, er vermogte noch nicht ohne Krücken, und dies nur auf kurze Zeit, sich zu bewegen. Nur sein besserer Appetit, seine mitunter eintretenden ruhigen Nächte, in Verbindung mit der regelmäfsigen natürlichen Oeffnung, gaben mir zu seiner Wiederherstellung einige Aussicht.

Dem Kranken gab diese wenige Besserung keinen Muth, und er verliefs unsern Kurort niedergeschlagen, mit Unwillen über

seine getäuschte Hoffnung, mit dem festen Vorsatze, einige Zeit nun ohne alle ärztliche Hülfe zu bleiben. Er hatte auch diesen Vorsatz ausgeführt. In den ersten 6 bis 8 Wochen hatte diese Besserung unmerklich zugenommen, nachher aber war sie so sehr fortgeschritten, dafs er sich schon am Ende des nämlichen Jahrs vollkommen wohl fühlte, und wieder allein gehen konnte.

Im folgenden Sommer kam er mit einem wohl genährten Körper, einer solchen blühenden Gesundheit nach Nendorf, dafs mehrere, die ihn das Jahr zuvor gesehen hatten, ihn nicht erkannten. Er hatte weiter nichts genommen, und wiederholte blos den Gebrauch der Bäder der Douche, wegen einer unbedeutenden, im linken Schultergelenke zurückgebliebenen Steifigkeit. Im letzten Sommer sahen wir ihn wieder in Nendorf, wo er doch blos als Gesunder daselbst einen Aufenthalt von einigen Wochen machte, und durch seine fortdaurende gute Gesundheit den Beweis einer vollkommenen Genesung darlegte.

Herr Kammerherr *von K.* hatte vor mehreren Jahren lange an der Gicht gelitten; zuletzt blieb Geschwulst der Knien, Contractur der Beine zurück, wogegen er von den besten Aerzten, ohne geheilt zu wer-

den, eine geraume Zeit behandelt wurde. Auf Anrathen seiner Aerzte, machte er durch seine kränkliche Lage eine äusserst beschwerliche Reise nach Nendorf, um daselbst unter Leitung meines Vorgängers des Hofraths *Schröter* die Bäder anzuwenden. Eine drei Wochen dauernde Badekur vermogte nichts in seinem Uebel zu ändern, und Patient reiste mit den nämlichen Beschwerden zurück, mit denen er in Nendorf angekommen war.

Voriges Jahr besuchte Patient Nendorf von neuem, wiewohl in einer andern Absicht. Dieser Kranke versicherte mir nun, dafs der beschwerlichen Rückreise ungeachtet, und ohne andere Mittel anzuwenden, er alle die Folgen seiner Gichtkrankheit noch im Herbste nach der gebrauchten Badekur verloren habe. Auch war keine Spur von jenem Uebel zurück geblieben.

Herr *H.*, ein Mann von starkem saftvollem Körper, im Alter von etlichen dreifsig Jahren, wurde von seinem Arzte nach Nendorf gesandt, um die dortigen Bäder gegen eine halben Lähmung seiner Füfse und eines Armes anzuwenden. Vier Jahre zuvor spürte der Kranke schon öfters ein krampfhaftes Ziehen in den Gliedern, augenblickliche Taubheit mit Betäubung. Anderthalb

Jahre später wurde die ganze rechte Seite gelähmt, wo nach dem Gebrauche vieler zweckmäſsiger Mittel, auch Anwendung künstlicher Bäder, die Genesung nur bis zur obigen Form zurückgebracht werden konnte.

In seinen jüngern Jahren hatte der Kranke in mehrerer Hinsicht die sinnlichen Freuden des Lebens im Uebermaaſse genossen, späterhin wurde er in viele wichtige Berufsgeschäfte verwickelt. Mit dieser Lähmung war auch noch eine Schwäche des Geistes zurück geblieben, die sich auffallend zeigte.

Patient brauchte 3 Wochen lang die Badekur, und setzte dabei einige schon gebrauchte Mittel fort. Allerdings zeigte sich schon während des Gebrauchs der Bäder einige Zunahme der Besserung, welche indessen bei der Abreise von einer völligen Wiederherstellung sehr entfernt war.

Der Gang des Kranken wurde fester, sein Kopf, seine Ideenfolge freier, richtiger, alle übrige Functionen waren mehr natürlich. Mit dieser Besserung verlieſs Patient Nendorf. Sie hat indessen ununterbrochen zugenommen, so daſs die Wiederherstellung vollkommen wurde, und er jetzt seine Geschäfte bei der besten Gesundheit verrichtet.

Z. hatte seine sonst blühende Gesundheit, durch mehrere venerische Ansteckun-

gen und erfolgte allgemeine Lustseuche ganz untergraben. Zwar brauchte er jedesmal gute Aerzte, welche die Krankheit nach richtigen Regeln heilten. Eine neue Ansteckung erheischte den wiederholten Gebrauch der Mercurialmittel in lange fortgesetzter und großer Gabe. Der Zustand des Kranken verschlimmerte sich indeſs immer mehr, die secundären Geschwüre des Halses verbreiteten sich, der Hals entzündete sich allgemein, das Gehör verschwand, die Nase schwoll auf, wurde roth und eine Menge übelriechender scharfer Jauche floſs ununterbrochen aus solcher.

Man sahe diesen Zustand als Folge der viel gebrauchten Mercurialmittel an, man änderte die Kur dieser Ansicht gemäſs, man gab innerlich Säuren in Verbindung stärkender Mittel, man lieſs künstliche Schwefelbäder anwenden. Der höchste Grad der Krankheit des Leidenden wurde gemindert, neue groſse Geschwüre schienen aber den Gebrauch erneuerter Mercurialmittel nöthig zu machen. Einige Zeit wurden sie wieder angewandt, und darauf die letzte Kurart wieder fortgesetzt. Zuletzt riethen die Aerzte dem Kranken, die Bäder in Nendorf zu gebrauchen.

Er kam daselbst in einer noch klägli-

chen Verfassung an. Das Gesicht war durch Kupferausschlag, durch eine grofse geschwollene Nase, die beständig Jauche ausfliefsen liefs, verstellt. Die Sprache war unverständlich, der Hals entzündet. Man konnte zwar keine Geschwüre erkennen, indessen war eine aashaft riechende Atmosphäre um den Kranken stets verbreitet. Das Schlingen ging langsam schmerzhaft. Die Gelenke der Hände, besonders aber der Füfse waren geschwollen, schmerzhaft. Patient konnte nur mit Beschwerde gehen, und überhaupt waren seine körperlichen, wie seine Geisteskräfte tief gesunken.

In dieser Verfassung fing er die Kur in Nendorf an. Er erhielt 40 Bäder, 3 Dampfbäder. Innerlich brauchte er das Schwefelwasser, das nämliche wurde zum Gurgeln, zu Einspritzungen angewandt, zugleich aber auch noch einige andere, vorzüglich stärkende Mittel gebraucht. Während dieser Kur minderte sich sein Speichelflufs, der Ausflufs der Nase, welcher sich im Anfange der Kur sehr vermehrte. Die Geschwulst und die Entzündung der Nase und des Halses liefsen nach. Es bildeten sich einzelne Eiterpusteln im Halse, die in flache Geschwüre übergingen, aber ohne weiter berücksichtigt zu werden wieder verschwanden. Die Sprache

wurde besser, die Schmerzen verloren sich, und Patient konnte leichter gehen. Doch bildete sich unter diesen erleichterten Zufällen ein neues Halsgeschwür, das hartnäkkiger war.

Ich gab dem Kranken noch einige wenige Vorschriften mit nach Hause, mit der sichern Hoffnung, daſs bei Befolgung derselben, diese Badekur noch eine vollkommene Genesung bewirken werde. Den folgenden Sommer hatte ich das Vergnügen den Kranken ganz hergestellt zu sehen, ohne daſs er noch viele andere Mittel nachzunehmen nöthig gehabt hatte.

L., ein Kaufmann, der in seinen jüngern Jahren viel gereist war, wo er sich Strapatzen, Diätfehlern mancherlei Art aussetzen muſste, hatte sich zu gleicher Zeit kleine Galanteriekrankheiten zugezogen, die indessen keine weitere Folgen in seinem Körper zurücklieſsen.

Drei Jahre früher, als ich ihn in Nendorf sah, wurde er mit einer Krätze angesteckt, die ihm bald vertrieben wurde. Bald hernach bekam er groſse breite trockene Flechten über den ganzen Körper, mit einem rothen Grunde, die äuſserst juckten und nur wenig die Stellen veränderten. Oefters ging diesem Ausbruche ein innerer

Schmerz

Schmerz vorher. Sonst war der Kranke gesund und wohl. Mit vielen und mancherlei Mitteln wurde dies Hauptübel ohne einen guten Erfolg behandelt. Die Bäder zu Bath in England, nachher künstliche Schwefelbäder, bewirkten während des Gebrauchs einige Erleichterung. Patient brauchte die Bäder und den Trinkbrunnen zu Nendorf mehrere Wochen lang, zuletzt nahm er einige Dampfbäder. Diese Kur griff den Kranken nicht an, im Gegentheile befand er sich während des Gebrauchs meist vorzüglich wohl.

Auf das Hauptübel selbst hatte die Kur keine besondere Veränderung hervorgebracht. Anfangs minderte sich der Ausschlag, er kam aber wieder, freilich in geringerem Grade, und als der Kranke abreiste, konnte mir nur die verminderte Röthe des Grundes der Flechten einige Hoffnung zu der nachfolgenden Genesung geben.

Seine Abreise geschah im Monat Julius. Im November des nämlichen Jahrs schrieb er mir, daſs er noch eine groſse Reise bald nach seiner Rückkehr von Nendorf habe unternehmen müssen, wodurch er sich sehr entkräftet gefühlt habe, zugleich habe er (vermuthlich durch Verkältung) groſse Schmerzen im innern seines ganzen Körpers empfunden, wobei sein Flechtenausschlag so

stark als jemals erschienen wäre. In dieser Verfassung machte der Kranke seine Rückreise, wo er mehrere Tage auf dem Wasser zubrachte. Seine Leiden verminderten sich indeſs nach und nach, der Ausschlag verlor sich ganz; er fühlte sich am Ende dieses Monats so wohl, daſs er die Nachricht über sein Befinden mit folgenden Worten schlieſst: „Jetzt habe ich das unaussprechliche Ver-„gnügen Ihnen zu versichern, daſs ich mich „gegenwärtig besser befinde, als ich in vie-„len der letzten Jahre gewesen bin, wel-„ches ich lediglich Ihren Heilquellen ver-„danke."

Ich will durch weitere Erzählung ähnlicher Krankengeschichten den Leser nicht ermüden. Diese wenigen beweisen schon genugsam, daſs die Heilkraft der Bäder zu Nendorf, wie dies bei andern eben wohl der Fall ist, ihre vollkommene Wirkung oft erst später nach ihrem Gebrauche entwickeln.

In dieser Hinsicht schien mir die Bekanntmachung derselben nicht überflüssig zu seyn.

Anhang
des Herausgebers.

Ich bin vollkommen der Meinung meines verehrten Freundes, was die Nachwirkung nach dem Gebrauche kräftiger mineralischer Brunnen- und Badekuren betrift. Ich habe schon im XIV. Bd. 2. St. dieses Journals meine Meinung über die Kraft und Wirksamkeit der Mineralwasser überhaupt gesagt, und erklärt, daſs ich unsere Kenntniſs von ihren Bestandtheilen und Mischungen für sehr unvollkommen, und keineswegs hinreichend halte, um daraus ihre Kräfte im Lebenden zu erklären und zu würdigen; Daſs die Versuche mit dem Reagens des Lebenden die einzigen sind, die uns das Verhalten derselben zum Lebenden bestimmen können (so wie niemand aus der chemischen Analyse die Wirksamkeit und Verschiedenheit des Opiums, der Aloe etc. wird erklären können), und daſs eben diese Erfahrung im Lebenden uns lehrt, daſs diese groſsen und unvergleichlichen Mittel in vielen der hartnäckigsten Krankheiten alle andere Mittel weit übertreffen, und oft das einzige sind, was helfen kann.

Was aber hier die Hauptsache ist, und

wovon mich ebenfalls Erfahrung überzeugt hat, ist ihre Nachwirkung und die Nothwendigkeit sie zu respectiren. Es scheint durch den gehörigen Gebrauch kräftiger Mineralwasser eine eigene innere dynamisch-chemische Naturoperation veranlaſst zu werden, ein animalisch-chemischer Proceſs, der nicht blos in erhöhter Erregung, sondern auch in einer nach Verschiedenheit der chemischen Beschaffenheit des Wassers verschieden modificirten chemischen Mischung der organischen Materie besteht, der eben das Hauptmittel zur Umänderung, ja oft gänzlicher Umschaffung des Organismus, und zur Vertilgung hartnäckiger Uebel ist, der mehrere Wochen und Monate lang nach dem Gebrauche fortdauern kann, und der in dieser Zeit dem Organismus nicht blos einen Zustand allgemein erhöhter Reizbarkeit, sondern auch einen specifisch-modificirten Character und ein eigenthümliches Verhältniſs zur Auſsenwelt mittheilt. Hierin liegt der Grund, warum in dieser Zeit nicht allein manche Einwirkungen nachtheilig, ja für den fortdauernden Effect der Kur zerstörend wirken, und hierauf beruht die Idee der gehörigen Behandlung dieses Zeitraums, die darin besteht, daſs man noch einige Monate nach geendigter

Kur nicht allein überhaupt eine regelmäſsige Diät beobachte, und alle heftigen sowohl diätetischen als medizinischen Einwirkungen vermeide, sondern besonders auch solche Potenzen entferne, die einen specifisch (chemisch) entgegengesetzten Character haben, als z. E. Stahlbäder nach dem Gebrauche eines Schwefelbades.

II.

Bemerkungen über die Wirkung des Opiums.

Von

J. Meyer,

Arzt und Privatdozent auf der Universität zu Frankfurth an der Oder.

Schon in den frühesten Zeiten finden wir Spuren des medizinischen Gebrauchs des Opiums, und wenn es gleich nicht völlig entschieden ist, ob es schon *Hippokrates* als Heilmittel angewandt hat, so leidet es doch keinen Zweifel, daſs es von der empirischen Secte, deren Stifter *Serapion* von *Alexandrien* war, und ohngefähr 150 Jahre nach *Hippokrates* lebte, gebraucht wurde. In der Folge wurde es bald mehr bald weniger häufig

angewandt, je nachdem der Tonangeber im ärztlichen Publikum für oder wider den Gebrauch desselben gestimmt war. Allein wenn gleich einige der berühmtesten Aerzte des Alterthums, wie *Celsus*, *Galen* u. a. dasselbe scheueten und vor seinem Gebrauche warnten, so war doch Opium der Hauptbestandtheil der berühmtesten Mischungen und Arzneiformeln der damaligen Zeit. Bedeutende Verdienste um eine richtigere Würdigung des Opiums erwarben sich die arabischen Aerzte, *Rhazes*, *Avicenna*, *Avenzcar* u. a. *Paracelsus* verdankt gröſstentheils seinen Ruf als Wunderdoctor dem Opium. Gehn wir die Schriften später lebender Aerzte bis auf unsere Zeit durch, als *Plater*, *Gesner*, *Horst*, *Helmont*, *Sylvius*, *Pitcairne*, *Boerhaave*, *Sydenham*, *van Swieten*, *Richard Morton*, *Hamilton*, *Mead*, *Pringle*, *Sennert*, *Wedel*, *Ludovici*, *Hecquet* u. a., so finden wir, daſs alle die Wichtigkeit des Opiums als eines Heilmittels anerkannten und dasselbe gebrauchten. Allein wenn gleich das Opium zu allen Zeiten einen vorzüglichen Platz unter den Heilmitteln behauptete, so waren doch auch zu allen Zeiten die Meinungen über seine Wirkung und die Art seiner Anwendung sehr getheilt. So wie einige es bis zum Himmel

erhoben, wurde es von andern als das gefährlichste Gift verschrien. *Tabernaemontanus* nennt es ein mörderisches Mittel, und schreibt Blindheit, Lähmung und Taubheit auf seine Rechnung, desgleichen *Prosper Alpinus.* Ruhiger prüfende Aerzte gestanden, daſs es nur durch unzweckmäſsigen, verkehrten Gebrauch zu Gift werde. — Es liegt nicht in meinem Plane, eine Kritik der Meinungen aller ältern Aerzte über den Gebrauch und die Wirkung des Opiums zu liefern. Dies ist ohnehin schon von einem der vortrefflichsten Aerzte des verflossenen Jahrhunderts, dem berühmten *Tralles* in seinem klassischen Werke: *Usus opii salubris et noxius in morborum medela etc.* auf eine vorzügliche Weise geschehen. — Meine Absicht geht vielmehr auf eine Prüfung der neuern Meinungen über diesen Gegenstand, welche theils Resultate der ältern Ideen sind, theils aus der neuern Ansicht des Organismus, seines Verhältnisses zur äuſsern Natur, und aus den über seine Wirkung angestellten Beobachtungen entspringen. —

Wir werden es daher vorzüglich mit den seit *Brown* aufgestellten Grundsätzen über die Wirkungsart des Opiums zu thun haben; denn mit *ihm* beginnt eine neue und merkwürdige Epoche in der Medizin. Durch

ihn hat die bisherige Ansicht der eigentlichen Objecte der Heilkunde eine solche Veränderung erlitten, der Gang der Untersuchung eine so verschiedene Richtung genommen, und über manche dunkele Regionen der Medizin ist ein so helles Licht verbreitet worden, daſs, ohne die Verdienste älterer Aerzte auch nur im Geringsten schmälern zu wollen, doch keine frühere Periode, mit der gegenwärtigen sowohl in Hinsicht der fruchtbaren Resultate als der erfreulichen Aussicht auf eine noch ergiebigere Erndte sich messen kann. Daſs einige excentrische Köpfe ihrer Einbildungskraft zu viel Spielraum gestatten, kann der Sache selbst nicht zum Vorwurfe gereichen. Der ruhigere Denker, der die Cultur des Geistes nicht durch Sturm zu erzwingen sucht, sondern sie mehr dem ruhigen Fortschritte der Zeit überläſst, wird sich dadurch nicht irre führen lassen, sondern selbst aus jenen Phantasien Nutzen zu ziehen wissen. Daſs jene veränderte Ansicht der Natur und ihres Verhältnisses zum Organismus einen bedeutenden Einfluſs auf die Begriffe von der Wirkungsart der Mittel haben muſste, läſst sich leicht begreifen. Bei welcher Theorie früherer Zeiten war dies nicht der Fall? Sie sind unmittelbare Resultate der Physiologie

des gesunden und kranken Zustandes, also der Basis der gesammten medizinischen Theorie. Mit der Umänderung dieser mufste daher auch ihr bisheriger Character eine Reform erleiden. Die grofse, zu grofse Simplicität der Brownschen Physiologie hatte auch eine sehr einfache Bestimmung und Classification der Heilmittel zur Folge. Jetzt, da man die Mängel jener Theorie, ohne jedoch ihre grofsen Vorzüge zu verkennen, einsieht, vervielfältigen sich auch schon die Begriffe von der Wirkung und dem Verhältnisse der Heilmittel zum Organismus; aber noch herrscht eine grofse Unbestimmtheit in diesem wichtigen Zweige der Heilkunde. Besonders zeigen sich die nachtheiligen Folgen einer zu beschränkten Ansicht des Verhältnisses der äufsern Natur zum Organismus sehr deutlich, und da diese Seite jetzt die Oberhand zu haben scheint, so halte ich es nicht für unzweckmäfsig, wenigstens an einem, aber sehr wichtigen Mittel die Richtigkeit meiner Aussage und den gewaltigen Nachtheil, den eine solche beschränkte Ansicht hat, umständlicher und mit Gründen darzuthun. Ich habe das Opium zum Gegenstande meiner Abhandlung gewählt, weil wohl schwerlich zu irgend einer Zeit dieses Mittel so häufig gebraucht und vielleicht ge-

mißbraucht worden ist, als in der gegenwärtigen, und sich hier der Nachtheil jenes gerügten Fehlers am deutlichsten zeigt. Daß dieses Mittel eins der wichtigsten ist, das wir besitzen, erhellt schon aus seinem häufigen Mißbrauche. Die Wichtigkeit eines Mittels, sagt *Horn* sehr wahr, und die heilsamen Wirkungen nach dem richtigen Gebrauche desselben, stehen in der Regel mit dem Mißbrauche desselben und immer mit den nachtheiligen Folgen dieses Mißbrauchs in geradem Verhältnisse. Je beträchtlicher die heilsame Wirkung eines Arzeneimittels ist, desto leichter wird es gewöhnlich gemißbraucht, und desto nachtheiligere Folgen sind mit seinem Mißbrauche verbunden. — Um so wichtiger aber ist jeder Beitrag zur Berichtigung seines eigentlichen Characters, seiner Wirkungsart und seines Gebrauchs. Mit *Brown* haben sich besonders *Weikard*, *Frank* der Vater und Sohn, *Markus*, *Röschlaub*, *Streng*, *Reil*, *W. Alexander*, *Crumpe*, *Stütz*, *Berdot*, *Leigh*, *Eccard*, *Wirtensohn*, *Siebold*, *Baumé*, *Niemeyer* und *Brera* um die Bestimmung der Wirkungsart des Opiums verdient gemacht. — Wenn wir aber die Meinungen dieser und anderer Männer über diesen Gegenstand genau erwägen, wenn wir die Hauptmomente des Streits der

verschiedenen Partheien aufsuchen, so finden wir, dafs sie sich auf folgende Hauptsätze zurückführen lassen.

1) „Opium ist eins der flüchtigsten und „kräftigsten Reizmittel, und folglich nur da „angezeigt, wo alle übrigen flüchtigen Reizmittel angezeigt sind. Nur in der eigentlichen Asthenie, sowohl in der directen, „wo mit kleinen Dosen angefangen, als auch „in der indirecten, wo man gleich eine beträchtliche Dosis geben mufs, ist Opium „heilsam und anwendbar; schädlich hingegen in der Hypersthenie. Die auf den Gebrauch des Opiums erfolgende Schmerzlosigkeit, Ruhe und Schlaf sind Wirkungen „seiner reizenden Kraft."

Um diesen Satz dreht sich alles, was von den meisten Brownianern und Anhängern der Erregungstheorie in zahllosen Schriften mit zahllosen Worten über den Gebrauch, Mifsbrauch und Wirkung des Opiums bis zum Eckel vor- nach- und wiedergekauet worden ist. Man mufs in der That über die Redseligkeit der meisten dieser Schriftsteller erstaunen, und es bleibt unerklärlich, wie Männer von Geist und Kenntnissen über Dinge, die an sich so verständlich und fafslich sind, mit solcher Breite sich auslassen und in einem solchen Raisonne-

ment sich gefallen können. Um nur an einigen ein Beispiel zu geben, führe ich *Streng* und *Horn* an. Jener wiederholt sich in seiner Abhandlung über den Missbrauch des Opiums unaufhörlich auf jeder Seite, und durchwässert dadurch dergestalt sein Raisonnement, dass er dem Leser höchst widerlich wird. Nach *Horn* ist das Opium ein wahres Universalmittel gegen asthenische Krankheiten. Es giebt nur wenige asthenische Krankheiten, sagt er, welche dem zweckmässigen Gebrauche des Opiums nicht weichen, und vielleicht nicht eine, welche durch dasselbe nicht erleichtert werden könnte, also bei asthenischem Allgemeinleiden von hohem Grade, bei asthenischen Fiebern vom dritten und vierten Schwächegrade, gegen asthenische Fieber von beträchtlichem Schwächegrade mit Localaffectionen, bei gelinden asthenischen Fiebern mit bedeutenden Localaffectionen, gegen chronische Nervenkrankheiten, gegen Wechselfieber, bei asthenischen Schlagflüssen, asthenischen Blutflüssen, Keichhusten, bei hysterischen und hypochondrischen Zufällen, bei gichtischen und rheumatischen Beschwerden mit asthenischem Character, bei venerischen Uebeln, gegen den Brand, die Ruhr, Gelbsucht; bei örtlichen asthenischen Uebeln der Harnblase und

der weiblichen innern Geburtstheile, *incontinentia urinae*, bei Mutterblutflüssen aller Art, eingeklemmten Brüchen, Augen- und Augenliederentzündungen asthenischer Art, bei alten schlaffen Geschwüren, Zahn- und Ohrenschmerzen u. s. w. Man findet in dem ganzen Kapitel von der Wirkung und der Anwendung des Opiums keinen einzigen Fall angeführt, wo dasselbe nicht angezeigt wäre, ausgenommen in der Hypersthenie. Ist eine solche Ansicht eines der wichtigsten Mittel geeignet, angehenden Aerzten eine Anleitung zum richtigen Gebrauche desselben zu verschaffen? Wenn Herr *Horn* in der Einleitung zu seinem Handbuche die Existenz specifischer Mittel eingesteht, wenn er ferner, wie aus mehreren Stellen deutlich hervorgeht, nicht läugnen kann, dafs es nicht blos *dynamisch-specifische*, sondern auch *materiell-specifische* Mittel giebt, warum behandelt er denn in der Heilmittellehre selbst alle Mittel blos nach dem einseitigen dynamischen Gesichtspunkte? Die Quecksilbermittel wirken nach ihm *absolut* und *unmittelbar schwächend*, und doch schreibt er ihnen grofse Wirksamkeit bei allen venerischen Krankheiten zu, die doch wahrlich nicht identisch mit hypersthenischen Zuständen sind. Dafs er auf alle Erklärung dieses

Phänomens Verzicht thut, ist kein Wunder, da es sich nicht dynamisch erklären läſst. Er läſst ferner das Quecksilber hervorstechende Veränderungen im lymphatischen Systeme hervorbringen, verhärtete Drüsen erweichen, harte Geschwülste drüsigter Theile schmelzen und zertheilen. Kurz man sieht aus diesen und mehrern andern Stellen, daſs Herr *Horn* die Existenz materiell-specifischer Mittel nicht läugnen kann, und doch nimmt er sowohl bei seiner Eintheilung der Heilmittel, als bei ihrer speciellen Abhandlung nicht im Geringsten Rücksicht darauf, wie dies auch im Kapitel vom Opium der Fall ist. Nicht einmal der dynamisch-specifischen Wirkung desselben auf die Nerven und das Sensorium, die doch keineswegs geläugnet werden kann, erwähnt er. Auſserdem verfällt er auch noch in den Fehler einer gewaltigen Umständlichkeit, und einer so häufigen Wiederholung des schon oft Gesagten. Dem Miſsbrauche des Opiums hat er eine eigene Schrift gewidmet (*De opii abusu tam respectu veteris quàm novae medicorum doctrinae, Viteberg.* 1804); man findet aber in ihr nichts mehr, als was er auf den ersten vier Seiten des Kapitels vom Opium in seiner Heilmittellehre sagt. Es läuft alles auf den allgemeinen dynamischen Gesichts-

punct hinaus, dafs es als eine der flüchtigsten und reizendsten Substanzen nur in Asthenien, aber auf keine Weise in Hypersthenien angezeigt ist. —

Die streng systematische Form, in der sich Herr *Streng* (s. *Röschlaubs* Magazin zur Vervollkommnung der theoretischen und practischen Heilkunde Bd. II. St. 3.) über diesen Gegenstand so wohl gefällt, und die gewaltige Weitläuftigkeit, die ewigen Wiederholungen mögen für den Verfasser in mancher Hinsicht recht vortheilhaft seyn; ob aber die Kunde des Gegenstandes dabei gewonnen hat, und wir dadurch nur um einen Schritt weiter in der Kenntniſs der Mittel überhaupt und des Opiums insbesondere *gekommen* sind, bezweifle ich sehr. „Und doch werden wir nicht verstanden," heiſst es, „ob wir uns gleich der gröſsten Deutlichkeit befleiſsigen." Zwischen Verstehen und Beistimmen ist wohl ein beträchtlicher Unterschied. Es gehört nicht wenig Arrogans zu der Behauptung, daſs man ihnen darum nicht beipflichte, weil man sie nicht verstehe. Ihre Sätze, sammt denen zu ihrer Erläuterung aufgestellten Beweisen, sind wirklich zu verständlich, als daſs der mit der neuern Ansicht des Organismus und seines Verhältnisses zur äuſsern Natur nur einigermaſsen Ver-

traute

traute sie nicht sollte begreifen können; aber ob sich die Richtigkeit dieser Sätze so unbedingt anerkennen lasse, ist eine andere Frage, die weiter unten erörtert werden soll. —

2) „Opium hat nächst seiner reizenden „Eigenschaft, die keineswegs geläugnet werden „den kann, auch eine beruhigende, vermöge „welcher es unmittelbar und durch sich selbst „ohne vorhergegangene Verstärkung der Le„bensfunction die Anomalie der Lebensthä„tigkeit im Organismus zu reguliren, Schmer„zen zu entfernen und Schlaf herbeizufüh„ren vermag. Es steht besonders in einer „engen Beziehung zum Nervensysteme, so „daſs es die in diesem Systeme vorhandene „Innormalität schnell ohne irgend eine Zwi„schenwirkung beseitigt, und dadurch die an„wesenden unangenehmen Empfindungen ent„fernt." —

3) „Das Leben ist Product einer Tri„plizität, oder vielmehr das Streben einer „Triplizität zur Simplizität. Die Factoren „dieser Triplizität sind:

a) „die Säftmasse;"

b) „die *Nerven* als Respondenten des „positiven oxydirbaren, und

c) „die *Muskeln* als Respondenten des „negativen, desoxydirbaren Poles."

„Nun gehört Opium zu den desoxydi-
„renden Mitteln, und versetzt den mit ihm
„in Verbindung gesetzten Körper in einen
„mehr positiven, in einen Zustand der grö-
„ſsern Annäherung zu dem Extreme der po-
„sitiven (desoxydirten) Productenreihe. Durch
„diese desoxydirende Wirkung des Opiums
„wird also die Indifferenz der Säftemasse ver-
„ringert, der positiven Differenz der Ner-
„ven näher gebracht, und von der negati-
„ven der Muskelthätigkeit entfernt. Soll
„aber die Lebensthätigkeit normal seyn, so
„müssen die Muskeln wechselsweise desoxy-
„dirt, die Nerven aber oxydirt werden, so
„daſs mit dem Maximum dieses Wechsel-
„processes die Function dieser Endpole er-
„löscht. Gleichmäſsig kann dieses nur ge-
„schehen, wenn die Quellen dieser entge-
„gengesetzten Indifferenzirung, die Flüssig-
„keiten gehörig gemischt sind. Das Opium
„hebt diese Gleichmäſsigkeit eben durch
„Desoxydation auf, so daſs nur der negative
„Pol, die Muskeln, aufs höchste desoxydirt
„werden, und mit dem Maximum der Des-
„oxydation ihre Thätigkeit erlöschen muſs.
„Aber die Thätigkeit des positiven Pols, der
„Nerven, muſs steigen, weil diese durch die
„Desoxydation von dem ihre Thätigkeit be-
„grenzenden Puncte, der höchsten Oxyda-

„tion immer weiter entfernt werden. Hier-
„aus folgt folgender, unsere Erfahrung über
„die Wirkung des Opiums ergänzender Satz:
„*Das Opium bewirkt eine erhöhte Nerven-
„thätigkeit, aber zugleich eine herabge-
„stimmte erlöschende Muskelthätigkeit.*"

Aus den beiden erstern (Nr. 1. 2.) angeführten Meinungen über die Wirkung des Opiums, erhellt offenbar, daſs der ganze Streit und die Verschiedenheit der Meinungen blos darauf beruhe, ob die sogenannte beruhigende, besänftigende Wirkung des Opiums Folge seiner reizenden Eigenschaft sey, oder ob dasselbe unmittelbar und durch seine specifische Wirkung auf das Nervensystem jene Erscheinungen hervorbringe. —

Wir wollen die Gründe, welche beide Partheien für ihre Behauptungen anführen, prüfen, um zu erfahren, auf welcher Seite das Uebergewicht ist. —

Die Vertheidiger der ersten Meinung, die zwischen dem Brownianismus und den Ansichten der Naturphilosophie unbestimmt in der Mitte schweben, sagen: wir bemerken täglich, daſs Opium den Muth erhöht, die Freude belebt, den Organismus in starke Erregung versetzt, und weit entfernt, den

Schlaf zu erregen, ihn oft verscheucht, in Hypersthenien schädlich ist, Asthenien hingegen in kurzer Zeit heilt. Hieraus folgt, daſs Opium keine beruhigende schmerzstillende Kraft besitzt, sondern zu den reizendsten Mitteln gehört. Zwar ist nicht zu läugnen, daſs Opium oft auf der Stelle Krämpfe, Schmerzen, Convulsionen entferne und Schlaf bewirke, aber welcher vernünftige Arzt wird die Wirkung eines Heilmittels nach der Entfernung einiger zufälligen Erscheinungen beurtheilen, die, nach dem Gebrauche desselben schwanden. Man muſs die Ursachen der krankhaften Erscheinungen erforschen und nach der Natur dieser die des Mittels bestimmen. Daraus, daſs ein Arzneikörper zu gewissen Zeiten, unter gewissen Umständen beruhigend, besänftigend wirkte, folgt noch nicht, daſs er beruhigender, besänftigender Natur ist. Wenn man alles, was den Schlaf befördert, unter diese Klasse bringen wollte, so gehört Ermüdung, reichliche Nahrung, Kälte, Wärme u. s. w. auch zu den beruhigenden, besänftigenden Mitteln. Nach *Wepfer* erregen die bittern Mittel in einer gewissen Gabe den Schlaf. *Rasori* behauptet dieses selbst von der China. Alle geistige Getränke bringen in einer beträchtlichen Menge genossen Schlaf hervor, mithin

gehören alle diese Stoffe zu den beruhigenden Mitteln. Die Erfahrung lehrt uns fast täglich, daſs die asthenischen Fieber, das Podagra, schlechte Verdauung, Kolik, Diarrhöe, Ruhr und alle spasmodische Zufälle dem Gebrauche des Opiums weichen. China, Vitrioläther, Campher, Wein und ähnliche Mittel lassen uns aber in diesen Krankheiten gleichen Erfolg beobachten. Was folgt hieraus anders, als daſs diese Mittel gleiche Kräfte besitzen. — Ferner, nimmt jemand eine beträchtliche Dosis Opium, so entstehen bald Zufälle, die auf vermehrte Kraft und Thätigkeit in den Functionen der verschiedenen Systeme hindeuten, der Puls nimmt an Vollheit und Stärke zu, das Gesicht wird rauh, der Athem schneller, die Ausdünstung vermehrt, die Thätigkeit des Gehirns verstärkt u. s. w. Ist die Dosis sehr stark und das Individuum gar nicht daran gewöhnt, so werden noch stärkere Kraftäuſserungen sichtbar, es wird eine gewaltsame Erhöhung der Lebensthätigkeit in allen Functionen sich einstellen; aber dieser Zustand kann, vermöge seiner Intensität, unmöglich von langer Dauer seyn. Ein tiefer Schlaf wird früher oder später erfolgen, eine allgemeine Unempfindlichkeit sich aller Organe bemächtigen, und beim Erwachen wird der

Kranke sich schwach fühlen, und einige Zeit nöthig haben sich zu erholen. Betrachten wir die Wirkung aller übrigen flüchtigen Reizmittel, so werden wir zwischen ihnen und dem Opium eine grofse Aehnlichkeit wahrnehmen. Die verstärkte Kraftäufserung aller Organe und die darauf erfolgte Ruhe ist also eine Folge der reizenden Kraft des auf den Organismus wirkenden Opiums. Es erzeugt erst Hypersthenie, die dann allmählig in indirecte Asthenie übergeht. Oder bestehen wir durchaus auf einer beruhigenden Kraft des Opiums, so müssen wir, wenn uns gleiche Wirkungen auf gleiche Ursachen zu schliefsen berechtigen, auch dem Weine, Branntweine und andern flüchtig-reizenden Stoffen eine beruhigende, besänftigende Kraft zuschreiben. —

Die Gegner dieser Behauptung führen dagegen folgende Sätze und Erfahrungen an, wodurch sie die unmittelbar beruhigende Kraft des Opiums zu erweisen suchen. —

Der Kranke, sagen sie, wird von den peinlichsten Empfindungen, welche Folgen einer bestimmten krankhaften Beschaffenheit des Organismus sind, gequält. Es steht nicht in der Gewalt des Arztes so unmittelbar auf die Krankheit, die den Grund jener Empfindungen enthält, zu wirken, dafs sie

schnell entfernt werde; aber er vermag durch gewisse Mittel jene quälenden Empfindungen, den heftigen Schmerz, die Schlaflosigkeit u. s. w. wenigstens auf einige Zeit zu entfernen. Unter diesen Mitteln nimmt das Opium den ersten Platz ein, indem es schon in der kleinsten Gabe, ohne die geringste sichtbare Erhöhung der Lebensthätigkeit, ohne daſs sonst irgend eine Veränderung im materiellen oder dynamischen Zustande des Organismus sichtbar würde, Schlaf herbei zu führen, Schmerzen zu entfernen und die Unruhe des Kranken zu mäſsigen vermag. Wenn wir in solchen Fällen auch noch so sorgfältig die Natur der Krankheit sammt ihren mannigfaltigen Modificationen untersuchen, so können wir uns dennoch schlechterdings keine Einsicht in das Causalverhältniſs der Erscheinungen verschaffen, wir begreifen nicht, wie eine so unbedeutende Dosis Opium im Typhus mit örtlichen Schmerzen im malignen Wechselfieber jenen auf der Stelle zu entfernen, dieses zu unterdrücken vermag, da die andern kräftigsten Reizmittel, Moschus, Campher, Aether u. s. w. in groſsen Gaben gereicht, nichts dagegen vermogten. Wollte man behaupten, das Opium bringe hier seine Wirkung blos durch seine reizende Kraft hervor, so behauptet man

etwas, dem Vernunft und Erfahrung geradezu widersprechen; denn kommt es hier blos auf ein Quantum Reiz an, so müſsten doch wahrlich 10 Gran Campher oder eine halbe Drachme Aether mehr thun, als ein halber Gran Opium, welches aber nicht der Fall ist. Wollte man sagen, die in einem gewissen Systeme vorhandene Asthenie, die den Grund des heftigen Schmerzes enthält, sey von dem Grade, daſs das Quantum Reiz eines halben Grans Opium ihr vollkommen entspräche, und aus diesem Grunde den Schmerz entferne, so ist theils nicht einzusehen, warum nicht andere schwache Incitamente dieselbe Wirkung hervorbringen sollen, theils liegt in dieser Behauptung schon das Geständniſs einer specifischen Beziehung des Opiums zu einem Systeme des Organismus, wenn es gleich nicht bestimmt ausgedrückt ist, weil man sonst sich oder vielmehr seine Theorie compromittiren würde. Nur blinde Anhänglichkeit an ein System, das an sich zwar consequent ist, in Beziehung auf Erfahrung aber noch viele Mängel hat, kann eine solche Behauptung, daſs das Opium blos durch seine reizende Kraft alle Erscheinungen hervorbringe, veranlassen. Der Verfasser dieses Aufsatzes ist weit entfernt die Vortrefflichkeit der Erregungstheorie zu ver-

kennen. Es behauptet vielmehr, dafs derjenige Arzt, welcher die Grundsätze der Erregungstheorie nicht zur Basis seines ärztlichen Wissens und Handelns mache, durchaus nicht zu den rationellen Aerzten zu zählen sey; aber wer glaubt, dafs durch sie alle einzelne Erscheinungen im gesunden und kranken Zustande erklärt und für jede besondere Krankheitsform ein zweckmäfsiger Heilungsprocefs entworfen werden könne, der läfst sich durch ihre theoretische Consequenz blenden und irre führen. Mehrere unbefangene und scharfsinnige Bearbeiter der Erregungstheorie haben dieses auch selbst eingesehen, wie die verschiedenen jetzt zum Vorschein kommenden Modificationen derselben es hinlänglich beweisen. Unsere Kenntnisse von der Wirkung der Mittel sind ganz empirisch. Die Physiologie und Pathologie enthalten blos Grundsätze zur Beurtheilung ihres allgemeinen Verhältnisses zum gesunden und kranken Organismus, reichen aber zur Erkenntnifs ihrer speciellen Wirkungsart in den besondern und individuellen Krankheitszuständen keinesweges hin, sondern hier gewährt uns blos dasjenige Gewifsheit, was wiederholte Beobachtungen, gestützt auf Analogie und Induction, uns lehren. Hier mufs das analytische und synthetische Verfahren

sich gegenseitig die Hand bieten, denn nur aus der Verbindung und Benutzung beider Methoden können möglichst gewisse Resultate hervorgehen. — Opium ist eins der kräftigsten Reizmittel und erhöht schon in einer mäfsigen Gabe sehr beträchtlich die Lebensthätigkeit des Organismus, darüber ist kein Zweifel; aber in practischer Hinsicht ist dieses nicht der einzige Gesichtspunct, aus welchem die Wirkung und der medizinische Gebrauch des Opiums beurtheilt werden muſs. Denn es bewirkt

1) oft schon in solchen kleinen Gaben Beruhigung, Schlaf und Entfernung des Schmerzes, daſs diese Wirkung unmöglich blos Folge seiner reizenden Kraft seyn kann;

2) ist auch nicht die geringste Spur von Erhöhung der Lebensthätigkeit, von verstärkter Erregung wahrnehmbar, und doch beseitigt es in der kürzesten Zeit die peinlichsten Empfindungen;

3) lehrt uns die Erfahrung unwidersprechlich, daſs selbst in hypersthenischen Zuständen, sowohl örtlichen als allgemeinen, eine kleine Dosis Opium oft treffliche Dienste leistet, vielleicht dadurch, daſs es die innormal erhöhte Empfindlichkeit des Nervensystems herabstimmt und dadurch die zu groſse Empfänglichkeit für äuſsere Eindrücke ver-

mildert. Ich will nur ein Beispiel anführen. Kranke von robuster plethorischer Constitution leiden oft im ersten Stadium des Trippers, wo die örtliche Entzündung ächt hypersthenischer Natur ist und nicht selten auch die übrigen Systeme des Organismus daran Theil zu nehmen genöthigt werden, an äußerst schmerzhaften Erectionen, die ihnen besonders den Schlaf unmöglich machen. Reicht man ihnen unter diesen Umständen einen viertel oder halben Gran Opium, so lassen die schmerzhaften Erectionen, bei übrigens fortdauernder örtlicher Hypersthenie, in den meisten Fällen gleich nach. Dem unbedingt gläubigen Anhänger der Erregungstheorie bleibt nichts übrig, als die vorhandene Entzündung für asthenisch zu erklären, oder zu behaupten, durch den Reiz des Opiums sey indirecte Asthenie erzeugt und vermittelst dieser die schmerzhaften Erectionen auf eine kurze Zeit entfernt worden. Heißt dies aber nicht geradezu Thatsachen läugnen, Erklärungen erzwingen, um sein Lieblingssystem keine Blöße zeigen zu lassen? Kann nicht ein Mittel vermöge seiner genauen Relation zu irgend einem Systeme des Organismus unmittelbar chemisch in dasselbe einwirken, und dadurch eine ihrer Natur nach uns unbekannte und

nur in ihren Aeufserungen erkennbare Veränderung in demselben hervorbringen? Wenn die Anhänger der Erregungstheorie sagen, man mufs nicht die Wirkung eines Mittels nach der Entfernung einiger zufälligen Erscheinungen beurtheilen, die nach dem Gebrauche desselben schwinden, sondern man mufs die Ursache der krankhaften Erscheinungen erforschen, und nach der Natur dieser die Natur des Mittels zu bestimmen suchen, so geben sie eine vortreffliche Lehre, die sie selbst aber wohl schwerlich in ihrem ganzen Umfange jederzeit befolgen mögten. Nichts ist schwieriger, als die wahre Ursache der Erscheinungen auszumitteln, oder was dasselbe heifst, eine Erfahrung im strengsten Sinne zu machen, wenn man nämlich unter Erfahrung eine solche Erkenntnifs versteht, in welcher die Wahrnehmungen durch den Begriff der Ursache und Wirkung mit einander verknüpft sind. Wir dürfen nur die Gründe, wodurch sie bestimmt wurden, dem Opium eine blos reizende Kraft zuzuschreiben, genauer untersuchen, und wir überzeugen uns bald, dafs sie nicht auf Erfahrung im eigentlichen Sinne, nicht auf eine genaue und vollständige Kenntnifs der wahren *Ursache* der durch das Opium entfernten krankhaften Erscheinungen beruhen, sondern

daſs nur wiederholte Beobachtung von dem Aufeinanderfolgen gewisser Erscheinungen auf den Gebrauch des Opiums und hypothetische Annahme einer vorhandenen Schwäche, als Ursache der krankhaften Erscheinungen die Behauptung von der blos reizenden Eigenschaft des Opiums erzeugt habe. Nur wenn ich bestimmt angeben kann, wie der Organismus von Moment zu Moment durch das Opium bestimmt ward, bis die Entfernung dieses oder jenes krankhaften Zufalls erfolgt ist, kann ich sagen, daſs ich das ursächliche Verhältniſs des Opiums zum kranken Organismus kenne, im entgegengesetzten Falle beruhen meine Behauptungen von der Wirkung der Mittel und hier des Opiums auf Beobachtungen, die in Hinsicht ihrer Gewiſsheit durch Analogie und Induction zwar gesteigert, aber nie zur eigentlichen Erfahrung erhoben werden können. Dieses ist ganz der Fall mit den Gründen, welche von den Anhängern der Erregungstheorie für die blos reizende Eigenschaft des Opiums angeführt worden sind. —

1) „Opium erhöht den Muth, belebt die Freude, versetzt den Organismus in starke Erregung und entfernt dadurch den Schlaf u. s. w.“

Dieses findet allerdings statt, wenn das



Opium in beträchtlich großen Dosen gereicht wird, wo es alsdann besonders die Thätigkeit des Gefäßsystems bedeutend erhöht. Oder beruht diese Behauptung auf einer genauen Kenntniß des ursächlichen Verhältnisses des Opiums zum Organismus, oder ist sie nicht vielmehr Resultat wiederholter Wahrnehmung gewisser Erscheinungen auf den Genuß einer beträchtlichen Gabe dieses Mittels? Mithin hat die Art und Weise, wie die Erregungstheorie zur Erkenntniß der Wirkungsart der Mittel gelangt, nicht den geringsten Vorzug vor der jedes andern rationellen Arztes, der nicht blindlings den Aussprüchen der Erregungstheorie zugethan ist. Dieser hat aber noch den Vortheil, daß er mit mehr Freiheit beobachten kann, und indem er dieses thut, findet er, daß Opium in kleinen Dosen unmittelbar ohne vorhergegangene Verstärkung der Lebensfunction unangenehme Empfindungen, Schlaflosigkeit entfernt und anomalische Aeußerungen der Lebensthätigkeit beseitigt. Er zieht hieraus den Schluß, daß Opium nicht in einem und demselben Verhältnisse zu allen Systemen und Organen, sondern daß es in einer sehr engen Beziehung zum Nervensysteme stehe, daß es schon in einer kleinen Quantität tief in die Organisation desselben eingreife und

materielle Veränderungen bewirke, deren Natur uns völlig unbekannt ist. Im Gefäſssysteme, welches schon in einer entferntern Beziehung zum Opium steht, ist sein dynamisches Verhältniſs eher sichtbar, weil es nicht so schnell in die Mischung desselben einwirkt; es erhöht in einer etwas beträchtlichen Gabe die Lebensthätigkeit desselben, und vermöge der Einheit des Organismus nehmen bald alle übrigen Systeme und Organe an dieser Wirkung Theil. Diese Behauptung beruht auf wiederholter Wahrnehmung gewisser Erscheinungen nach dem Genusse des Opiums, und hat also mit denen der Erregungstheorie gleichen Werth. Auch sie stehen hier auf keiner höhern Stufe, als auf der der Beobachtung.

2) „Opium ist in Hypersthenien schädlich, Asthenien heilt es in kurzer Zeit, mithin gehört dasselbe zu den reizenden Mitteln und nicht in die Klasse der besänftigenden, beruhigenden."

Es wird keineswegs geleugnet, daſs Opium in Beziehung zum Organismus überhaupt, und besonders zum Gefäſssysteme, reizende Kraft besitze, und mithin zu den reizendsten Stoffen gehöre, sondern nur, daſs es auſser dieser allgemeinen reizenden Eigenschaft noch ein eigenes Verhältniſs zum

Nervensysteme habe, vermöge welchem es schon in einer kleinen Gabe den anomalischen Zustand desselben zu entfernen vermag. Dafs selbst in ächt hypersthenischen Zuständen eine kleine Dosis Opium die vorhandene Anomalie des Nervensystems zu beseitigen im Stande ist, und dadurch sehr vortheilhaft auf den kranken Organismus gewirkt werden kann, hat mich die Beobachtung sehr häufig gelehrt, und ich berufe mich auf das Zeugnifs anderer erfahrner Aerzte, die mit unbefangenem Blicke die Wirkungen der Mittel beobachteten. Die Vertheidiger der Meinung von der blos reizenden Eigenschaft des Opiums gehen von dem Grundsatze aus, dafs Hypersthenie und Asthenie nie im Organismus coexistiren können, dafs also ein in Asthenie so bewährtes Mittel, wie das Opium ist, unmöglich auch in Hypersthenien heilsam seyn kann. Sie haben ferner beobachtet, dafs Opium den hypersthenischen Zustand wirklich verstärke. Daraus zogen sie nun den Schlufs, dafs es zu den positiv reizenden Stoffen gehöre. Dieses gilt aber nur von einer beträchtlichen Dosis Opium, eine kleine Quantität hat zwar auch immer auf das Gefäfssystem Einflufs und vermehrt die Thätigkeit desselben in Verhältnifs zu seiner Quantität; allein diese

Ver-

Vermehrung ist so unbedeutend in Verhältniſs zu der durch das Opium bewirkten vortheilhaften Veränderung im Nervensysteme, daſs es unter gewissen Umständen, selbst in Hypersthenien nützlich seyn kann und ist. Aus seiner heilsamen Wirkung in Asthenien folgt allerdings, daſs es zu den reizenden Stoffen gehöre, aber seine beruhigende Kraft, oder vielmehr seine specifische Wirkung auf das Nervensystem wird dadurch keineswegs ausgeschlossen. —

3) „Wenn man alle Stoffe, welche den Schlaf befördern können, zu den beruhigenden Mitteln zählen wollte, so muſs man auch reichliche Nahrung, Wein, Branntwein, Wärme u. s. w. dahin rechnen.“ —

Dieser Einwurf gegen die beruhigende Kraft des Opiums gründet sich auf eine Verwechselung der secundär-beruhigenden Wirkung des Opiums mit der primären, welche wohl zu unterscheiden sind. Die Erstere haben alle reizenden Stoffe mit einander gemein, wenn sie in so groſsen Gaben genommen werden, daſs sie die Erregung enorm verstärken und dadurch indirecte Asthenie herbeiführen, obgleich die dadurch bewirkte Ruhe unsicher, oft sehr gefährlich ist, und eigentlich gar nicht den Namen der Ruhe verdient. Eine primär-beruhigende Wirkung

aber, d. h. eine solche, die unmittelbar ohne vorhergegangene Verstärkung der Lebensfunction erfolgt, hat nur das Opium und die mit ihm verwandten Stoffe.

4) „Das asthenische Fieber, das Podagra, schlechte Verdauung, Kolik, Diarrhöe und alle spasmodische Zufälle weichen dem Gebrauche des Opiums; China, Vitrioläther, Campher, Wein und ähnliche Mittel heilen auch diese Krankheiten, folglich hat das Opium mit diesen Mitteln gleiche Kräfte."

Zugegeben, daſs wirklich alle diese Krankheiten durch Opium geheilt werden können, so folgt immer nur daraus, daſs Opium in Beziehung zum Organismus überhaupt reizende Kraft besitze, aber nicht, daſs es darum keine beruhigende in Beziehung auf das Nervensystem habe, daſs es seine Thätigkeit nicht regulire, ohne daſs Verstärkung der Lebensthätigkeit vorhergehe. Aber wie obige von vielen Brownianern und Anhängern der Erregungstheorie oft wiederholte Behauptungen so allgemein ausgedrückt da stehen, beweisen sie einen hohen Grad von Einseitigkeit in der Ansicht des Organismus, seiner speciellen Krankheitszustände und der Therapeutik. Schwerlich mögte im Podagra jederzeit Opium indicirt seyn, da ein hypersthenischer Zustand des Organismus in Ver-

bindung mit dem Podagra gewiſs keine sehr seltene Erscheinung, und in diesem Falle selbst nach dem Buchstaben der Erregungstheorie der Gebrauch des Opiums contraindicirt ist. Was die schlechte Verdauung betrift, gegen die sich das Opium so heilsam beweisen soll, so ist vielmehr das Gegentheil allgemein anerkannte, selbst von vielen Aerzten der neuesten Schule mit Nachdruck behauptete Wahrheit, daſs nämlich das Opium in diesem Falle weit eher schädlich als nützlich ist, indem es die Thätigkeit des gastrischen Systems vermindert, herabstimmt. Wenn aber nach der Erregungstheorie alle Stoffe nur in positive und negative, d. h. in solche, durch welche die Thätigkeit des Organismus verstärkt, und in solche, durch welche sie geschwächt, vermindert wird, eingetheilt werden, wie kann denn da ein und dasselbe Mittel positiv und negativ zugleich, negativ auf das gastrische System und positiv auf alle übrigen Systeme wirken? Und doch müſste es der Fall seyn, wenn das gastrische System, wie uns die Erfahrung unwidersprechlich lehrt, durch das Opium in Unthätigkeit versetzt und die Eſslust vermindert wird. Daſs etwa durch den Reiz des Opiums erzeugte indirecte Asthenie die Ursache der verminderten Thätigkeit der Verdauungs-

werkzeuge seyn sollte, ist bei der so kleinen, unter diesen Umständen gereichten Dosis nicht denkbar, und wird auch von den Aerzten der neuesten Schule gar nicht als Grund angeführt. Wiederholte Beobachtung hat sie gelehrt und überzeugt, daſs das gastrische System durch Opium leicht in einen unthätigen, der Erhaltung des Ganzen nicht angemessenen, Zustand versetzt werde. — Ferner weicht auch nicht jede Diarrhöe und Kolik dem Gebrauche des Opiums, eben so wenig als China, Wein, Campher u. s. w. hier immer angezeigt sind. —

5) „Nimmt jemand eine beträchtliche Dosis Opium, so entstehn bald Zufälle, die auf vermehrte Kraft und Lebensthätigkeit in allen Functionen schlieſsen lassen, der Puls nimmt an Völle und Stärke zu u. s. w. Ist die Dosis sehr stark und das Individuum nicht daran gewöhnt, so wird eine gewaltsame Erhöhung der Lebensthätigkeit in allen Organen sich einstellen. Dieser Zustand kann aber nicht lange dauern, es erfolgt bald ein tiefer Schlaf und eine allgemeine Unempfindlichkeit aller Organe, besonders der Sinne bemächtigt sich hierauf des Kranken. Vergleichen wir damit die Wirkung anderer flüchtigen Reizmittel, so werden wir dieselben Erscheinungen wahrnehmen;

folglich hat das Opium mit ihnen gleiche Kräfte."

Hieraus folgt nichts weiter, als daſs Opium in Beziehung zum Organismus überhaupt reizende Kraft besitze und indirecte Asthenie zur Folge habe, wenn es in verhältniſsmäſsig zu groſser Gabe genommen wird. —

Aus allen Gründen, welche die Vertheidiger der blos reizenden Kraft des Opiums für ihre Behauptung anführen, ersieht man deutlich das Bestreben, alles sorgfältig aus dem Spiele zu lassen, was ihre Behauptung nur einigermaſsen beschränken oder modificiren könnte. Ihre Ansichten sind immer nur die allgemeinsten, ohne Rücksicht auf die besondern Systeme, die doch so unumgänglich nothwendig ist, daſs sich kein rationeller Arzt davon lossagen darf und wird. Gewiſs nichts ist bei der Bestimmung der Wirksamkeit der Mittel von so groſsem Nachtheile, als eine zu beschränkte Ansicht ihres quantitativen und qualitativen Verhältnisses zu den besondern Organen und Systemen des Organismus! —

Als Resultat meines bisherigen Räsonnements stelle ich folgende Sätze auf:

1) Opium gehört in Beziehung zum Organismus überhaupt zu den kräftigsten Reizmitteln, so daſs es in einer nur etwas be-

III.

Erfahrungen und Bemerkungen aus der Medicin und Chirurgie.

Von

Adolph Friedrich Löffler,

der Medicin und Chirurgie Doctor, Russisch-Kaiserl. Hofrathe, Ehrenmitgliede des Reichs medicinischen Collegiums in St. Petersburg, der freien ökonomischen Gesellschaft ebendaselbst Mitglied, und der Medicinalverwaltung des Gouvernements Witepsk Geburtshelfer.

I.

Einige Bemerkungen über die Wassersucht der Eierstöcke. (Hydrops Ovarii.)

Es ist meinen Erfahrungen zufolge nur scheinbar, daſs diese Krankheit so selten vorkommt, sie ist häufiger vorhanden, als

man gewöhnlich von ihr glaubt; — die Erscheinung, daſs sie seltener von den Schriftstellern in ihren Bemerkungen erwähnt wird, als sie in der Natur vorhanden ist, hat vorzüglich folgende zwei Ursachen zum Grunde:

1) sie ist nicht immer so deutlich in ihren Erscheinungen, daſs sie, ohne eine genaue und anhaltende Prüfung erforscht werden kann, wird daher mehrmalen verkannt;

2) sie kommt zuweilen zu spät in die Behandlung des geschicktern und vernünftigern Arztes, und er überläſst das Risiko der Heilung alsdann lieber der Natur, als durch ein gewagtes Gelingen den gewöhnlich üblen Ausgang auf sich zu laden; und so wird dieser Zufall, ohne in beiden Fällen immer richtig erkannt zu seyn — begraben.

Ich wünsche daher, daſs diese wenigen Bemerkungen über eine so wichtige Krankheit dazu dienen mögten, den denkenden Theil der Aerzte und Wundärzte aufmerksamer auf sie zu machen, um durch ein gröſseres vereintes Nachdenken sie der Aufklärung, nicht durch das Irrlicht einer Theorie, sondern durch das Sonnenlicht der Erfahrung, näher zu bringen, und ihre Gefährlichkeit durch eine bessere und geprüftere Heilmethode, als die bisherige, zu verringern.

Die Definition der Wassersucht der Eierstöcke ist schon in diesen Worten vorhanden; diese Krankheit besteht nämlich: in einer widernatürlichen Vergröſserung der Eierstöcke durch eine mehr oder weniger groſse Ansammlung von Wasser.

Die anatomische Untersuchung dieser Krankheit hat sowohl bei lebendigen als todten Subjecten gelehrt:

1) daſs dabei die sogenannten Eier oder Saamenbläschen in ihrer ganzen Organisation zerstört oder entartet waren;

2) oder daſs sie sich in einer Art von Erweichung, Maceration, befanden;

3) daſs die, sich in den Eierstöcken häufig befindenden, Wassergefäſse, zu einer enormen Gröſse mit Wasser angefüllt und ausgedehnt hatten;

4) daſs diese an vielen Stellen durch die zu groſse Anfüllung geborsten waren, und den Inhalt ihres Wassers in das schwammige und Zellengewebe der Eierstöcke ergossen hatten;

5) ja, daſs selbst diese Zerberstung, durch die zu groſse Ausdehnung, an den Eierstökken geschehen war, und eine Wasserergieſsung im Becken gefunden wurde.

Die Ursachen dieser Krankheit können vielleicht zahllos seyn, doch hat man fol-

gende als die vorzüglichsten und am öftersten bemerkten anzusehen:

1) Asthenie des ganzen Körpers, und ganz besonders

2) Asthenie der Eierstöcke.

Dieser letzte locale Schwächezustand, wodurch die natürliche Verrichtung der Eierstöcke von ihrer Normalität abweicht und den ersten Schritt zu ihrer Krankheit macht, kann noch vorzüglich bewirkt werden, durch

3) überhäuften Beischlaf, und

4) öfteres Gebären.

Nächst diesen können die Veranlassungen dieses Zufalls seyn:

5) äufsere Verletzungen in der Gegend der Eierstöcke;

6) in den Eierstöcken abgelagerte Schärfen;

7) Folgen der Geburt und verschiedener Krankheiten.

Auch entsteht die Wassersucht der Eierstöcke

8) sehr oft zu der Zeit, wenn die Monatsreinigung ins Stocken geräth oder schon ausgeblieben ist; die Eierstöcke sind dann gleichsam in eine gröfsere Unthätigkeit versetzt, und eine andere Thätigkeit, eine häufige Absonderung des Wassers nämlich, tritt an ihre Stelle.

Nicht immer hat diese Krankheit im Anfange solche Zufälle, wodurch sie sich zu erkennen giebt, diese gesellen sich erst im höhern Grade dazu; nur zuweilen gehen derselben allerlei kränkliche Beschwerden vorher, die jedoch vorzüglich ihren Sitz in der untern Hälfte des Körpers haben, und sich zuletzt in einer Anschwellung eines Eierstocks oder beider Eierstöcke endigen.

In der Folge, wenn sich die Krankheit schon mehr ausgebildet hat, erscheinen eine groſse Anzahl Zufälle, wovon einige mehr, andere weniger das in den Eierstöcken angesammelte Wasser andeuten.

Das erste sicht- und fühlbare pathognomische Kennzeichen, welches die Gegenwart dieser Krankheit anzeigt, ist eine harte begrenzte Geschwulst an einer oder beiden Seiten des Unterleibes in der Gegend der Eierstöcke über den Schaambeinen.

In seltnern Fällen nimmt diese Wassergeschwulst schnell zu, so daſs sie innerhalb sechs Monaten ihre höchste Höhe erreicht; dieses ist immer ein gefährliches Ereigniſs in den öftern Fällen, jedoch nimmt diese Geschwulst so langsam zu, daſs man die Schwapung des Wassers, den Impuls desselben, st nach einigen Jahren bemerken kann.

Bei Personen, die einen phlegmatischen,

asthenischen Character der Seele und des Körpers haben, erregt diese Geschwulst selten ansehnliche Schmerzen, selbst dann kaum, wenn man sie unbehutsam antastet und drückt; da sie im Gegentheil bei empfindlichen, reizbaren, magern Personen mit sthenischer Beschaffenheit des Körpers zuweilen sehr heftig sind; im Becken und an der Stelle der Geschwulst sind sie am öftersten und stärksten, dann nehmen sie das Hüftgelenk ein und erstrecken sich in der ganzen Länge des Schenkels.

Befindet sich die Anhäufung des Wassers nur in einem Eierstocke, so leidet auch davon nur vorzüglich die nämliche Seite; sind beide Eierstöcke wasserkrank, so leiden beide Seiten. So wie die Geschwulst zunimmt und sich dem forschenden Auge des Kenners mehr zu erkennen giebt, so entstehen auch mit dieser Zunahme oft im progressiven Verhältnisse mehrere und vergrößerte Zufälle. Es entsteht ein beschwerliches Uriniren und Stuhlgehen; ist die Reinigung nach ihrer gewöhnten Periode noch vorhanden, so geräth sie in Unordnung oder bleibt endlich ganz aus; die Eſslust mangelt, denn die Verdauung ist aus Mitleidenschaft *(per consensum)* und den Druck der Geschwulst auf die Gedärme gestört; das

Athemholen wird immer beschwerlicher und zuweilen sehr beängstigend, asthmaähnlich; der Durst nimmt zu, wird zuweilen unauslöschbar; der Urin ist wenig, dick, trübe, und läſst einen rothen Bodensatz fallen; es stellen sich öftere Uebelkeiten mit Ausbrechen unverdauter genossener Nahrungsmittel ein; der Puls nimmt an Schnelligkeit und Kleinheit zu; die noch vorhanden gewesene gesunde Gesichtsfarbe verschwindet nach und nach, und eine kränkliche Bleichheit tritt an ihre Stelle; der ganze vorher gesunde Organismus des Körpers weicht hierbei nach und nach von seinem Normalzustande ab, und sinkt zur Kränklichkeit und zum auszehrenden Fieber hin.

Dieses sind die vorzüglichsten Zufälle, welche die Wassersucht der Eierstöcke begleiten und andeuten; allein eben die nämlichen Zufälle können auch bei einer Bauchwassersucht vorhanden seyn, und der beste Arzt könnte sich in seiner Diagnostik irren, wenn er nur blos diese Zufälle als Kennzeichen der Krankheit zu seinem Maaſsstabe nähme, zumal da oft diese Wassergeschwulst der Eierstöcke zu einer hohen Gröſse steigt, und so sich dann mehr einer Bauchwassersucht verähnlicht.

Es giebt jedoch einige fast sichere Kenn-

zeichen, welche beide, sich ähnliche, Krankheiten unterscheiden. Ich rechne hierher folgende:

1) Die Wassersucht der Eierstöcke entsteht immer mit einer kleinen fast runden, fühlbaren Geschwulst an einer oder beiden Seiten über den Schaambeinen, und ist immer vorzüglich zuerst mit Zufällen der Gebärmutter begleitet, die ihr auch in der Folge am hervorstechendsten bleiben. Wenn auch ähnliche Zufälle bei der Bauchwassersucht statt finden, so sind sie doch nie in einem so deutlichen unterscheidenden Grade vorhanden.

2) Die gewisseste Unterscheidung dieser Krankheit, sowohl von der Bauchwassersucht, als von einer vielleicht in Verdacht habenden Wassersucht der Gebärmutter, erlangt der Arzt durch eine genaue oft wiederholte innere Scheidenuntersuchung; — diese allein giebt ihm Licht in der Dunkelheit seiner Entscheidung, und verändert ihm jeden Zweifel zur Gewifsheit.

Ist eine Wassersucht beider Eierstöcke vorhanden, so findet man die Gebärmutter in ihrem natürlichen gesunden Zustande tiefer als gewöhnlich in die Scheide herabgesunken, und zu beiden Seiten derselben eine mehr oder weniger grofse Geschwulst, die

sich im Anfange ihrer Entstehung schwerer, im Fortgange leichter, und am Ende wieder erschwerter zu erkennen giebt.

Die vorhin aufgezählten Zufälle, welche diese Krankheit begleiten, geben schon genugsam den traurigen und gefährlichen Zustand der Kranken zu erkennen, wenn auch nicht die Erfahrung leider lehrte, daſs auch bei dem Gebrauche aller noch so richtig und mit Fleiſs angewandten Arzneimittel, dennoch diese Krankheit höchst selten einen glücklichen Ausgang hat.

Und selbst die Operation, das noch einzig beste rettende Mittel von allen, verlängert nur gewöhnlich die Krankheit, macht sie nur eine kurze Zeit erträglicher, und heilet sie nur in sehr seltenen Fällen.

Bei dieser für den gefühlvollen, menschenliebenden Arzt schauerlichen Prognostik dieser Krankheit, was soll er thun, was lassen, bei der hohen Gewiſsheit des unglücklichen Erfolgs, zumal dann, wann die Krankheit bereits eine hohe Stufe und Alter erreicht hat? — Soll er die Zufälle der Krankheit noch durch Anwendung seiner Mittel vermehren, da er einsieht, daſs sie nicht helfen werden? Oder soll er ein müſsiger, nur höchstens palliativ helfender Zu-

schauer seyn, wie die Krankheit die daran leidende zum Tode martert? —

Wer soll ihn in diesem schrecklichen dunklen Labyrinthe zum Lichte leiten, wer ihm in dem Wanken zwischen Wollen und Nichtwollen rathen, Empirie oder rationelle Heilkunst? — Jene grofse Künstlerin schweigt, und diese tritt in ihre gröfsere siegende Rechte ein, indem sie ihn an der Hand des gesunden Menschenverstandes und der Erfahrung auf den Weg zeiget, den er zu gehen hat, um auf keine Sandbänke und Klippen zu gerathen; sie sagt ihm:

1) „das in den Eierstöcken angesammelte Wasser abzulassen; und dann

2) zu verhüten zu suchen, dafs es sich nicht wieder aufs neue anhäufen kann."

Aber den Erfahrungen zufolge nützet die Operation hier so selten, — *vielleicht* dennoch nützet sie! Ohne sie gehet die Kranke einem gewissen Tode entgegen, mit selbiger wird dieser vielleicht verscheucht, wenigstens gewifs immer verspätet; — und wer wollte nicht gern Einem Kranken seine Leiden erleichtern, nicht gern auch auf ein ungewisses entferntes *vielleicht* ihn zu retten suchen? —

Die Abzapfung des Wassers aus den Eierstöcken ist weder mit Gefahr verbun-

den, noch erfordert sie viele Zubereitung und operative Geschicklichkeit; diese Vorzüge können den Heilkünstler um so eher bestimmen, die Operation nicht zu *lange* aufzuschieben, denn ihr vorzügliches Gelingen liegt in ihrer frühern Anwendung.

Und wodurch will man noch sonst das in den Eierstöcken befindliche Wasser wegbringen? durch den Gebrauch zertheilender, die Einsaugung befördernder Mittel?

Kaum kann ich glauben, dafs sie hier einigen, sicher keinen grofsen helfenden Nutzen leisten können!

Und was im Anfange der Krankheit nicht durch sie zu bewirken war, wie kann man noch hoffen, dafs es im mittlern oder noch höhern Zeitraum derselben geschehen kann? —

Die Operation macht man leicht, sicher und bequem mit einem Troikart, oder auch geradezu mit einem Messer; man sucht sich dazu die niedrigste, weichste und vorzüglich erhabenste, am meisten von Wasser schwappende (wenn dieses zu fühlen und zu hören ist) Stelle der Geschwulst aus, und sucht alle vorhandene fühlbare Verhärtungen zu vermeiden.

Weder der Troikart noch der Schnitt darf klein seyn; es schadet nicht, sondern ist vielmehr gut, wenn auch die Wunde einen

kleinen Zoll groſs ist, — denn zuweilen ist das im Eierstocke befindliche Wasser so dick und gallertartig, daſs es nicht durch eine kleine Röhre des Troikarts, noch aus einer mit dem Messer gemachten kleinen Wunde abflieſsen kann. Zwar im letztern Falle kann man immer zuerst versuchen das Wasser durch eine kleine Schnittwunde auszulassen, indem, wenn dieses zu dick wäre, um abflieſsen zu können, man sehr leicht die kleine Wunde vergröſsern kann; mit einem Troikart ist dieses weniger leicht möglich.

Ein günstiger Erfolg der Operation ist dann vorzüglich zu erwarten, wenn der Impuls des Wassers sehr deutlich zu fühlen oder wohl gar zu hören ist; fehlt dieses günstige Zeichen des bessern Gelingens, so ist zu fürchten, daſs die Geschwulst aus vielen sogenannten Bälgen oder Säcken (fachweisen Abtheilungen) besteht, denn alsdann kann durch die Wunde nur dasjenige Wasser abflieſsen, dessen Sack man getroffen hat, und man ist in die Nothwendigkeit versetzt, die Operation mehrmalen wiederholen zu müssen.

Ist die Wunde groſs genug, so hat man auch hier den Vortheil durch dieselbe einen Finger einzubringen, um damit zu fühlen, wohin die weichste wasserartige Ge-

schwulst ist, so kann man dann hierhin selbige durch die Wunde mit dem Troikart öffnen.

In manchen Fällen kann man auch bei der äufsern Oeffnung der Wassergeschwulst der Eierstöcke eine innere mit zu Hülfe nehmen; ich meine nämlich eine Punction mit einem Troikart durch die Scheide in eine der fühlbarsten erhabensten Stelle der Geschwulst machen.

Man fürchte hier nicht eine Verletzung edler Theile, sie ist bei Aufmerksamkeit, Vorsicht und einiger Geschicklichkeit nicht leicht möglich, dann auch nicht gefährlich; — es gehört auch viele Ungeschicklichkeit und Unwissenheit dazu, die Gebärmutter, die Blase, wohl gar die Gedärme zu verletzen, und ich hoffe, dafs ein solcher Arzt es auch nicht wagen wird, eine solche Operation zu unternehmen.

Da nach der Operation zuweilen noch mancherlei Zufälle entstehen, wodurch der junge und unerfahrne Arzt in Verlegenheit und Furcht gerathen kann, so will ich ihm zum Besten einige der häufigsten, nebst ihrer Vermeidung und Wegräumung bekannt machen.

Zu dem ersten und häufigsten Zufalle, ·r nach der Eröffnung der Wassergeschwulst r Eierstöcke entstehen kann, rechne ich:

1) den zu schnellen und gewaltsamen Abfluſs des Wassers.

Dieser Zufall ist gewöhnlich äuſserst unangenehm, oft sehr schmerzhaft, ja selbst gefährlich; eine merkwürdige Empfindung dabei ist mit der zu vergleichen, als wenn man sich schnell von einer Höhe herabläſst; er kann Krämpfe, Zuckungen, ja Convulsionen veranlassen; zur Folge Entzündung und Brand, Verwirrung und Vorfallung innerer Theile haben. Man denke daher daran, und suche ihn bei der Operation zu vermeiden, indem man die Oeffnung, aus der das Wasser hervorstürzt, zuhält, und es bei wenigem eine kurze Zeit flieſsen läſst, dann einige Stunden anhält, und so fährt man periodenweise fort, bis alles Wasser in 24 Stunden abgeflossen ist.

2) Vorfallung im Innern enthaltener Theile.

Auch dieser Zufall ist oft die Folge des zu schnellen gewaltsamen Abflusses des Wassers; er kann übrigens keine weitere Folgen verursachen, als daſs er den Abfluſs des Wassers und der Heilung verzögert, und auch dieses nur bei Vernachlässigung; da es gewöhnlich Häute oder ausgeartetes Fachgewebe des Eierstocks ist, so ist es das sicherste es abzuschneiden, jedoch zur gröſseren

Sicherheit ist es besser, wenn man es vorher genau besichtiget, und fürchtet man auch, obwohl ohne Ursache, die Abschneidung der vorgefallenen Theile, so schiebe man sie behutsam durch die Wunde zurück.

3) Nicht-Abfluſs des Wassers oder Stokkung desselben nach der Operation.

Das Wasser flieſst sogleich nach gemachtem Einschnitt recht gut, es hört aber auf, und noch ein Theil davon ist zurück geblieben. Auſserdem, daſs hier eine in Fächer abgetheilte Ansammlung des Wassers zugegen seyn kann, wovon ich bereits in obigem einiges gesagt habe, so ist auch zuweilen dieses Wasser so dick, leimigt oder gallertartig, daſs es weder durch die Röhre des Troikarts, noch Schnittwunde in genügsamer Menge abflieſsen kann; man überläſst diesen Zufall entweder der Zeit, das gelatinöse Wasser löset sich nach und nach auf und siekert bei wenigem ab, oder man kömmt dieser Auflösung auch durch Einspritzungen von bloſsem warmen Wasser, ein wenig mit Wein geschärft zu Hülfe. Zuweilen legen sich Häute und Fasern im Innern vor die Oeffnung, wodurch das Wasser am Abflieſsen verhindert wird, man räumt diese entweder mit einer stumpfen Sonde weg, oder bemüht sich, selbige mit einer Pinzette zu fas-

sen und hervorzuziehen und sie abzuschneiden, wodurch das Hindernifs am sichersten gehoben wird.

4) Ein Blutflufs.

Sehr selten zeigt sich nach der Operation ein beträchtlicher Blutflufs, zumal wenn man selbige mit der gehörigen Vorsicht, Ueberlegung und Geschicklichkeit verrichtet hat, und noch seltener ist er gefährlich, denn das Bluten entsteht nur aus einigen zerschnittenen Gefäfsen der Haut, und läfst sich daher, wenn es nöthig seyn sollte, leicht stillen.

5) Verhärtung des Eierstocks.

Ist der ganze Eierstock zu einer harten Masse ausgeartet, so hat der Arzt vor der Operation den Fehler begangen, dafs er diesen Zustand durch eine fleifsige und aufmerksame Untersuchung nicht erkannt hat.

Aber dieser Irrthum hat auch dann keinen andern Schaden zur Folge, als dafs der Arzt eine falsche Vorhersagung gethan hat, sie hat im Gegentheil für die Kranke noch den Vortheil, dafs man jetzt sicherer weifs, aus was die Geschwulst des Eierstocks besteht; die ganze verhärtete Masse desselben ist dann entweder eine Scirrhosität, oder auch eine Empfängnifs im Eierstocke, in beiden Fällen kann dann die Kranke durch

eine Herausnehmung des in ihm enthaltenen oder durch eine gänzliche Wegnehmung, Exstirpation des Eierstocks gerettet werden.

Der Eierstock kann aber auch nur zum Theil verhärtet und zum Theil mit Wasser angefüllt seyn; dieses letztere fliefst dann ab, und die Verhärtung desselben bleibt zurück. Eine genauere Untersuchung wird auch dann den aufmerksamen Arzt richtiger von der Beschaffenheit des vorhandenen Zufalls belehren und das beste Mittel, ihn zu heben, anzeigen; — die Exstirpation der ganzen Verhärtung ist gewöhnlich in diesen Fällen die kürzeste, sicherste und bequemste Heilmethode.

6) Die neue Ansammlung des Wassers nach der Ausleerung desselben.

Dieses Recidiv der Krankheit macht, dafs die Operation nur als ein palliativ wirkendes Heilmittel anzusehen ist; das schon angehäufte Wasser ist zwar dadurch ausgeleert worden, allein die Gefäfse haben noch ihre Kraft behalten, es aufs Neue wieder zuzuführen. Es ist nicht leicht, ihnen diese Eigenschaft zu nehmen; die besten Mittel dagegen sind wohl ein äufserer angebrachter Druck und zusammenziehende, austrocknende und stärkende Einspritzungen, und hierzu empfehle ich Chinadecoct mit Alaun und Eisentinctur, und eine strenge Diät.

7) **Ein unaufhörlich häufiger Ausfluſs des Wassers.**

Auch hier findet die Erscheinung wie gewöhnlich bei der Bauchwassersucht statt, daſs sich nach der Operation täglich mehr Wasser zeigt, als die Kranken genossen haben. Die organische Thätigkeit der Wassergefäſse hat in den kranken Theilen zugenommen, sie führen daher mehr Wasser zu, als im gesunden Zustande; die Gefäſse und das Zellengewebe, welche den Wasserbehälter umgeben, sind mit Wasser angefüllt, sie ergieſsen nun dasselbe in den leeren Raum, woraus es dann durch die Wunde abflieſst; da nun die Säftemasse des Körpers an Feuchtigkeit arm wird, so nimmt die organische Thätigkeit der einsaugenden Hautgefäſse zu, sie schlürfen die in der Luft befindliche Feuchtigkeit begieriger in sich, als gewöhnlich im natürlichen gesunden Zustande geschieht, um wo nicht zu vermehren, doch wenigstens Verlust und Ersetzung im Gleichgewichte zu erhalten.

Dieses sind die Quellen des Ueberflusses an Wasser bei dieser Krankheit — wie soll man sie nun verstopfen, damit die ganze Hydraulik des Körpers sich ihrer Normalität wieder nähert? —

Hier befindet sich der Heilkünstler aber-

mals auf einen Berg versetzt, von dem er nur mit Mühe und Sorgen für den glücklichen Ausgang ins ebne Gefilde der Erfahrung herab steigen kann; sie zeigt ihm nur einen kleinen blumigen Ausweg zur Heilung dieses Zufalls — nämlich die Anwendung der nämlichen Mittel, der ich zur Verhinderung der abermaligen Ansammlung von Wasser in 6) gedacht habe; noch mögte ich hier die öftere Einreibung des ganzen Körpers mit Oel anrathen, wodurch vielleicht die große einsaugende Thätigkeit der Hautgefäße vermindert wird.

Nun noch einige Worte über die Anwendung einiger Arzneimittel bei dieser Krankheit.

Im Anfange der Krankheit erwarte ich nur von den urintreibenden, schweißbefördernden und abführenden Mitteln einigen Nutzen; den Brechweinstein allein, und zuweilen in solchen Dosen gebraucht, daß er genugsames Erbrechen erregt, halte ich hier für das einzige beste Mittel, das alle obige Erfordernisse zur Heilung dieser Krankheit erfüllt.

Brechmittel befördern die einsaugende Kraft der lymphatischen Gefäße, sie greifen mit zertheilender Macht sowohl die äußern als im innern verborgenen Wasserge-

schwülste an — dies lehrte die Erfahrung seit langen Zeiten, dies bewies noch die Erfahrung in unsern Tagen, indem *Percival* eine Wassersucht des Eierstocks verschwinden sah, nachdem die Kranke eine grofse Menge Wasser ausgebrochen hatte.

2.

Ein Geburtsfall.

Als ich des Mittags um 12 Uhr bei einer Hülfe verlangenden Erstgebärerin ankam, fand ich selbige in vollen Wehen begriffen, und mit ihr eine gute Hebamme (Frau *Philippe*) beschäftigt. Ich untersuchte, und fand den Kindeskopf gut zur Geburt gestellt, auch bildete sich die Wasserblase vor denselben in einer guten Form, nur füllte sich selbige wegen der schwachen Wehen nicht prall genug an. Ueberhaupt zögerte sich die Geburt sehr, weil die Wehen so schwach wirkten, und nur in langen Zwischenzeiten wiederkehrten; so hatte das Geburtsgeschäft schon 24 Stunden gedauert.

Das Merkwürdigste hierbei war: es hatte sich nämlich nahe unter dem Nabel, queer über den schwangern Leib von einem Hüft-

knochen bis zum andern, eine ziemlich tiefe Furche gebildet, die deutlich zu sehen, aber noch deutlicher zu fühlen war, und die sich bei dem Daseyn der Wehen mehr vergröſserte und bei ihrer Abwesenheit nie ganz verlor.

Constricturen der Gebärmutter hatte ich schon mehrmalen gesehen, aber eine so merkwürdig groſse und lange anhaltende noch nie beobachtet, auch hatte die Hebamme *Philippe* etwas ähnliches nie bemerkt, ob sie gleich mehr denn 1000 Geburten beigestanden hatte.

Um nun diesen partiellen Krampf der Gebärmutter zu heben, und die nachläſsigen Wehen etwas anzufrischen, so verordnete ich:

℞. *Borac. ven. pulv. Drach. j.*
Laud. liquid. Scrup. j.
Aq. Menth. pip. Unc. sem.
M. S. Alle Stunden zwei Theelöffel voll.

Bei dieser Gelegenheit erinnere ich mich einer Frage in dem Journale der Erfindungen, Theorien und Widersprüche in der Natur und Arzneiwissenschaft 28. St.:

„ob es auch ein Mittel giebt, das die „Wehen befördert?“

Einer vielfältigen oft geprüften Erfahrung zufolge habe ich den Borax als ein solches kennen gelernt, er wirkt zur Erregung

schwacher oder ganz ausgebliebener Wehen, wenn nur noch innere zu erregende Kraft, und keine gar zu grofse Erschöpfung vorhanden ist, so sicher, als der Mercur bei venerischen Krankheiten, selten wird er versagen, zumal dann weniger, wenn er mit flüchtigen belebenden Reizmittel gegeben wird.

Auch hier in diesem Falle versagte er nicht seine Wehen verstärkende Kräfte; denn des Abends um 6 Uhr sprang die Blase, nachdem sich verbesserte Wehen eingestellt hatten; die Queerfurche war zwar noch da, aber bereits viel kleiner geworden.

Der Kopf des Kindes hatte noch immer seine gute Stellung, und in seinem Umfange war nichts Widernatürliches zu fühlen, nur bemerkte ich, dafs die Kopfknochen ungewöhnlich lose waren, auch verhinderte mich ihre starke Uebereinanderschiebung die Fontanelle zu fühlen, um mich durch sie nach dem Leben oder Tode des Kindes zu erkundigen, denn ich vermuthete das Letztere, wegen der langen Einschnürung der Gebärmutter und der grofsen Beweglichkeit der Kopfknochen.

Da das Becken der Gebärerinn ziemlich enge war, so verzögerte sich auch die Geburt nach vielen kraftvollen Wehen, und

nachdem die Constrictur der Gebärmutter einige Stunden vorher gänzlich nachgelassen hatte, bis 11 Uhr des Nachts.

So wie nur der Kopf geboren war, so sah ich, daſs die Nabelschnur den Hals desselben umschlungen hatte; noch während dem ich mich bemühte abzulösen und zu entwikkeln, so drängte eine kräftige Wehe das ganze Kind hervor; auch die Nachgeburt folgte sogleich mit. Die Nabelschnur hatte sich zweimal um den Hals des Kindes geschlungen, dieses war todt und durch keine Bemühung zum Leben zu bringen.

Um den Leib des Kindes war ein rothblauer mit Blut unterlaufener Streif, und an manchen Stellen die Haut wie abgescheuert; — sicher war dieses von der heftigen und langen Zusammenschnürung (Constrictur) der Gebärmutter entstanden, und wahrscheinlich war auch diese die Ursache von dem Tode des Kindes; auch das Scrotum war an einer Seite etwas geschwollen, blau und enthäutet; die durch die Umschlingungen verkürzte Nabelschnur war nämlich zwischen den Beinen des Kindes durchgegangen, es hatte sich also diesen Fehler geritten.

Jetzt will ich nun noch einige Bemerkungen über diesen Fall mittheilen.

1) Er lehrt, daſs die Nabelschnur um

den Hals des Kindes gewickelt seyn kann, ohne daſs das sonst so gewöhnliche Kennzeichen dieses dem Leben des Kindes so nachtheiligen Zufalls statt findet, nämlich, daſs sich der Kopf, nachdem die Wehen nachgelassen haben, wieder etwas zurück zieht. Bei aller Aufmerksamkeit, die hier angewandt wurde, bemerkte weder ich, noch die Hebamme *Philippe* den geringsten Zurücktritt des bei wenigen tiefer steigenden Kopfes. Eine innere partielle krampfhafte Zusammenziehung oder Constrictur der Gebärmutter kann das Kind in seiner Lage festhalten. Hätte ich dieses Zeichen wahrgenommen, so hätte ich bei der starken Zögerung dieser Geburt, schon früher die Blase gesprengt, mit der Hand zur Seite des Kopfs eingedrungen, dann gesucht die Nabelschnur vom Kopfe abzuwickeln, sie nach meiner Methode in den Ausschnitt eines Schwamms gelegt, um dadurch ihre Herversinkung zur Seite des Kopfs und die Einklemmung derselben zu verhüten; so vorbereitet, und die Gefahr fürs Leben des Kindes vermindert, hätte ich die Vollendung der Geburt der Natur überlassen.

2) Vielleicht aber hätte ich auch jetzt recht gehandelt, wenn ich schon früher die Blase gesprengt und im innern untersucht

hätte? — Vielleicht hätte der partielle Krampf der Gebärmutter durch einen innern angebrachten Reiz mit den Fingern nachgelassen? — Auch ich dachte so und wollte es thun; aber für den glücklichen Erfolg bürgte mir keine Erfahrung; im Gegentheil sie schreckte mich davon ab; — ich handelte einmal so, und vermehrte den Krampf bis zu Convulsionen bei der Gebärerinn!

3) Diese Erfahrung bestätigt noch die für das Leben des Kindes so gefährliche Erscheinung der frühern Lostrennung der Nachgeburt. Sie und die Zögerung der Geburt sind wahrscheinlich oft verkannte Ursachen, sowohl des Todes als Scheintodes der Kinder. Da sich mit dem Wassersprunge ziemlich viel Blut, und nachher bei jeder Wehe zeigte, so vermuthete ich diesen Zufall, und wäre die Constrictur der Gebärmutter nicht zugegen gewesen, so hätte ich bei den langsamen und schwachen Wehen zur Zange Zuflucht genommen, um mit ihr die Geburt schneller zu endigen und wahrscheinlich das Kind am Leben erhalten.

4) Wie leicht hätte dieser Fall zu einer unglücklichen und unrechtmäſsigen Verurtheilung Anlaſs geben können, wenn diese Schwangerschaft eine verirrte Person getroffen, die sie verheimlicht hätte.

Zwar

Zwar hätte die Lungenprobe über todt oder lebendig geboren des Kindes entschieden, aber die sichtbaren Enthäutungen, Blutflecken, Geschwulst, hätten bei der Verheimlichung ihrer Schwangerschaft und Geburt sie in großse Verlegenheit gesetzt, sie sicher zur Beschuldigung einer Mordthat gebracht, wenn die Constrictur der Gebärmutter nur kurze Zeit angehalten, und das Kind bald darauf zwar lebendig, aber schwach und in letzten Zügen wäre geboren worden, so daſs es nach einigen Respirationen gestorben wäre.

Die Lungenprobe hätte dann bewiesen, daſs das Kind lebendig wäre geboren, und die äuſsern Verletzungen hätten gezeigt, daſs es wäre umgebracht worden! —

3.

Neue Methode die Hasenscharte zu heilen.

Mit einem Kupfer.

Meine Methode, die Hasenscharte zu heilen, ist auf die Grundsätze gegründet, die Herr *Rieg.* in seiner Abhandlung von der

Wir halte es für einen wesentlichen Fehler dieser Methode,

„dafs die verwundete Lippe auf die untergelegte Platte genähet oder gebunden wird, um sie dadurch in einer genauen Berührung zu erhalten."

Wir kennen bereits aus mehrern Erfahrungen die schlimmen Folgen solcher auf ähnliche Art zusammengehefteter Hasenscharten.

1) Der durchgezogene Faden und die damit bewirkte Zusammenbindung der Spalte in der Lippe, wird die Wunde, vorzüglich in den Winkeln, stark reizen und dadurch Entzündung und Geschwulst vermehren.

2) Die Zusammenschnürung der verwundeten Lippe mit dem Faden, wird das Fleisch drücken, zusammenklemmen, den Umlauf der Säfte hindern, Anhäufung und Stockung verursachen.

3) Vermehrte Geschwulst und Eiterung, heftige Schmerzen und Entzündung wird den Wundarzt zwingen, die Einschnürung des Fleisches durch Auflösung der Faden zu heben, wenn er nicht will, dafs die incarcerirten Theile ersterben sollen; mithin der Hauptzweck dieses Apparats, die ungehinderte Berührung der Wundränder gehet verloren.

4) Die kleinste Folge dieser Zusammenbindung wird immer seyn — vergrösserter Schmerz, Entzündung, Eiterung und verzögerte Heilung.

Soll also diese Methode der Vollkommenheit genähert werden, so muſs man so genau als möglich das fünfte vorhin angezeigte Haupterforderniſs derselben zu erfüllen suchen, nämlich: daſs man ohne alles Binden die Berührung der wund gemachten Ränder der gespaltenen Lippe zu bewirken und sie darin bis zur Heilung zu erhalten sucht.

Um nun diese Absicht zu erreichen, so empfehle ich dazu dem Instrumente folgende Einrichtung zu geben:

In der Mitte der silbernen Platte läſst man vier kleine Löcher mit Schraubenmüttern machen; diese vier Löcher müssen parallel von einander stehen, nämlich von oben nach unten oder in der Perpendiculär-Linie sind sie nahe am Rande der Platte angebracht, und in der Horizontal-Linie sind sie etwas mehr als ein Viertel-Zoll von einander entfernt.

Zu dieser mit den vier Schraubenmüttern versehenen Platte kommen vier kleine silberne Nadeln, jede ist am untern Ende mit einer kleinen Schraube versehen, welche in die Schraubemutter paſst.

Die Application dieser mit den vier Nadeln armirten Platte ist folgende:

Nachdem die Ränder der Hasenscharte weggeschnitten sind, wird die Platte unter die Lippe geschoben, die eine Hälfte derselben zurückgebogen, dann zwei der Nadeln eingeschroben und diese Hälfte der Lippe über selbige bis zur Platte niedergedrückt, so daſs die Spitzen der Nadeln durch die Lippe gesteckt sind, und auswendig hervorragen; mit der andern Hälfte der Lippe wird eben so verfahren.

Die Lippe befindet sich also auf die vier Nadeln gespieſst, und die Wundränder werden dadurch ohne Faden in Berührung gebracht und erhalten.

Ich bedecke dann die Lippenwunde mit einem schmalen Plümaçeau, welches ich mit folgender Salbe bestreiche:

℞. *Calomel.*
flor. Zinc.
Sacchar. Saturn. āā ℈j.
Ungt. Pomad. ℥ß. *M.*

Der Gebrauch dieser Salbe läſst wenige Entzündung, Schmerzen, noch Geschwulst zu; ich kann ihre Anwendung in vielen ähnlichen Fällen nicht genug empfehlen.

Damit sich dieser Apparat weniger verickt, welches ehedem die vier durch die

Lippe gesteckte Nadeln verhindern, so kann man noch ein schmales Bändchen über der verwundeten Lippe ziehen, so dals die vier Nadelspitzen hindurchgehen, führt die beiden Enden hinter den Ohren weg und bindet sie hinten auf dem Kopfe zusammen.

Für diejenigen Wundärzte, welche vielleicht fürchten, dals sie, bei Aufsteckung der Lippenränder auf die Nadeln, nicht das rechte Maaſs einer genauen Berührung treffen mögten; — und zu einer noch gröſsern Sicherheit, damit man die Wundränder nach Erforderniſs nähern und entfernen kann, habe ich folgende Einrichtung an diesem Bleche erfunden:

Die Platte erhält ganz die gehörige Form, nur dafs sie in der Mitte getrennt ist, also aus zwei Hälften, einer rechten und linken, bestehet; dann wird sie auf ein eben so groſses Stück Resina elastica befestiget; die Trennung der Platte erlaubt, daſs man nach Belieben die beiden Hälften derselben von einander entfernen kann, und die Elasticität des Gummi nähert sie wieder zusammen.

Will nun der Wundarzt von dieser so eingerichteten Platte Gebrauch machen, so entfernt er die beiden Hälften so viel er für gut findet, und erhält sie in dieser Entfernung, indem er ein klein Stückchen glattes

Holz, mit einer kleinen Hervorstehung zur bequemen Herausziehung, dazwischen schiebt; übrigens ist das ganze Mantel so wie bei der ersten Platte.

Ist die Lippe auf vorher erwähnte Art auf die mit der Resina elastica versehene Platte gespiefst, so ziehet man das zwischen geschobene kleine Stückchen Holz heraus, und die wunden Ränder werden dann in nähere Berührung kommen; ist dieses nicht nöthig, so läfst man es dazwischen, oder man bringt ein kleineres oder gröfseres ähnliches Stückchen Holz an die Stelle des ersten, so wie es der Wundarzt nach den Umständen für nöthig findet!

Beigefügte Zeichnung und Erklärung derselben wird meine in der Beschreibung mitgetheilte Idee dieses Apparats noch deutlicher machen.

Fig. 1. ist die gebogene, dünne und glatte silberne Platte mit ihren vier Löchern 1. 2. 3. 4. — sie mufs nach der Gröfse des zu operirenden Subjects kleiner oder gröfser gemacht werden. — worein die Nadeln geschroben werden.

e) ist eine solche Nadel oder Spitze, welche unten mit ein Paar Schraubengängen versehen ist.

Fig. 2. ist die nämliche Platte, in der

Mitte getheilt, sie ist hier etwas auseinander gezogen, und in der Mitte sieht man die unter ihr befestigte Resina elastica.

a. b. sind die beiden Hälften der Platte.

1. 2. 3. 4. die Löcher mit der Schraubemutter.

c. d. die Spalte, wo das elastische Harz zu sehen ist, und das glatte Stückchen Holz zu liegen kömmt.

4.

Rohe Zwiebeln, ein Mittel wider Colikschmerzen.

Ein Arzt, der sehr oft von Colikschmerzen geplagt wurde, von denen er nicht wufste, zu welcher Classe er sie eigentlich rechnen sollte (er hielt sie vorzüglich von hämorrhoidalischer Art), bekam auf einer Reise einen heftigen Anfall, der ihn zwang in der Wohnung eines Landmanns einzukehren; keine Arzeneien hatte er bei sich und auch hier war nichts von dergleichen zu haben.

Er liefs sich Hafer wärmen, um diesen heifs auf den Unterleib zu legen; diesen erwartend und unter erbärmlichem Winseln nach Linderung, sieht er bei sich eine Schnur



cher in 17 landräthliche Kreise eingetheilt ist. Gegen Osten gränzt es an die Departements von Kalisch und Plock; gegen Norden an Westpreufsen und die Neumark; gegen Westen an Schlesien und gegen Süden an Schlesien und das Departement von Kalisch.

Das Departement hat eine nicht hohe Lage, und besteht dem gröfsten Flächenraume nach aus freien Ebenen, auf welchen sich nur hin und wieder in verschiedenen Gegenden, besonders im Posener, Meseritzer, Bomster und Powitzer Kreise unbedeutende Hügel entweder von Thonflächen oder Triebsand finden.

Der Boden ist abwechselnd, gröfstentheils schwer, aus Lehm und schwarzer Erde gebildet. Doch finden sich auch nicht wenige Sandgegenden, besonders in denen, an der Schlesischen, Neumärkischen und Westpreufsischen Grenze liegenden Kreisen. Inzwischen ist nicht der Sand überall sogenannter Triebsand, sondern fast durchgängig mit Lehm gemengt, so dafs er nur an wenigen Stellen steril ist.

Im Ganzen ist also der Boden sehr fruchtbar, und für den Getreide- und Gartenbau geeignet. Der erstere wird stark betrieben, würde aber ungleich blühender seyn können,

wenn die Viehzucht mit demselben mehr in Verhältnifs gesetzt, und mehr auf neuere, der Erfahrung entnommene, Prinzipien der Agrikultur, als auf der Väter Sitte gesehen würde. Der Gartenbau erstreckt sich mit wenigen Ausnahmen, nur auf Kartoffeln und Kohl. Die Obstkultur, so wie die schöne Gartenkunst fangen aber auch an ein neues Leben zu gewinnen. Wälder von Laub- und Nadelhölzern finden sich in den meisten Gegenden des Departements. Gröfstentheils sind sie aber durch vormalige schlechte Bewirthschaftung sehr entkräftet; so dafs schon verschiedene Gegenden holzarm genannt werden können. Die Kreise von Bomst, Peysern, Powitz, Gnesen, Brześć und Kowal besitzen nur Waldungen von Ausdehnung und Beträchtlichkeit. Kleine Gebüsche, besonders von Birken, trift man aber fast überall an.

An Seen ist kein Mangel. Sie sind in allen Gegenden vorhanden, etwa den Powitzer See ausgenommen, von keiner bedeutenden Gröfse, aber fischreich. Die Westpreufsen angehörige Goplo See, streift an die östliche Grenze des Powitzer Kreises.

Die Hauptflüsse des Departements sind, die Warthe und die Weichsel. Der Warthastrom durchschneidet dasselbe in seiner

October, die angenehmsten Monate des Jahres.

In medizinischer Hinsicht kann die Provinz zu den gesunden Erdstrichen gezählt werden. Die geographisch-physische Lage derselben begünstigt eine der Gesundheit angemessene chemische Mischung der Atmosphäre, da die gröſste Fläche derselben eben ist, und mit Ausschluſs des Obrabruchs keine perennirend stagnirende Flüssigkeit darbietet, auch den Winden überall ein freier Spielraum offen stehet, wodurch der Dunstkreis stets gereinigt und erneuert wird, ja selbst die schädlichen Ausdünstungen bruchigter Gegenden verdünnt, weggeführt, und zur chemischen Entmischung gebracht werden.

So wohlthätig aber auch von dieser Seite die aus der topographisch-physischen Lage der Provinz resultirende freie Einwirkung der Winde für die chemische Güte der Luftmischung sorgt, so nachtheilig sind auch dagegen die nothwendig damit verknüpften häufigen Abwechselungen der Temperatur, der Schwere und der Trockenheit der Atmosphäre für das Gesundheitswohl der Einwohner, vorzugsweise im Frühjahre und Herbste, wo die dem strengen Boden eigene, längere Zurückhaltung der Feuchtigkeiten schädliche Dünste entwickelt. Es erzeugt sich auf diese

Weise

Weise eine stehende rheumatische Constitution, welche in allen Krankheitsformen als ursächliches Moment wirksam ist, und ihnen mehr oder weniger einen rheumatischen Character ertheilt, so daſs dieser als der herrschende betrachtet werden muſs.

Aus denen oben angegebenen Gründen nüancirt sich diese Constitution im Frühjahre und Herbste, indem sie in der Form von Wechselfiebern von verschiedenem Typus hervortritt, und diese Krankheitsform in den gedachten Jahreszeiten zur allgemein herrschenden macht.

Ich enthalte mich hier billig alles Raisonnements über den Einfluſs des Klima, und der geographischen Lage auf den physischen und sittlichen Character der Einwohner, da ich zwar den Einfluſs jener Potenzen nicht verkenne, aber doch unmöglich sehr hoch in Anschlag bringen kann, indem ich überzeugt bin, daſs Race, Erziehung, Lebensweise, Nationalsitten, ja selbst politische Socialverfassung, und religiöses Bekenntniſs, wesentlich bestimmend auf denselben einwirken.

Die Bewohner des Departements sind aus Nationalpohlen, Deutschen und Juden gemischt. Die ersteren sind ein vorzüglicher Menschenschlag; stark, fest, dauerhaft, und zur Ertragung physischer Beschwerden

Allgemeine polizeyliche Vorkehrungen zur Erhaltung der Gesundheit, und gegenwärtige Mängel derselben.

Die polizeylichen Maafsregeln für das physiche Gesundheitswohl haben in der hiesigen Provinz noch keinesweges jenen Umfang und jene Festigkeit erhalten, wie sie als Characterzug eines wohlpolizirten Staats bedingt sind.

Es fehlt in der Provinz keineswegeś an Aerzten und Wundärzten. Alle Gegenden derselben sind beinahe im Ueberflusse damit versehen, und durch die in allen Kreisen und verschiedenen Städten angestellten Physiker wird eine gewisse Kontrolle des medizinisch-chirurgisch-pharmaceutischen Personals bewirkt. Wäre es doch auch möglich, die überall im Schwange gehenden medizinisch-chirurgischen Pfuschereien aufzuheben! Leider ist dies Uebel tief eingewurzelt, und der für das Gesundheitswohl daraus erwachsende Nachtheil nicht unbedeutend. Es ist beinahe hergebrachte Sitte, daſs jeder, dessen Gewerbe nicht fort will, der nicht Lust zu arbeiten oder auf irgend eine Weise Schiffbruch in der Welt gelitten hat, anfängt zu kuriren, wozu ihn der, jedem Menschen natürliche Hang zum Rathgeben lei-

et, dem man so gern folgt, wenn man Nutzen daraus ziehen kann. So lange man nicht gesetzwidrige und der öffentlichen Wohlfarth schädliche Handlungen der Art als Polizeyverbrechen schnell und körperlich bestraft, und bei Wiederholungen die pfuschernden Subjecte unter strenger Aufsicht in anderweitige Thätigkeit setzt; so lange werden die medizinischen Pfuschereien nie aufhören, da weitläuftige prozessualische Formen nicht dazu geeignet sind, ihnen zu steuern.

Klagen über wenige Sorgfalt zur Erhalung der Reinlichkeit in den Städten und Dörfern, um dadurch Luftverpestende und Krankheitszunder darreichende Dinge zu entfernen, hört man leider überall. Excremente und Unfläthereien aller Art verunreinigen die Strafsen und Gänge, vorzüglich in kleinen Städten, auf die ekelhafteste Weise, wozu noch im Herbste und Frühjahre der grofse Strafsenkoth hinzukommt, um mit faulen und schädlichen Dünsten die Atmosphäre zu schwängern, und dem Gesundheitswohle verderblich zu werden.

Die üble Gewohnheit der Einwohner, gefallene Thiere überall, wo sie das Leben verlieren, unverscharrt, selbst in der Nähe der Wohnungen und auf öffentlichen Strafsen liegen zu lassen, bis Hunde und Fäulnifs sie

verzehrt haben, erhält sich immer noch, und die Polizey ist gutmüthig genug, den ekelhaften Anblick zu ertragen, und den Gestank einzuschlucken, ohne kräftig dagegen zu wirken. Nicht minder lax ist sie in der Aufsicht über die dem Menschen gleich gefährliche als nützliche Thierart der Hunde. Es ist in der That unbegreiflich, wie man auf diese Thiere so wenig Aufmerksamkeit, abseiten des Staats richten kann, da die unglückliche Oportunität derselben zur Tollheit jährlich Menschen dem schrecklichen Tode der Wasserscheu opfert, welches bei guten polizeylichen Maafsregeln verhütet werden könnte. Leider stöfst man bei uns häufiger als irgendwo, auf wüthende Hunde, weil fast jeder mehr Hunde hält, als er braucht, ohne sich um deren Wartung zu bekümmern, wodurch also die Thiere eine gröfsere Oportunität zum Tollwerden bekommen, und die Gelegenheiten gebissen zu werden, häufiger vorkommen.

Auf die Rettung plötzlich Verunglückter ist bisher immer noch zu wenig Rücksicht genommen worden. Es sollten für die Städte überall Rettungsapparate angeschaft, und in den Kirchen und Krügen öffentlich Rettungstafeln in deutscher und pohlnischer Sprache aufgestellt werden, um jeden über diesen Gegenstand zu belehren.

Traurig ist für den Beobachter zu sehen, daſs für die so zahlreiche, so nützliche, und so unglückliche Klasse der Armen und hülflosen Landbewohner, Gesellen und Dienstboten so wenig von Staatswegen gesorgt wird, wenn sie das Unglück haben zu erkranken. Aus Mangel an medizinischer Hülfe, an Pflege und Nahrungsmitteln gehen diese bedauernswürdige Menschen so oft in Krankheiten verloren, wo sie bei angemessener Fürsorge gerettet werden könnten. Der Dürftigkeit, Unwissenheit und betrügerischen Pfuschern Preis gegeben, wird dem Staate so manche arbeitende, nützliche Hand entzogen, und manche Familie ihrer ernährenden Glieder beraubt. Dringend ist daher das Bedürfniſs öffentlicher Krankenhäuser und Kreislazarethe, um so dringender, als es eine unerlaſsliche Vaterpflicht des Staats ist, für die Heilung seiner hülflosen Kinder zu sorgen. In der ganzen Provinz besitzt nur die Stadt Posen ein Analogon von Spital, welches kaum mit diesem Namen belegt werden kann. Wie leicht würde es seyn, dieses zu verbessern, und in jedem Kreise ein neues Krankenhaus zu schaffen, wenn nach einem wohldurchdachten und zweckmäſsigen Plane vorgeschritten würde. Leider besitzt auch die ganze Provinz keine einzige Anstalt zur Un-

terbringung wahnsinniger Personen. Es ist bedauernswürdig, keinen Ort zu haben, wo diese Unglücklichen aufgenommen, für die öffentliche Sicherheit unschädlich gemacht, und die psychischen und medizinischen Mittel zu ihrer Wiederherstellung angewendet werden können. Dagegen muſs hier die, für die Provinz höchst nützliche und wohlthätige Vaccinations-Anstalt, welche in Posen errichtet worden ist, mit Dankbarkeit gegen den Staat erwähnt werden. Dieses Institut hat den besten Fortgang, und es wird durch dasselbe der wichtige Zweck den Impfstoff fortwährend zu propagiren und allen Impfärzten in allen Gegenden, so oft sie desselben bedürfen, mitzutheilen, ganz vollkommen erreicht.

Nicht minder günstige Aussichten gewährt die, der Eröffnung nahe practische Hebammenschule und Gebäranstalt, durch welche hoffentlich so manchen Mängeln in dieser Partie abgeholfen werden wird.

Bei dem hin und wieder eintretenden Unglücke, welches aus Unkunde und Unwissenheit das Gesundheitswohl einzelner Individuen trift, ist es sehr zu wünschen, daſs bei dem Schulunterricht der Jugend darauf Rücksicht genommen würde, den heranwachsenden Staatsbürgern faſsliche und gemein-

nützige Wahrheiten aus der Gesundheits- und Volksheilkunde beizubringen. Vorzüglich nützlich würde es seyn, die einheimischen, technischen und giftigen Gewächse in den höhern und niedern Schulen, so wie in den Priester- und Schullehrer-Seminarien anschaulich bekannt zu machen, wodurch mancher Schaden verhütet, und manches Gute befördert, richtige Ansichten über so manchen nützlichen oder schädlichen Gegenstand verbreitet, und manchem Vorurtheile und Aberglauben gesteuert werden könnte. Ein nicht minder wichtiges Object des öffentlichen Unterrichts ist das Verhalten bei der Rettung plötzlich Verunglückter, damit jeder von Jugend auf mit den zweckmäſsigen Hülfsmitteln bekannt werde, welche das Leben zu retten, zu erhalten und zu verlängern vermögen. Freilich würde ein solcher Unterricht nicht schreienden Pädagogen überlassen werden dürfen, da bekanntlich Halbwisserei in medizinischen Wahrheiten mehr Unglück als Heil stiftet.

Allgemeine Nachrichten über die Population, die Beschäftigungen und Erwerbszweige der Einwohner in Hinsicht auf die Folgen für die Gesundheit.

Die Totalbevölkerung des Departements

von Posen betrug im Jahre 1804, mit Einschluſs des in demselben garnisonirenden Militairs, 607316 Menschen, und zwar

a) in den Städten 191359;
b) auf dem platten Lande 415957.

Es kommen demnach auf eine Quadratmeile 1486¾ Köpfe.

Diese Bevölkerung lieferte für das Jahr 1804 33380 Geburten, und zwar

a) Söhne 17292;
b) Töchter 16088;
c) Unehliche 1140;
d) Todtgeborne 380.

Das Verhältniſs der Städte zum platten Lande war folgendes:

	A) in den Städten		*B*) auf dem platten Lande
a) Geburten	8083	—	25297
b) Söhne	4179	—	13113
c) Töchter	3904	—	12184
d) Unehliche	402	—	738
e) Todtgeborne	152	—	228

Ehen wurden geschlossen überhaupt 6044

a) in den Städten 1581;
b) auf dem Lande 4463.

Hieraus ergeben sich folgende Resultate:

1) auf $19\frac{1}{11}$ Menschen fällt eine Geburt überhaupt;
2) — $23\frac{2}{3}$ — fällt eine Geburt in den Städten;

3) auf $16\frac{7}{11}$ Menschen fällt eine Geburt auf dem Lande;
4) — $29\frac{3}{7}$ Geburten fällt eine unehliche überhaupt;
5) — $20\frac{7}{87}$ — fällt eine unehliche in den Städten;
6) — $34\frac{7}{21}$ — fällt eine unehliche auf dem Lande;
7) — $87\frac{16}{19}$ — fällt ein Todtgeborner überhaupt;
8) — $53\frac{2}{51}$ — fällt ein Todtgeborner in den Städten;
9) — $110\frac{18}{19}$ — fällt ein Todtgeborner auf dem Lande;
10) — $100\frac{21}{41}$ Köpfe fällt eine Ehe überhaupt;
11) — $121\frac{1}{26}$ — fällt eine Ehe in den Städten;
12) — $93\frac{1}{5}$ — fällt eine Ehe auf dem Lande;
13) — $5\frac{1}{2}$ Geburt fällt eine Ehe überhaupt.

Diese Verhältnisse sind von der Art, daſs sie ziemlich vortheilhafte Schlüsse auf die physische Güte und das Gesundheitswohl der Einwohner des Departements verstatten. In Vergleichung mit dem Jahre 1803 ist das Verhältniſs der Gebornen überhaupt, und in den Städten etwas geringer, auf dem Lande

aber gröſser. In sittlicher Hinsicht fällt aber die Vergleichung durchaus zum Vortheil des verflossenen Jahres aus, da das Verhältniſs der unehlich Gebornen überall geringer ist. Das platte Land zeichnet sich auch hier wieder besonders aus, und behauptet das günstige Licht, in welchem es nach medizinischen Grundsätzen erscheinen muſs. Besonders erfreulich muſs es seyn, auch das Verhältniſs der todtgebornen Kinder durchaus geringer zu finden, so daſs bei einem Plus der Bevölkerung von 9979 gegen das Jahr 1803 dennoch 3 Todtgeborne weniger sind.

Die Mortalität des verflossenen Jahres war folgende.

Es starben überhaupt 22667, und zwar

a) männliche 11831;

b) weibliche 10836.

Das Verhältniſs der Städte zum platten Lande war in nachstehender Art:

	A) in den Städten		*B*) auf dem Lande
a) gest. überh.	5865	—	16802
b) männlich	3073	—	8758
c) weiblich	2792	—	8044

I. Nach den Jahreszeiten verhielt sich die Sterblichkeit

a) für die Frühlingsmonate	6153
b) für die Sommermonate	4434
c) für die Herbstmonate	6316
d) für die Wintermonate	5763

II. Nach dem Alter starben

a)	im ersten Lebensjahre incl. der Todtgebornen			. . . .	7015
b)	von 2 bis	10	Jahren	. .	4842
c)	— 11 —	20	—	. .	1125
d)	— 21 —	35	—	. .	1681
e)	— 36 —	50	—	. .	2248
f)	— 51 —	65	—	. .	2565
g)	— 66 —	80	—	. .	2394
h)	— 81 —	90	—	. .	546
i)	— 91 —	99	—	. .	134
k)	— 100 —	105	—	. .	47
l)	— 113 —	—	—	. .	1
m)	— 115 —	—	—	. .	1
					22667

III. Nach den vorzüglichsten Krankheiten.

a) an verschiedenen Kinderkrankheiten, Zahnen, Krämpfen, Würmern, Schwämmchen, Wasserkopf, Scrofeln, Rhachitis 2606

am Keichhusten 2206

Pocken 1706

Masern, Rötheln und Scharlach 1102

b) an Fieberkrankheiten, sthenischer und asthenischer Art, Continua, Synochus, Typhus, Bräune, Pneumonie, Friesel, Petechien . 2373

Wechselfieber 696

Zehrfieber, Lungenfieber, Asthma. 2453

c) an chronischen Krankheiten mancherlei Art, Gelbsucht, Wassersucht, Windsucht, Blutsturz, Schlagflufs, Stickflufs, Gicht 3104

Hämorrhoiden, Kolik, Verstopfung, Durchfall, Ruhr 1202

Krankheiten der Urinwege und Stein 62

Syphilis und Scorbut . . . 51

Weichselzopf 7

d) Epilepsie 281

e) Melancholie 37

f) Niederkunft und Kindbette . 276

g) an chirurgischen Uebeln, Fracturen, Hernie, Caries, Gangrän, Krebs, alten Geschwüren, Folgen chirurgischer Operationen 341

h) Altersschwäche 1830

i) Unglücksfälle 274

k) Wasserscheu 11

l) Selbstmörder 8

m) Unbestimmt 1581

Hieraus gehen folgende Resultate hervor:

1) auf $26\frac{3}{7}$ Menschen fällt ein Todesfall überhaupt;

2) auf $32\frac{1}{7}$ Menschen fällt ein Todesfall in den Städten;

3) auf $24\frac{3}{8}\frac{1}{7}$ Menschen fällt ein Todesfall auf dem Lande;

4) das Verhältniſs der Gebornen zu den Gestorbenen ist beinahe wie 22 zu 15 überhaupt;

5) in den Städten wie 53 zu 39;

6) auf dem Lande 104 zu 70;

7) die gröſste Sterblichkeit fand im Herbste und nächst dem im Frühlinge statt;

8) etwas über $\frac{1}{3}$ aller Gestorbenen büſste im ersten Lebensjahre das Daseyn ein;

9) das kindliche Alter zwischen 2 und 9 Jahren nahm beinahe $\frac{2}{9}$ weg;

10) das Jünglingsalter bis zum 20 Jahre $\frac{1}{18}$;

11) das frühere männliche Alter bis zu 35 Jahren $\frac{1}{14}$;

12) das reifere männliche Alter bis zu 50 Jahr $\frac{1}{10}$;

13) das späteste männliche Alter bis zu 65 Jahr $\frac{1}{9}$;

14) das Greisenalter bis zu 80 Jahren $\frac{1}{9}$;

15) das höhere Greisenalter bis 90 Jahr erlebten von 100 der Gestorbenen ohngefähr einer;

16) vom höchsten Alter zwischen 91 bis 115 Jahren starben von 273 einer;

17) vom $\frac{13}{29}$ starb einer an den Pocken;

18) vom $20\frac{5}{9}$ starb einer an Scharlach, Masern und Rötheln;

19) von $10\frac{2}{11}$ starb einer am Keichhusten;

20) von $32\frac{1}{2}$ starb einer am Wechselfieber;

21) von 9¼ starb einer an Lungensucht und Abzehrung;
22) von 12¾ starb einer an Altersschwäche;
23) die 120$\frac{20}{23}$ Geburt kostete eine Mutter das Leben;
24) auf 82¼ Todesfälle trift ein Unglücksfall;
25) auf 2833⅛ fällt ein Selbstmord.

Auch in dem verflossenen Jahre ist also das bedeutende Plus der Gebornen beinahe ⅓, denn es wurden nach Abzug der Todtgebornen 10333 mehr geboren als starben. Aber dennoch überschreitet das Mortalitätsverhältniſs zur Totalität der Bevölkerung immer noch das Mittlere, ja es hat sich gegen das Jahr 1803 um etwas vergröſsert. Höchst bedeutend ist aber hier die Differenz zwischen den Städten und dem platten Lande. In den erstern ist im verflossenen Jahre die Mortalität so gering ausgefallen, daſs sie bei weitem unter dem mittlern Verhältniſs stehet, wogegen dieselbe auf dem platten Lande so stark war, daſs sie sich zu der in den Städten beinahe wie 4 zu 3 verhält. Es finden noch eine Menge trauriger und nachtheiliger Momente auf dem platten Lande statt, welche die Sterblichkeit vergröſsern muſs. Die gröſste Armuth des Landbewohners, seine tiefe Unwissenheit, der Mangel

an

an Pflege, Nahrungsmitteln und gesunden Wohnungen, seine natürliche Abneigung gegen Aerzte, die Menge und Industrie der Pfuscher in der Medizin und Chirurgie, Aberglauben, religiöse und Volksvorurtheile, Unreinlichkeit, theilweise Gefühllosigkeit der Dominien — alle diese schädliche Potenzen wirken verderblich auf den bedauernswürdigen Landbewohner ein, und treten seine Gesundheit und sein Leben darnieder. So wird es bleiben, bis der Staat seine Pflicht erfüllt, und hier durch Anlegung von Kreisspitälern der gedrückten arbeitenden Klasse Gelegenheit verschaft in Krankheiten geheilt zu werden, und den hartherzigen Grundherrn mit Strenge anhält, sich seines Unterthanen, dessen Schweifs ihn ernährt, in Krankheiten menschlich anzunehmen, und für dessen Heilung zu sorgen. — *Pia desideria!*

Das fürchterliche erste Lebensjahr arbeitet unter allen Klimaten und Nationen zu ämsig für den Tod, als dafs die Erscheinung auffallen könnte, dafs im vergangenen Jahre es allein über $\frac{1}{3}$ aller Verstorbenen zum Cozyt schickte. Dagegen ist in der That unsere Provinz reich an Menschen, welche ein hohes Alter erreichen, und diese Thatsache spricht zu deutlich für die Güte ihrer topo-

graphischen Lage und ihres Klimas, als daſs darüber ein besonderes Raisonnement hier angebracht wäre.

Daſs noch von $13\frac{2}{10}$ Todesfällen eins durch die natürlichen Pocken hervorgebracht wurde, ist eine Schande für unsere Einwohner, da die Schutzblattern in allen Punkten der Provinz bekannt, und Impfärzte in Menge vorhanden sind, aber leider scheint es ein Attribut der Menschheit zu seyn, nur immer durch Schaden klug werden zu müssen. Das Gute reift inzwischen überall langsam, und man darf sich also nicht darüber wundern, daſs es bei uns nicht besser geht, als in andern oft kultivirteren Gegenden.

Leider hat auch der Keichhusten eine Menge Opfer weggerafft. Die Mehrzahl derselben wurde wohl durch Vernachlässigung dem Tode übergeben. Inzwischen wollen wir es nur gestehen, daſs auch selbst die ärztliche Kunst noch zu wenig gegen diese wirklich ausgebildete Krankheitsform vermag, als daſs nicht immer die Tödtlichkeit bedeutend bei derselben seyn sollte. Dasselbe gilt wohl auch von der Hectik und Lungensucht, welche hier, wie überall, eine furchtbare Waffe des Todes sind, und immer an der Mortalitäts-Summe einen starken Antheil haben.

Bemerkenswerth und auffallend ist die verhältnifsmäſsig ungeheure Anzahl der an Wechselfieber Verstorbenen — einer Krankheitsform, welche in der Regel mit einer höchst unbedeutenden Tödtlichkeit verbunden zu seyn pflegt. Die Ursache dieses Phänomens ist die unglaubliche Frequenz der Wechselfieber im abgelaufenen Jahre, und die Vernachlässigung, auch wohl die fehlerhafte Behandlung derselben, wovon unten weitere Erörterungen vorkommen werden.

Erfreulich ist es für den Forscher, bei der Vergleichung des abgewichenen mit dem Jahre 1803 zu bemerken, daſs nicht allein die Anzahl und das Verhältniſs der Unglücksfälle, welche Menschen das Leben raubten, weit geringer waren, sondern daſs auch weniger Geburten für die Mutter tödtlich wurden, als im letztgenannten Jahre. Beides schreibt sich inzwischen wohl mehr auf Rechnung des freundlichen, günstigen Zufalls, als daſs man es aus wohlthätigen Vorkehrungen oder verbesserten Anstalten herleiten sollte.

Für die Moralität der Einwohner, oder vielmehr für die Unkultur, wenn man vorzüglich dabei den Blick auf kultivirte Länder und groſse Städte wirft, spricht der Umstand vortheilhaft, daſs nur so wenige Selbst-

morde vorfielen, so wenige, daſs nur auf 2833⅓ Todesfälle einer kommt — ein Verhältniſs, welches wohl nicht oft und leicht in andern Gegenden angetroffen werden mögte.

Schrecklich aber ist die Thatsache, daſs abermals 11 Unglückliche im Jahre 1804 an der Wasserscheu, von wüthenden Hunden gebissen, starben. Jeder Todesfall der Art ist ein offenbarer Polizeymord, der in einem wohl eingerichteten Staate streng geahndet werden sollte, weil er sich mit der Ehre desselben durchaus nicht verträgt. Man läſst aber lieber Mitmenschen und Staatsbürger auf die fürchterlichste Weise opfern, als daſs man die, selbst in finanzieller Hinsicht schädlichen Hunde einschränken und vermindern sollte.

Was die Beschäftigung der Einwohner des Departements betrift, so gehört die ungleich gröſsere Mehrzahl zur produzirenden Klasse, welche sich mit der Bebauung des Ackers und der Viehzucht beschäftigt, die beide beinahe die einzigen Erwerbsquellen sind, aus welchen wir schöpfen können.

Die Fabrikation liegt hier noch viel zu sehr in der Kindheit, als daſs sie einer Erwähnung bedürfte, so daſs also der raffinirende Staatswirth hier noch ein weites, un-

angebautes Feld vor sich hat, die Industrie zu heben und den allgemeinen Wohlstand zu verbessern. Einige Tuchfabriken abgerechnet, giebt es hier blos in den Städten die nothdürftigen Handwerker von den gewöhnlichen technischen Professionen, deren Lebensweise und Beschäftigungsart alle jene Vortheile und Nachtheile für die Gesundheit mit sich führen, wie man sie überall in dieser Klasse antrift. Dagegen treibt aber die zahlreiche Klasse der Landbewohner den Ackerbau, welcher den Körper abhärtet, zur Ertragung von Beschwerden geschickt macht, für die Eindrücke der Witterung abstumpft, das Gleichgewicht der Gesundheit erhält, und den Geist fröhlich und genügsam stimmt. Früh wird die Jugend zu den Arbeiten des Feldes und der Wirthschaft angehalten, und im Gebrauche ihrer Kräfte geübt. Das Schwache geht auf diese Weise freilich verloren, wenn nicht eine stufenweise Entwickelung statt findet; aber die Mehrzahl bildet sich physisch aus, wird robust, stark und dauerhaft. Daher trotzt jung und alt der Witterung, dem Frost und der Hitze. Kinder laufen barfuſs auf dem Eise herum, und jede offene entblöſst getragene Brust bleibt unempfindlich gegen die Kälte.

Bei solchen Körpern drücken Elend und

Kummer den Geist nicht nieder. Heiter, lustig und froh schläft der pohlnische Bauer auf harter Erde, ohne Betten; lebt er in ärmlichen Hütten; nährt er sich von den elendesten Nahrungsmitteln; erträgt er Mühseligkeiten und Mißhandlungen. Seine gute Constitution und sein abgehärteter Körper sind der Talisman, der ihn gegen ein grosses Heer von Krankheiten schützt, welche die höhern Klassen foltern und geiſseln — ein Glück für diesen harmlosen Menschen, weil sonst unter den übrigen ungünstigen Umständen, durch welchen sie beherrscht werden, die Sterblichkeit ungleich gröſser seyn würde, wenn sich nicht die Natur ihrer mütterlich annähme.

Nahrungsmittel und Getränke, und die dabei bemerkten Fehler und Nachtheile.

Die Nahrungsmittel der niedern Klassen — von denen hier blos die Rede seyn kann, da die rafinirte Kochkunst und der gesteigerte Genuſs der Höhern sich in allen Ländern an Complication und Unnatürlichkeit gleichen — gehören durchgängig zur Cathegorie der sogenannten groben Speisen. Kartoffeln, Kabusta oder Sauerkraut, Jarmuss oder Krautkohl, Erbsen, Mehlklöſse, Grütze — sind die täglichen Nahrungsmittel des

Landmannes und gemeinen Städters. Fleischspeisen kommen nur höchst selten vor, und Salz ist das einzige Gewürz, welches den Speisen beigemischt wird. Rechnet man hier nun noch die Gewohnheit der hiesigen Katholiken streng zu fasten, und zu dem Ende den Speisen Leinöl beizumischen, und statt des seltenen Fleisches, schwedische Heringe zu genieſsen hinzu, so hat man den ganzen, im ewigen Zirkel sich drehenden Küchenzettel des gemeinen Pohlen — wogegen der Vornehmere auſser den Fasttagen nichts als Fleisch genieſst, vegetabilische Nahrungsmittel aber nicht liebt.

Von der zarten Jugend auf nährt der gemeine Mann seine Kinder mit den aufgezählten groben Nahrungsmitteln, wodurch auf einer Seite die Verdauungskraft unter steten körperlichen Arbeiten nach und nach gestärkt, und ein fester roher Körper gebildet wird; auf der andern aber auch manche zärtere Pflanze zerstört werden muſs. Auch hier sieht man, was eine ungekünstelte naturgemäſse Lebensweise und eine frühe Gewohnheit vermag. Trotz der wenigen Fleischnahrung ist der gemeine Mann kräftig und gesund, frisch und froh.

Ein gutes, schwarzes, saures Brod findet man gewöhnlich bei dem Landmanne. Da-

gegen ist es in den Städten, obgleich etwas weißer, nicht immer gut und ausgebacken, oft schwer und wäßrig. Hin und wieder Nachtheile bringt es der Gesundheit, daß man zu wenig auf die Reinigung des Brodkorns siehet. In nassen Sommern bildet sich hier häufig Mutterkorn im Roggen, und sehr frequent wächst das *Lolium temulentum L.* unter dem Sommergetreide, welches letztere, vorzüglich die Gerste hier häufig zu Brod verbacken wird. Uebrigens ist die Schädlichkeit beider Substanzen durch unzweideutige Erfahrung zu sehr entschieden, als daß es nicht nothwendig werden sollte, die Reinigung des Brodkorns von ihnen zu einem Object für die Polizey zu machen.

Das verkäufliche Fleisch in den Städten wird nur selten durch die Polizey kontrollirt, eine Nachlässigkeit, die Schaden für das Gesundheitswohl bringen kann, da das Schlachten des Viehes in den meisten kleinen Städten zum größten Theil von schmutzigen, betrügerischen Juden betrieben wird, welche sich nicht scheuen kranke Thiere zu schlachten und das ekelhafteste Fleisch zu verkaufen.

An süßem und gutem Trinkwasser fehlt es nirgends in der Provinz. Wenn gleich dasselbe fast durchgängig hart und reichhal-

tig an Kalk und Gyps ist, so hat man doch nicht Nachtheile für die Gesundheit davon bemerkt. Wünschenswerth ist aber die strengere Polizeyaufsicht auf öffentliche Brunnen, um sie für Unreinlichkeiten zu schützen, welche theils hineinfließen, theils hineingeworfen werden. Besonders bemerkt man auf dem platten Lande häufig flache, in die Erde gegrabene Löcher, ohne alle Verschürzung, in welche also nothwendig der Straßenkoth fließen und das Wasser verderben muß; des Nachtheils, der für die persönliche Sicherheit daraus erwächst, nicht zu gedenken, obgleich jedes Jahr Todesopfer darbringt, welche durch Hineinfallen in unbekleidete Brunnen das Leben verlieren. Das in der Provinz gebrauete Bier ist, wenn es anders gut bereitet und gehörig gehopft worden, nicht unschmackhaft, ob man es gleich sehr dünn brauet und es in jeder Hinsicht zu den schwächsten Bieren gehört, welche bekannt sind. In der Regel wird es aber weder gut in der Gährung behandelt, noch gepfropft, daher es denn gemeinhin fade, schal und ekelhaft schmeckt, aber dennoch in großer Menge von den untern Klassen getrunken wird, die, glücklich genug, immer einen Labetrunk daran finden, und also der Qualität gern etwas zu gute halten, wenn nur die

Quantität nicht darunter leidet. Von schädlichen Beimischungen ist übrigens nichts bekannt geworden, daher dieses dünne Getränk wohl in Hinsicht der Gesundheit zu den gleichgültigen Dingen gezählt werden kann.

Branntwein gehört zu den Consumtions-Artikeln, welche reichlich und allgemein genossen werden. Er ist ein Lieblingsgetränk des gemeinen Pohlen, und der höchste Alimentar-Genuſs, den er sich denken kann. Nichts geht über diese seine Lieblingsdelikatesse, nach welcher er stets lüstern ist, und deren versprochener Genuſs ihn zur unverdrossensten Vollbringung der schwersten Arbeiten reizt. Da ist alles Declamiren gegen den Branntwein vergebens. — Für den gemeinen Mann ist er die wahre *sacra ancora*, die ihm Kräfte zu seiner beschwerlichen Arbeit, Muth in seiner gedrückten Lage, Heiterkeit und Frohsinn in seinem unfreundlichen Daseyn giebt. Was wäre der pohlnische Bauer ohne Branntwein! er ist das einzige Reizmittel, welches seinen, durch schlechte Kost genährten, der Witterung und der Noth Preis gegebenen Körper aufrecht erhält, und seine Gesundheit gegen Krankheiten schützt. Nehmt ihm den Branntwein — und die Maschine sinkt kraftlos zusam-

men. Daher bleibt er der Lebenstrank der gemeinen Klassen, welchem die einzelnen Beispiele von Unmäſsigkeit im Genusse nichts von seinem Werthe rauben können und dürfen.

Der Weingenuſs ist unter den wohlhabenden Klassen der Provinzeinwohner äuſserst frequent. Der vornehme Pohle geht von dem Sprichworte aus: *Nullum vinum nisi hungaricum*, und genieſst dieses sein Lieblingsgetränk in ansehnlicher Quantität, weil man noch hin und wieder eine Ehre darin sucht, viel trinken zu können. Die ungarischen Weine gehören unstreitig, wegen ihres reichen Geistgehalts und weniger weinsteinartiger Bestandtheile zu den vorzüglichsten, kräftigsten Weinsorten. Sie wirken sehr erregend auf den Körper ein, können daher aber auch leicht durch Uebermaaſs nachtheilig für die Gesundheit werden. Namentlich bringen sie leicht durch Ueberreizung Hämorrhoidalbeschwerden hervor, welche denn auch hier häufig angetroffen werden. Nächst den ungarischen Weinen wird am stärksten Porterbier getrunken, ein Getränk, welches der Gesundheit, mäſsig genossen, sehr zusaget, und sich dadurch in dieser Provinz eine auſserordentliche Menge von Anhängern erwirbt.

Uebrigens werden von den Deutschen häufiger als Ungerweine, die französischen und Rheinweine getrunken, obgleich nicht wenige Deutsche die pohlnische Sitte in Betreff des Ungerweins schon ziemlich liebgewonnen haben, welches denn auch hin und wieder manches Wehe über die Gesundheit bringt.

Herrschende Krankheiten: a) endemische, b) epidemische, c) sporadische, mit Rücksicht auf die wahrscheinliche Ursache der beiden erstern, und Aushebung der vorzüglich bemerkenswerthen Fälle unter den letztern; d) Epizootien, nebst Ursachen und die dagegen getroffenen Vorkehrungen.

a) Endemische Krankheiten.

Dahin können der Weichselzopf, und die unter den Juden perennirende Krätze gerechnet werden.

Der erstere, eigentlich in denen mehr nach Rufsland zu liegenden Provinzen einheimisch, herrscht im Departement von Posen doch auch ziemlich stark, vorzüglich in denen pohlnischen Kreisen, wo man nicht selten ganze Dorfschaften davon heimgesucht antrift, und der sogenannte Kulton vom Vater auf den Sohn in ununterbrochenen Rei-

henfolgen forterbt. In der Regel kommt diese Krankheitsform nur selten vor das Forum der Aerzte, weil der gemeine Mann, den er beinahe ausschliefslich mit wenigen Ausnahmen befällt, den Aberglauben damit in Verbindung setzt, und den Weichselzopf der Zauberei oder Hexerei zuschreibt. In diesem schädlichen Wahne wird er zum Theil von den Geistlichen bestärkt, von denen einige sich mit dem sogenannten Besprechen oder Einsegnen der Krankheit abgeben, wohin denn ganze Schaaren von Weichselzöpfigen strömen. Oder sie gehen zu Hirten und alten Weibern, welche, wenn der Kranke über irgend ein Uebel klagt, den Kopf einsalben und verbinden, auch wohl etwas eingeben, bis endlich der Kopf mit zusammengefilzten Zöpfen oder Hauben sich bekleidet. Diese Ursachen scheinen Schuld daran zu haben, dafs diese Krankheit ein stehendes Bürgerrecht unter dem pohlnischen Bauer erhalten hat, um so mehr, als er dem Arzte gar nicht zutraut, dafs er den Kulton zu heben vermag; daher mag es auch kommen, dafs die meisten Aerzte den Weichselzopf noch so wenig kennen, dafs sie ihm gar den Namen einer Krankheit streitig machen, auf welchen er leider! nur zu gegründete Ansprüche hat, da er nicht selten eine Quelle

der schmerzhaftesten, dauerndsten und ekelhaftesten Uebel abgiebt und kein Jahr ohne Todesopfer bleibt.

Nähere und fortgesetzte Beobachtungen bestätigen die Meinung, daſs dem Weichselzopfe ein eigenartiges, dem venerischen ähnliches Miasma zum Grunde liege; ja es wird immer gewisser, daſs es blos eine Modification des letztern sey, da dieselben Mittel, welche sich gegen die Lustseuche vorzugsweise heilsam zeigen, namentlich die Quecksilberpräparate, in Verbindung mit erregenden fixen und flüchtigen Substanzen und warmen reizenden Bädern, auch den Weichselzopf gründlich zu heilen vermögen.

Eben diese Beobachtungen setzen auch die Ansteckungskraft des Weichselzopfs auſser Zweifel, und machen es sehr wahrscheinlich, daſs alle betrügerische Charlatans, welche sich mit Besprechung dieser Krankheit abgeben, äuſserlich oder innerlich von der ausgeschwitzten Materie der Haare der Weichselzopfkranken denjenigen beibringen, bei welchen der Kulton hervorgebracht werden soll. Auch scheint die Erblichkeit dadurch bewiesen zu werden, daſs ihn alle Glieder einer und derselben Familie nach und nach bekommen.

Uebrigens kann es wohl nicht abgeleug-

net werden, daſs die angeborne Unreinlichkeit des Pohlen, das seltene Auskämmen der Kopfhaare, und die üble Gewohnheit den Kopf Sommer und Winter, Tag und Nacht mit einer Pelzmütze bedeckt zu halten, die vorzüglichen ursächlichen Momente seiner Entwickelung zu seyn pflegen. Ob der allgemein in Verdacht gehaltene Genuſs des Leinöls zur Erzeugung dieser Krankheitsform beitrage, getraue ich mir immer noch nicht mit Bestimmtheit zu entscheiden.

Die gewöhnliche Krätze ist unter den Juden der hiesigen Provinz beinahe ein solches Erbstück, wie die Ahnen. Alles strotzt von diesen saubern Pusteln, und es ist wohl nicht zu bezweifeln, daſs die nationale Sauerei, und die Furcht vor Reinlichkeit die Säugammen dieses Hautübels sind.

Das venerische Uebel, welches sonst auf dem platten Lande häufig vorkam, und durch die Truppenzüge während der Insurrection ausgesäet und verbreitet zu seyn schien, nimmt sehr merklich ab, so daſs es jetzt schon unter die Seltenheiten gehört, und es also nicht mehr unter der Rubrik der endemischen Krankheiten einen Platz verdient.

b) Epidemische Krankheiten.

Wie schon oben bemerkt worden ist, wird durch die geographisch-physische Lage

der Provinz und das Klima, eine herrschende rheumatische Constitution erzeugt, welche sich in allen Krankheitsformen mehr oder weniger nüancirt, und allen einen rheumatisch-catarrhalischen Character ertheilt. In Verbindung derselben tritt in der Regel ein asthenischer Genius in den Krankheiten hervor, so daſs Schwäche beinahe die Categorie derselben ist.

Um über die Ursachen der epidemischen Krankheiten des Jahres 1804 urtheilen zu können, wird es nothwendig, einen Blick auf die Witterung desselben zu werfen, indem so viel auf deren Rechnung zu schreiben ist.

Die abwechselnde Witterung, mit welcher das Jahr 1803 verlief, continuirte bis zum 5ten Februar des Letztverstrichenen.

Trockene Kälte, Schnee, Thauwetter, Regen, West- und Ostwind, wechselten inconstant immerwährend mit einander, und oft plötzlich bei sehr variabelm Barometerstande ab. Nachdem das Ende Januars und die ersten Tage des Februars unter Regen und Frühlingswärme verstrichen waren, trat trockene beiſsende Kälte von 12° Reaumür bei heftigem Ostwinde ein, welche sich bis Ende März abwechselnd fortzog, wo alsdann milde Frühlingswitterung und zu Ende des

April

April sehr warme Tage von 15° Reaumür eintraten. Auf diese folgte aber im Mai eine kalte rauhe Witterung, welche nur gegen das Ende desselben wieder in Wärme überging. Anhaltender, starker Regen und Wassergüsse suchten in der Mitte des Junius unsere Provinz heim, und bildeten überall, vorzüglich aber in niedern Gegenden, Ueberschwemmungen und künstlich stagnirende Sümpfe, aus welchen die im Julius darauf folgende beträchtliche Hitze von 24 bis 26° Reaumür faulige Dünste entwickelte, mit denen sich die Atmosphäre schwängerte. Gegen das Ende des August folgte wieder eine kalte, feuchte, unfreundliche Witterung, welche im September durch angenehme Herbsttage abgelöst wurde. Im October fing aber das Wetter wieder an rauh und ungestüm zu werden, und schon mit dem 26sten desselben erschien der Winter, welcher, ohne Unterbrechung bis zu Ende des Jahres und zwar sehr heftig mit Frost und Schnee fortdauerte.

Schon im Januar fing eine catarrhalische Influenz zu herrschen an. Sie verbreitete sich über alle Gegenden des Departements, dauerte bis gegen das Ende des März, und zwar häufig mit rheumatischen Schmerzen nach Eintritt der trockenen Kälte im

Februar, auch mit Pneumonien verbunden. Schwächliche Subjecte, vorzüglich Weiber und Kinder, wurden am häufigsten damit befallen, und bei diesen war die Krankheitsform durchaus asthenisch, häufig mit nervösem Anstrich, Delirien und großer Hinfälligkeit. Robustere Menschen kamen gewöhnlich mit einem derben Schnupfen davon. Die im Februar complicirten Pneumonien waren gemischt, theils sthenisch, theils asthenisch; wurden aber unter guter Behandlung leicht gehoben. Es ist nicht zu verkennen, daſs die höchst veränderliche Witterung das vorzüglichste ursächliche Moment zur Erzeugung dieser Influenz war. Gelinde Reizmittel der flüchtigen Gattung späterhin mit fixeren verbunden, und Beförderung der Hautthätigkeit, bekämpften die Krankheit übrigens sehr glücklich.

Im März und der ersten Hälfte vom April zeigten sich, wie gewöhnlich, in dieser Jahreszeit Wechselfieber mit Tertiantypus, welche sich leicht heben lieſsen.

Aber gegen das Ende des Junius erschienen sie von neuem so eminent, daſs sie wohl nur selten so allgemein und von dem Character der Malignität in unseren Gegenden vorkommen, als dies im vergangenen Sommer 1804 der Fall war.

Die Ausdünstungen der stagnirenden Sümpfe, voll faulender Vegetabilien, welche den Dunstkreis, namentlich in niedrigen Gegenden, infestirten, bildeten ein allgemein verbreitetes ursächliches Moment, welches der frequenten Erzeugung hartnäckiger, mit groſsem Schwächegrade verbundener Wechselfieber theils mit Tertian-, theils mit Quotidian-Typus unter allen Klassen und Altern die Hand bot. Es scheint in der That, daſs die Sumpfausdünstungen ein eigenartiges Miasma bilden, welches durch chemische Analyse und Synthese expansibler Stoffe constituirt wird, und als kräftiges ursächliches Agens auf das qualitative Dimensionalverhältniſs des Organismus einwirkt, wodurch jener Grad der abnormen Erregung gesetzt wird, unter welchem die Form des Wechselfiebers entstehen muſs.

Epidemisch dauerte diese Krankheitsform bis gegen Ende Augusts fort, worauf sie sporadisch in Quartantypus, häufig von chronisch-asthenischen Krankheitsformen begleitet, übergingen.

Oft nahm dieses Wechselfieber die Gestalt eines continuirenden, gröſstentheils aber nur bis zum 3ten oder 4ten Paroxysmus remittirenden Fiebers an, ohne Rücksicht auf die Constitution, das Geschlecht und das

Alter. Es schwächte die Lebenskräfte außerordentlich, so daſs die robustesten Subjecte äuſserst hinfällig dadurch wurden, und führte alle Symptome eines nervösen Characters in seinem Gefolge. Man sah häufig Deliria im Paroxysmus; die Hitze war brennend; Eſslust und Schlaf waren verwischt und nur selten wurden die Kranken in den Apyrexien ganz fieberfrei.

In dieser allgemeinen Epidemie boten sich dem aufmerksamen Arzte mannichfache Gelegenheiten dar, über den technischen Theil der Medizin Beobachtungen zu machen. Von Aerzten und Nichtärzten wurde auf die verschiedenartigste Weise gegen das Wechselfieber gekämpft, und natürlich muſste der Erfolg eben so verschieden ausfallen.

Brech- und Laxirmittel — sparsam wäſsrige Diät, Hungerkur — Auflösungsmittel — bittere Extracte — Säuern — thierischer Leim — China und andere Reizmittel wurden durcheinander angewendet.

Brechmittel aus der Ipecacuanha bei kräftigen Subjecten Anfangs gegeben, bekamen gut, und hoben zuweilen, doch nur selten, das Fieber. Bei schwächlichen Individuen muſsten sie mit Vorsicht gebraucht werden. Wiederholt gegeben — welches bei dem hergebrachten Vorurtheile, daſs bei dem Fieber

gebrochen werden müsse, häufig geschah — verursachten sie sichtbare Nachtheile. Der Schwächegrad wurde vermehrt; die Efslust verringert, und die Dauer der Paroxysmen gedehnter.

Am übelsten kamen die Fieberkranken weg, welche eigentlichen Purgirmeistern in die Hände fielen. Mit zunehmendem Uebelseyn und grofser Hinfälligkeit, nahm das Fieber kein Ende und Cachexien verschiedener Art gesellten sich dazu, oder traten an dessen Stelle. Vorzüglich entstanden Abnormitäten des productiven Systems, ana arcatische und hydropische Ansammlungen; Desorganisationen in der Leber und Milz. Viele wurden durch diese Uebelseynsformen, vorzüglich unter der gemeinen Klasse, hingerafft, und es wird dadurch erklärlich, dafs von $32\frac{1}{2}$ Gestorbenen, einer durch Wechselfieber den Tod fand.

Ueberhaupt zeigt sich auch hier der Nachtheil, welcher mit hergebrachten Meinungen der Aerzte verbunden ist, sehr deutlich. Durch strenge und schwächende Diät, Auflösungs- und Ausführungsmittel wurde viel Schaden gethan, und wenn hin und wieder das Wechselfieber gehoben wurde, so war es eigentlich nur eine Umänderung der Krankheitsform, keineswegs aber eine Hei-

lung der Krankheit. Das Fieber verschwand auf einige Zeit, aber andere Uebel traten an dessen Stelle und wurden verderblicher als das erstere.

Dem treuen Beobachter der Natur konnte es nicht entgehen, wes Geistes Kind das Wechselfieber war. Das hervorstechende Leiden des sensiblen Systems war nicht zu verkennen, und die begleitende Asthenie konnte nur von dem gemeinen Praktiker übersehen werden, der fremd in wissenschaftlichen Begriffen nur an Symptomen oberflächlich klebt, ohne in das Wesen der Leiden des Organismus einzudringen.

Daher kam es auch, daſs die bessern Aerzte sehr glücklich gegen das epidemische Wechselfieber operirten und leicht damit fertig wurden.

Sie wendeten mit Einsicht und Vortheil Reizmittel dagegen an, welche dem Stande der Erregbarkeit und dem Schwächegrade angemessen waren.

Blos flüchtige Erregungsmittel bekamen aber eben so wenig, als die handwerksmäſsige Anwendung der Chinarinde und bittere Extracte, womit in der Regel von den sogenannten Praktikern ein gar arges Unwesen getrieben wurde. Es liegt auch in der Natur der Krankheit, daſs die Methode, mit

blos flüchtigen Reizen gegen das Wechselfieber zu wirken, nicht in dieser Epidemie Anwendung fand. Die Disproportion zwischen den Factoren der Erregbarkeit war von der Art, daſs der gute Beobachter sehr bald bemerken muſste, wie leicht Ueberreizungen hervorgebracht wurden. Vortrefflich bekam aber dagegen die mit Einsicht angewendete Verbindung fixer Reizmittel mit kleinen Gaben von flüchtigen. Hierher gehört vorzugsweise die Königsrinde in Verbindung mit ätherischen Geistern, gewürzhaften Oelen und Opium. Anfangs bekam die Abkochung der Königsrinde am besten. Die Paroxysmen wurden bald regelmäſsig darnach. Sobald dies geschehen war, wirkte das Pulver kräftiger, in der erstern Form empfahl sie sich am besten mit Aether und Opium; in der letztern mit Zimmt und Opium verbunden. Nicht wissenschaftliche Aerzte verstieſsen aber häufig dadurch, daſs sie, wie es ehemals geschah, entweder blos Chinarinde gaben, oder die Kranken damit überfüllten, oder aber sie in zu kurzen Zwischenräumen und in zu groſsen Gaben reichten. In allen diesen Fällen wurde nicht allein der Zweck verfehlt, sondern es entstanden auch dadurch Ueberreizungen und neue chronische Krankheitsformen, die nicht selten bedeutend und hartnäckig waren.

Späterhin, gegen den Herbst, verlangte der Stand der Erregbarkeit die Verstärkung der flüchtigen Reizmittel. Mit vielem Glücke wurde nun der Königsrinde Campher beigesellet, welcher vortrefflich bekam.

Einige Aerzte kamen bald dahin, durch die hier angegebenen Mittel, durch passende Gaben, Verbindung und Anwendungsart derselben, das Wechselfieber mit solcher Präcision und Schnelligkeit zu heben, und den Normalzustand des Organismus in dem Grade herzustellen, daſs sie die Anzahl der Paroxysmen beinahe nach Willkühr bestimmen konnten. Uebrigens geht aus guten Beobachtungen hervor, daſs die graue und rothe Chinarinde der gelben an Wirksamkeit im Wechselfieber bei weitem nicht gleich kommt, und daſs die letztere an und für sich nur schwer und langsam diese Krankheitsform hebt, wenn sie nicht mit flüchtigen Reizmitteln in Verbindung gebracht wird.

Der hohe Preis der Königsrinde und die Substitutionen, welche so häufig im Handel vorkommen, veranlaſsten mich eine Reihe von Versuchen mit andern Mitteln bei einer groſsen Anzahl Fieberkranken, theils selbst zu machen, theils durch andere Aerzte machen zu lassen.

Durch vielfache Beobachtungen bestä-

tigte es sich, daſs die Wurzel des *Gei urbani L.* die Königsrinde in Wechselfiebern und überhaupt in allen Fällen, wo die letztere angezeigt ist, mit Glück und Wirksamkeit vertritt. Sie kann in Abkochung und Pulvergestalt gereicht, muſs aber immer mit flüchtigen Reizmitteln in Verbindung gesetzt werden, um alle Wechselfieber leicht und glücklich damit zu heben. Deutschen Aerzten ist dieses wirksame vaterländische Vegetabil längst bekannt, und sollten sie es auch bis hierher nicht so häufig angewendet haben, als dasselbe es verdient, so werden sie sich doch des Lächelns nicht enthalten können, daſs die Empfehlung desselben von einem Franzosen unter den Pariser Aerzten, als eine unerhörte Neuigkeit, so viel Aufsehen gemacht hat.

Es ist sehr zu wünschen, daſs die *Radix Gei urbani* ganz den Ruf bekommen möge, den sie als kräftiges fixes Reizmittel, und als wohlfeiler einheimischer Stellvertreter eines ausländischen jetzt sehr theuren Products verdient.

Die bittern Mittel behaupten seit langen Zeiten einen antifebrilischen Ruf, den sie als fixe Reizmittel der ersten Klasse, auch in allen Wechselfiebern der leichtern Gattung, wo die Störung des Normalverhältnis-

ses nicht bedeutend ist, nothwendig rechtfertigen müssen, wenn sie zweckmäfsig angewendet werden.

Ein spezifikes Fiebermittel wird aber für alle Wechselfieber, wenn nicht Desorganisationen zum Grunde liegen, und bei welchen noch keine Cachexien eingetreten sind, dadurch constituirt, wenn bittere Extracte, vorzüglich aber das Extract aus der *Chironia Centaurium varietas minor* bereitet, mit dem narkotischen Stoffe der bittern Mandeln in Verbindung gebracht werden. Eine halbe bis ganze Drachme jenes Extracts wird in einer Emulsion aus einer und einer halben bis zwei Drachmen bitterer Mandeln aufgelöset, und diese Mischung ohngefähr eine Stunde vor dem Fieberanfalle auf einmal genommen. In den meisten Fällen bedarf es nur einer zwei bis dreimaligen Wiederholung dieser Gabe, um Tertian- und Quotidian-Fieber damit zu heben. Bei gewöhnlichen Wechselfiebern mufs also dieses so einfache als kostenlose Mittel, vorzüglich aber in der Armen- und Ruralpraxis willkommen seyn; und es verdient um so mehr empfohlen zu werden, da mehrere 100 nun bekannt gewordene Fälle für dessen Wirksamkeit sprechen.

Der thierischen Gallerte können wir nicht viel rühmliches nachsagen. Sie ist hin

und wieder mit sehr gemischtem Erfolge angewendet worden, ohne jene Erwartungen zu rechtfertigen, welche die Laienwelt davon hegte. Wie kann es auch anders seyn, da es einleuchtend ist, dafs dieses Mittel nur in Wechselfiebern des allergelindesten Grades wirksam seyn kann, nämlich da, wo schon eine nahrhafte Diät das wenige gestörte Normalgleichgewicht herzustellen hinreicht. Der deutschen Gutmüthigkeit allein ist es zuzuschreiben, dafs die von den in der wissenschaftlichen Heilkunde noch so weit zurückgebliebenen Franzosen empfohlne thierische Gallerte, nur einen Augenblick als Fiebermittel in Deutschland figuriren konnte.

Nach diesen hier angedeuteten Heilmethoden, bemerke ich nur noch, dafs die Wechselfieber in der beschriebenen Epidemie äufserst leicht und häufig rezidirten; hauptsächlich wohl darum, weil die ursächlichen Momente in der Atmosphäre fortdauerten, dann aber auch wohl aus der Ursache, dafs die Reconvalescenz länger dauerte als gewöhnlich, und daher die Wiedererzeugung der Krankheit bei der stattfindenden Oportunität auch leichter erfolgen konnte. Dieselben Mittel, welche das Fieber heben, kürzten auch, nach Verschwindung desselben angemessen gebraucht, die Reconvalescenz ab, und schützten gegen Rezidive.

Aufser diesen epidemischen Wechselfiebern herrschten die Pocken epidemisch, in und um Meseritz, im Bomster, Peysernschen und Krobner Kreise, wo denselben durch die Vaccination aber eine Menge von Opfern entrissen wurden. Sehr bösartig und mit grofser Tödtlichkeit verknüpft, grassirten sie im Brzescscher Kreise, wo auch die Schutzblattern ihre Schutzkraft ganz documentirten, und mit Glück während der Epidemie geimpft wurden.

Scharlach herrschte im Meseritzer und Peysernschen Kreise, doch nicht eben bösartig. Auch im verlaufenen Jahre glaubte der Kreisphysicus Doctor *Gumpert* zu Meseritz die schützende Kraft des *Hahnemannschen* Mittels gegen das Scharlachgift bestätigt gesehen zu haben. *)

Rötheln und Keichhusten zeigten sich im Meseritzer und Peysernschen Kreise ziemlich gutartig; Masern ebenfalls gutartig im Krobner und Brzescscher Kreise. Im September herrschten im Bomster Kreise sogenannte Gallenfieber; und im November Bräunen. Beide waren asthenischer Natur, und wichen einer angemessenen reizenden Behandlung.

*) Auch aufser diesem würdigen Manne sind mir mehrere bekannt, die das nämliche beobachtet haben. Ich wünschte von ihm und anderen Aufklärung dieses wichtigen Gegenstandes. *d. H.*

Ruhrartige Durchfälle, vorzüglich unter Kindern, fanden im August in dem Fraustädter Kreise statt, ohne mit Tödtlichkeit verbunden zu seyn.

Mit dem November erschienen überall im Departement Krankheiten mit rheumatisch-catarrhalischem Genius, in welchen eine gelinde reizende, auf das Hautorgan wirkende medizinische Behandlung wohlthätig war.

Unter asthenischen Brustübeln und Pneumonien kamen einzelne Pneümonien mit sthenischem Character vor, welche ein geübtes ärztliches Auge forderten, um gehörig behandelt zu werden.

c) Sporadische Krankheiten.

Sporadisch kamen alle Ausschlagsfieber fast in allen Kreisen des Departements vor, besonders die Poeken.

Dasselbe gilt auch von allen übrigen Fieberformen, von denen sich vorzüglich Petechialfieber im Wongrowitzer, und Nervenfieber im Krotoschiner Kreise bemerklich machten.

Uebrigens war keine der sporadischen Krankheiten durch Umstände begleitet, welche hier einer Anzeichnung werth sind.

d) Epizootien.

Ungeachtet durch die im Sommer 1804 statt gefundenen Ueberschwemmungen fast

alle Wiesen verschlämmt worden, und daher nur ein sehr schlechtes, unreines Heu geärndtet werden konnte; folglich mit Grund Viehkrankheiten zu befürchten waren; so blieb dennoch das Departement so ziemlich davon verschont.

Nur an einigen Ortschaften des Bomster und Kröbner Kreises zeigte sich unter dem Rindviehe der sogenannte Lungenbrand, als Folge des ungesunden Futters, welcher aber nicht sehr verheerend war, und sich nur auf einzelne Orte einschränkte.

Aber im Dorfe Priment, Fraustädter Kreises, erschien die wahre Viehpest, welche durch Podolisches Vieh, das auf dem Markt zu Gostin gekauft worden, eingeschleppt wurde. Die zweckmäſsig angewandte Sperre und die früh eintretende Winterkälte hemmte aber glücklich das Uebel in seinen weitern Fortschritten, so daſs es blos auf den einzelnen Ort beschränkt blieb, und auch hier nur eine mäſsige Anzahl von Stücken weggraffte.

Unter den Schaafen herrschten die Pokken in mehrern Gegenden, vorzüglich im Posener, Schrimmer, Schrodaer und Meseritzer Kreise. An einigen Orten waren sie sehr tödlich und rafften den gröſsten Theil der Heerden weg. Die Inoculation wird nur

selten als Schutzmittel in Gebrauch gezogen. Außerdem herrschte unter den Pferden im Amte Szydlowo, Powitzer Kreises, die Räude, ohne daſs sie eben sehr tödlich war. Die bekannte Methode durch Laugen, mit Toback und Schwefel gekocht, die Haut zu reinigen, rottete das Uebel aus.

Wichtige medizinisch-gerichtliche Vorfälle.

Nur einen bemerkungswerthen Fall, welcher vorzüglich in wissenschaftlicher Hinsicht für die gerichtliche Arzneikunde Interesse hat, will ich hier anführen.

Es wurde nämlich in dem Dorfe Czarnotek, Schrodaer Kreises, auf einer überschwemmt gewesenen Wiese ein neugebornes Kind gefunden, welches von der Fäulniſs schon in so hohem Grade ergriffen war, daſs die weichen Theile des Gesichts abfielen und von den untern Extremitäten sich ablösten; das Gehirn zu einer dünnen Jauche aufgelöset, und die Gedärme und der Magen breiartig waren.

Ich fand unter diesen Umständen bei der Section, daſs die Lungen den Brustkasten nicht ausfüllten und nicht das Herz bedeckten, daſs sie auf ihrer Oberfläche voller Blasen, mit Luft gefüllt, als Product der Fäulniſs, waren, auch das Herz ähnliche Blasen auf seiner Oberfläche hatte.

In frisches Brunnenwasser geworfen, schwammen die Lungen mit dem Herzen zusammen auf demselben. Das *Herz allein* abgelöst, *schwamm* ebenfalls, da es voller Blasen war. Als aber die Luftblasen auf der Oberfläche der Lungen durch kleine Stiche geöffnet, und die Luft aus demselben herausgelassen wurde, so *fielen die Lungen im Wasser zu Boden*, *ganz* sowohl als in *einzelne Stücken* zerschnitten. Liefs man an einem Stückchen einige Luftblasen, so schwamm es, fiel aber nach deren Oeffnung sogleich zu Boden.

Die innere Substanz der Lungen war von der Fäulnifs gar nicht bemerklich angegriffen; es entstand bei dem Durchschneiden derselben *nicht* der bekannte *knisternde Laut*, und die *Blutgefäfse* derselben waren *nicht ausgedehnt.*

Das Kind hatte übrigens wahrscheinlich schon einige Monate im Wasser gelegen. Spricht irgend eine Thatsache für den Werth und die Sicherheit der hydrostatischen Lungenprobe, so ist es dieser merkenswürdige Fall, wo, trotz der weit vorgeschrittenen Fäulnifs des Körpers, dennoch die Lungenprobe ein reines Resultat gab, und den Beweis führte, dafs das Kind todt geboren worden.

V. Kurze

V.

Kurze Nachrichten und medizinische Neuigkeiten.

I.

Gesundbrunnen zu Meinberg.

In der That, diese Heilquelle verdient die Vergessenheit nicht, in die sie ohne ihre Schuld durch ungünstige Umstände gerathen ist. Zwar die Lage zwischen zwei so glänzenden Schwestern, *Driburg* und *Pyrmont*, ist ihr nachtheilig, aber eben diese Lage zeugt für ihre Kraft. Sie ist offenbar mit jenen der Sprössling eines kraftvollen Stammes, nur in gemilderter Kraft.

Das Wasser ist kohlensauer salinisch eisenhaltig. Der Reichthum an kohlensaurem Gas ist aufserordentlich, und man fin-

bunden, und dadurch Gelegenheit zu pneumatischen Bädern, Douchen, Injectionen und andern örtlichen Applicationen gegeben würde, welche für Brustkranke, weissen Fluss, und andere Schleimflüsse, Unfruchtbarkeit, Hautkrankheiten, Geschwüre, Lähmungen von den heilsamsten Wirkungen seyn würden.

Von der edlen geistvollen Fürstin, die diese Gegenden beglückt, läſst sich gewiſs alles, was Menschenwohl befördert, erwarten, und das anerkannte Talent des würdigen Brunnenarztes, Hrn. Hofr. *Scherf*, bürgt für die zweckmäſsige und möglichst vollkommene Ausführung einer solchen Anstalt.

d. H.

2.

Ueber die Verbindung des Mercurs mit dem Schwefel, ihre Vortheile und Nachtheile in der Medizin.

Quecksilber und Schwefel gehören zu den Heroen unsers medizinischen Streitheers. Jedes für sich thut groſse Wirkungen, beide vereinigt bringen neue, und ebenfalls herr-

heit Lungensüchtige und Asthmatische, gewiſs von groſser und heilbringender Wirksamkeit seyn.

liche, Wirkungen hervor, aber es entsteht dadurch eine Modification, wodurch das Quecksilber aufhört Quecksilber zu seyn, und ein neues Mittel erzeugt wird, das in Absicht seiner Heilkraft besondere Aufmerksamkeit verdient.

Es ist die eigenthümliche Eigenschaft des Schwefels, die Metalle zu vererzen, d. h. zu transformiren und zu neutralisiren. Diefs lehrt uns schon die mineralogische Chemie, und die medizinische Erfahrung bestätigt es noch mehr. Daher ist Schwefel unser Hauptmittel bei metallischen Vergiftungen, durch Blei, Arsenik etc., um den Metallen ihre angreifende und zerstörende Wirkung auf den Organismus zu nehmen. — Am meisten zeigt sich diese Kraft aber bei dem Quecksilber. Die Beimischung des Schwefels bewirkt: einmal, dafs das Quecksilber weniger caustisch auf den Darmkanal und angrenzende Theile wirkt, daher auch länger ohne solchen Nachtheil für die Verdauung fortgesetzt werden kann; ferner dafs es weniger, und bei starker Beimischung gar nicht, Speichelflufs erregt, aber eben dadurch auch die spezifische Kraft das venerische Gift zu dämpfen, welche mit der Speichelfluls erregenden Kraft analog zu seyn scheint, verliert; und endlich, dafs es mehr dadurch volatilisirt und

perspirabel gemacht wird, da es seiner ursprünglichen Natur nach einen sehr fixen Character hat.

Diese Modification erhält das Quecksilber nicht blos, wenn es außer dem Körper chemisch oder mechanisch mit Schwefel verbunden wird, in der Gestalt des *Zinnober*, *Aethiops min. et antimon.* des *Pulvis Plummeri etc.*, sondern auch, wenn zugleich mit dem innern Gebrauche Schwefelbäder angewendet werden — ein neuer Beweis, daſs auch bei den Schwefelbädern durch die Haut der Schwefel in den Organismus eingeht.

Es entstehen dadurch für die medizinische Anwendung Vortheile und Nachtheile, welche letztere man kennen muſs, um sie zu vermeiden.

Die Vortheile sind, daſs wir das Quecksilber in Verbindung mit Schwefel weit anhaltender ohne Furcht des Speichelflusses, der Verdauungsstörung, der Mercurialvergiftung anwenden können, daſs es deshalb bei Krankheiten, wo es uns nicht auf die spezifische antivenerische Kraft ankommt, z. E. Scrofeln, Gicht, Rheumatismus, desgleichen bei Kindern und sehr reizbaren Subjecten in dieser Verbindung weit passender ist, daſs es bei Hautkrankheiten dadurch ungleich wirksamer wird, und so auch in dem Zeitraum

der venerischen Krankheit, wo der spezifische Character des Giftes schon gröfstentheils gedämpft ist. *)

Die Nachtheile sind, dafs das Quecksilber dadurch einen groſsen Theil seiner antisyphylitischen Kraft verliert, daher es bei bedeutenden venerischen Uebeln nie in dieser Verbindung angewendet werden darf, weil sonst das Uebel entweder gar nicht geheilt, oder, was noch schlimmer ist, zwar eine scheinbare Besserung, doch keine Radicalkur bewirkt wird. Diese Bemerkung scheint mir sehr wichtig, und noch zu wenig beherzigt. Sie gilt selbst von dem Gebrauche der Schwefelbäder, und es sind mir mehrere Beispiele bekannt, wo der Gebrauch des Quecksilbers in Verbindung mit Schwefelbädern lange bei venerischen Kranken fortgesetzt wurde, ohne dafs das Uebel sich besserte. — Auch die Wirkung des Quecksilbers zur Zertheilung örtlicher Entzündungen wird dadurch geschwächt, und es ist da immer zu rathen, so lange der Fall dringend, und schnelle Hülfe erforderlich ist, das Quecksilber allein zu geben. In der Folge beim chronischen Zustande und länger nöthigen Gebrauch kann Schwefel damit verbunden werden. *d. H.*

*) S. hierüber meine Abhandlung über die venerischen Krankheiten in meinem *System der practischen Heilkunde II. Bd. 2. Abtheilung.*

3.

Bittere Mandeln gegen das Wechselfieber.

Die oben vom Hrn. Medizinalrath *Frank* geäufserte Bemerkung, giebt mir Veranlassung, ein Mittel gegen das Wechselfieber zu empfehlen, was zwar nicht neu, aber mir neuerdings durch mehrere vom Hrn. Regiments-Chirurg *Wiebel* mitgetheilte Erfahrungen bestätigt ist: Es sind die bittern Mandeln. Man läfst eine bis zwei unmittelbar vor dem Eintritt des Paroxysmus verzehren, und das Fieber bleibt entweder gleich das erstemal, oder bei der zweiten Wiederholung aus, wenn nicht besondere und auf andere Art zu beseitigende entfernte Ursachen vorhanden sind. — Da das Mittel so wohlfeil und so leicht zu haben ist, so verdient es gewifs weitere Anwendung, so wie überhaupt die bittern Mandeln, deren ätherisches Prinzip bekanntlich noch das des Kirschlorbers an Energie übertrifft, mehr Benutzung bei Nervenkrankheiten, Convulsionen, Krämpfen, Gemüthskrankheiten, auch beim Bandwurm, wovon mir schon glückliche Anwendungen bekannt sind.

d. H.

Inhalt.

Mit diesem Stücke des Journals wird ausgegeben:

Bibliothek der praktischen Heilkunde. Siebzehnter Band. Viertes Stück.

Inhalt.

A. F. Hecker. Therapia generalis, oder Handbuch der allgemeinen Heilkunde. Neu bearbeitete Ausgabe. 1805.

Jul. Heinr. Gottl. Schlegel, Materialien für die Staatsarzneiwissenschaft und practische Heilkunde. Dritte Sammlung. Mit Kupfern. 1803.

Inhalt des vier und zwanzigsten Bandes.

Erstes Stück.

Zweites Stück.

Drittes Stück.

Viertes Stück.

Namenregister.

Storr

Sachregister.

A.

B.

D.

E.

K.

O.

P.

Q.

T.

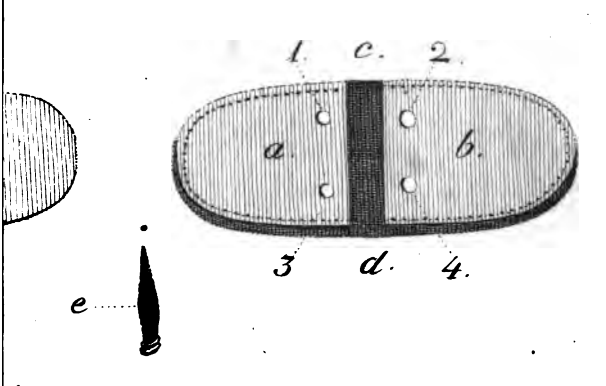
U.

V.

W.

Z.

Fig. 2.



…akt. Heilk. XXIV. 4t St.



